

Im Verlage von Herrn Theod. Müller in Nordhausen erscheint soeben:  
**Helene Reil, Illustriertes Bilderbuch für Kinder. 15 Sgr.**

Fräulein Helene Reil, unsere vegetarianische Freundin, ist auch den Lesern dieser Blätter bereits durch sinnig schöne Lieder bekannt, z. B. Nr. 10 d. Bl. Seite 159. Ihre reine innige Naturanschauung und ihre zarte Bildersprache, zu der sie sich als Lehrerin der Zeichnenkunst geschult, veranlasste uns sie zu bitten, ein Büchlein, wie das obige, für die Jugend zu schaffen. Sie hat sich dazu finden lassen und ich empfehle ihre Arbeit mit gutem Gewissen allen Denen, die ihren Kindern gern ein Buch bescheeren, das von kriegerischen, carnivoren, abergläubischen und anderen Rohheiten rein, Natur und Menschenleben in poetischem Hauche, kindlich und verständlich, nahe bringt. — Das Buch — in geschmackvoller Ausstattung — kann nur gegen Einsendung von 15 Sgr. franco gegen franco, bei Mehrbestellung 10% Rabatt, vom Verleger bezogen werden. Ich bin gern erbötig, dergleichen Bestellungen präcis zur Ausführung bringen zu lassen.  
E. d. Baltzer.

„Der Naturarzt“ von G. Wolbold in Dresden, Nr. 12 enthält unter Anderem: Bericht über den 2. allgemeinen deutschen Congress von Vertretern und Freunden der Grundsätze naturgemässer Lebens- und Heilweise zu Chemnitz am 29. September — 1. October von Wolbold. Beilage: Bibliographie und Kritik.

Die Erfahrung hat mich gelehrt, dass mancher Abonnent meine Bemerkungen S. 640 (Nr. 40) übersehen und vergeblich auf fortgesetzte Zusendung d. Bl. gewartet hat, während ich, um auch den Schein der Zudringlichkeit zu vermeiden, nur die erste Nr. des 5. Bandes (Nr. 41) ihnen zusandte, um die Weiterbestellung zu veranlassen. Ich sende daher Nr. 46 nochmals aus und bitte Diejenigen, welche die Weiterbestellung nur übersehen hatten, mir gleichzeitig zu sagen, ob Sie Nr. 41 besitzen oder complete Zusendung dieses Bandes (d. h. Nr. 41—50) wünschen.  
E. d. Baltzer.

### Die Preisaufgabe

über die beste Art der Herstellung des Schrotbrodes (siehe Nr. 42 d. Blattes S. 672) wird hierdurch, da nur eine Bearbeitung eingegangen, und diese wegen mangelnder Anonymität zur Concurrenz nicht zugelassen werden konnte, bis 1. März 1873 hinausgeschoben.

Nordhausen, den 3. December 1872.

**Der Vorstand des deutschen Vereins für natürliche Lebensweise**  
(Vegetarianer).

E. Baltzer,  
Vorsitzender.

L. Belitski,  
Kassirer.

S. Rosenthal,  
Schriftführer.

**Briefkasten.** An Verschiedene. Unmöglich kann ich mich im Voraus zur Aufnahme jeden Artikels verpflichten: Raum, Styl und Sache setzen gewisse Schranken, deren Innehaltung meine Pflicht ist. Am möglichsten Entgegenkommen wird es niemals fehlen.  
E. Baltzer.

Selbstverlag des Herausgebers Eduard Baltzer in Nordhausen.

In Commission bei Ferd. Förstemann daselbst.

Druck von Th. Müller in Nordhausen.

# Vereins-Blatt

für Freunde

## der natürlichen Lebensweise

(Vegetarianer).

Jahrgang V.

Nr. 41—50.

N<sup>o</sup> 47.

Nordhausen, den 20. Januar.

1873.

Inhalt: Byron und Shelley. — Meinem vegetarianischen Lehrer und Freund. — Werdet Gesundheits-Künstler! — Der Vegetarianismus ein Präservativ gegen Kahlköpfigkeit. — Lebensweise der schottischen Bauern. — Thomas Morus. — Der Vegetarianer-Verein Englands. — Arbeitskraft. — Hohes Alter. — Bitte! — Brodschneidemaschine. — Literarisches. — Anzeigen.

### Byron und Shelley als Pythagoräer.

Von Robert Springer.

Wenn die Anhänger des pythagorischen Systems mit Recht behaupten, dass das Princip dieses Systems dem Menschen von der Natur nicht bloss in seine Gestalt geprägt, sondern auch in sein Herz geschrieben worden und dass Alles, was man dagegen ein- und aufwendet, nur ein Spiel von Sophistereien sei, aufgeboten theils von dem Hohne der Bauchdenker, theils von der Bösartigkeit der Freunde der Sklaverei, theils von dem durch die Macht der Gewohnheit getrüben Menschenverstande des grossen Haufens, theils von jener leider grossen Zahl derjenigen Vertreter der Wissenschaften, welche unter dem Panier der Gelehrsamkeit die offenbarsten Gesetze der Natur anzweifelt — wenn wir, sage ich, von dieser Ueberzeugung ausgehen, so drängt sich uns die Frage auf, in wie weit sich die erhabensten Geister, die Lehrer des Menschengeschlechts, von dieser allgemeinen Versunkenheit frei gemacht und in wie weit sie ihre Stimme aufgeboden haben, um das Menschengeschlecht wieder auf den ihm von der Natur und von der Gottheit vorge-

zeichneten Pfad zurückzulenken. Selbstverständlich lassen wir dabei den Haufen der ephemeren Berühmtheiten aus den Augen, wie Poeten, — mögen sie auch mit Lorbeeren und Orden geschmückt sein, — welche gelegentlich die Kanonen ansingen, ebenso auch die trübseligen Aesthetiker, welche noch neuerdings den entsetzenerregenden Grundsatz aufgestellt haben, dass der Krieg eine nothwendige Bedingung zur Förderung der Kunst sei, dass — mit anderen Worten ausgedrückt — hunderttausende auf dem Schlachtfelde fallen müssen, damit ein Pinsel Gelegenheit finde, ein Stück Leinwand mit einem haarsträubenden Schlachtengemälde zu bemalen, oder eine von den vielen trostlosen Müttern am Grabhügel ihres gefallenen Sohnes darzustellen. Solche Lichter können eine trostlose Schein-Cultur verbreiten, bei deren Anblick der wahre Mensch sich versucht fühlt, in die Einöde zu fliehen und die Gesellschaft der Thiere aufzusuchen. Nein, nicht von diesen sprechen wir, sondern von Denen, welche in der sittlichen und geistigen Entwicklung der Menschheit und somit in der Geschichte der Humanität bleibende Spuren zurückliessen und in jene Klasse von Wohlthätern unsers

Geschlechts zu zählen sind, welche die alten Völker nach ihrem Tode göttlich verehrten, wengleich sie ihre Lehren vergassen.

Die grosse Zahl solcher Weisen und Zierden des Menschengeschlechts, welche die Völker aus der Barbarei zogen und ihre Sitten milderten, hat das alte Griechenland aufzuweisen. Pelasgos trat als solcher Gesetzgeber unter den Arkadern auf; Triptolemos verlieh den Athenern den Pflug und die Feldfrüchte und verbot ihnen das Fleisch der Thiere, Orpheus bestätigte diese Lehre in den Mysterien von Eleusis und später brachten Pythagoras und Plato diese edlen Ideen auf's Neue zur Anwendung. An andern Orten traten ähnliche Apostel der Humanität auf, wie Buddha in Indien, Manco Calpac in Amerika, Osiris in Egypten, Zamolxis bei den Daciern, endlich Jesus Christus bei den Juden, der die bereits bei den Essäern herrschende pythagorische Diät zur Grundlage der neuen Lehre machte, indem er die blutigen Opfer abstellte und bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls das Brot an die Stelle des Fleisches, den Wein an die Stelle des Blutes setzte.

Es würde zu weit von dem speciellen Gegenstande dieses Aufsatzes ablenken, wenn ich alle Männer des Alterthums aufführen wollte, welche die pythagorische Diät zur Grundlage ihres Lebens machten und ich nenne nur unter der grossen Zahl: Socrates, Archytas, Lysis, Epaminondas, Porphyrius.

Wenn sich die Zahl der Anhänger dieser erhabenen Lehre unter den Berühmtheiten der neueren Zeit vermindert, so liegt eben der Grund darin, dass die von der Natur abweichende Richtung des Menschengeschlechts sich hier schon viel weiter von dem ihm vorgezeichneten Ziele entfernt hat und sich zugleich die Macht der üblen Gewohnheit und die Anciennität der schlechten Beispiele in höherem Grade befestigte. Aus dieser Macht des Herkommens und

der allgemein herrschenden Sitte, deren Einfluss ich wohl nicht erst durch das anerkennende Zeugnis von Autoritäten zu bestätigen brauche, ist es beispielsweise zu erklären, dass ein Denker wie Göthe, der sich neben allen seinen poetischen Bestrebungen immer noch mit naturwissenschaftlichen Gegenständen beschäftigte, der ein offenes Auge für die Fingerzeige der Natur besass, wie nur wenigen Menschen verliehen ist, der in gewissem Sinne der vergleichenden Anatomie erst die Bahn eröffnen half — dass Göthe sich von der Frage über die naturgemässe Diät des Menschen gar nicht berühren liess. Freilich kommt bei ihm mit in Betracht, dass er den Platonischen Grundsatz: *urbanus comparare*, nicht verschmähte, wengleich er ihn gewiss nicht in der gemeinsten Bedeutung des Wortes fasste: mit den Wölfen zu heulen.

Es ist jedoch hierbei noch ausserdem ein besonderer Umstand in Erwägung zu ziehen, nämlich der: dass Geschichtsschreiber und Biographen es kaum der Mühe werth gehalten haben, uns etwas Genaueres über die Diät solcher hervorleuchtenden Männer mitzutheilen und zu überliefern. Ein sprechendes Beispiel hiervon ist die beste und genaueste Biographie Shelley's von Medwin (*The life of Percy Bysshe Shelley*. London 1847), worin der Autor zwar der vegetabilischen Diät dieses grossen Dichters wiederholentlich erwähnt, aber durchaus nur vorübergehend, als nebensächlich, ja sogar in Form eines Tadels, ohne auch nur zu ahnen, dass gerade dieses Regime wesentlich dazu beitrug, dem grossen Manne, dessen Leben erschilderte, die wesentlichsten Charakterzüge zu verleihen.

Wir aber, die wir uns innerlichst überzeugt haben, dass kein Geschöpf, das vom Blut und Fleisch anderer Geschöpfe lebt, sich von den widerwärtigen Eigenschaften der reissenden Thiere frei zu erhalten vermag, dass dagegen

diejenigen Thier- und Menschenklassen, die nicht von Raub leben, sich vorherrschend sanft und intelligent erweisen; wir, die überdies von der Ueberzeugung durchdrungen sind, dass die Natur und die Vorsehung uns einerseits für die vegetabilische Nahrung bestimmte und andererseits mit den Eigenschaften der Sanftmuth, der Liebe und der Intelligenz begabte, damit wir die grosse Aufgabe erfüllen, deren sich die Menschen so gern und trotz ihrer brutalen Lebensweise rühmen: Ebenbilder der Gottheit zu sein — wir wissen den innerlichen Zusammenhang zwischen Leben und Lebensweise zu erkennen und für uns ist es eine bedeutungsvolle Befestigung unserer Ueberzeugung, wenn wir erfahren, dass ein Dichter und Denker, der den Grundsatz der Humanität nicht bloss als eine eitle Phrase auf sein Panier schrieb, den diätetischen Grundsätzen anhing, welche wir allein für die richtigen anerkennen.

Immerhin bleibt es bemerkenswerth, dass diese Grundsätze auch von den hervorragenden Männern der neueren Zeit, wengleich sie nicht von allen in ganzer Strenge befolgt wurden, doch hin und wieder ihre Anerkennung erhalten; ja, es ist auch kein Einziger unter ihnen, auch Göthe nicht, der nicht in einzelnen Stellen seiner Schriften bekundete, dass er die Wahrheit der pythagorischen Lehre wenigstens geahnt habe. Als die entschiedensten Vertreter dieses Regime und zugleich als die edelsten Advocaten der Thiere können wir aber anführen: Gassendi, Locke, Milton, Rousseau, Voltaire, Bossuet, Tasso, Byron, Shelley. Und damit nennen wir nur die literarischen Berühmtheiten, ohne der sehr zahlreichen Namen, wie Struve, Gleizes, Graham und vieler anderer Männer zu gedenken, welche neuerdings dem System der sogenannten Vegetarianer in Deutschland, vorzugsweise aber in Amerika und England Anerkennung und Verbreitung verschafften.

Von den erwähnten Autoritäten wollen wir den beiden letzt genannten: Byron und Shelley, in diesem Aufsatz eine besondere Betrachtung widmen und zwar aus dem Grunde, weil bei Beiden unser diätetisches Princip am entschiedensten zur theoretischen Anerkennung und zur praktischen Verwirklichung gelangte, weil sich ferner an Beiden die Einflüsse dieses Regime recht augenfällig offenbarten, und endlich weil die vegetarianische Genossenschaft in England ursprünglich an Shelleys Aussprüche anknüpften.

Wie interessant auch der Vorwurf wäre, diese beiden Männer in ihren vorzüglichen Leistungen als Dichter und Schriftsteller zu würdigen, so müssen wir an dieser Stelle doch die Kenntniss davon voraussetzen und sind genöthigt, dieser Leistungen nur andeutend, insoweit es dem Zwecke dieses Aufsatzes entspricht, zu erwähnen.

Wir Alle kennen Lord Byron als Dichter, — Lord Byron, England's liebstes und doch verstossenes Kind, der grandioseste und sublimste Geck, der genialste Dichter, eitel wie ein Weib, kühn und tapfer wie ein Held, ein trotziger Aristokrat in Person, ein kosmopolitischer Demokrat von Gesinnung — ein wahrer Engländer, der aber die Engländer nicht leiden mag — ein Apollo, der aber auf den Füssen lahmt — launisch und leutselig, hochherzig und spöttisch, auflodernd und kalt, skeptisch und hingebend, menschenverachtend und aufopfernd, lebensüberdrüssig und im edelsten Sinne des Wortes genussüchtig, ein Mann voller Gegensätze und Widersprüche, aber ein hochherziger, begeisterter und hinreissender Dichter, der, was er dichtete, erlebt, was er schilderte, gesehen hatte.

Wie der wandernde Homer, wie der welterfahrene Dante, so hatte er Griechenland und Italien durchreist, so war er in die Schweiz gegangen, um die „Heloise“ zu lesen und seinen „Ritter Harold“ zu dichten.

In einem Landhause neben der Villa Diodati am Genfersee lebte ein anderer Engländer, ein anderer Dichter, dessen Lebensflamme noch früher erlosch, dessen Ruhm nicht den Glanz erreichte wie der Name seines Nachbarn, der aber doch einen unvergänglichen Ruf hat unter den poetischen Titanen, unter den prometheischen Dichtern: das war Shelley, der Dichter der „Königin Mab.“

Beide hatten sich gefunden und eng an einander geschlossen, die Glaubensgenossen der Freiheit, die wetteifernden Sanggenossen, die Exilirten und Verstossenen. Ja, exilirt und verstossen vom Vaterlande waren Beide. Der junge Lord hatte sich schon als Student durch seine satyrischen Verse mit den literarischen Grössen Englands verfeindet, seine Gattin hatte ihn verlassen, weil ihre schwachen Nerven das Pistolenschiessen in den Zimmern nicht vertragen konnten und die tugendhafte noble Gesellschaft Englands hatte den conventionellen Bannfluch über ihn ausgesprochen, weil seine Gattin ihn verlassen hatte.

Shelley war kein geringerer Sünder. Durch seine Schrift über die Nothwendigkeit des Atheismus hatte er die englische Orthodoxie gegen sich erbittert, durch die „Königin Mab“ Thron und Kirche bedroht, durch Heirath aus Neigung den Zorn seines Vaters geweckt; wegen dieser Sünde hatte die Sternkammer in seine Familienrechte, in die heiligsten Rechte des Menschen eingegriffen und seine Kinder unter fremde Vormundschaft gestellt. Wie Byron aus Gegensätzen zusammengewoben, zweifelnd und schwärmend, den Furien und der Liebe huldigend, satyrisch und elegisch, so war er enterbt und flüchtig mit seiner Gattin nach der Schweiz geeilt und fand hier den Leidensgefährten und Gesinnungsgenossen.

Die beiden Dichter machten täglich ihre Wasserfahrten auf dem Liman und plauderten, dichteten und philosophirten.

Eines Tages heulte ein heftiger Ostwind über den See und hob die schäumenden Wellen weit über den Bord des gebrechlichen Fahrzeuges. Blitze zuckten über den verfinsterten Himmel, der Donner rollte, die wogige Wasserfluth fuhr immer schneller, schäumender über das schaukelnde Kielboot, die Lage der Bootinsassen wurde allmählig bedenklich, lebensgefährlich. Byron wurde ungeduldig und befahl dem Fährmann, die Segel einzuziehen. Der Mann war eigenwillig und widersprach. Plötzlich liess er die Segelschnur los, das Linnen flatterte im Winde, das kleine Fahrzeug, überfluthet, legte sich seitwärts und gehorchte nicht mehr dem Steuer. „Mylord“, sprach Shelley in dringendem Tone, „Sie sind ein guter Schwimmer und werden sich retten; setzen Sie Ihr Leben nicht in Gefahr, indem Sie mir zu helfen suchen! Ich werde so untergehen, wie ich hier sitze. Ich habe immer eine Ahnung gehabt, den Tod in den Wellen zu finden.“ Diese Worte geben einen Charakterzug Shelleys; deshalb führe ich den Vorfall hier an.

Das wassergefüllte Boot wurde mit aller Macht der Wogen gegen das Ufer geschleudert und die beiden Dichter waren gerettet.

Am Abend erlustigte man sich zu Diodati mit Gespenster-Geschichten. Shelley und seine Frau, die mit der deutschen Sprache vertraut waren, erzählten deutsche Märchen und Sagen. Hier und bei dieser Gelegenheit wurde Byron mit den mysteriösen, diabolischen und dämonischen Erzeugnissen der deutschen Literatur, die für ihn besonderen Reiz hatte, zuerst bekannt. Aus Shelley's freien Uebersetzungsproben von Faust lernte er von Göthe so viel kennen, wie ihm bei seiner Unkenntniss der Sprache und seiner nationalen Verschiedenheit möglich war. Er beschloss, sich dem Heros der deutschen Literatur zu nähern und schickte ihm eine handschriftliche Zueignung seines

Trauerspiels „Sardanapal“. Göthe sprach dem ausgezeichneten Manne für die Beweise seiner Freundschaft sein eigenes herzliches Wohlwollen in einigen Versen aus und übergab sie einem jungen Engländer, der sie dem Lord zustellen wollte.

Während des Sturmes auf dem Genfer See hatte Shelley die Ahnung ausgesprochen, dass er seinen Tod in den Wellen finden würde. Diese Todesahnung hatte ihn nicht getäuscht. Bei einer Lustfahrt, welche er am 8. August 1822 auf den azurblauen Wogen des Meerbusens von Spezzia machte, erhob sich ein Sturm. Livorno lag nicht fern, Lerici in der Nähe, aber das schwache offene Boot konnte dem Ungestüm der Wogen keinen Widerstand leisten — es wurde verschlungen. Shelley und der Capitain Williams, ein ausgezeichneter Mann, fanden den Tod in den Wellen.

Byron fühlte sich tief ergriffen von dem Verluste des Freundes, der, erst 29 Jahre alt, seine glühende Freiheitsliebe in dem kalten Wellengrabe kühlen musste. Er liess den Leichnam 14 Tage lang vergeblich suchen: endlich spülten die Wellen denselben an das Ufer. Der Lord beschloss, ihn, nach der Weise der Alten, verbrennen zu lassen und die Asche nach Rom zu schicken, wo Shelley zu wiederholten Malen sein Begräbniss gewünscht hatte.

Fern ab von dem lustigen Gewühl des Hafens von Livorno liegt eine sandige und unbewohnte Wildniss. Längs des Ufers steht eine Reihe viereckiger Thürme, zum Zweck, die Küste gegen Schmuggler zu bewachen. Es ist eine trostlose Gegend, aber der Blick über die stille blaue Wasserfluth ist prächtig und deutlich erblickt man die Inseln Elba und Gorgona. Nach der Landseite hingewandt, erschaut man einen langen Strich hoher Alpen, deren Gipfel von weissem Marmorgestein im Sonnenlichte wie die Gletscher der Schweiz erglänzen.

An einem heissen Mittage hielt unfern der Küste ein Wagen, mit vier keuchenden Postpferden bespannt; in der kühleren Bucht lag eine Jacht vor Anker. Auf dem Sande war ein Scheiterhaufen errichtet, darauf Shelley's Ueberreste, mit einem schwarzen Seidentuche bedeckt, lagen. Nur wenige Personen wohnten der grossartigen, stillen Feierlichkeit bei; Lord Byron, der Gesellschafter Trelawney, der Schriftsteller Leigh Hunt; einige Soldaten hielten am Scheiterhaufen Wache. Die Flamme loderte auf; der Rauch mit Weibrauchdämpfen gemischt, wirbelte empor. Die Stille der Scene wurde noch fühlbarer durch das gellende Geschrei eines einsamen Brachvogels, der den Scheiterhaufen umkreiste. Lord Byron blickte in die Gluth nach dem Leichnam nieder und sprach: „Das alte seidene Tuch behält seine Form besser als der menschliche Körper“.

Die Flamme verzehrte Alles von Shelley's Ueberreste, nur das Herz widerstand.

Lord Byron schauderte und war mächtig ergriffen von dem Schauspiel. Als die Feierlichkeit vorüber war, warf er seine Kleider ab und schwamm nach seiner Jacht. Die Hitze und die darauf folgende Erkältung verursachte ihm ein Fieber, das nachher öfter und verstärkt wiederkehrte und ohne Zweifel zu seinem frühen Tode mitwirkte.

Zu den Grabmälern des alten Roms gehört die Pyramide des Cestius. An der Cestius-Pyramide begruben die deutschen Künstler den jungen Göthe, dort wurde auch Shelley's Asche, die Byron in einer antiken Urne gesammelt hatte, begraben.

Wie erwähnt war Shelleys Zeit seines Lebens ein Anhänger der pythagorischen Diät.

Die Grundsätze, welche ihn leiteten, hat er ausführlich in seinen Anmerkungen zur „Queen Mab“ dargelegt. Er weist darin nach, dass die Entwürdigung der physischen und moralischen

Natur des Menschen in seiner unnatürlichen Lebensgewohnheit begründet liegt. Krankheit und Verbrechen stehen im engsten Zusammenhange. „Verbrechen — sagt er — ist Unvernunft; Unvernunft ist Krankheit.“ Er giebt sich noch die Mühe, aus der vergleichenden Anatomie nachzuweisen, dass der Mensch von Natur ein Pflanzenesser sei, bemerkt aber auch dabei: „So vollständig ist der Instinkt bereits verwischt im erwachsenen Menschen, dass es nothwendig geworden, die vergleichende Anatomie zur Hülfe zu nehmen, um zu beweisen, dass wir natürliche Frugivoren sind.“ Mit vollem Rechte weist er auf die natürliche Neigung der Kinder zur vegetabilischen Diät hin. Er geht dann selbst auf staatsökonomische Verhältnisse ein, um zu zeigen, dass auch die Volkswirtschaft, der Landbau und alle socialen Bezüge eine neue segensreiche Gestalt annehmen würden, wenn der Mensch der unnatürlichen Nahrung entsagte. Shelley betritt sogar das Gebiet der heutigen Vegetarianer, indem er nicht nur eine Enthaltung von der Fleischnahrung sondern auch von spirituösen Getränken verlangt. Aber dennoch sind die Gesundheitsrücksichten bei ihm nicht übergeordnet: der wichtigste Punkt, den er im Auge behält, ist die Verbannung der Barbarei, der Tyrannei, die Förderung der Humanität. Die Tyrannei eines Nero, eines Bonaparte führt er auf die Grundursache zurück. „Das Verlangen nach der Tyrannei“, sagt Shelley, „könnte kaum in Individuen rege werden und aus einer Gesellschaft hervorgehen, welche weder durch Trunksucht verstandeslos, noch durch Krankheit blasirt und aus dem Naturzustande getreten wäre. In herrlichen Strophen anticipirt er dann die Zukunft, wo der Mensch nicht mehr das Thier erschlägt, das ihm in's Antlitz schaut, nicht mehr sich letzt an den zerfetzten Gliedern, die, als Rächer des übertretenen Naturgesetzes die Säfte seines Körpers verderben und böse

Leidenschaften in seiner Seele wecken. — Gehen wir jetzt auf Shelley's Persönlichkeit und Characterzüge ein, die wir freilich nicht in modern materialistischer Weise von seiner Nahrung herleiten wollen — die aber in ihrer lieblichen Natürlichkeit ohne Hülfe des pythagorischen Systems nicht zur Erscheinung gekommen wären. Wenn wir, gewiss nicht mit Unrecht, seine Fehler und Mängel der gebrechlichen Menschenatur im Allgemeinen, seinen verbitterten Lebensverhältnissen und seiner poetischen exaltirten Stimmung, die zuweilen noch durch Opiumgenuss gesteigert wurde, im Besonderen zuschreiben, so sehen wir ihn im Uebrigen leiblich und geistig als einen würdigen Schüler des Plato und des Pythagoras.

Shelley war — wie Thomson und Medwin ihn schildern — überaus zart gebaut. Sein nicht gerade regelmässig schönes Gesicht war von einer Fülle weicher brauner Locken umrahmt; die Augen waren blau, ein wenig zu weit vorstehend, blickten aber voll ausserordentlicher Unschuld und Sanftmuth. Seine Stimme war sanft und leise, in der Aufregung nahm sie jedoch oft einen barschen, unmelodischen Klang an. Sein Mund war ungewöhnlich fein geformt; seine Hände schmal, — „so wie sie Vandyck zu malen pflegte,“ setzt Medwin hinzu. Er war grösser als er aussah, denn er hielt sich in Folge anhaltenden Studirens und auch wegen seiner Kurzsichtigkeit gebückt. „In seiner Haltung und in jeder Geberde“, sagt Medwin, „zeigte er einen Theil jener intellektuellen Schönheit, die er zu vergöttern strebte.“ „Er besass“ — fügt Thomson hinzu — „die jugendliche Unschuld eines jungen Mädchens und kein weibliches Herz konnte empfänglicher sein für Liebe und Mitgefühl; und diese Anlage wurde durch den unschuldsvollen Verkehr mit den Musen gesteigert.“ Er war — wie Gilfillan sich ausdrückt — ein armes Kind, frei von der Schwachheit unserer

Natur, frei von Falschheit, Reizbarkeit, Eitelkeit und Widerspruchsgeist; er verband, wie Sokrates, die Heiterkeit des Knaben mit der Tiefe des Philosophen; er war mildthätig bis zur Aufopferung und verachtete den Götzen Mammon, vor dem sich Alles beugt. Gutzkow in einem Werke seiner Jugend schildert Shelley mit den bezeichnenden Worten: „Er besass eine Seele wie Ariel und gleicher Art war seine Poesie; hell und sylphengleich schwebt sie wie ein goldenes Insekt über dem Wasser. Seine Gedanken zittern wie die Flamme des Lichts zittert. Er war wie eine Lerche, die desto lauter singt, je höher sie steigt.“ Byron beklagte ihn mit den Worten: „Da ist wieder ein Mann dahin, den die Welt aus Bosheit, Unwissenheit und Rohheit verdammt hat. Er war der beste und uneigennützigste Mensch, den ich je gekannt habe.“

Byron, so geistesverwandt und befreundet mit Shelley, unterschied sich doch wesentlich von ihm. Byron war zur Satyre geneigt und blickte die Welt oft mit feindlichem Blicke an, während Shelley die Schärpen seines Unglücks durch die Philosophie des Plato abzuschleifen suchte. Byron's Stirn war breit und mächtig, Shelley's dagegen sanft gewölbt und frei von jeder Falte, als ob ewige Jugend dort thronte; Byron's Auge funkelte stolz, Shelley's hatte einen milden, sinnigen Glanz; Geringschätzung sprach sich in Byron's Nüstern aus, eine gewisse Sinnlichkeit in den üppig geformten Lippen, während die unteren Parthien von Shelley's Antlitze eine weibliche Sanftheit und Nachgiebigkeit verriethen; Byron trug den Kopf erhoben, also ob er, der die Menschen geringschätzte, eine Ebenbürtigkeit mit höheren Wesen beanspruche, Shelley trug das Haupt gebeugt, als neige er sich vor einer Vision, die ihm allein sichtbar sei.

Wir kennen Byron genügend, um zu wissen, dass seine Inkonsequenz, die Rücksichtslosigkeit, durch die er zu

weilen seine Freunde verletzte, und manche andere Fehler theils der erwähnten Disformität, theils der ungerichten Behandlung, die ihm von der öffentlichen Meinung zu Theil wurde, auf Rechnung zu stellen sind. Davon abgesehen, erscheint auch er begabt mit Sanftmuth und Intelligenz, jenen göttlichen Geschenken, die nur den Wesen verliehen sind, die sich frei halten von Raub und Blutvergiessen.

Sein Bekenntniss für die pythagorische Diät hatte Lord Byron nicht so entschieden ausgesprochen wie Shelley, der den Zweck im Auge hatte, die Welt zu reformiren. Als er einen seiner Freunde gebratenes Rindfleisch verzehren sah, fragte er ihn: „Fürchten Sie nicht, mit dem Fleische des Thieres auch zugleich Etwas von seinen Eigenschaften in sich aufzunehmen?“ Richtiger hätte die Frage gelautet: „Fürchten Sie nicht, Etwas von der Natur des reissenden Thieres zu erhalten, indem sie sich derselben blutigen Nahrung bedienen wie Jenes?“

Ein unwiderlegliches Zeugniss für seine vegetabilische Diät legt Lord Byron in einem Briefe ab, datirt vom 25. Juni 1811, worin er seine Mutter um reiche Zusendung von Gemüsen, Kartoffeln und Zwieback bittet und zugleich ausspricht, dass er sich seit längerer Zeit ausschliesslich auf vegetabilische Diät beschränke. In den Gesprächen mit Medwin, welche zehn Jahre später stattfanden, erklärte er, dass er dieser Diät noch immer treu geblieben sei. Auch die Helden seiner Gedichte, in denen er, wie nicht mit Unrecht behauptet wird, sich selbst schilderte, werden als Muster der Mässigkeit dargestellt und leben meistens, wie der „Corsar“ Konrad, nur von Schwarzbrot, einfachen Kräutern und Sommerfrüchten. „Wenn er sich der groben Sinnengenüsse enthält“ — fügt Lord Byron im Corsaren hinzu — so scheint sich sein Geist desto mehr zu kräftigen.“

Byron selber, obgleich oder vielmehr: weil er kein Fleisch ass, zeigte nicht nur diese geistige Kraft, sondern auch eine erstaunliche Körperkraft und Gewandtheit. Als ihn ein vorlauter Mensch fragte: „Was können Sie denn, Mylord, das ich nicht auch könnte?“ antwortete er, ohne sich zu erzürnen: „Ich will Ihnen sagen, was ich gethan und was Sie mir nicht nachmachen: ich bin über den Hellespont geschwommen; ich lösche auf zwanzig Schritte ein Licht mit der Pistole aus; ich habe ein Buch geschrieben, von dem in London an einem Tage 14,000 Exemplare verkauft wurden.“

Als ein Advocat der Thiere, erwies er ihnen auch eine besondere Liebe. Er reiste immer mit einer kleinen Menagerie. „Er liebte die Thiere ungemain“, erzählt Frau Belloc — „und er kaufte mehrere, um sie vor der Brutalität ihrer Herren oder der barbarischen Behandlung ihrer Hüter zu schützen.“ Einem treuen Hunde, der ihm starb, widmete er eine Grabschrift, worin er seine Tugenden pries und setzte hinzu: „Dieses Lob, welches eine lügenhafte Schmeichelei wäre, wenn es sich auf einen Menschen bezöge, enthält nur die lautere Wahrheit: es handelt sich um die Eigenschaften eines Hundes.“

In seiner Abneigung gegen den gewissenlosen Thiermord, den die Menschen für ihr Recht in Anspruch nehmen, musste er auch einen entschiedenen Widerwillen gegen die noble Jagdpassion hegen. In jüngeren Jahren hatte er am Golf von Lepanto einen jungen Adler angeschossen, und war willens, ihn am Leben zu erhalten. Das Thier starb aber an der Wunde und Byron nahm sich vor, nie wieder ein Thier zu tödten; er ging nicht mehr auf die Jagd, sondern übte sich nur, nach todten Zielen zu schießen. Das Angeln hielt er für nicht weniger grausam als die Jagd, er nannte es: einsame Metzereien und machte ein Spottgedicht auf Isaak Walton, der, ebenso wie der eng-

lische Prediger Parley, die Güte des Schöpfers pries, der dem Menschen das harmlose Vergnügen gewährte, die niedlichen Fischlein am Angelhaken zappeln zu lassen.

Ohne Frage erstreckte sich das Wohlwollen, welches der edle Mann den Thieren erwies, in viel höherem Grade auf die Menschen. Als Opfer der Gesellschaft trug er eine Menschenverachtung zur Schau, aber in Wahrheit war sein Herz stets der Mildthätigkeit und Theilnahme geöffnet; ja, — wie Medwin und andere Augenzeugen bekunden — er behandelte auch seine Diener wie Seinesgleichen und sie bewiesen ihm dafür eine rührende Behandlung.

Er proclamirte die Freiheit der Völker und die politische Gleichheit der ganzen Erde. Die letzte Zeit durchstrahlte ihn völlig der poetische Glanz des Dichters und er nahm sich vor, die noch übrige Strecke seiner ruhmvollen Laufbahn der Befreiung Griechenlands zu widmen. Er wollte dem armen, rohen und erdrückten Lande, das er besungen und dessen Sache er vor Europa vertheidigt hatte, zu Hülfe eilen. Um die Sache der Griechen unterstützen zu können, verkaufte er sein schönes Stammgut, rüstete ein Schiff mit Kriegsbedarf aus und schiffte sich ein. Von Stürmen zurückgeworfen, landete er in Livorno, denn das Schicksal wollte, dass er noch Göthe's Abschiedsworte empfinde. Dann segelte er an den Jonischen Inseln vorüber, schlummerte in der Grotte des Ulysses und badete sich im Bade der Penelope. Griechenland jauchzte dem Beschützer und Gehülften bei seiner Landung entgegen; Geschützsalven begrüßten ihn. Er dachte darauf, Missolunghi zu vertheidigen; seine Habe wendete er auf, eine Suliotengarde zu errichten und löhnte die meuterischen Soldaten mit dem Rest seines Vermögens; er unterstützte und ermutigte die provisorische Regierung. Bei allen diesen Wirren feierte er seinen

36. Geburtstag, seinen letzten! Auch die Todesahnung sprach er aus:

„O, such es Dir, des Kriegers Grab  
Such' Dir in heil'ger Erde Gründen  
Und sink hinab!“

Nur zu früh sank er hinab. Der Pilger der Unsterblichkeit — wie Shelley ihn nannte — hatte das Ziel erreicht und ging verblutend zum Frieden ein.

Von einem heftigen Fieber befallen, legte er sich mit den Worten nieder: „Ich will nur schlafen.“ Ungeschickte Aerzte liessen ihn wiederholentlich zur Ader und brachten ihn schnell an den Rand des Grabes. In Missolunghi unterbrach man die Osterfeiertage. Die Begegnenden fragten sich nur: „Was macht der Lord?“

Als er zum Bewusstsein erwachte und den Tod fühlte, sprach er zu den Umstehenden: Ihr, wackern Griechen, haltet aufrecht den Wahlspruch: Die Befreiung Griechenlands oder den Tod!“

Lord Byron war todt! 37 Kanonenschüsse donnerten die Todesbotschaft. Missolunghi sank in Schmerz, die Klagen wiederhallten in ganz Griechenland; alle Aemter, auch die Gerichte, alle Läden wurden geschlossen.

Childe Harold hatte seine letzte Pilgerfahrt gemacht. Dieselben Geschütze, die ihn vor vier Monaten mit Donnerstimmen begrüßt hatten, verkündeten am 24. April 1824 das Leichenbegängniß, welches in der Nicolaikirche zu Missolunghi stattfand. Officiere seines Corps trugen den Sarg, junge Mädchen sangen die Hymnen; Priester und Beamte, Cypressenzweige tragend, folgten; die griechischen Soldaten füllten den trostlosen Ort mit Schluchzen und Klagen. Die ehrwürdigen Ueberreste wurden neben Normann und Marko Bozzari niedergesetzt. Doch nur Byron's Herz blieb in Missolunghi beigesetzt und die Stätte wurde mit einem Monument bezeichnet. Die Leiche wurde nach England eingeschifft und in der Familiengruft zu Huckwell bestattet, neben seiner Mutter, die schon

des Kindes frühesten Schlaf bewacht hatte.

Göthe gab der Betrübniß, die in der ganzen moralischen und poetischen Welt über den frühzeitigen Verlust des erhabenen Mannes herrschte, in rührenden und schmerzlichen Worten Ausdruck.

Wenn wir hiermit den geneigten Lesern das Leben zweier edelsten Vertreter und Anhänger unserer diätetischen Grundsätze vorführten, so geschah es in der vorherrschenden Absicht, ein Mal den sanitären Zweck in den Hintergrund treten zu lassen, um desto nachdrücklicher den idealen Gesichtspunkt der Humanität hervorzuheben und die unumstößliche Wahrheit zu betonen: dass wir ablassen müssen, unsere Hände und unsere Tafel mit Blut zu beflecken, wenn wir überhaupt zu einer wahren Cultur gelangen wollen, dass wir das Messer zurückziehen müssen von der Brust der Thiere, wenn die gerechte Vorsehung es nicht gegen unsere eigene Brust ablenken soll. Mit diesem kleinen Beitrag wollten wir uns den erhabenen Zweck näher bringen, uns um einen kleinen Schritt jener glückseligen Zukunft nähern, welche Shelley als die Zeit bezeichnet, wo der Mensch, der Erde holdeste Schöpfung, mit dem Diamante der Wahrheit ausschmücke seines Friedens Paradies.

### Meinem vegetarianischen Lehrer und Freund.

Ich bin erlöst mein Freund, das dank'  
ich Dir,  
Dein ernstes Wort hat meinen Sinn er-  
hell't;  
Du sprachst zum Herzen, in die Seele mir,  
Da öffnet' sich mir eine neue Welt.

Der Vorhang riss, der noch das Heil'ge  
barg —  
Das Allerheiligste trinkt nun der Blick:  
Der Todtgeglaubte hebt sich aus dem  
Sarg,  
Nun ist er erst der Schöpfung Meisterstück.

Denn tiefversargt lag noch der stumpfe Sinn,  
Du rührtest ihn mit wahrer Schöpferhand;  
Der Nebel schwand gleich düstern Schatten hin,  
Als sich die Sonne aus den Wolken wandt.

Leicht wird das Blut, frei wird die Welt von Mord;  
Die Liebe siegt, die noch in Fesseln lag,  
Sie reisst zu allem Edelen uns fort,  
Es wird schon hier ein heller ew'ger Tag!

Veredelt schon hier auf dem Erdenrund  
Wird uns die Welt ein schönes Paradies;  
Was wir gesucht macht uns die Lehre kund  
Die Gottes Odem in die Herzen blies:

Dass wir von Früchten nur, von lichtem Sonnenschein  
Das Leben fristen, uns den Himmel bau'n,  
Sie führt in's Allerheiligste uns ein,  
Lässt Gottes Welt uns ohne Makel schau'n.

Darum Dir Dank, der mit beredtem Wort  
In's Herz hinein die ernste Lehre sprach:  
Frei sei das Leben, frei von Blut und Mord,  
Es werde endlich, endlich einmal Tag!

Veredelt knüpfe unser Genius  
Das Band der Liebe mit der Ewigkeit!  
Den Edelsten sei hier der Bruderkuß!  
Bei Gott, bei Gott! Es ist die höchste Zeit!

H. A. Meltzer.

### Werdet Gesundheits-Künstler!

Mahnwort von einem praktischen Philosophen\*)

Schön ist die Welteinrichtung, wenn man sie recht versteht. Die scheinbare Begünstigung der Reichen, der Hochgestellten, ist zum grossen Theil eben eine blosser Scheinbarkeit. Ihre

\*) Im Februar 1872 ging ich — veranlasst durch die vegetarischen Schriften, welche mir der hiesige Vegetarianer Herr Neuhaus zu lesen gab — in äusserst vorsichtig urtheilender und misstrauischer Weise zu einem Versuche in der vegetarischen Lebensweise über. Und wie gut diese letztere selbst vor einem personificirten Ungläubigkeits-Thomas besteht, behalte ich mir vor, in den nächsten Jahren näher darzulegen.

Friedrich Capraz in Bern.

vermehrten Mittel sind sehr gefährliche, zweischneidige Dinge. Sie können den finanziell Freiverfügenden zu den schädlichsten Genüssen verleiten, sie können Verwöhnung, Verzärtelung, Blasirtheit (Abgestumpftheit) mit sich bringen. Und was das Hochstehen betrifft, so ist nichts leerer an innigen, dauernden, soliden Freuden, als das, was dem Ehrgeiz schmeichelt. Der Kitzel des Ehrgeizes gehört zu den gefährlichsten und freudenleersten der irdischen Dinge.

Das was an wirklichem Werthe Alles überragt, was eine feste Burg ist, die dem Menschen nicht leicht geraubt werden kann, das ist theils kostenfrei zur Verfügung, theils leicht erhältlich. Die Natur ist Feindin von Vorrechten. Kostenfrei ist das köstlichste Wasser, für innern und äussern Gebrauch (Trinken, Waschen, Baden). Kostenfrei ist reine, frische Luft bei Tag und bei Nacht. Kostenfrei ist das Licht, die herrliche Sonnenwärme. Kostenfrei ist Bewegung im Freien, in der schönen Natur, im grünen Walde. . . . . Arbeit, Abhärtung, kurz so manche Factoren fester Gesundheit, — Alles dies ist dem Menschen nahe und sehr nahe gelegt. Kostenfrei ist es auch, in die Liebe eine unendliche Innigkeit, Wärme, Gefühlstiefe, Freude und Wonne hineinzulegen. Die Liebe selbst mag insofern nicht kostenfrei sein, als sie zur Begründung und Unterhaltung eines Hausstandes führen kann. Allein gewiss ist es dann ebenso kostenfrei, mit freudiger Wärme als nur mit matter Lauheit das so Errungene zu umfassen. Weiter ausgedehnt, ist überhaupt kostenfrei die Freude am Schönen, an den in der Natur, Kunst und Wissenschaft (unentgeltliche Lektüre) nahegelegten Herrlichkeiten. — Was nun aber anderseits Kosten mit sich bringt (Nahrung, Kleidung, Wohnung etc.), so zeigt sich, dass gerade die Einfachheit weit wohlthätiger ist, als der Luxus. Die nothwendigsten, solidesten, heilsamsten Lebensmittel sind leichter erschwinglich,

### Der Vegetarianismus, ein Präservativ gegen Kahlköpfigkeit.

Eine der vielen brennenden Fragen unserer bewegten Zeit ist unbestritten die „Haarfrage“. Am anspruchsvollsten ist darin unsere Damenwelt. Nicht zufrieden mit dem, was ihr die Mutter Natur geschenkt, zwingt sie dieselbe vielmehr, sich allerlei unnöthigen Ballast aufbürden zu lassen, bald in Form von schmachtenden Locken, bald als lange Haarbeutel, die rücksichtslos den Nacken peitschen, bald in dick anschwellenden Chignons, bald in kolossal emporsteigenden Pyramiden. Die Männerwelt ist schon bescheidener. Sie ist zufrieden mit dem, was man ihr gegeben. Sie versucht blos, dies Geschenk zu conserviren; sie begnügt sich mit dem „Mondschein im Kalender“; der einzelne verzichtet sogar darauf, sich als ehrwürdiges kahles Haupt unter die „Denker“ rechnen zu dürfen, ja der Drang nach Thronen erlischt sogar — es will niemand ein „Plattenkönig“ sein. — Gutmüthige Seelen suchen denn dem männlichen Geschlecht zu Hülfe kommen; bald liest man hier, bald da „Fort mit den Perrücken“, — „Kein Ausfallen der Haare mehr“ — „Untrügliches Mittel gegen Kahlköpfigkeit“ — und wie der Schwindel alle heissen mag. Einsichtsvollere Aerzte sagen uns, dass nichts zu machen ist. „Wo nichts ist, da wächst nichts wieder“. Allerdings will in neuerer Zeit Prof. Dr. med. Langenbeck in Hannover ein Mittel gegen das Ausfallen der Haare gefunden haben\*),

\*) Prof. Dr. med. Langenbeck's „Haarernährungsmittel“ ist wesentlich eine Lösung von Hornstoff (Cerasin) in Aetzkali. Die Untersuchung ergiebt in der trüben schwarzbraunen Flüssigkeit 0,55% Hornstoff und 2,0% wasserfreies Kali, welche ungefähr 2,7% Aetzkali entsprechen werden. Wir bemerken dazu, dass erstens der Hornstoff in dieser Form kein Hornstoff mehr ist, zweitens, dass die Ernährung der kranken Haarzwiebel mit dieser Schwindelmixtur nicht möglich ist. Die Red.

als die unsoliden. Brod ist wohlfeiler als Chokolade, Getreide ist billiger als Fleisch, Kartoffeln sind billiger als Zuckerlecksachen u. s. f., nicht zu reden vom höhern Luxus, wie Champagner etc. Strotzt man dann von Gesundheit, in Folge richtiger und auch abhärtender Lebensweise, dann bedarf man auch nicht theures Pelzwerk zur Kleidung, keinen Arzt und Apotheker. . . . . Kurz: das wahrhaft Werthvolle hat die himmlisch gütige Natur dem Menschen nahe gelegt, leicht zugänglich gemacht und zum guten Theil kostenfrei aufgedrängt. Es wäre ein interessanter Wettstreit, wenn Dieser oder Jener sich in den Kopf setzte, zu sagen: Ich mache mir eine Aufgabe daraus, die obengenannten Factoren (theils kostenfrei wie Luft und Wasser, theils wohlfeile wie die soliden Nahrungsmittel), so mit einander zu combiniren, dass ich bei einem möglichst geringen Kostenaufwande einen möglichst gesunden, starken, frohen, glücklichen, überhaupt körperlich, geistig und moralisch, gemüthlich tüchtigen und beziehungsweise leistungsfähigen Menschen aus mir bilde, neben den sich, was solide Glückseligkeit betrifft, selten ein Reicher, ein Vielverzehrender stellen darf. Man könnte dies gleichsam als ein mathematisches Rechenexempel auffassen und betreiben und sich die Rolle eines Combinationskünstlers auf diesem Felde aneignen, gleichwie Andere auf anderweitigen Gebieten sich der Künstlerschaft, Meisterschaft und Virtuosität befleissigen. Statt z. B. Billardkünstler oder Bierbewältigungskünstler etc. zu sein, wäre es wohl interessanter und erklecklicher — wozu hiermit ein praktischer Philosoph freundschaftlich einladet! —

ein Gesundheits-Künstler  
zu sein.

doch wird ihm das von andern Aerzten wieder bestritten. Mag dem sein, wie ihm wolle, ich weiss ein Mittel, das zugleich noch viele, viele andere Heilwirkungen in sich schliesst, so dass, wenn es sich selbst bei allen Personen als ein Hemmschuh gegen das Ausfallen des Haares beweisen sollte, es schon wegen der andern guten Eigenschaften vollkommen werth ist, probirt zu werden; und dieses Mittel ist — der Vegetarianismus.

Ich hatte von Haus aus ein sehr reiches, üppiges Haar. Mit einem Male, im Jahre 1868, fing es an, in ungeheuren Massen auszufallen auf dem vordern Kopftheil. Wie von jeher brachte ich nichts weiter in die Haare als reines Wasser; nur Sonntags bekamen sie als Festschmaus einige Tropfen reinen Provenceröles. Diese Behandlung konnte also nicht der Grund des Ausfallens sein, welches nach und nach so arg wurde, dass, wenn ich mit den Händen etwas Wasser einrieb, diese über und über mit Haaren bedeckt waren und auch noch der Kamm sich ganz füllte. Ich tractirte meine Haare nach wie vor, mit Wasser und etwas Oel. Da wurde ich Ostern 1872 (nachdem mich die Aerzte durch ihre „hohe Kunst“ so elend gemacht hatten, dass ich kaum noch gehen konnte), zum Vegetarianismus hingelenkt. Nachdem ich 6 Monate streng gelebt, (ich lebte fast von Brod und Brei) war ich nach dieser Zeit nicht nur soweit hergestellt, dass alle meine Bekannten sich über die Metamorphose nicht genug wundern konnten, sondern ich machte noch die für mich so erfreuliche Bemerkung im Monat September, dass das Ausfallen der Haare auf einmal aufhörte. Während früher Hände und Kamm übervoll waren, finde ich jetzt nur einige wenige Verirrte, manchmal 5—6 Haare. Das kann ich doch kein Ausfallen mehr nennen, dies kommt schliesslich bei jedem Menschen vor, zumal wenn man mit den Haaren nicht so gar sanft umgeht, wie ich es zu-

weilen thue. — So ist es denn seit Monat September, also 4 Monate hindurch, geblieben. Ich glaube deshalb fest, dass nunmehr kein Rückfall eintreten wird, hoffe vielmehr, dass auch die jetzigen, wenigen rüudigen Schafe ausbleiben werden.

Was anders als die „natürliche Lebensweise“ kann also diesen vortheilhaften Wechsel herbeigeführt haben? Es wäre interessant zu erfahren, ob sich dies Mittel auch bei andern Personen bewährte und würde auf diese Weise auf eine vortheilhafte Seite des Vegetarianismus hingewiesen, die meines Wissens bis jetzt noch nicht berührt ist. \*)

Bozen, im Januar 1873.

Georg Stier.

### Lebensweise der schottischen Bauern.

Hafermehl ist noch immer ein Hauptnahrungs-Artikel in Schottland. Man gebraucht es sowohl, um Suppe davon zu machen, als um eine Art Kuchen oder Brot daraus zu backen. Die ländlichen Arbeiter in einigen Districten Schottlands haben noch immer ihre „Brose“, welches in sehr primitiver Weise dadurch hergestellt wird, dass kochendes Wasser auf Hafermehl gegossen und das Ganze umgerührt wird. Man kann dies „Brose“ kaum als gekochtes Essen bezeichnen und gewiss gehört Hunger und ein sehr guter Magen dazu, um dasselbe annehmbar zu finden; aber viele Landleute in den reichsten Ackerbau-Districten von Schottland leben fast ausschliesslich davon mit dem alleinigen Zusatze von ein wenig Milch.

Brot aus Erbsenmehl — in der Form sehr dicker Kuchen, Erbsen-Bamocks genannt, und sehr mangelhaft gebacken — wird sehr viel von Schäfern und

\*) Was dem Gesamtorganismus frommt, muss auch seinen Theilen zu Gute kommen, so weit diese noch empfänglich sind.

Die Red.

ländlichen Arbeitern in einigen Districten im Südosten Schottlands genossen. Der Erbsen-Bamock erfordert einen sehr guten Magen und sein Geruch ist für Alle sehr unangenehm, ausgenommen Jene, welche von Jugend auf daran gewöhnt sind. Manche von diesen aber, selbst wenn sie zu Wohlstand kommen und sich jede Nahrung verschaffen können, die sie nur wünschen, behalten ihre Vorliebe für den Erbsen-Bamock. Kartoffeln ist hier ein Hauptnahrungsmittel der schottischen Bauern in allen Theilen des Landes; noch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts war die Kartoffel sehr wenig bekannt und ein Anbau derselben im Felde fand nirgend statt. Man zog einige wenige Kartoffelstauden im Garten und briet deren Knollen als gelegentlicher Luxusartikel in der heissen Asche des Heerdes; an einen weitem Gebrauch der Kartoffel dachte Niemand. Die Schnelligkeit, mit welcher sie sich zu einem Hauptartikel der allgemein angebauten Feldfrüchte erhoben hat, ist eine der bemerkenswerthesten Erscheinungen dieser Art und zeigt, dass altes Herkommen nicht so unerschütterlich ist, als man zuweilen glaubt. Was die thierische Nahrung anlangt, so bekommen die Landleute Schottlands gemeinhin wenig davon zu sehen, weder von Rindfleisch, noch von Hammelfleisch. (Food Journal.) S. M.

### Thomas Morus,

der berühmte Kanzler Heinrich VIII. von England, der seine Ueberzeugung mit dem Tode besiegelte, schrieb in seinem bekannten, zuerst 1516 in Löwen unter dem Titel: „De optimo statu rei publicae deque nova insula Utopia“ erschienen Werke, welches auch später in deutscher Uebersetzung 1846 in Leipzig erschien, unter Anderem:

„Als eingebilddete Vergnügen betrachten die Utopier (das Volk, welches den Idealstand Utopia hergestellt hat) unter andern die Jagd und die Glücksspiele. Die letzteren, welche

sie niemals geübt, sind ihnen kaum dem Namen nach bekannt. „Welche Freude, so sagen die Utopier, kann man darin finden, einen oder mehrere Würfel auf den Tisch zu werfen? Und, selbst wenn es eine Freude bereitere, so muss man doch sehr bald von Langeweile ergriffen werden. Und nun die Jagd! Ist es nicht mehr lästig, als angenehm, Hunde bellen und heulen zu hören? Ist es genussreicher, einen Hund hinter einem Hasen, als hinter einem andern Hunde herlaufen zu sehen? Und doch ist das Laufen ganz gleich. Ist es nicht vielmehr die Hoffnuug auf das Erlegen, die Lust am Blutvergiessen, was ausschliesslich den Reiz der Jagd ausmacht? Sollte man nicht lieber seine Seele dem Mitleid öffnen? Sollte man nicht Abscheu vor einer solchen Metzelei empfinden, in welcher der starke, muthige und grausame Hund den schwachen, furchtsamen und sanften Hasen zerreisst?“

„Die Utopier verbieten deshalb freien Menschen die Jagd als eine ihrer unwürdige Beschäftigung; sie erlauben dieselbe nur Fleischern. Und ihrer Meinung nach bildet die Jagd sogar die niedrigste Art der Kunst, das Vieh zu schlachten; die übrigen Arten dieses Handwerks stehen weit mehr in Ansehen, weil sie nützlicher sind und man dabei die Thiere nur aus Nothwendigkeit tödtet\*), während der Jäger an Blut und Metzelei einen ungesunden Genuss sucht. Ausserdem halten die Utopier dafür, dass diese Liebe zum Tödtten, selbst zum Tödtten von Thieren, der Hang eines bereits verwilderten

\*) Da Thomas Morus noch nicht mit dem Vegetarianismus bekannt war, darf man sich über diese Ansicht nicht wundern, die inzwischen, da sie das Schlachten „nur aus Nothwendigkeit“ als zulässig erklärt, das, wenn es möglich wäre, besser ganz vermieden würde, eine unbewusste Lobrede auf den Vegetarianismus enthält, der die Nothwendigkeit eben als nicht vorhanden erkannt hat.

Gemüthes sei, und dass das noch nicht ganz verwilderte Gemüth durch dieses barbarische Vergnügen bald verwildern müsse.“

Man darf dabei nicht übersehen, dass Thomas Morus noch gar nicht das moderne, heut an den meisten Höfen gebräuchliche Verfahren der Jagd auf zusammengetriebenes Wild kannte, wo das Wild von den allerhöchsten und höchsten Personen, Stück für Stück abgeschlachtet wird, wie in den grossen Schlachthäusern die Ochsen, Schweine und Hammel. H. V.

### Der Vegetarianer-Verein Englands,

welcher seine letzte Jahresversammlung am 18. October 1872 in Manchester hatte, besteht seit dem 30. September 1847 und begann mit 18 Namen. Bis zum 22. December 1871 waren im Ganzen 1619 Mitglieder eingeschrieben; in den ersten 5 Jahren seines Bestehens hatten über 1000 Beitritts-Erklärungen stattgefunden, nicht viel mehr als halb soviel sind in den folgenden 20 Jahren hinzugekommen. Bis Ende 1851 waren eingeschrieben 929 Mitglieder, bis Ende 1856 446 Mitglieder, bis Ende 1861 131 Mitglieder, bis Ende 1866 46 Mitglieder und bis December 1871 67 Mitglieder; zusammen 1619 Mitglieder. (Diet. Ref.) S. M.

### Arbeitskraft.

Die Bergleute von Chili, welche arbeiten, wie die Pferde, leben auch ähnlich diesen, denn zwei Brote Vormittags, gekochte Bohnen Mittags und geröstete Körner zum Abend bilden, nach Darwin, ihre gewöhnliche Nahrung.

Dr. Johnson, der bekannte englische Lexicograph zog einen Schotten damit auf, dass er sagte, Hafer sei die Nahrung der Menschen in Schottland und die der Pferde in England. Sein

schottischer Freund erwiderte ihm darauf: „und wo lieber Doctor, finden Sie sonst so tüchtige Männer als in Schottland und so tüchtige Pferde als in England?“ (S. M.)

### Hohes Alter.

Der „Habelschwerdter Gebirgsbote“ bringt Folgendes:

„Zu Kaynon, in der canadischen Grafschaft Glengary, starb, wie der „Toronto Globe“ verbürgt, am 18. Septbr. d. J. Anna Campbell im Alter von 103 Jahren. Sie war im Jahre 1742 auf der schottischen Insel Skye geboren, versah im Haushalte des Captain Murray 50 Jahre hindurch die Dienste einer Milchfrau, wanderte im Alter von 87 Jahren nach Canada aus und lebte daselbst, ein Gegenstand des Wunders für Canadier sowohl, als Amerikaner, weitere 43 Jahre. Sie war niemals krank gewesen und war thätig und lebhaft bis zwei Tage vor ihrem Tode. Im vergangenen Sommer noch melkte sie täglich 12 Kühe. 24 Stunden vor ihrem Tode verlor sie die Sprache und starb endlich ohne jeden Kampf.“

— Ein Vegetarianer. Auf dem Gesundbrunnen in Berlin wohnt ein 77 Jahre alter Greis, der für einen Fabrikanten ordinaire Portemonnaies arbeitet und damit täglich 2 Sgr. verdient. Dies ist dem alten Manne genug, um damit alle seine Bedürfnisse zu befriedigen. Für Wohnung zahlt er dem Sohn seiner verstorbenen Schwester pro Tag 6 Pf., und für die überbleibenden 6 Dreier beschaffte er sich seine Beköstigung, die seit 17 Jahren, so lange er diese Beschäftigung hat, aus Kartoffeln, Brot und Runkelrüben besteht. Seit 12 Jahren hat er keinen Bissen Fleisch genossen und ist trotz der kümmerlichen Nahrung von keiner Krankheit befallen worden. (Das „Berliner Tagebl.“ vom 23. December 1872.)

### Bitte!

Seitdem ich mich zum Vegetarianismus bekenne, habe ich mit grossem Eifer alle nur möglichen Notizen, die für den Vegetarianer von Interesse sind, gesammelt, so dass ich sehr oft von meinen Bekannten um diese oder jene Auskunft gebeten werde. Der eine wünscht eine Adresse zu wissen, wo er Mehle aus Hülsenfrüchten kaufen kann; der andere möchte die Nährwerthe der Genussmittel kennen; der dritte will (als Selbstkocher) sich ein Petroleumöfchen anschaffen etc. Diese Anfragen brachten mich auf die Idee, eine Zusammenstellung von derlei Notizen zu veranstalten. Damit diese Sammlung aber recht vollständig werde, so möchte ich die geehrten Vegetarianer bitten, mir ihre Bezugsquellen von Nahrungsmitteln, Schrotmaschinen, Unterzeugen, Petroleumöfen etc. etc. gefälligst bis Ende Februar mitzutheilen, sowie auch die Erfahrungen, die sie dabei gemacht. Ich sage Allen im Voraus meinen herzlichsten Dank. Sobald die Zusammenstellung fertig, werde ich es ohne weitem Verzug allen Gesinnungsgenossen mittheilen. Bitte alle Briefe zu adressiren an:

Georg Stier,  
Hôtel „Erzherzog Heinrich.“  
Bozen in Tyrol.

### Brod Schneidemaschine.

Allen Grahambrodessern mache ich die gewiss willkommene Mittheilung, dass ihrer Noth beim Schneiden des oft sehr hartrindigen Grahambrodes sehr leicht Abhülfe verschafft werden kann durch Benutzung einer eigens für hartrindiges Brod eingerichteten Brodschneidemaschine. Dieselben liefert der Herr J. D. Francks in Linden vor Hannover und zwar in verschiedenen Grössen.

- 1 kleinere, weisse, 5", Nr. 1, zum Preise von 2 Thlr. 7 Sgr. 6 Pf.,
- 1 mittlere, braune, 9", Nr. 2, zum Preise von 2 Thlr. 20 Sgr.,

1 grössere, polirte, 11", Nr. 3, zum Preise von 3 Thlr. 10 Sgr.

Ich führe solche seit drei Jahren in meinem Privathause und neuerdings auch in meinem Kurhause und kann nur meine äusserste Zufriedenheit damit bekennen. Das Brod, wenn auch noch so frischbacken und hartrindig, schneidet sich stets gleichmässig, selbst papierdünn und was die Hauptsache, mit spielender Leichtigkeit damit. Die mittlere und grössere Sorte empfehle ich als zweckmässigste, die grössere vorweg für als 2 Pfund schwere Grahambrode. Waid. Theodor Hahn.

### Literarisches.

**Thalysia** oder das Heil der Menschheit, von Gleizès. Aus dem französischen übersetzt und bearbeitet von Robert Springer. Berlin 1872, O. Janke. 2 Thlr.

Das Werk ist nunmehr vollendet. Der edle Franzose schrieb es im vorigen Jahrhundert in der ausgesprochenen Hoffnung, dass Deutschland dereinst am ehesten und besten den Geist, der aus ihm spricht, verstehen und würdigen werde. Lassen Sie uns sorgen, dass dieses edle Vertrauen in unser Volk und Vaterland nicht getäuscht werde! Das Erscheinen der Uebersetzung ist eine Bürgschaft dafür, und der Herr Uebersetzer, den Sie aus vorstehendem Artikel kennen lernen können, hat uns Alle zu Dank verpflichtet! Wem freilich der Vegetarianismus nichts ist als eine kluge diätetische Tischregel, wird wenig befriedigt werden; wer aber in unserm System eine Philosophie des ganzen Lebens, eine Religion seines Gemüths hat erkennen lernen, der wird sich am sprudelnden Quell des Gleizès'schen Geistes erlaben und selbst durch Ueberschwengliches oder theologisch ihm nicht Conformes nicht stören lassen. In der leichten Hülle vibrirender Zeitvorstellungen, die in naturhistorischer Beziehung vielfach überholt sind, lebt und webt den-



noch der reine vegetarianische Gedanke.

**Ideen zur socialen Reform.** Von Eduard Baltzer. Nordhausen, Ferd. Förstemann 1873. 15 Sgr.

Diese Schrift ist gleichfalls soeben erschienen und erörtert im Zusammenhange der socialen Bewegung auch den Vegetarianismus in seiner geistigen und materiellen Bedeutung.

**Das Vegetarianer-Adressbuch,** 3. Auflage, ist endlich auch fertig und wird in diesen Tagen an die Vereinsmitglieder gratis versendet werden. Nichtmitglieder können es für 3 Sgr. vom Unterzeichneten beziehen.

**Das illustrierte Bilderbuch** für Kinder, von Fräulein Helene Reil, konnte leider nicht zeitig genug zum Weihnachtsfest versendet werden. Ich bitte es freundlich zu berücksichtigen, besonders bei Geburtstagen etc. Es kostet cartonirt 15 Sgr. und werde ich mich der Zusendung gern unterziehen, ebenso die Verfasserin und Zeichnerin „Fräulein Helene Reil in Kösen, Thüringen“ selbst auch.

**„Zur Kunst des vernünftigen Lebens“** von E. d. Baltzer. Von diesem Flugblatt als erster Wegweiser in den Vegetarianismus, habe ich eine neue (durch das Vereinsstatut vermehrte) Auflage drucken lassen. 25 Stück 5 Sgr. franco.

Eduard Baltzer.

Herr G. Fischer auf der Waid bei St. Gallen ersucht mich, darauf aufmerksam zu machen, dass seine Naturheilstätte unter ärztlicher Leitung der Herren Dock und G. Schuster das ganze Jahr, im Winter zu herabgesetzten Preisen, geöffnet sei. Auch die Ricklischen Battdampfbäder, und im Sommer die Sonnenbäder, seien von jetzt an eingeführt.

E. B.

Selbstverlag des Herausgebers **Eduard Baltzer** in Nordhausen.  
In Commission bei **Ferd. Förstemann** daselbst.

Druck von **Th. Müller** in Nordhausen.

Die „Didaskalia“, Beiblatt des Frankfurter Journals, Nr. 344-46 v. J. enthält einen dem Vegetarianismus günstigen Artikel. Sich dafür Interessirende können für 2 Sgr. Exemplare von Herrn Carl André in Frankfurt a. M. beziehen.

### Anzeigen.

Ein jüngerer lediger Lehrer mit guten Zeugnissen sucht in einer vegetarianisch lebenden Familie eine **Hauslehrerstelle**. Offerten werden sub A. M. Nr. 42 an die Redaction erbeten.

**Gesuch.** Ein älterer Zahlmeister-Aspirant (Artillerie-Feldwebel) Westfale, 29<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahre alt und katholisch, welchem auch der Uebertritt in den Civil-Staatsdienst freisteht, sucht eine gebildete Lebensgefährtin (Vegetarianerin) von heiterem, sanftem Gemüth und gleicher Confession.

Offerten auf dieses aufrichtig gemeinte Gesuch werden möglichst mit Photographie, ev. gegen Austausch, unter:

Z. Asp. 2 poste restante Hamburg erbeten.

Discretion Ehrensache!

Ein junges, gebildetes Mädchen, das in allen häuslichen Arbeiten nicht unerfahren und daneben befähigt ist, die Schularbeiten jüngerer Kinder zu überwachen, sucht auf nächste Ostern bei einer vegetarianisch lebenden Familie eine Stelle. Offerten beliebe man unter Chiffre **A. B.** post restante Leer abzugeben.

# Vereins-Blatt

für Freunde

## der natürlichen Lebensweise

(Vegetarianer).

Jahrgang V. Nr. 41-50. (Abonnement: 20 Sgr. beim Herausgeber oder in den Buchhandlungen.)

N<sup>o</sup> 48.

Nordhausen, den 21. Februar.

1873.

Inhalt: Fern im Süden! — Dr. E. Reich. — Sittlichkeit u. Vegetarianismus. — Die carnivorischen Culturbestrebungen der Missionaire in Neu-Caledonien. — Thatsachen. — Hohes Alter. — Neueste, höchst wichtige Entdeckung. — Verschiedenes. — Zur Literaturgeschichte des Vegetarianismus. — Literarisches. — Anzeigen. — Druckfehlerberichtigung. — Beilage: Bericht über die vegetarianischen Mildten-Stiftungen.

### Fern im Süden!

(A. v. S.)

Schwer und grau lag Ende September der Himmel über unsern nordischen Fluren und die Blätter fielen von den Bäumen. Die Aussicht, den Sommer noch um einige Wochen zu verlängern, war zu verlockend, darum folgte ich gern der Aufforderung eines Freundes und fuhr mit gen Süden. Das Wetter war ungünstig, wir fanden in der Schweiz Nebel und Regen und jenseit der Alpen, in Ober-Italien, war es noch schlimmer. Wir fuhren an die berühmte Küste des Mittelmeeres, die Riviera di ponente, und rückten in Nizza unter Sturm und Regen ein, es regnete in den Appenninen, wie in den Alpen — allenthalben Uberschwemmung, ruinirte Brücken, gestörter Verkehr. In Florenz wurde es besser und endlich in Rom hatten wir acht prachtvolle Tage. Ebenso Mitte November in Neapel drei herrliche Tage zu den Ausflügen nach Capri, Pompeji und auf den Vesuv und dann trat wieder Regenwetter ein bis Venedig, wovon der Schnee auf dem Brenner und der leichte Frost in München als willkommene Erlösung erschienen. Im Verfolg dieser besondern Launen bringt uns das Wetter jetzt (December und

Januar) die heitern sonnigen Tage, die wir am Mittelmeere vergebens gesucht.

Was ich trotz des Wetters Ungunst des Schönen und Herrlichen Alles gesehen und genossen, das zu schildern ist hier nicht der Ort. Nur was den Vegetarier zunächst interessirt, möchte ich berichten, muss aber gleich vorausschicken, dass ich gar wenig Zeit gehabt habe, mich um Nahrungsmittel zu bekümmern, da Kunst, Natur und geschichtliche Erinnerungen in solcher Macht und Fülle auf jenem alten Boden uns entgegen treten, dass bei knapp gemessener Zeit alles Andere in den Hintergrund tritt.

Man reist in Italien billig, und Früchte giebt es reichlich. Ich hielt mich meistens an Kastanien, die in fabelhafter Menge allenthalben zu haben sind. Man kauft sie geröstet oder gekocht; die gerösteten sind sehr angenehm, wenn sie mit Sorgfalt bereitet sind, dann löst sich die Schale leicht ab und sie schmecken sehr gut; sind sie aber an einer Seite verbrannt und an der andern roh geblieben, so ist das Schöne davon. In Wasser gar gekocht mit der Schale ist das Essen beschwerlich, weil sich die Schale schlecht löst — vorher von der Schale befreit, ist es ein sehr angenehmes

Gericht. In Genua fand ich solche, die entschalt und in Wasser gekocht waren, in welches etwas Dill gelegt war, was der Kastanie ein feines Aroma ertheilt. Man nennt die Kastanien in Venedig: Maroni, in allen anderen Städten schien mir Castagni gebräuchlicher. — Ein Kuchen aus Kastanien, Castagnaccio genannt, wird gleichfalls in den Strassen verkauft; ich habe ihn nicht geprobt.

Es ist überhaupt ein eigen Ding mit dem Probiren ganz unbekannter Früchte, oder gar Zubereitungen. „So nimmt ein Kind der Mutter Brust nicht gleich im Anfang willig an, doch bald ernährt es sich mit Lust“ — kann man auch hier sagen. Wenn man Zeit hat, das Volk essen zu sehen, oder sich genau zu erkundigen, so kommt man bald dahinter. Ohne das weiss man oft nicht, ob und was von der Frucht geniessbar ist, und so habe ich nur in ganz einzelnen Fällen Granatäpfel, Mispeln, Früchte des Erdbeerbaumes, Pinien-Kerne und in Neapel Cactusfeigen gekostet. Letztere muss man geschält kaufen, da die Haut mit feinen Stacheln dicht besetzt ist und es ist ein sehr schlechter Spass, einen Neuling an eine ungeschälte Cactusfeige beissen zu lassen. Selbst unsere bekannten, gewöhnlichen Feigen sahen mir auf den Märkten nicht sehr einladend aus, bis ich auf einem Ausfluge von Florenz nach Fiesole mit Italienern in einen Garten gerieth, wo auf unsern Wunsch der Bursche „Raffaello“ die Leiter holte und einen grossen Korb voll Feigen frisch vom Baume pflückte. Wir assen uns satt daran und zahlten wenige Pfennige — die Italiener tranken Wasser dazu.

Die Trauben waren in ganz Ober-Italien gänzlich missrathen, waren überhaupt nicht besonders und verhältnissmässig theuer: das Pfund 2—3 Sgr. Aepfel und Birnen waren auf den Märkten in demselben Preise wie bei uns, d. h. der Einheimische wird sie

wohl billiger kaufen. Im Ganzen sind mir unsere deutschen Aepfel, Birnen, Kirschen und Zwetschen lieber, als alle der südliche Kram. Nur hat Neapel unbestritten das voraus, dass die Früchte dort zweimal im Jahre reifen und bei uns nur einmal, und auch dann nur, wenn zur Blüthezeit keine Nachfröste eingetreten sind.

Neu waren mir gelbe Bohnen, die sie Lupinen nannten und gekocht an den Strassenecken verkauften. Für wenige Centesimi gab's eine ganze Tute voll und Salz noch dazu — das Volk verzehrte sie mit Leidenschaft, und ich fand sie wohlschmeckend und leicht verdaulich. Ob das dieselben Lupinen sind, die bei uns so bitter bleiben, dass die Schafe sie nicht fressen wollen, kann ich nicht sagen. Es wäre überhaupt eine verdienstliche Arbeit, wenn eines unserer Mitglieder im Süden über die Früchte und Speisen, und wie sie genannt werden, eingehendere Mittheilungen machen wollte, damit der Reisende wüsste, was und wie zu fordern.

Ich half mir so, dass ich in Hôtels und Trattorien Speisen verlangte „senza carne e senza brodo“, d. h. ohne Fleisch und ohne Bouillon. Das fiel dort Niemand auf, da man an die katholischen Speisegesetze gewöhnt ist. In Rom fragte mich ein Herr, der es hörte: „Siete Pittagorico?“ Sind Sie Pythagoraer? und ich sagte natürlich gern Ja zu diesem Ehrennamen. — Die Speisekarte beschränkte sich dann meistens auf Maccaroni, oder Fetuccine (Nudeln) mit Käse und Butter (die heimischen Maccaroni, namentlich mit Obst gekocht, schmecken mir auch besser!), Risotto und Polenta. Risotto ist ein fett zubereiteter Reis, „con pomi d'oro“, d. h. mit Tomaten-Sauce schmeckt er sehr pikant, so dass ich zuerst zum Ergötzen meiner Gefährten Bratensauce fürchtete und das Gericht zurückweisen wollte; „a la milanese“ ist der Reis mit Safran gelb gefärbt, diesen habe ich nur gesehen, nicht ge-

kostet. Polenta ist namentlich in Ober-Italien das rechte Volksnahrungsmittel, auf offenem Markte gekocht und verkauft, in den Hôtels wird es auf Bestellung stets bereitet, doch wundert man sich dann sehr, wenn der Gast keine Uccelli, d. h. kleine Vögel, dazu haben will. Für den „höheren“ Italiener gehören Uccelli ebenso unwandelbar zur Polenta, wie etwa bei uns Braten zu den Kartoffeln.

Die Opfer dieses Geschmacks sind zunächst Wachteln, die z. B. in Mentone in jedem Hökerladen lebendig in ganz flachen Kasten zum Verkauf gehalten werden: durch eine Ritze in der Seitenwand können die kleinen Thiere eben so weit durchlangen, dass sie sich Futter holen können. In Rom wurden unsere kleinen Stieglitze zum Verzehr feil gehalten, in Nizza namentlich eine Art Rothkehlchen. Gefressen wird überhaupt Alles, was da kräucht und fliegt, so waren u. A. in Nizza unsere Gartenschnecken täglich am Markte, um gesotten oder gebraten verzehrt zu werden; — es ist wahrlich ein trauriges Beispiel der menschlichen, schlechten Gelüste, dass in einem Lande, das die grössten und schönsten Früchte zeitigt dennoch selbst den erbärmlichsten, kleinsten Vögeln und Fischen mit Gier nachgestellt wird. Ein Gärtner unweit Nizza, bei dem ich auf einer Bergtour vorkehrte und der mir seine von Insektenfrass zerstörten Reben und Oliven zeigte, sagte auf meine Vermuthung: das käme von der sinnlosen Vertilgung der Vögel, „Ja! auf jeden Vogel kommen drei Jäger; es ist zwar gesetzlich verboten, aber Niemand da, der Klage erhebt!“ Nizza ist jetzt französisch; wie es im Königreich Italien mit dem Schutze der Vögel steht, habe ich nicht erfahren — wird wohl, wo möglich, noch schlimmer sein.

Wo ich sonst Gelegenheit hatte, mit Familien des niedern Volkes zu speisen, da war von Fleisch keine Rede. In

Bodio gab es Reis mit weissen Bohnen (Faciollini) und Käse; auf dem Lande bei Nizza Bohnen mit Käse, und in Narni, unweit Rom, wo ich einer weggeschwemmten Brücke wegen die Nacht bei einem ehrsamem Schuhmacher Quartier nehmen musste, ebenfalls Bohnen, als Suppe mit ein wenig Pepperone (Schoten des spanischen Pfeffers) gewürzt, was wirklich vortrefflich schmeckte. Die Kinder dieser Leute waren gesund und kräftig und die Nizzaner erklärten auf mein Befragen, dass die Kinder auch in der Sommerhitze barfuss und barhaupt gingen. Hierüber fehlt mir die eigene Beobachtung.

Es wird überhaupt von den Italienern wenig Fleisch gegessen, weil es sehr theuer und die Mehrzahl des Volkes gezwungen ist, sehr wohlfeil zu leben. Als im October die Schlachter von Mailand die Fleischpreise wesentlich erhöhten, gerieth dennoch die Presse in Harnisch, ein Organ forderte Ausfuhrverbote, ein anderes empfahl das Fleisch der Pferde, Esel und Kaninchen zur Aushülfe zu nehmen und nur eines, „Popolo“, brachte einen Artikel des „hervorragenden Landwirths Signor Londonio“, der für Freihandel plaidirt und sagt: „Fleisch ist erste Lebensnothwendigkeit nur für Leute, die Geld haben“ — aber mit der Redactionsbemerkung, dass die Redaction dem nicht beistimme.

So wenig es also auffällt, wenn man kein Fleisch isst, so sehr würde es auffallen, wollte man den Wein verschmähen. Dass auch dieses möglich sei, beweist der edle Silvio Pellico, der seinem theilnahmvollen Kerkermeister auf das Angebot trefflichen Weines antwortet: *Vino non ne bevo*, ich trinke keinen Wein. — Wein trinkt in Italien fast Jeder, ich habe im Waggon selbst ein etwa zweijähriges Kind Wein trinken sehen, das zwischen der Mutterbrust und der Weinflasche abwechselte. Doch ist das Volk durchweg mässig

und man sieht keine Betrunkene. — Ich will meinen strengeren Freunden gern zugeben, dass es besser sei, auch den Wein zu meiden; ich selbst bin nur streng im Vermeiden jedweden Fleisches — die italienischen Weine habe ich mässig, aber gern getrunken.

So viel vom Essen und Trinken. Mitglieder unseres Vereins zu besuchen, hatte ich nur in Luzern, in Livorno und München Gelegenheit. Herr H. in Luzern erwähnte einen Umstand, der Beachtung verdient, nämlich dass die Müller manchmal, um Verlust durch Abstäuben zu vermeiden, beim Mahlen das Korn anfeuchten, wodurch es sich verändere, die Süßigkeit verliere und beim Aufbewahren multrig werde. Trocken gemahlenes Schrot sei dagegen viel schöner und halte sich unverändert. Vorkommenden Falls ein Grund mehr zum Selbstmahlen! — Lieb war es mir, in Luzern zu sehen, dass man selbst an eleganten Häusern und grossen Hôtels den Schwalben unter Balkons und Ornamenten Gastrecht gewährte, und durch Brettchen unter den Nestern befestigt, die Wände vor Beschmutzung schützte. Wollte doch auch bei uns Jeder, der dazu in der Lage ist, solche kleine Rücksicht auf befreundete Thiere nehmen. — Die Region am Fusse des Rigis producirt herrliches Obst, ich kaufte dort Birnen so gross und schön, wie ich sie in Italien nicht wieder fand. Es wird überhaupt dem Rigi ein mildes Klima nachgerühmt; so z. B. sollen im ganzen vorigen Winter die Knechte auf Rigi-Kulm nur an 16 Tagen eingeheizt haben.

Dass aber desswegen der Rigi für Brustkranke ein günstiger Aufenthalt sei, wage ich doch zu bezweifeln. Es ist so hergebracht, und ist auch so bequem, in den Aussendungen Ursachen und Wirkungen zu suchen, die nur in uns selbst liegen, die nur aus unserm eigenen Verhalten entspringen. Wer z. B. bei uns brustleidend wird, der schiebt's gewiss auf's Klima, und meint,

in Italien würde das anders sein. Und die erste Italienerin, mit der ich im Waggon sprach, war eine Dame, die vom Lande nach Mailand zurückkehrte, um einen brustkranken Schwager vor dem Tode nochmal zu sehen. „Ach in Mailand ist die Luft so schlecht!“ klagte sie. Allenthalben dasselbe traurige Lied. — Der Menschheit ganzer Jammer aber packte mich auf dem Kirchhofe von Mentone. Es ist dies ein wunderbar schönes Fleckchen Erde, hoch am Berge gelegen in den Ruinen eines alten Schlosses, mit freier Aussicht über das Meer und die lieblich gestaltete Küste. Durch die Reihen hoher, ernster Cypressen, über die Wipfel des saftig grünen Lorbeer und der feinblättrigen grauen Olivenbäume, schweift der Blick an den reich gegliederten schlanken Thürmen der Kirche S. Annunziata vorüber in die duftige blaue Ferne, und rechts und links, zu beiden Seiten, eng gebettet in dem kargen Raume der Berghöhe, unter blendend weissen Marmortafeln, schlummern sie sanft, die hieher aus weiter Ferne kamen, um Heilung zu suchen, und auch die letzte Erlösung von allen Leiden fanden. Es sind fast nur junge Leute, meistens Deutsche und Engländer, die hier einträchtig neben einander ruhen, und die kurzen Inschriften erzählen manche traurige Geschichte. Da ist's ein einziger Sohn, dort eine einzige Tochter, hier ein Geschwisterpaar — die einzige Freude, das einzige Glück der trauernden Eltern, die hier ihr Alles begraben haben.

Es sind nur reiche Leute, die ihre kranken Kinder hierher, nach Süden, schicken können. Und Niemand hat ihnen bei Zeiten gesagt, dass dies nur einen Aufschub gewährt, dass sie vorbeugen und was sie thun müssen, damit dies nicht nöthig werde. Und wenn sie es etwa gehört haben, so haben sie es nicht geglaubt; denn es ist eben schwer, dass ein Reicher in das Himmelreich komme! — O, könnte

ich doch alle Eltern, die ihre Kinder durch Verweichlichung und andere Unnatur des modernen Lebens dem Siechthum und frühzeitigen Tode entgegen treiben, hierher führen auf den Kirchhof von Mentone, wo die Steine reden, dass kein Klima mehr zum Heile führt, wenn es zu spät ist — vielleicht entschlossen sie sich dann zur rechtzeitigen Umkehr, zur Einfachheit und zum Gehorsam gegen die Gesetze der Natur!

Wie segensreich eine richtige Erkenntniss der Naturgesetze, nicht nur für Einzelne, sondern für ganze Länder werden kann, das hat sich bei den Ueberschwemmungen in Ober-Italien gezeigt. In den Provinzen Brescia und Bergamo hat man vor 10—12 Jahren begonnen, die Berge wieder zu bewalden, und jetzt schon liegt der Nutzen auf der Hand: beide Provinzen sind nicht durch Ueberschwemmungen verwüstet, während die benachbarten furchtbar gelitten haben und alle in den Thälern aufgewendeten Mittel vergebens ausgegeben sind.

Dass ich beim Ausfluge nach Capri neugierig war, die Insulanerinnen zu sehen, die Gregorovius so reizend als die reinen Naturkinder schildert (Vereinsblatt Nr. 7), ist begreiflich. Schön fand ich sie, aber seitdem die Dampfboote täglich den Touristen-Strom von ganz Europa und America aus Neapel herüber bringen, scheint es mit der Einfalt nicht mehr so weit her zu sein. Ich hatte nicht Zeit zu längerem Verweilen und nahm einen Knaben, um die Hauptpunkte der Insel abzustreifen. Er hiess Giuseppe Cemino, wurde Peppin genannt und war ein gewitzter Bengel. Von einem Maler hatte er deutsche Redensarten gelernt und sang mir deutsche Lieder vor, nämlich; So leben wir und Gaudeamus igitur. Als ich mit ihm vom Fleischessen reden wollte, verstand er anstatt carne: cane und sagte: nein, Hundefleisch ässe man nicht, aber anderes sei sehr gut! — O heiliger Gregorovius, wo ist dein Capri! —

doch ich kann nach so kurzem Besuch nicht urtheilen und wahrscheinlich bietet Anacapri, das auf derselben Insel hochoben am Felsen horstet, günstigere Chancen.

Besser traf ich's in Camaldoli, dem Kloster auf dem schönsten Punkte oberhalb Neapel. Es begann zu regnen, und ich zog mich deshalb mit Fra Giusto, dem Mönche, der mich führte, in dessen Zelle zurück. Wir redeten erst über das Vorgehen der bösen italienischen Regierung gegen die Orden und dann über die Ordensregeln. Darunter ist auch das Verbot aller Fleischspeisen, und als ich dem alten Mönche erzählte, dass ich und viele meiner Freunde derselben Regel folgten, nebst unseren Familien und Kindern, da glänzten seine Augen vor Freude — er ging und kam mit den herrlichsten Aepfeln zurück, die er nebst Brod und Wein auf den kleinen Tisch der Zelle niedersetzte; wir frühstückten in bester Harmonie und schieden mit dem herzlichsten Händedruck und dem gegenseitigen Wunsche späteren Wiedersehens. Auch in der Karthause (Certosa) bei Pavia besprach ich denselben Gegenstand mit dem Laienbruder, der die Kunstschatze zeigte (die Karthäuser-Mönche dürfen nicht reden) und fand bei ihm ein richtiges Verständniss und eine tiefe Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit der „magern“ Diät. Ein mitleidig überlegenes Lächeln überflog seine ernstesten Züge, als ich erwähnte, dass die meisten Menschen uns nicht Recht geben wollten.

Die Fühllosigkeit des Italieners gegen Thiere ist oft genug geschildert, darüber will ich Bekanntes nicht wiederholen. In Venedig ging ich vom Arsenal nach der berühmten Kirche S. Giovanni e Paolo und sah in der sonst wenig belebten Strasse einen dichten Haufen Menschen. Sie standen an einem Thorwege, an welchem etwas über Reichhöhe eine Fledermaus mit ausgebreiteten Flügeln lebend fest ge-

nagelt war. Ein Junge hielt ihr einen dünnen Zweig an den Mund, sie biss hinein und hielt den Zweig mit den Zähnen fest. Das Volk stand und gaffte, einige lachten. Ich suchte rasch meinen ganzen Vorrath von Vocabeln zusammen und forderte laut und mit tiefer Entrüstung, man solle das Thier losmachen, oder wenigstens rasch tödten, ohne es zu quälen. Drei oder vier stimmten ein, die Masse widerstrebte, ohne Worte aber mit Pantomimen. Das „martirio“ ist ihnen von den vielen Abbildungen heiliger Märtyrer ein geläufiger Begriff. Ich sah, dass ich Nichts ausrichten konnte und ging, um einen Schutzmann zu suchen. Doch wie bei uns, wenn man ihn braucht, ist er weit, erst auf der Piazzetta fand ich ihrer zwei; es ist Princip, dass stets zwei beisammen sind. Es waren intelligente Männer, sie verstanden mich rasch und versprachen sofortige Abhülfe, waren aber augenscheinlich um einen Rechtstitel verlegen. Da fand der eine Rath: „es könne ja eine hoffende Frau des Weges kommen und von dem Anblick des Thieres Schaden nehmen, darum müsse es entfernt werden!“ und es solle gleich geschehen.

Das Entsetzlichste dieser Art habe ich in Mailand gesehen. Dort sitzen auf Märkten und Strassen in den offenen Thüren der Geflügelläden Weiber, die abgezogene Frösche verkaufen. Mit einer Sicherheit, die nur die tägliche Uebung geben kann, greifen sie mit der einen Hand die lebenden Frösche einen nach dem andern aus einem Sacke heraus, schneiden mit der andern Hand, die eine besondere Art von grosser Scheere hält, dem Thiere den halben Kopf ab und streifen mit einem Griffe die ganze Haut herunter, die bei Seite geworfen wird. Die geschundenen Thiere werden in einen Korb geworfen und hüpfen mit den halben Köpfen darin noch lebendig weiter! — Wer die Menschen sind, die dies entsetzliche Nahrungsmittel kaufen, weiss ich nicht

— vermuthlich ist's eine Delicatesse für Leckermäuler, denn zum Sattessen für den armen Mann ist's doch wohl zu wenig. — Die eine Person, der ich länger zusah, weil ich erst nicht begreifen konnte, was vorging, liess sich gar nicht stören, ihre Beschäftigung erschien ihr so selbstverständlich, als ob sie Aepfel schälte — eine andere begegnete meinem Blicke mit halb verlegenem Lächeln, sie schien noch eine dämmernde Idee von der Verruchtheit ihres Geschäfts zu haben. — Und das ist möglich in einer fein gebildeten, hoch civilisirten Stadt, in einer Stadt, die zu Ehren der Humanität dem Rechtsgelehrten Beccaria ein grosses und schönes Denkmal errichtet, weil er zuerst mit Wort und Schrift für die Abschaffung der Todesstrafe plädirt hat. O, man zeige doch auch die Humanität in der Ausrottung von Gewohnheiten, die jedem feineren Gefühl unerträglich sein müssen!

Zum Schluss noch eine angenehmere Erinnerung. Ich war in Florenz im Palazzo Pitti, der alten Residenz der Mediceer und schwelgte in dem Genuss der dort gesammelten unvergleichlichen Kunstwerke. Aber selbst die umfangreichste Genussfähigkeit hat ihre Grenzen und nachdem ich zehn oder zwölf Prachtsäle mit Hunderten von Gemälden der alten Meister bewundert, war ich denn doch schliesslich in jenen Grad der Abspannung gerathen, wo man an einem Rafael vorüber geht, als sei es ein Neuruppiner Bilderbogen. So trat ich in den letzten Saal, die Sala della Stufa, und setzte mich nieder zum Ausruhen und zur geistigen Sammlung. Aus schwarzem Erz gegossen, steht da Kain, von Entsetzen gepackt über die eigene Unthat wendet er sich ab von der Leiche des erschlagenen Bruders; Schreck und Grauen in der ganzen Figur, namentlich in den Händen und den verzerrten Zügen ausgesprochen. Ich konnte dies Gesicht nicht ertragen und sah die Wände an, um ihm zu

entgehen. Die Wände waren nicht mit Oelgemälden behangen, sondern mit Fresken geschmückt, auf die ich erst jetzt aufmerksam wurde, die aber rasch mein ganzes Interesse in Anspruch nahmen. Mein Reisehandbuch nannte sie nicht auf, erst später habe ich den Namen des Malers: Pietro da Cortona, erfahren. Es sind vier Wandgemälde, die vier Zeitalter darstellend, und sie geben eine so greifbare Darstellung der vegetarischen Weltanschauung, wie nur zu denken möglich ist. — Das erste Bild ist das goldene Zeitalter, Eicheln genügen dem Menschen zur Nahrung, er lebt im Stande der grössten Unschuld, in der ungetrübtesten Fröhlichkeit, in Eintracht und Liebe mit der ganzen Schöpfung. Ein Jüngling bricht die fruchtbeladenen Zweige vom Eichbaume, Knaben tragen sie fort, Jünglinge und Jungfrauen bekränzen sich mit lieblichen Blumen, Kinder spielen mit dem Löwen, andere ergötzen sich fern im See, der Hirsch ergeht sich zutraulich und furchtlos zwischen den Menschen. — Das zweite Bild zeigt das silberne Zeitalter, die Menschen haben Ueberfluss an Obst und Getreide, Abundantia aller guten Dinge. Die Kinder können die Fülle der Trauben nicht verzehren, darum wird der Ueberfluss in Gefässe gepresst, dazu Aepfel und Birnen, auch der Hund wird von dem Knaben noch mit einem Apfel gefüttert. Dabei ertönt Musik und Flötenspiel, Fröhlichkeit herrscht überall. Aber schon ist das Verhältniss zur Thierwelt ein anderes geworden, da sind Ackergewerthe, der Stier muss pflügen, das Schaf wird gemolken und der Ackerbauer kommt heim mit einem erlegten Reh. Man sieht es kaum in der Gruppierung das getödtete Thier auf seiner Schulter; aber es ist da — der Mord ist in die Welt gekommen. — Drittes Bild: das eiserne Zeitalter. Der Thiermord hat den Menschenmord legitimirt. Rasend schnell

sind die Gräuel gewachsen. Raub- und blutgierige Horden verwüsten die Fluere, die Tempel brennen, die Priesterin ist ermordet, der Dichter zum Tode getroffen, Greise bedroht der Mordstahl. Alle Kostbarkeiten werden fortgeschleppt, den Frauen Schmuck und Geschmeide mit dem Haar abgeschnitten — alles Edle und Schöne niedergetreten. — Viertes Bild: das eiserne Zeitalter. Hoch thront der römische Kaiser und die Mordschaaren heissen ruhmwürdige Sieger. Sie kehren heim mit Beute reich beladen, legen den Raub am Throne nieder und führen die gefangenen und gefesselten Edlen in die Gefangenschaft. Und an den Stufen des Cäsarischen Thrones weisen sie ihre Wunden auf und empfangen als Lohn Beuteantheil und Ruhm: die goldene Krone des Sieges!

Wackerer Pietro da Cortona, du redest eine dreiste Sprache in einem Königs-Palaste! — o könntest du die jetzigen Zeiten malen!

### Dr. Ed. Reich.

In Nr. 46 d. Bl. citirte ich Dr. Reich's „Grundriss der Hygiene“ und zeigte, wie dieser Gelehrte sich in einem für wissenschaftliche Kreise bestimmten Werke objectiv über den Vegetarianismus ausspricht, und wie sein Urtheil so ganz abweichend von dem der heutigen Mediciner lautet. Ein selbstständiges Urtheil Dr. Reich's lässt sich einem Briefe entnehmen, der mir, auf Einsendung jener Nr. des Vereinsblattes mit einem motivirten Schreiben, von ihm zu Theil wurde und den ich glaube, den verehrten Gesinnungsgenossen nicht vorenthalten zu können. \*)

Der Brief lautet:

Sehr geehrter Herr! Ich habe gestern das Vergnügen gehabt, Ihre freundliche Zuschrift vom 28. v. M. und eine Nummer

\*) versteht sich nach eingeholter und vom Verfasser gern gewährter Erlaubniss dazu.  
D Red.

des Vereins-Blattes zu empfangen, und danke Ihnen für Ihre Güte und für das Interesse, welches Sie an meinen Arbeiten nehmen, auf das Verbindlichste.

Meine Hygiene ist nicht identisch mit der hygieinischen Chemie Pettenkoffers und der öffentlichen Canalreinigungs-Polizei der deutschen Gesundheits-Männer, sondern will etwas Umfassendes mit der Tendenz, die Menschheit zu beglücken, sein.

Der Vegetarianismus, den ich schon deshalb hoch achte, weil er das Blutvergiessen verabscheut, wider Alkohol, Tabak und scharfe Gewürze predigt, ist etwas ganz Vorzügliches; aber, will er siegen, so muss er auf das Gebiet der Moral übertreten\*), das Blutvergiessen von da aus zu verhindern suchen, und muss, eine strenge Lebensregel, der Moral und Hygiene dienen. Wenn er aber Fleisch (welches ohne scharfe Gewürze etc. ganz unschuldig ist) als Gift erklärt, und aus weit abliegenden und selbst nicht genügend erhärteten That-sachen der Physiologie Capital schlägt, verschliesst er sich den Weg in die Kreise der Gelehrten. Der Vegetarianismus ist gut, weil er wider eines der grössten Uebel, wider das Schlachten und Morden kämpft, und weil er ein strenge bindendes Nahrungs-Gesetz zur Grundlage des Lebens macht; er ist möglich, weil der Mensch vortrefflich ohne Fleisch bestehen kann.

Ich arbeite gegenwärtig an einem Werke, in dessen einem Capitel der Vegetarianismus genau gewürdigt und aus dem Gesichtspunkte der Moral wohl geprüft wird. Der Titel dieses Buches soll sein „Beiträge zur Philosophie des täglichen Lebens.“

\*) Das hat er nicht nöthig, denn er hat da gestanden, so lange er existirt. Auch wir haben diesen Standpunkt von Anfang an inne gehalten (siehe Nr. 1 d. Bl. Thalysie oder S. 68 unten u. v. a.) Aber „die Wege zur natürlichen Lebensweise“ (Nr. 2 d. Bl.) sind verschieden, und wir dürfen keinen mit Dornen verlegen.  
Die Red.

Die Aerzte des Durchschnittes, von denen Sie in Ihrem lieben Briefe sprechen, sind Handwerker, welche nach Schablonen kuriren, Recepte verschreiben, Glieder abschneiden, und in allen höheren Dingen nur Das unvollständig nachkrähen, was ihnen an den Universitäten unvollständig vorgesungen wurde; die Leute sind Automaten, Sprechmaschinen, deren Werk durch das Allzuviel von Tabak, Bier, Paukereie und allerhand Nebensachen auf der Universität und durch Erwerbsucht im Leben an der richtigen Entwicklung gehindert wurde. Daher heilen die alten Weiber ebenso viel Krankheiten, als die Aerzte des Durchschnittes, ohne jedoch so viel wie diese den Kirchhofs-Beamten Mühe zu machen.

Sprechen Sie daher mit Durchschnitts-Aerzten niemals über den Vegetarianismus, weil die Sache, welcher Sie dienen, nur von jenen Gesichtspunkten aus beurtheilt werden kann, welche den freien Blick über Welt und Menschenleben gewähren und so hoch sind, dass das Stöhnen der Gemarteten nicht mehr als klagende Musik das Urtheil trübt oder das Gefühl abstumpft. Meiner Ansicht nach ist ein freier Blick und ein reines Herz erforderlich, um den Geist und das Ziel des Vegetarianismus klar zu erfassen.

Mit den besten Glückwünschen zum Neuen Jahre

Ihr aufrichtig ergebener

Dr. med. Eduard Reich,

herzogl. sächs. Bibliothekar etc.

Rostock in Mecklenburg,  
den 1. Januar 1873.

In dem Schlusssatz: „Meiner Ansicht nach ist ein freier Blick und ein reines Herz erforderlich, um den Geist und das Ziel des Vegetarianismus klar zu erfassen“ ist Alles enthalten, was überhaupt über die Sache gesagt werden kann. Dass Dr. Reich den Vegetarianismus mehr von seiner sittlichen Seite auffasst, kann uns nur befriedigen; denn

an „Wissen“ und Lust zum Forschen fehlt es den Herren Physiologen nicht; — wohl aber an wahrer Gemüthsbildung.  
R. Liedke.

### Sittlichkeit und Vegetarianismus.

Ein kleiner Beitrag zur Philosophie des Vegetarianismus.

#### II. Betrachtung.

In unserer ersten Betrachtung (Nr. 41. d. Bl.) haben wir angedeutet, in welchem innigen Verhältniss die Ethik zur neuen einheitlichen Weltanschauung steht, — und gezeigt, dass nur hier, auf dem Grund und Boden dieser einheitlichen Lebens- und Weltanschauung, die im Menschen das höchst organisirte Wesen der Erde erblickt, und ihn erfasst, wie er wirklich ist, die wahre „Sittlichkeit“ emporkeimen kann. Wir haben ferner angedeutet, dass der Vegetarianismus ohne sittliches Princip, nicht zu denken sei; und umgekehrt: dass die „Sittlichkeit“ nach ethischem Begriff erst durch den Vegetarianismus voll und wahrhaft begründet wird. Von dieser Basis aus wollen wir weitere Betrachtungen und Consequenzen versuchen.

Bis in unser Zeitalter hinein beherrschte der Dualismus die Wissenschaft, — beherrschten seine moralischen und praktischen Consequenzen das Thun und Lassen des Einzelnen und der Menge. Er lastete mit schwerem Druck auf der freien Forschung und war Jahrhunderte hindurch der Hemmschuh, sowohl des allgemeinen socialen Fortschritts, als auch des Fortschritts der philosophischen und der bis zu Anfang unseres Jahrhunderts von diesen in Fesseln gehaltenen Natur-Wissenschaften. Wir beobachten aber auf dem Gebiete des rein Geistigen, — in der geistigen Entwicklung der Menschheit, eine ewige Läuterung, ein stetes Platzmachen des Unwahren dem Wahren, des Guten dem Besseren. Es ist wie Huxley sich ausdrückt, ein „Häutungs-

process“, von dem uns die Culturgeschichte aus verschiedenen Perioden berichtet. — Das Mittelalter fand im Dualismus den fruchtbarsten Boden für seine mystischen und absolutistischen Ausschreitungen; alle Wissenschaft entschlummerte, und jede philosophische Regung erstarrte im Dogma. — Aber auch diese Periode geistiger Schläffheit erreichte ihr Ende: der menschliche Geist wurde freier, und kühner drang er in die Tiefen der sich ewig gleich bleibenden Mutter Natur.

Wie der Humanismus vor wenigen Jahrhunderten den herrschenden Geist wieder aus seiner Starrheit rüttelte und den Ideenkreis erweiterte, so schliesst uns jetzt die seit Anfang dieses Jahrhunderts mächtig emporblühende Naturwissenschaft eine neue Welt der Ideen — aber auch der That-sachen auf: die grosse Welt und die kleine Welt, — der Mensch, — sind uns nicht mehr gänzlich unerforschliche Schöpfungen eines persönlichen Gottes; — nein der menschliche Geist drang in die Tiefen und erkannte, — als wichtigstes Resultat seiner Forschungen, die Einheitlichkeit in der Natur, — im Menschen. So war der Boden zur Selbsterkenntniss gewonnen, und nun erst konnte von einer wahren\*) „Sittlichkeit“ die Rede sein.

Hatte nun die Naturwissenschaft uns zur Erkenntniss der Einheitlichkeit geführt, so hielt doch die Philosophie nicht gleichen Stand mit ihr; sondern als systematische Wissenschaft nahm sie dieser gegenüber feindliche Stellung, und bewahrte ihren Dualismus bis auf den heutigen Tag. Vornehmlich war es die herrschende Moralphilosophie, die dem Idealismus zum Hohn, den Kern der „Sittlichkeit“ in den dualistischen Glauben hineinverpflanzen wollte, um

\*) Soll wohl heissen wahrer tiefer begründeten: *εὐθεϊαν πέριαινε, ἀκολουθῶν τῆ φύσει τῆ ἰδία καὶ τῆ κοινῆ· μὴ δὲ ἀμφοτέρων τούτων ἢ ὁδός!*  
Die Red.

aller „freien Sittlichkeit“ den Untergang zu bereiten.

Sie muss also nothwendig dem Vegetarianismus gegenüber stehen; denn welchen Begriff mag sie von „Sittlichkeit“ haben, wenn sie selbst bodenlos in der Luft schwebt? — Es ist nun einmal ein thörichtes Beginnen, die Natur aus dem Geiste allein erfassen und erklären zu wollen; und deshalb muss vor Allem erkannt werden, dass, wenn die Philosophie zu den der Menschheit nutzenbringenden Wissenschaften gezählt werden soll, sie von den unumstößlichen, experimentellen Resultaten der Naturforschung auszugehen hat.

Es fällt hier die Frage zwischen: Kann die Naturwissenschaft je die Philosophie überflüssig machen? Nimmermehr! Im Gegentheil, die Philosophie muss alle anderen Wissenschaften, und so auch die Naturwissenschaft durchdringen und beleben. Wie einst im griechischen Alterthum, so ist sie auch noch heute die Seele, oder deutlicher, die Wissenschaft aller Wissenschaften, und kann und wird nie aufhören, dies zu bleiben. Ist ja doch das eigentliche Gebiet der Philosophie der praktische Idealismus; während die Naturwissenschaft im Realismus zu Hause ist.

Im alten Griechenland wusste man seit Sokrates auch von einer praktischen Philosophie; unserm Zeitalter ist sie, im Grunde genommen, fremd. Erst seitdem durch die Fortschritte der Naturwissenschaft der Dualismus bekämpft worden ist, und der Menschheit in der einheitlichen Weltordnung ein neues, schöneres und glücklicheres Leben erblüht, fängt das Selbstbewusstsein an, sich beim ganzen Menschen zu bethätigen; und es erhebt auf den Trümmern der durch naturwissenschaftliche Thatsachen niedergeschmetterten dualistischen Philosophie, eine wahre, eine praktische Philosophie. Und wenn nun schon die Vorkämpfer der neuen einheitlichen Weltordnung geltend machen, dass nur eine praktische Philosophie

für uns wirklichen Nutzen haben kann, so thun wir das in noch höherem Grade; denn eigentlich ist uns ja Vegetarianismus „jene praktische Philosophie des vernünftigen individuellen und socialen Lebens, das uns Frieden bringt mit uns selbst und mit der Natur“; Vegetarianismus ist die praktische Philosophie selbst; und wir, die wir auf dem Wege der Naturforschung zur Erkenntniss der Natur und ihrer Gesetze gelangt sind, leben, insofern wir unser ganzes „Thun und Lassen“ darnach richten — mit Selbstbewusstsein, — leben sittlich. Es folgt hieraus, dass die wahre Sittlichkeit erst mit unserm vollen bethätigten Selbstbewusstsein voll ersteht.

Wir haben in unserer ersten Betrachtung gesagt, dass nur die Ethik als Grundlage des Vegetarianismus dienen könne. In der That, machen wir uns klar, dass der Vegetarianismus nicht im Glauben, in phantastischen Ideenassociationen stecken bleibt, sondern im Wissen, in der Erkenntniss und deren Bethätigung wurzelt, so können wir von ihm, als von einem ethischen Princip sprechen; denn die Ethik sucht, wie wir dargethan haben, nur den wirklichen Menschen zu erfassen, und legt das Hauptgewicht nicht in den „Glauben“; sondern in die „sittliche That“. Von den Alten wurde die Ethik besser verstanden, als irgendwo in unserer heutigen Philosophie. Ist doch das „Lebe nach der Natur“ der griechischen Stoiker nichts anderes als das Bethätigenwollen der Erkenntniss, dass der Mensch nicht gegen seine Natur sich aufzulehnen vermag; dass er nur dann zufrieden, mit sich selbst und der Natur in Harmonie leben kann, wenn die Bedingungen erfüllt werden, an die seine normale Existenz geknüpft ist. Es ist daher durchaus gerechtfertigt, wenn wir uns auf das „classische Alterthum“ berufen; denn wenn auch jene Culturvölker nicht den Grad der naturwissenschaftlichen Erkenntniss hatten, den

wir besitzen, so stehen sie uns doch in philosophischer Hinsicht sehr nahe. Wir finden in der griechischen Philosophie nicht den Dualismus, der die neuere Philosophie beherrscht; und das ist, wie Baltzer bemerkt, der Grund, warum die heutige philosophische Wissenschaft den Vegetarianismus nicht versteht und beachtet.

So sehen wir bei den Alten den Begriff der „Sittlichkeit“ viel logischer sich entwickeln, als dies in unserm wissenschaftlichen Zeitalter der Fall. Zu erkennen, warum unser Zeitalter hier zurücksteht, ist nicht schwer, wenn man beachtet, wie einseitig heute das trockene Wissen gepflegt wird und wie sehr andererseits das Gemüth vernachlässigt wird.

Darum, wenn je ein Zeitalter das Bewusstsein classischer und sittlicher Würde in sich tragen will, dann muss es der Ethik volle Geltung verschaffen, und muss Edle erzeugen, wie sie uns aus jenem Alterthum in Pythagoras und in den griechischen Weisen entgegenstrahlen. Nur da, wo die naturwissenschaftliche Forschung mit der Philosophie Hand in Hand geht, und wo man auf dem Boden der Ethik steht, wird die „Sittlichkeit“ zugleich mit der Erkenntniss und dem hierauf basirenden Idealismus wachsen.

Die Ethik giebt uns uns selbst wieder: wir erkennen, dass wir nur uns selbst helfen können und von ausserhalb keine Hilfe zu erwarten haben. In dir selbst o Mensch, in deiner Brust schlummert dein Schicksal und dein Glück, und von dir hängt es ab, wie du die Fäden leitest, die dich an eine schicksalsreiche oder an eine glückliche Zukunft knüpfen. Die Bethätigung unserer Erkenntniss und unseres Selbstbewusstseins ist der Grund und Boden, auf dem wir uns dem Sturme des Lebens anvertrauen können. Und wenn uns in dem Kampf des Lebens auch noch so stark die Wogen bedrohen; wir haben die Kraft in uns,

ihnen zu widerstehen; — nein nicht nur zu widerstehen, — wir geniessen trotz ihrer das Leben mit fröhlichem Muth.  
Rud. Liedke.

### Die carnivorischen Culturbestrebungen der Missionäre in Neu-Caledonien.

Im „Globus“ Jahrgang 1862, (Seite 76-82) ist die französische Besitznahme Neu-Caledoniens geschildert, sowie auch die Culturbestrebungen der französischen Behörden und Missionäre unter den dortigen Canibalen.

Nachdem darin unter andern die Einführung des Reis- und Maisbaues so nebenbei erwähnt wird, ruft die Schilderung mit wärmeren Interesse aus: „Eine wahre Wohlthat sind auch die Hausthiere: Kühe, Schweine, Ziegen etc., welche die Insel früher nicht hatte.“

Nun, die Folgen solcher „Wohlthat“ findet man auch richtig in der weiteren Schilderung, indem darin geklagt wird: „Viele wollen das Menschenfressen noch nicht aufgeben. Einst machte ein Pater dagegen Vorstellungen, aber der Wilde antwortete: „Was willst du denn, wenn ich einen im Kampf getödteten Feind esse?“ — Aber er ist ja deinesgleichen, ein Mensch wie du selber, vielleicht gar mit dir blutsverwandt! — „Einerlei, sein Fleisch füllt den Magen ebenso gut, wie das von einem andern, und verzehrst du nicht das Schaf und das Huhn, welches du selber gefüttert hast?“ — „Das ist neucaledonische Logik der schwarzen Canibalen,“ — ruft die Schilderung verdrossen aus.

Leider ist das eine sehr richtige Logik und werden die ihre Hausthiere verzehrenden Missionäre immer einen harten Stand haben gegenüber den nur ihre Feinde verzehrenden Canibalen und würden offenbar grössere und schönere

Erfolge erzielen, wenn sie bei den köstlichen Gaben der vegetabilischen Natur verbleiben, welche die tropischen Gegenden so reichlich bieten. B e n e s c h.

### Thatsachen.

Bezugnehmend auf die in Nr. 46 des Vereins-Blattes enthaltene Notiz: „Ein Bekenntniss“ bemerkt der Unterzeichnete, dass dieselbe von ihm herührt, und nimmt er bei dieser Gelegenheit Veranlassung, als weitere Folge der veränderten Lebensweise mitzutheilen, wie seine Füße, die früher zu starker Transpiration neigten, diese lästige Eigenschaft schon seit längerer Zeit so gut wie gänzlich verloren haben, ohne dass dadurch das Wohlbefinden auch nur die geringste Einbusse erlitten hätte; gewiss ein neuer Beweis dafür, dass die Aerzte im Irrthum sind, wenn sie behaupten, die Transpiration der Füße dürfe eine Stockung nicht erleiden, und wo demnach eine solche eintrete, müsse dieselbe durch stark wirkende Fussbäder wieder in Gang gebracht werden.

Allen Prophezeiungen zuwider, liefere ich fast täglich den Beweiss, dass ich mit meinen sämtlichen Kindern den Carnivoren an körperlicher Leistungsfähigkeit weit überlegen bin.

Als Beleg hierfür bemerke ich, dass ich im Spätsommer mit meinen 11- und 13jährigen Söhnen Lusttouren von circa 9 Stunden täglich gemacht habe. Als eine gewiss überraschende Erscheinung beobachtete ich vor einigen Tagen, wie meine 3<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Jahre alte Tochter ihren 7<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Jahre alten Bruder auf den Rücken nimmt und damit ganz gemüthlich etwa 10 Schritt durchs Zimmer geht.

Neben einer streng vegetarianischen Kost, die, ausgenommen etwas Milch, fast nur aus Vegetabilien besteht, werden von mir jeden Morgen und zwar gleich nach dem Verlassen des Bettes über den ganzen Körper kalte Waschungen vorgenommen und darnach etwa 1/4 Stunde vollständig nackt ge-

turnt. Ob im Sommer oder in strenger Winterkälte macht hierbei keinen Unterschied. Meine sämtlichen Angehörigen nehmen dagegen wöchentlich zweimal ein Sitzbad, wobei auch diese sich äusserst wohl befinden. Seit ungefähr 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahre bekennen wir uns zu der Lebensweise, wovon man in Wahrheit sagen kann: „Sie macht Blinde sehend, Lahme gehend, Aussätzige werden rein u. s. w.“

Da es im Interesse des Vegetarianismus gewiss im hohen Grade erwünscht erscheint, wenn ähnliche von Vegetarianern gemachte Erfahrungen durch das Vereinsblatt veröffentlicht werden, so ersuche ich dieselben dazu hiermit ebenso dringend als inständigst.

Leer in Ostfriesland.

W. Döring, Navigationslehrer.

### Hohes Alter.

1. Die „Anglo Brazilian Times“ vom 4. December v. J. enthält folgendes: Von den mit dem Zensus im Caprio in der Provinz Rio Janeiro Beauftragten wird folgender Fall eines ausserordentlich hohen Alters erzählt: Jose Martins Coutinho wurde geboren am 20. Mai 1694 und ist demnach jetzt 178 Jahre alt. Er ist im vollen Besitze seiner geistigen Fähigkeiten und beklagt sich nur über Steifheit in den Kniegelenken. In seiner Jugend kämpfte er als Soldat in Pernambuco gegen die Holländer und erinnert sich der Hauptereignisse unter Don Juan V., Don Jose und Donna Maria I.

Als Beweis für die Richtigkeit dieser ausserordentlichen Angabe wird hinzugefügt, dass Coutinho mit 6 Frauen 42 Kinder erzeugt hat, dass er 123 Enkel, 86 Urenkel, 23 Ur-Urenkel und 20 Kinder dieser Ur-Urenkel zu seiner Familie zähle.

(Hermannstädter Ztg., 18. Jan. 1872.)

2. Der älteste Mann in Ungarn. Der älteste Mann, der in Ungarn je gelebt, war Petrac Csártán, welcher im

Jahre 1539 in Temesvár von armen Eltern geboren wurde und am 5. Jan. 1724, also im Alter von 185 Jahren starb. In seiner Jugend war er Hirte, später lebte er von Almosen. In seinen letzten Lebensjahren war seine Gestalt gebeugt, er war aber doch um einen Kopf höher, als sein Sohn, welcher gleichfalls 100 Jahre alt wurde. Von griechischer Religion, hielt er die vorgeschriebenen Fasten streng ein. Er konnte seine Ur-Urenkel auf den Knien wiegen und starb in den Armen eines seiner Enkel. Er lebte in drei Jahrhunderten und war Zeitgenosse der Könige: Zápolya, Ferdinand I., Maximilian I., Rudolph Mathias II., Ferdinand II., III., IV., Leopold I., Joseph I. und Karl III. Vor seinem Tode liess ihn der Feldmarschall-Lieutenant Graf Wallis porträtiren, welches Porträt sich wahrscheinlich noch heute im Besitze der genannten gräflichen Familie befindet.

(Neues Pester Journ., 15. Jan. 1873.)

### Neue, höchst wichtige Entdeckung.

Nach der bis jetzt gangbaren Theorie vom Weizenkorn nannte man die am äussern Umfang des Kernes liegenden Zellen Kleberzellen, weil man ihren körnigen Inhalt für Kleber hielt, welcher bekanntlich ein stickstoffreiches Gebilde für die Ernährung ist.

Die neue Entdeckung geht nun, kurz gesagt, dahin, dass die sogenannten Kleberzellen nicht nur keinen Kleber, sondern auch keinen andern ernährungsfähigen stickstoffhaltigen Körper enthalten.

Diese Entdeckung ist gewiss von grosser Wichtigkeit, denn wenn sie sich bestätigt, so ist die Theorie vom Nährwerthe des Schrotbrodes theilweise\*)

\*) Die Thatsache gilt uns mehr als die Theorie; der Nährwerth an sich, und die Aneignung des Nährwerthes sind sehr zweier-

über den Haufen geworfen. Möge jeder Vegetarianer den betreffenden Artikel selbst lesen; möchte aber auch ein Fachmann von uns sich eingehend mit dieser Frage beschäftigen und uns dann das Resultat seiner Untersuchungen mittheilen. Die betreffende Abhandlung, betitelt: „Anatomisch - physiologische Untersuchungen“ von Dr. S. L. Schenk, erschienen bei Braumüller in Wien.

Bozen, den 4. Februar 1873:

Georg Stier.

### Verschiedenes.

**Berlin.** Hier hat Herr Friedrich Becker, „Director der vom Staate approbirten schwedisch-gymnastischen Heilanstalt“, Oranienstrasse 101, einen Aufruf „an alle Freunde einer naturgemässen Lebensweise“ erlassen zur Bildung eines Vereins, welcher unter Anderen bezweckt, ein „Vereinshaus zu gründen, worin die Grundsätze der Vegetarianer gelehrt und geübt werden sollen und welches zugleich ein vegetarianisches Speisehaus sein soll.

**Gross-Sedlitz** bei Pirna in Sachsen. Herr Degenhard, unser Mitglied, Gärtneribesitzer, beabsichtigt hier in schöner Lage, wo er Land und Haus besitzt, eine vegetarianische Colonie anzusiedeln und wünscht, dass man sich zu solchem Zweck an ihn adressire.

**London,** 5. Februar 1873.

Hochgeehrter Herr!

Ich habe Ihnen leider die traurige Mittheilung zu machen, dass diesen Morgen um 4 Uhr Herr Georg Dornbusch einer Entzündung der Luftröhre erlag.

In Folge Verrenkung des rechten Beines aus dem Hüftgelenke fing schon vor einer Reihe von Jahren in einem mir unerklärten Process der Rückgrat des Verstorbenen an in der Nähe des

lei, und letztere vom Vehikel mitabhängig, daher das Schrotbrod seine Vorzüge auch dann behaupten würde, wenn diese Entdeckung sich bestätigte. D. Red.

Nackens sich allmählig zu einem Höcker zu verbilden. Es konnte nicht fehlen, dass der ganze Oberkörper dadurch einen empfindlichen Schaden erlitt, der durch das fortschreitende Uebel sich bis gestern vergrössert hat.

Eine leichte Erkältung gab Anlass zu einer Schleimabsonderung, die in der verbogenen Luftröhre unterdrückt, den Erstickungstod herbeiführte. Der ganze Kampf dauerte zwei Tage und zwei Nächte. Die Behandlung war hydropathisch, aber durch den Widerstand des Kranken sehr erschwert. Das Bewusstsein hörte schon 30 Stunden vor dem Tode auf.

Näheres wird wohl der vegetarianische Messenger bringen.

Mit Hochachtung ganz ergebenst  
M. Ris.

Nachschrift der Redaction.

Man vergleiche hierzu S. 123 und 358 d. Bl. und die Lösung gewisser Fragen erhält ihre Bestätigung. Immerhin bliebe interessant zu wissen, ob diese Verrenkung in der Hüfte damals stattfand (1865) als er 13 Dolchstiche erhielt und mit Mühe seinem Mörder entrann, oder bei dem frühern Unfall wo er „den Rücken verletzte“ und vielleicht den Grund zu dem jetzt erfolgten Tode legte.

### Zur Literaturgeschichte des Vegetarianismus.

Wenngleich die Begründung und allmähliche Fortbildung, welche unserm System im Auslande zu Theil wurde, in Deutschland nur geringe Beachtung fand, so konnte doch ein Journal, welches sich die Aufgabe gestellt hat, die verschiedensten Strömungen der fremdländischen Literaturen in Obacht zu nehmen, nicht umhin, auch jene geistige Bewegung zu bemerken und bei uns zur Sprache zu bringen. Es war dies das Magazin für die Literatur des Auslandes. Dasselbe brachte im Jahrgange 1839 Nr. 18 und 19 einen

Bericht über die vegetarianischen Grundsätze, welche der englische Dichter Shelley in seinem Poem „Queen Mab“ offenbarte. Im folgenden Jahrgange (1840) Nr. 67 befindet sich, mit Hinweis auf jene Grundsätze, folgende Bemerkung:

„Diese Ideen haben unter unsern Lesern so vielen Anklang gefunden, dass uns einige Familien in Berlin und Dresden bekannt sind, die sich seitdem aller animalischen Speise enthalten und sich dabei, wie sie versichern, besser als zu irgend einer früheren Zeit befinden.“

Im Jahrgange 1845 Nr. 84, unter der Ueberschrift „Wieder ein Wort gegen die animalische Nahrung“, wird der Haupt-Inhalt von Gleizès' „Thalysie“ in der Kürze aufgeführt, dann aber in Nr. 124 und 125 ausführlicher auf die Tendenz dieses grossartigen Werkes und auf die Lebensverhältnisse seines Autors eingegangen. Der betreffende Artikel führt seltsamer Weise die Ueberschrift; „Ein Fanatiker der Pflanzenkost.“ — Im Jahre 1853 brachte das Journal in Nr. 118 einen Bericht über die englische Zeitschrift „The Vegetarian Messenger“, welche damals bereits im dritten Bande erschienen war. Daraus ergiebt sich, dass der englische Vegetarianer-Verein (das Magazin übersetzt das Wort mit „Pflanzenkost-Verein“) im Jahre 1853, im sechsten nach seiner Gründung, 800 Mitglieder zählte. „Nach den Beobachtungen — so lautet eine Stelle jener Zeitschrift — an der gegenwärtig noch immer beschränkten Zahl der Vereinsmitglieder stellt sich als verlässige Erfahrung heraus, dass, trotz der Schwierigkeiten, die dem Uebergang aus einer verkünstelten, fehlerhaften Lebensweise in eine einfache, naturgemässe Diät entgegen treten, diese immer ihre heilsame Wirkungen bekundet. Der Gesunde findet hier höhere und nachhaltige Gesundheit; und die grosse Zahl derer, die

vor den mannigfaltigen Uebeln einer langwierigen Verdauungsschwäche in dem Gebrauch der Pflanzenkost Zuflucht suchen, finden meistentheils einen verbesserten Gesundheitszustand und erlangen endlich bei gehöriger Ausdauer, ohne einer weiteren ärztlichen Behandlung zu bedürfen, völlige Wiederherstellung.“

Robert Springer.

### Literarisches.

In Nr. 41 d. Bl. habe ich nach einer Ankündigung der Wortmann'schen Buchhandlung das Erscheinen eines Werkes meines Sohnes angezeigt. Ich berichtige diese Anzeige dahin, dass dies Werk unter dem Titel:

#### Die menschlichen Nahrungs- und Genussmittel.

Chemisch und physiologisch betrachtet von Leonhard Baltzer, nunmehr bei Herrn Ferd. Förstemann in Nordhausen erscheinen wird. Es ist ein grösseres Werk in wissenschaftlicher Form, vom vegetarianischen Standpunkte. Bestellungen nehmen schon jetzt Herr Förstemann in Nordhausen, Herr R. Liedke und ich selbst an.

Eduard Baltzer.

Die Verhandlungen des II. Allgemeinen deutschen Congresses von Vertretern und Freunden der Grundsätze naturgemässer Lebens- und Heilweise am 29.—30. Septbr. u. 1. Oct. 1872 in Chemnitz. Nach stenographischen Berichten herausgegeben von Dr. med. Meyner u. H. Canitz. Selbstverlag des Chemnitzer Vereins für Naturheilkunde. 131 S.

In diesen Verhandlungen überwiegt die Heilweise über die Lebensweise und die Schrift gehört daher vor ärztliches Forum. Aber die Naturheilkunde ist uns so verwandt, dass wir diese Schrift

wenigstens avisiren wollen. Auch über den Vegetarianismus handelt sie direct, obwohl sie in dieser Hinsicht nichts Neues bringt. Aber dergleichen Bestrebungen brechen Bahn, und haben in Chemnitz selbst uns bereits viele Freunde zugeführt.

Die Thalysia von Gleizès, übersetzt von Springer, ist nun im Buchhandel überall zu haben. Das Bild Gleizès's, welches den Titel schmückt, ist auf grösserem Blatt auch besonders à 5 Sgr. vom Verleger (Herrn O. Janke, Berlin) zu beziehen.

Der Naturarzt von G. Wolbold in Dresden, Rosenweg 63, direct zu beziehen jährlich 1½ Thlr.

Von jüngst Erschienenem bringen wir in freundliche Erinnerung:

E. Baltzer, Ideen zur Socialökonomie. 15 Sgr.

Helene Reil, Bilderbuch, illustriertes. 15 Sgr. (Siehe Nr. 47 d. Bl.)

### Anzeigen.

Ein junger Vegetarianer, der bereits längere Zeit auf einem Bureau gearbeitet, auch theoretischen und praktischen landwirthschaftlichen Unterricht genossen hat, sucht zum 1. April Stelle als Aufseher oder Bureauarbeiter auf einem gewerblichen Etablissement, bei mässigen Ansprüchen. Briefe besorgt die Redaction.

Ein junges Mädchen, dessen Vater gestorben, im Hausstand, in Handarbeiten etc. gut bewandert, sucht in einem vegetarianischen Hause eine Stellung. Ebenso sucht deren Bruder, der zu Ostern confirmirt wird, einen Platz als Lehrling bei einem vegetarianischen Kunstgärtner. Näheres bei E. d. Kühl's Wittve in Rendsburg, Schleuskühle 266.

### Vegetarianer-Bilder.

Es ist im Werke — durch mehrfache Nachfrage veranlasst, — einige weitere photographische Gruppenbilder von Vegetarianern herzustellen, um die Portraits möglichst vieler Vegetarianer Allen zugänglich zu machen die



sich dafür interessiren, in ähnlicher Weise, wie vor mehreren Jahren Herrn Hahn in Amerika eine Sammlung von Vegetarianer-Portraits zugesandt wurde. Die einzelnen Gruppen sollen in derselben Weise, wie die bereits vorhandenen ausgeführt werden, dabei aber um ein gut Theil grösser ausfallen als jene, und jedes Tableau soll etwa 20 bis 25 Portraits enthalten. Auch eine etwaige **Damen- und Kinder-Gruppe** wäre gewiss erwünscht.

Es ergeht daher hiermit an alle Gesinnungsgenossen und Genossinnen, die sich für obige Idee interessiren, die Aufforderung, **möglichst bald** eine möglichst **vortheilhafte und gute Brustbild-Photographie**, nebst **recht deutlich geschriebenem Namen** (etwa auf der Rückseite der Karte) an Herrn **Photograph C. L. Nauhaus in Eisleben** einzusenden, indem jedes Portrait, wie auf den bisherigen Gruppen, mit dem betreffenden Namen versehen werden soll.

Um die Herstellung der Gruppen nicht allzusehr hinauszuschieben, wolle man die Einsendung der Bilder spätestens bis zum 15. April a. c. bewerkstelligen. An diesem Tage werden die Zusendungen als abgeschlossen angesehen und die Arbeiten in Angriff genommen.

### **A d r e s s b u c h .**

Vereinsmitglieder erhalten die neue (3.) Auflage gratis; Nichtmitglieder einzelne Hefte à 3 Sgr. franco zugesendet, bei Mehrabnahme à 2 Sgr.

Die Namen **Philippine Albrecht** und **Carl Hesse** sind zu streichen.

Ich bitte um Berichtigungen jeder Art, die ich sofort eintrage, um für künftig ein stets druckfertiges Manuscript zu haben. Ich kenne hundert Vegetarianer, die nicht drin stehen: ohne Auftrag halte ich mich nicht befugt, sie einzutragen!  
E. Baltzer.

### **Deutscher Verein für naturgemässe Lebensweise. (Vegetarianer.)**

Wir zeigen hierdurch an, dass der diesjährige Vereinstag in **Frankfurt a. M.** stattfinden wird, da einige dortige Freunde uns hierzu freudig die Hand bieten. Wir nehmen den 4. Juni (Pfungsmittwoch) in bestimmte Aussicht, und behalten uns das Nähere vor.

Nordhausen, den 3. Februar 1873.

### **Der Vorstand des deutschen Vereins für natürliche Lebensweise (Vegetarianer).**

E. Baltzer,	L. Belitski,	S. Rosenthal,
Vorsitzender.	Kassirer.	Schriftführer.

Ein junger Mann mit guten Schulkenntnissen, welcher Lust zum Buchhandel hat, findet bei mir per 1. April c. Wohnung und (veget.) Kost. Näheres auf Anfrage. Spandau, Carl Jürgens, Buchhändler.

Soeben erfahre ich von Th. Hahn, dass er ein neues Kochbuch herausgibt, auf welches wir aufmerksam machen. Näheres später. E. B.

**Druckfehlerberichtigung.** Nachträglich bitte ich in Nr. 46 im Eingange statt „Institut“ zu lesen „Instinkt“; desgl. S. 752 statt „Batt“ „Bett“ dampfbäder; desgl. Seite 746, Z. 6, von oben fehlt zwischen „selbst“ und „bei“ ein „nicht“.

Selbstverlag des Herausgebers Eduard Baltzer in Nordhausen.

In Commission bei Ferd. Förstemann daselbst.

Druck von Th. Müller in Nordhausen.

Hierzu 1 Beilage: **Bericht über die veget. Milden-Stiftungen.**

# **Bericht**

## **über die vegetarianischen Milden Stiftungen.**

### **Circulare**

#### **an die stimmberechtigten Mitglieder der Milden Stiftungen.**

Auf dem Vereinstage zu Leipzig am 16. Juli 1872 ist gemäss der Einladung im „Vereinsblatt“ von den Erschienenen, nemlich den Herren Rosenthal, Schaptag, Frl. Bertram, Th. Poppe, Baltzer und dem Vorstandsmitgliede Herrn Belitski berathen und beschlossen worden wie folgt:

I. „Die Erweiterung der Stiftung macht eine Revision des Statuts nothwendig. Sie wurde vorgenommen und beschlossen: a) sie zunächst einem Freunde mitzutheilen, welcher eine testamentarische Zuwendung beabsichtigt, um dessen Meinung zu hören; b) sodann den event. amendirten Entwurf sämmtlichen Stimmberechtigten zu gleichem Zweck vorzulegen resp. durch Unterschrift feststellen zu lassen.“

Mit dem qu. Ungenannten hat Herr Baltzer verhandelt. So sind auf dessen Antrag dem neuen Statute die §. 9, 10 u. 11, sowie in §. 1 der Ausdruck „oder gemeinnützig“ beigefügt worden. Letzteres hat den Zweck zu verhüten, dass eine Stiftung für Lehr- resp. Wanderlehrerzwecke als zulässig bestritten werden könnte, wenn „wohlthätigkeit“ nur im herkömmlichen Sinne genommen wird. Da der Freund Advokat ist, dürfte seinem Gutachten um so eher Rechnung zu tragen sein. Der Unterzeichnete bittet die Mitglieder demgemäss Ihre Monita zu machen oder aber den beiliegenden Statutenentwurf einfach durch Unterschrift zu vollziehen und weiter zu senden.

II. „— Sodann wurde behufs Prüfung der Rechnungen eine Commission erwählt, bestehend aus Herrn Schaptag, Th. Poppe und Frl. Bertram. Dieselben haben gegen die mit einem Gesamtbestande von 1713 Thlr. 24 Sgr. (siehe Beilage zum Vereinsblatt 41) abschliessenden Rechnungen Nichts zu erinnern gefunden und ertheilt die Versammlung, unter dieser Voraussetzung, dem Herrn Rendanten Decharge. —“

III. „— Endlich wurde beschlossen, dass der Vorstand versuchen möge für die Milden Stiftungen Korporationsrechte zu erlangen. Der Vorstand wird den Versuch nach Feststellung des Statuts machen. —“

Ahlbeck den 3. August 1872.

**Eduard Baltzer,**

als Vorsitzender der Leipziger Versammlung  
der Stimmberechtigten.

Bei der weiten Zerstreung der stimmberechtigten Mitglieder war es erst heute möglich die Abstimmung so vollständig zu reguliren, dass alle 29 Stimmen zu ihrem Rechte kamen. Durch dieselben ist nunmehr, und zwar einstimmig, folgendes (revidirtes) Statut festgesetzt und in Kraft getreten:

## Statut der vegetarianischen Milden Stiftungen.

§. 1. Die vegetarianischen Milden Stiftungen haben den Zweck den Vegetarianismus in wohlthätiger oder gemeinnütziger Weise zu fördern.

§. 2. Der Waisenfond hat den besondern Zweck hilfbedürftige Waisenkinder vegetarianischer Eltern ohne Unterschied der Religion vegetarianisch zu verpflegen und zu erziehen.

§. 3. Alle Beiträge für diesen Specialfond gehen zum Bestand desselben; so lange dieser 10,000 Thlr. nicht übersteigt, dürfen nur die Zinsen zum Erziehungszwecke (§. 2) verwendet werden.

§. 4. Der Specialfond für die vegetarianische Heilanstalt hat den Zweck zur Gründung einer solchen in Verbindung mit dem Waisenfond hinzuwirken.

§. 5. Zuwendungen auch für sonstige Specialzwecke, die mit dem Hauptzwecke (§. 1) in Einklang stehen, sind zulässig und erwünscht.

§. 6. Beiträge ohne Specialbestimmung gehen in den Generalfond. Die Verwaltung ist aber einheitlich, doch werden die Rechnungen der Specialfonds gesondert geführt.

§. 7. Ein Vorstand von drei Personen führt die Verwaltung. Derselbe wird von drei zu drei Jahren durch die Generalversammlung gewählt.

§. 8. Zur Generalversammlung berechtigt sind Alle diejenigen Vegetarianer, welche zu den Milden Stiftungen wenigstens fünf Thaler beigetragen haben, oder denen von hiernach Berechtigten ihre Stimme glaubwürdiger Massen übertragen worden ist.

§. 9. Testamentarische Zuwendungen berechtigen den Testator nur zur berathenden Theilnahme an der Generalversammlung.

§. 10. Solcher Testator kann eine Person ernennen, welche nach seinem Tode diejenige Stimmberechtigung in der Generalversammlung übt, welche nach §. 14 ihm im Verhältniss der testirten Summe zusteht, und zwar mit dem Rechte der Substitution, für den Fall seines Todes.

§. 11. Dasselbe Recht steht in gleichem Umfange allen Geschenkgebern (§. 8) zu.

§. 12. Die Generalversammlung hält jährlich wenigstens Eine Zusammenkunft, welche vom Vorstande unter Mittheilung der Tagesordnung zu berufen ist. Wenn Ein Fünftheil der berechtigten Stimmen eine Generalversammlung beantragt, muss der Vorstand diese berufen, andernfalls das Recht des Vorstandes auf die Antragenden übergehen würde. Die Berufung geschieht durch das Vereinsblatt oder durch directe Zuschrift.

§. 13. Kommt bei der Generalversammlung eine Stimmenmehrheit nicht zusammen, so können statt wiederholter Ausschreibung die Vota der Minoritäten brieflich so lange sämtlichen Stimmberechtigten mitgetheilt werden, bis ein Beschluss ordnungsmässig zu Stande kommt.

§. 14. Es sollen berechtigen ein Beitrag von 5 bis 25 Thlr. zu einer Stimme; von 26 bis 50 Thlr. zu zwei Stimmen, von 51 bis 100 Thlr. zu drei Stimmen; jede ferneren hundert Thaler zu einer Stimme mehr. Beiträge von derselben Person zu verschiedenen Zeiten geleistet, sollen hierbei addirt werden.

§. 15. Die Generalversammlung beschliesst in allen Sachen als letzte Instanz; insbesondere setzt sie die Geschäftsordnung der Verwaltung fest und controllirt die Verwaltung.

§. 16. Sollten die Stimmberechtigten resp. die Substituirtten (§. 10 bis 11) auszusterben drohen ohne Ersatz gefunden zu haben, so sollen die Stiftungen den Vegetarianern Deutschlands übergeben werden, wenn sie Bürgschaft bieten, dass sie die Stiftungen im Sinne dieses Statuts verwalten werden. Andernfalls sollen die Stiftungen derjenigen Stadt, wo sie zuletzt domizilirten, anheim fallen mit der Aufgabe, dass sie zu solchen wohlthätigen Zwecken, die den unsern am verwandtesten sind, verwendet werden.

§. 17. Zusätze oder Veränderungen dieses Statuts können nur durch die Generalversammlung und nur mit zwei Drittel Majorität der Stimmberechtigten beschlossen werden, doch dürfen sie dem §. 1 niemals widersprechen.

Beschlossen von sämtlichen der Zeit Stimmberechtigten: Eduard Baltzer in Nordhausen (3). Fräulein Marie Bertram in Sondershausen (1). Herr Staats-Architect E. Braun d. Z. in Saarbrücken (1). Herr Banquier Anton Kuster, Turin (1). Herr Mez jun. in Freiburg in Baden (1). Herr Herrmann Oppenheim, Kaufmann in Frankfurt a. M. (2). Herr Theodor Poppe, Kaufmann in Artern (2). Herr Sal. Rosenthal in Nordhausen (12). Herr J. C. Schaptag, Goldschlägereibesitzer in Nürnberg (3). Fräulein Mathilde von Schlayer, Stuttgart (1). Herr Oberlehrer Schöttle, Stuttgart (1). Fräulein Eleonore Wallot, d. Z. in Colmar (1).

Die in Klammern beigetzten Ziffern bezeichnen die statutenmässige Stimmenzahl, welche gegenwärtig einem jeden zustanden.

Seitdem sind als Stimmberechtigte hinzugetreten: Herr Friedrich Ulsess, Verbova, Oestr. Mil.-Grenze (1) und Herr Herrmann Milberg, Hamburg (1), sodass gegenwärtig 31 Stimmen berechtigt sind.

Umstehend lassen wir den Kassenbericht des Rendanten folgen, welcher einen Bestand von 2031 Thlr. 27 Sgr. pr. 1. Januar resp. 1. Februar e. nachweist, und bemerken dabei, dass ausser den oben in Aussicht gestellten Zuwendungen Herr Professor Baron in Berlin 500 Thlr. zahlen will, sobald die Stiftung auf 10,000 Thlr. gewachsen sein wird.

Der Vorstand wird nunmehr um Gewährung der Korporationsrechte einkommen und den Erfolg im „Vereinsblatte“ zur Kenntniss der Interessenten bringen.

Nordhausen den 14. Februar 1873.

### Der Vorstand der veget. Milden Stiftungen

Ed. Baltzer, L. Belitski, S. Rosenthal,  
Vorsitzender. Beisitzer. Rendant.

Berichtigung: Der Abschluss beträgt:

A. Für den Waisenfond . . .	1445 Thlr.	4 Sgr.	— Pf.
B. Für die Heilanstalt . . .	587 „	3 „	— „
Mithin überhaupt:	2032 Thlr.	7 Sgr.	— Pf.

Einnahme:

Einnahme:

Einnahme:			Einnahme:		
	⊥	gr	⊥	gr	⊥
1869	A. Waisenfond.				
Juli 1	An Gründungs-Capital von S. Rosenthal 5%	500			
Decb. 30	An Beitrag v. Poppe	49	Novb. 25	Transport	963 8 6
	" " v. Schaptag	50	27	" " v. v. Seefeld	1
	" " v. S. Rosenthal	50		" " v. Lamprecht	10
	" " v. Poppe	5	Decb. 28	" " v. Lieut. Mager	8
	Zinsen v. 500 ⊥ 6 Mnt.	12 15		" " v. Jödicke i. Mühl.	4
		666 15		5% Zinsen v. 750 ⊥ 12 Mnt.	37 15
1870	" Bestand	666 15		do. v. 90 " 6 "	2 7 6
Janr. 1	" Beitrag v. D. in S.	20	1872	do. v. 60 " 5 "	1 7 6
24	" " v. do.	5	Janr. 1	" Bestand	1010 26 6
März 1	" " v. Schaptag	25	23	" Beitrag v. Ungenannten	50
April 1	" " v. Hptm. Buschick	1	Febr. 5	" " v. M. in H.	20
	Provision überw.	3 26		" " v. Ulrichi. Beuern.	1
Juli 1	" " v. Poppe	5		" " v. Gaman in Klauenburg	5
Novb. 1	" " v. E. Hentschel	24		" " v. Harbordt	5
Decb. 31	5% Zinsen v. 667 ⊥ 12 Mnt.	33 10	März 8	" " v. Sulzberg	3
	do. v. 25 " 9 "	28	24	" " v. Poppe	5
	do. v. 10 " 6 "	7 6	29	" " v. Rickli	2 25
		737 15 6	April 8	" " v. Fr. Wellmer	4 10
1871	" Bestand	737 15 6	May 19	" " v. Falck Fr. a/O.	10
Janr. 1	" Beitrag v. Fr. Bertram in Sondershausen	5 14	31	" " v. Albinus	1 10
8	" " v. H. Oppenheim Frankfurt a/M.	25		" " v. Fr. Lösch	4 10
	" " v. Gosselinger	1	Juli 23	" " v. " Dünkel	1
April 15	" " v. Poppe	5		" " v. Ungar. Eisenb. Actien 300 ⊥	240
May 12	" " v. Ternberg in Düsseldorf	3	Decb. 31	1/2 j. Zins-Coup.	7 15
	" " v. Bauer in Hautzenberg	1 18		Zins v. 1080 ⊥ 12 Mnt.	54
	" " v. Stichling	3		" " v. Fr. L.	5
	" " v. L. U. in Berlin	2			1406 1 6
	" " v. Zimpfer in Scherzberg	3	1873	" Bestand	1406 1 6
	" " v. Gosselinger	1	Janr. 1	" Beitrag v. Runge	10
	" " v. Papic i. Josefsdorf	16	20	" " v. Albinus	10
	" " v. Fr. Dünkel	1		" " v. Mager	10
	" " v. Mez in Freibg.	10		" " v. Kuster i. Turin	2 5
	" " v. Winteri. Bochn.	1		" " v. Simon i. Magd.	1
	" " v. Schöttle in Stuttgart	21		" " v. Dr. M.	14
	" " v. K.-R. Schlayer	10		" " v. Ulsess	5 25
	" " v. Ingen. Braun	10		" " v. Albinus	13 6
Juni 8	" " v. Krühl in Parchwitz	1		" " v. Simon i. Magd.	2 15
	" " v. Jödicke in Mühlhausen	5	13	1/1 1873 Zins-Coup. v. d. Bl.-Hb. Eisenb. Actie, 10,723	2
Juli 21	" " v. Brodersen	2 10		" " v. L. Belitski	5
Aug. 5	" " v. Henr. Rosenthal, Legat	50	24	" " v. Fr. B. Hamb.	25
	" " v. Albinus	10	25		1451 14
	" " v. Jösa	20		<b>Ausgabe.</b>	
	" " v. Kuster i. Turin	7 28		Pr. Drucksachen	6 10
Sept. 2	" " v. Milberg	7		An Bestand	1445 4
Octbr. 10	" " v. Fr. E. Wallot	5			
	" " v. Fr. Dünkel	1		<b>B. Heilanstalt.</b>	
	" " v. Hptm. Jacquot	2 20		An Gründungs-Capital von S. Rosenthal	500
	" " v. 1 Actie, 10,723, Berl.-Hamb. Eisenb. 50 4%	45		Zinsen 4 Mnt. 25 Tg.	10 2
	1/2 j. Zins-Coup. dav.	1			510 2
		963 8 6	1872	" Bestand	510 2
			Jan. 1	" Beitrag v. Schaptag	50
			May 19	5% Zins. v. 510 ⊥ 12 Mnt.	25 15
				do. v. 50 " 7 " 11 T.	1 16
			1873		587 3
			Jan. 1	An Bestand	587 3

# Vereins-Blatt

## für Freunde

### der natürlichen Lebensweise

#### (Vegetarianer).

Jahrgang V. Nr. 41-50. (Abonnement: 20 Sgr. beim Herausgeber oder in den Buchhandlungen.)

N<sup>o</sup> 49. Nordhausen, den 23. März. 1873.

Inhalt: Ueber die Krankheiten in Folge des Genusses schlechter Nahrungsmittel. — Der Ursprung der Fleischnahrung. — Stimmen und Thatsachen für den Vegetarianismus. — Zur Stickstofffrage — Gesundheit — Akazien oder Hasen? — Japanische Gastfreundschaft. — Zur Impffrage — Der Luxus. — Papier oder Leder! — Verschiedenes. — Literarisches. — Anzeigen. — Zur Preisauflage. — Bitte. — Berichtigung. — Zur Nachricht.

### β. Ueber Krankheiten in Folge des Genusses schlechter Nahrungsmittel.

#### I. Ergotismus, Morbus cerealis, Raphanie, Ignis. St. Antonii sive sacer, Kriebelkrankheit, Krimpsucht, ziehende Seuche.

Die Kriebelkrankheit, eine merkwürdige, verheerende Krankheit, welche sich im Laufe der Jahrhunderte mehrmals als Epidemie gezeigt hat, ist neuerdings wieder im Kreise Alexandria (bei Odessa) aufgetreten und hat zahlreiche Opfer gefordert. Der Symptomencomplex, welcher mit oben genannten Namen belegt worden ist, erscheint wohl geeignet, unsere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, wiewohl er nicht gerade häufig beobachtet wird. Die ersten Spuren davon finden sich schon im Alterthume, wenigstens lassen einige Stellen keine andere Deutung zu. Julius Caesar redet (de bello civil. lib. 2. capt. 22.) von einer in Folge des Genusses verdorbenen Getreides und Mangel an Cerealien unter den Massiliern herrschenden Krankheit. Auch Galen kannte schon die nach-

theiligen Folgen verdorbenen Getreides: "Ὠσπερ και πυροὶ και κριθαὶ και τἄλλα γεύματα σύμπαντα σιτηρὰ, τὰ μὲν ὑπὸ χρόνου μίγνουσ εἰς σιπεδονώδη διάθεσιν ἀθροέντα, τὰ δὲ εὐρωτός ἐμπλησθέντα, δαίμοχθηρὰν ἀποθεσιν, ἐνα δὲ και κατὰ τὴν πρώτην γένεσιν ὑπὲρ σὺβης κακωθέντα. Τοιαῦτα γοῦν ἐθέσματα και νῦν ἀναγκασθέντες ἐσθίειν πολλοὶ διὰ λιμόν, οἱ μὲν ἀπέθανον ἀπὸ σιπεδονωδῶν τε και λοιμωθῶν πυρεθῶν, οἱ δὲ ἐξανθήμασιν ἐάλωσαν ψωροδεσί τε και λεπρώδεσιν. (de differ. febr. lib. I. cap. 10. p. 322.) Die ältere Geschichte dieser Krankheit ist deshalb dunkel und schwierig zu entschleiern, weil nach dem Vorgange des Celsus, die römischen Autoren unter dem Namen „Ignis sacer“ Leiden zusammenfassen, welche wir nicht immer für Kriebelkrankheit halten können. Sie verstehen unter jenem Namen jede brandige Zerstörung der Haut und anderer äusserer Theile und Krause ist sogar der Meinung, dass muthmasslich auch die Blattern unter ignis sacer zu verstehen seien. Dasselbe Dunkel über unsere Krankheit herrscht noch bei den arabischen Aerzten und denen des Mittelalters, doch ist

sehr wahrscheinlich überall das brandige Absterben der Extremitäten etc. in Folge des Gehusses von verdorbenem Getreide unter dem Ignis sacer zu verstehen. Seit dem 10. Jahrhundert erscheint das Leiden bei den Chronisten unter dem Namen Ignis sacer, feu sacré, Arsura, Mal des ardens, Clades und pestis ignaria. Seit dem 12. Jahrhundert tauchen die Namen Ignis St. Antonii, Sanctis Martialis, Beatae virginis, Ignis invisibilis s. infernalis auf. Die Hauptepidemien des heiligen Feuers fallen in die Jahre 857, 922, 945, 994, 996, 899, 1039, 1042, 1085, 1092, 1094, 1099, 1109, 1110, 1115, 1125, 1128, 1129, 1151, 1180, 1189, 1196, 1230, 1236, 1254, 1347. Seit jener Zeit aber bedeutet der Name „heiliges Feuer“ jede gangränöse Entartung, und selbst die Rose, den Carbunkel etc.

Nach Dodons Berichten herrschte 1556 in Brabant nach Einführung verdorbenen Getreides aus Preussen, eine Epidemie, welche möglicherweise mit der zuerst von Kasper Schwenckfeld beschriebenen „Kriebelkrankheit“ identisch ist. (Schwenckfeld therio troph. Siles. p. 334. Lignic 1603). Nach letzterem Autor herrschte 1588 und 1593 eine unerhörte Krankheit unter den Bewohnern der schlesischen Gebirge, welche man die Kromme genannt habe, wegen der heftigen Schmerzen und Krämpfe der Glieder. Viele Menschen wären von Sinnen gekommen und gestorben. „Als ich, sagt Schwenckfeld (siehe Sprengel, Gesch. d. M. Bd. 3. p. 270.) von Basel in mein Vaterland zurückgekehrt war, untersuchte ich die Ursache und fand sie in einem gewissen Gifte, welches im Getreide enthalten war. Ein giftiger Thau oder ein böses luftiges Manna hatte das Korn dergestalt vergiftet, dass alle Menschen, die von solchem Brote assen, besonders alte, müssige Leute, Weiber und Kinder dahinstarben. Die Körner waren so damit geschwängert, dass, wenn man sie gleich abwusch, sie den-

noch eine schaumigte Fettigkeit behielten, auch gab das Mehl einen sehr üblen Geruch von sich. Man empfahl gekochte Elstern als das beste Gegenmittel.“ 1596 trat das Uebel in Hessen epidemisch auf und die Marburger medicinische Facultät gab ihr Urtheil darüber ab, welches Gruner 1793 wieder abgedruckt hat. (De convulsione cereali epidemica, novo morbis genere etc. Jan. 1793). Die Krankheit begann mit Kribbeln und dem Gefühl von Ameisenkriechen in den Gliedern; dazu gesellten sich bald Convulsionen und heftige Schmerzen der Glieder, die Anfälle traten plötzlich auf und begannen bisweilen mit Erbrechen einer schleimigen Materie. „Epilepsie, Starrsucht, Wahnsinn, Schlafsucht, Verdunklung der Augen und Verwirrungen der Sinne begleiteten die Anfälle oder folgten darauf. Ein seltsamer Heisshunger, Bauchflüsse, Wassergeschwülste und grosse Wasserblasen an Händen und Füßen, pflegten sich auch hinzugesellen.“ Die Marburger Aerzte betrachteten die Krankheit als ansteckend, und hielten für die Ursache derselben Hungersnoth, übel ausgebackenes und unreines Brot und „strünkes“ unreifes Obst. Man verordnete gute Diät und die Kriebel-Latwerge. Weitere Epidemien dieser Art sind die von den Jahren 1648—49 im Voigtlande, 1672 und 75 in Westphalen, 1636—37 in Hessen, Westphalen und Köln, 1690 in Italien, 1693 im Schwarzwald, 1699 in Hannover, Thüringen und Harz. Die gangränöse Form des Ergotismus kam im 17. Jahrhundert nur in Frankreich (1630. 1650. 1660. 1664. 1670. 1674—76. 1694) und in der Schweiz (1650. 1674. 1676) vor.

Nach den Untersuchungen von Fuchs ist zur Evidenz bewiesen, dass die meisten der früheren Fälle des heiligen Feuers nichts Anderes sind, als der oben angeführte Fall: der Mutterkornbrand.

Das Mutterkorn (Hahnensporn, Seigle ergoté Ergot. of rye.) ist das Mycelium

eines Pilzes, Spermocidia clavus. Fries, welcher im Fruchtknoten verschiedener Grannen wuchert. Es bildet längliche an beiden Enden abgestumpfte gefurchte Körner von 6—20“ Länge, violett-schwarzer Farbe, moderartigem Geruch und fadem Geschmack. Ihr specifisches Gewicht ist 1,14.

Das Mutterkorn enthält nach Wiggers: 1,25% Ergotin, 35,05 eigenthümliches fixes Oel, 1,05% weisses Fett, 0,76 Cerin, 46,19 Fungin, 7,76 Osmazom, 1,56 Zucker, 2,23 Gummi und Farbstoff, 1,46 Eiweiss, 0,42 saures, phosphorsaures Kali, 0,29 phosphorsaures Kalk und Eisen, 0,14 Kieselsäure.

Das Ergotin Wigger's ist ein amorphes, rothbraunes, geruch- und geschmackloses Pulver, welches im reinen Zustande wirkungslos ist. Das Ergotin von Boujeau ist ein wässrig-alkoholisches Extract, welches die Wirkungen des Mutterkorns hat.

Die ökonomische Vergiftung mit Mutterkorn ist eine chronische und stellt eine wahre toxische Dyskrasie dar. Sie tritt ein nach dem Genusse mutterkornhaltigen Brotes oder Mehles. Die Krankheit ist, wie wir zeigten, schon sehr alt und keineswegs so ganz selten. Sie hat sehr verschiedene Namen, von denen nur der der Raphania eine besondere Erklärung bedarf. Linné glaubte nämlich, der Same von Raphanus raphanistrum sei die Ursache der Krankheit und nannte daher diese selbst Raphania.

Diese Krankheit erscheint in zwei Formen, einer convulsivischen und einer brandigen. Die erstere, die eigentliche Kriebelkrankheit beginnt mit Speichelfluss, Heisshunger, Magen- und Bauchschmerzen. Die Kranken bekommen öfters Erbrechen, leiden an Eingenommenheit des Kopfes, Schwindel, Schlaflosigkeit, Ameisenkriechen. Es stellen sich Krämpfe ein, die selbst den Charakter des Tetanus annehmen können, und wechseln öfters auch mit epileptiformen Convulsionen. Der Tod

tritt entweder durch Lähmung ein oder die Kranken gehen hektisch oder durch Wassersucht zu Grunde. Bei geeigneter Behandlung können die Patienten nach Ausbruch von Hautausschlägen und Bildung von Abscessen genesen, immerhin aber bleiben Störungen zurück, welche sich durch Abmagerung, Beschränkung und Aufhebung des Sehvermögens und paralytische Erscheinungen zu erkennen gehen. Die gangränöse (brandige) Form ist die bösartigste. Nach den Symptomen der vorhin beschriebenen Form, nach gastrischen Störungen, stellen sich mit kleinem Puls, heftige brennende und ziehende Schmerzen der (unteren) Gliedmassen ein. Die Haut wird eiskalt, es zeigen sich braune Flecken auf ihr und bisweilen treten Blasen auf. Der betroffene Theil wird schwarz und stirbt ab, das brandige Fleisch verbreitet einen abscheulichen Gestank. Der Brand schreitet fort und lässt sich, da das Leiden dyscrasisch ist, nicht begrenzen oder durch Amputation entfernen, obwohl letztere zur Bildung eines besseren Stumpfes angewendet wird. Zehen, Unter- und selbst der Oberschenkel können ohne Blutung abgelöst werden und sollen selbst zuweilen „avec un craquement particulier“ abfallen. In der Epidemie von 1089 soll es sogar „manibus et pedibus truncati“ gegeben haben. Der Brand kann nicht allein Extremitäten ergreifen, sondern Nase, Ohren, die Brüste und Genitalien der Frauen zerstören. Man hat Secale coruntum als Wehen beförderndes Mittel empfohlen, doch sind mehrere Fälle medicinaler Vergiftung mit Ausgang in Gangrän der Vulva und der Extremitäten bekannt worden. Selbstverständlich kann der Genuss von Mutterkorn im Brot bei schwangeren Frauen zu Abortus führen. Wahrscheinlich kommt der Brand durch die Nervenwirkung des Mutterkorns zu Stande, indem dasselbe nämlich Verengerung der Gefässlumina, nach Anderen Ent-

zündung der Wände und Verstopfung des Lumens herbeiführt. Die Behandlung des Ergotismus gehört nicht hierher. Das Brot, welches Mutterkorn enthält, hat einen unangenehmen im Schlunde kratzenden scharfen Geschmack und zeigt auf dem Schnitt violette Flecken. Uebergiesst man solches Brot mit Kalilauge, so entwickelt sich ein deutlicher Häringsgeruch. Es ist deshalb das Waschen des Getreides vor dem Mahlen und Brotbacken, nicht allein deshalb anzurathen, weil das Brot einen reinern Geschmack erhält, sondern auch weil es einen Schutz gewährt, indem anhängendes Mutterkorn ausgewaschen wird,  $\frac{1}{2}$  % Mutterkorn unter dem Brote soll im einzelnen Falle unwirksam sein, aber fortgesetzt genossen, werden sich wohl Intoxicationserscheinungen zeigen.

### Der Ursprung der Fleischnahrung.

Eines der interessantesten und wichtigsten Probleme unserer Sache bleibt immer die Frage nach dem Ursprung der Fleischnahrung. Dass der Consum von Fleisch, sowohl bei den Völkern, welche sich desselben bisher schon bedienten, als auch bei jenen, welche sich dessen enthielten, in stetem Wachsen begriffen ist, ist eine uns allen bekannte Thatsache. Viele Stämme und Völkerschaften, welche vor der Berührung mit den Europäern keinen Gebrauch von Fleischspeisen machten, huldigen jetzt denselben ebenso, wie den andern Lastern, welche wir ihnen zuführen. So berichteten die Zeitungen unlängst, dass die Japanesen, welche sich bekanntlich der europäischen Cultur sehr zugänglich erweisen, das Schwein aber bisher für ein sehr unreines Thier hielten, jetzt endlich auch anfangen einzusehen, dass dessen Fleisch ein ausgezeichnetes Nahrungsmittel abgebe. Selbstverständlich ist dies nicht die Macht vernünftiger Thatsachen, sondern die blinde Nachahmung europäischer

Cultur, mit welcher sie unsere guten und schlechten Eigenschaften zugleich absorbiren. Allein das sind Erscheinungen der Gegenwart, wenden wir uns für heut an die Vergangenheit. Dass der Mensch in der frühesten Zeit seines Daseins von Früchten gelebt habe, das geben jetzt Angesichts der Darwin'schen Theorie die Gelehrten fast einstimmig zu. Man lese über diesen Gegenstand nur die verschiedenen Aufsätze von Moritz Wagner, Carl Vogt, Huber, Semper u. a. in der „Allgemeinen Zeitung“, „Globus“, „Ausland“ u. s. w. Auch Darwin macht darauf hinzügliche Bemerkungen. Es lassen sich nun mit ziemlicher Sicherheit aus der Vergleichung der Sprachgebiete, den Ueberresten menschlicher Wohnorte und den Veränderungen auf der Erdoberfläche, Schlüsse von grosser Bedeutung ziehen, um die Entstehung der Fleischnahrung erklären zu können. Uebereinstimmend weisen Philologen und Anthropologen auf das südliche Asien, Mittel-Afrika und besonders den untergegangenen Continent Lemurien zwischen Madagascar und den Sunda-Inseln als das Gebiet der Menschwerdung hin. Es steht wohl zu hoffen, dass die Untersuchung dieses nunmehrigen Seebodens uns noch interessante Aufschlüsse über die Urgeschichte der Menschheit zu Tage fördern werde. Von hier aus fand, wie die vergleichende Sprachforschung ergiebt, die Ausbreitung des Menschengeschlechtes Statt. In dem Miocän-System der Tertiärzeit finden sich vereint mit den Ueberresten riesiger längst ausgestorbener Affenarten, die ersten Spuren der Menschenaffen und Affenmenschen, jedoch beschränken sich diese lediglich auf fossile Reste. Die Tertiärzeit war eben nur das Zeitalter der Menschwerdung aber noch nicht des Menschen. Die ersten Spuren auch noch so niedriger menschlicher Cultur finden sich erst seit dem Eintritt der Eiszeit. Alles, was wir jedoch aus derselben besitzen, besteht aus Knochen

und diente zur Jagd. Es liegt daher der Schluss nahe, dass die Eiszeit zur Annahme der Fleischnahrung eine hervorragende, wenn nicht die einzige Veranlassung gewesen ist. Da sie sich jedoch gleichzeitig nur auf Europa, das nördliche und mittlere Asien erstreckte, so sind wir zu der Annahme berechtigt, dass die Entstehung der Fleischnahrung nicht im tropischen Klima zu suchen ist, sondern weiter hinauf im mittleren Asien und Europa und dass die Völker äquatorialer Gebiete den Gebrauch der Fleischspeisen bereits kannten und ihn dorthin mitbrachten, als sie in diese vordrangen.

„Das afrikanische Klima“, sagt Moritz Wagner, in einem Aufsatz der „Allg. Ztg.“, „verlor nie seine immergrünen Fruchtbäume. Kälte, Noth und Hunger stellten sich im Vaterlande des Schimpanse und des Gorilla niemals ein, um affenähnliche Wesen zu zwingen, von ihren Bäumen herabzusteigen, ihre Bewegungen zu ändern, eine andere Haltung und Gangweise einzunehmen und die Ränder der Steine zu schärfen, um Geschöpfe damit zu erschlagen. Auch ist in Afrika bis jetzt nichts von fossilen Anthropoiden aus der Tertiärzeit, noch von ähnlichen rohen Steinwerkzeugen aus dem geschichteten Diluvium oder den Höhlen bekannt geworden, wie wir sie in Mitteleuropa finden.“

In seiner Urheimath also und ältesten Lebensperiode hauste der Mensch in trockenen und warmen Wäldern. Wildwachsend nahm er die Früchte aus der Hand der Natur und unbereit ass er sie. Tausende und aber tausende von Jahren mögen so dem Urmenschen auf der Scheidewand der Tertiär- und Quartärzeit — mit einem poetischen Namen belegt, das goldene Zeitalter — in harmonischer Erfüllung seiner natürlichen Funktionen und in glücklicher Zufriedenheit, im Kampf um das Dasein vergangen sein. Da schoben sich einst gewaltige Gletschermassen von Norden

her immer weiter nach Süden vor, die ganze nördliche alte Welt verwandelte sich in ein ungeheueres Eisfeld und überraschte hier die gesammte organische Natur. Ein im sibirischen Eise aufgefundenes Mammuth mit noch frischem Fleische ist uns ein sprechender Zeuge jener Katastrophe.

Gleichzeitig fanden verschiedene Veränderungen der Länder-Configuration im Süden der alten Welt Statt.

Der grosse Continent Lemurien sank unter das Niveau des Meeres, die indischen Gewässer brachen nach dem rothen und Mittelmeere durch, bildeten den persischen Golf und öffneten die Meerenge von Gibraltar. So eingeeengt zwischen den gewaltigen Wirkungen zweier grossartiger Naturerscheinungen konnte der Mensch weder vor- noch rückwärts. Abgeschnitten von dem sonnigen, warmen und fruchtreichen Süden, bedroht von Norden durch die immer mehr vorschreitenden Eismassen, sah er sich der bittersten Noth preisgegeben. Es ist ein interessanter und befriedigender Gedanke, dass die Ueberlieferungen aller Völker des Erdballs, von einem paradiesischen Zustande der Unschuld und einer Sündfluth, mit den Forschungsergebnissen der modernen Naturwissenschaft und den Behauptungen des Vegetarianismus in so schöner Weise übereinstimmen; nur müssen wir die Sündfluth nicht als eine Folge des Sündenfalles, sondern umgekehrt diesen als die natürliche Wirkung jener hinstellen. Die Untersuchung des Erdbodens hat unzweifelhafte Reste arctischer Pflanzen und Thiere selbst im tiefen Süden nachgewiesen und giebt uns einen Begriff von der Dauer und Ausdehnung der Eisperiode. Selbst der Libanon, der jetzt unter einer drückenden Sonnenhitze und gänzlichem Wassermangel vertrocknet, war von riesigen Gletschern bedeckt. Soweit sich die erstarrte Wirkung dieser gewaltigen Eismassen erstreckte, bewirkte sie eine Umwandlung der ganzen Natur. Nach

ihrem Rücktritt verwandelte sich der hohe Norden, in dem einst Palmen wuchsen und Löwen hausten, in ein unfruchtbares und unwirthliches Gebiet. Mächtige undurchdringliche Wälder, von Sümpfen durchzogen, bedeckten Europa und felsige Steppen ohne Pflanzenwuchs Asien. Die Kronen der Bäume bildeten ein für die Sonne nicht durchdringbares Dickicht und rauhe Nebel lagen auf dem Lande. Nirgends zeigte sich eine Nahrung für den Menschen, was Wunder also, wenn er von bitterster Noth, vom drückendsten Hunger getrieben, dem Beispiele der Raubthiere folgend, einen Schritt unternahm, der im vollsten Widerspruch zu seiner Natur stand. Hierüber sagt Wagner: „Thiere, deren Väter in glücklicheren Zeiten auf immergrünen Bäumen lebten, und reiche Nahrung hatten, können, in ein Winterklima versetzt, auch wohl das Gehen auf dem Boden lernen und an Fleisch, an gemischte Nahrung sich gewöhnen. Der Hunger konnte nicht nur, nein, er musste den Abkömmling des miocänen, Früchte essenden Quadrumanen (?) nothwendig in ein zweibeiniges intelligentes Raubthier verwandeln, wenn er dem Hunger nicht erliegen wollte. Hätte es nie eine Eisperiode gegeben, und hätten in Centralasien die hohen Parallelketten, über deren Pässe und Hochthäler sich gleichfalls eine Eisdecke lagerte, in Europa aber das Mittelmeer und die Wasserstrassen gefehlt, so würde der Mensch wahrscheinlich nie entstanden sein.“

Lange noch vor der Steinzeit liegt jene Epoche, die sich nur mit dem Namen der Knochenperiode bezeichnen lässt. Die Bedrängnis jener Zeit, in welcher der Mensch mit Höhlenbär und Höhlenlöwe, mit Ur und Elenn, mit Riesenhirsch und Mammuth den Kampf um sein elendes Dasein führte, muss wirklich gross gewesen sein, denn alle aufgefundenen Werkzeuge und Nahrungsüberreste bestehen aus Knochen

der zur Nahrung bestimmt gewesenen Thiere. Alle künstlichen Arbeiten jener Zeit sind Waffen und Jagdgeräthe und auch die Werkzeuge, womit sie hergestellt wurden, bestanden wie jene aus den Knochen längst ausgestorbener Arten des Bären, Rhinoceros u. A.

Alles drehte sich in dem elenden Dasein jener bedauernswerthen Urmenschen um die roheste Befriedigung des Hungers. Selbst Fleischfresser wurden gegessen, wie aus den zur Gewinnung des Markes gespaltenen Knochen hervorgeht (S. Vogt. Globus 1872.) Besser schon standen die Menschen der Steinzeit, denn in ihren Küchenüberresten finden sich — lange nach dem gänzlichen Aufhören der Eisperiode — pflanzliche Stoffe der verschiedensten Art, sogar schon die Kerne von Aepfeln und Holzbirnen. Die Kinder Jener, deren Instinkt unter diesen Lebensverhältnissen nie zur richtigen Aeusserung kommen konnte, wussten und kannten es nicht besser. Die Fleischnahrung blieb dauernd unter den Speisen des Menschen und schien fast verjährt. Aber der Eintritt besserer Zeiten und eine ruhige Betrachtung und Vergleichung unseres Körpers mit dem der Thiere, führte immer wieder denkende Männer zu der Erkenntnis, dass der Mensch zu etwas anderem geboren, als zur Vernichtung lebender Wesen, und so fand die reine Lehre der Natur zu allen Zeiten und unter allen Völkern stets Anhänger.

Von einigen Völkern der Südsee wissen wir sogar, dass sie nie Gebrauch von Fleischspeisen machten.

War es also der Hunger, der den Menschen zum Fleischgenusse führte, wie wir gestützt auf Thatfachen, zu seinem eigenen Gunsten annehmen können, so hat dies noch einen Rechtfertigungsgrund für sich, aber wissenschaftlich, wie unsere Gegner dies wollen, den Menschen zum Fleischfresser

zu qualificiren, das widerspricht der gesunden Logik und das können wir nimmer zugeben. Gern zwar behaupten die Darwinianer, dass der Mensch durch die lange Gewöhnung, zum Fleischgenusse nunmehr berechtigt und in unserem Klima auf ihn angewiesen sei, in einem nächsten Artikel aber werde ich beweisen, dass der Gebrauch von Fleischspeisen den Prüfstein der natürlichen Zuchtwahl nicht besteht.

Gustav Schlickeysen.

### Stimmen und That- sachen für den Vege- tarianismus.

I. Kohlschwarz mit einem rothen Faden. Von Alban Stolz. Seite 15. Mässigkeit. . . . „Es giebt nirgends weniger Krankheiten als bei den Trappisten, die am strengsten fasten, z. B. im ganzen Jahre nie Fleisch essen. Wenn die Cholera, die Halsbräune, die Ruhr, fürchterlich die Bewohner der Umgegend wegrafften, wurde nicht ein einziger Mensch im Trappisten-Kloster (Orne) von der Krankheit berührt.“

Uebrigens zähle ich zu den Unmässigen keineswegs nur solche, welche zeitweis ihren Brand oder ihr Räuschelein heimbringen und ihre Familie damit erfreuen, sondern es giebt auch unmässige Lebensarten, besonders bei denen, die gewichste Stiefel tragen, ohne dass es je einen Rausch absetzt. Wenn Du zu Haus Dein gründliches Essen hast und dann nach dem Speisen erst noch allabendlich in das Wirthshaus gehst und daselbst stundenlang Bier und Tabacksqualm schluckst, so kann es gar nicht anders sein, als dass Dein Blut allmähig muhrig wird und auf dem Boden dieser Lebensart ganz böse Herbstzeitlose aufschliessen, Leberkrankheiten, Brustwassersucht, Gicht oder ein sanftes Schlagflüsslein. Auf diese Art wird mancher Mann ein langsamer Selbstmörder und erfährt solches erst als Neuigkeit dort hinten,

wo die Welt mit Sargbrettern vernagelt ist, beim Gericht.“

II. Das sittliche Verhältniss des Menschen zu den Thieren. Rede, gehalten vor der Hauptversammlung der Mitglieder des Vereins gegen Thierquälerei, zu Dresden am 23. Mai 1843, von Dr. Christoph. Friedrich von Ammon.

Wolffs Handbuch der weltlichen Beredtsamkeit S. 489. . . . „Ich will nichts von der übertriebenen Sentimentalität Derer sagen, die es für Sünde halten, nur zufällig eine Fliege oder einen Wurm zu tödten, das sind Regungen eines ängstlichen und kranken Gewissens, weil das niedrigste und niedrige organische Leben der sich nur regenden Thierwelt noch von geringer Bedeutung ist und seinen Preis erst in der Annäherung der Psyche des Thieres an die menschliche erhält. Auch den Gegensatz von dem täglichen Hinschlachten ganzer Heerden und dem Einflusse des überwiegenden Fleischgenusses auf die Gesundheit und Sittlichkeit unseres Geschlechts will ich nicht berühren; die alten und neuen Pythagoraer, namentlich der unsterbliche Verfasser der Metamorphosen, haben uns hier nach dem Beispiele der Aegypter und der mosaischen Gesetzgebung sehr ernste Warnungen hinterlassen, und es ist wohl möglich, dass die mit der Wasserflasche angefangene Reform unserer Diät erst durch eine bedeutende Ermässigung des Fleischfrasses (Kreophagie) ihre Vollendung erhält. . . .“

III. Die Juraken. Aus einer illustrirten Zeitschrift. „Wir haben . . . eine Gallerie der nordasiatischen Völkerstämme Russlands gebracht, welche nicht vollständig wäre, wenn wir in derselben eines kleinen Volksstammes vergässen, der nahe am Aussterben ist, in früheren Zeiten aber eine Achtung gebietende Stelle unter den Bewohnern jener unwirthlichen Regionen des nördlichen Sibiriens inne hatte.“

Dieser Volksstamm sind die Juraken, ein den Samojeden verwandtes Völkchen, welches noch aus etwa 300 Männern und 200 Frauen besteht und ein unabsehbares Gebiet von Wäldern und Sümpfen bewohnt, das von sehr fischreichen Flüssen durchschnitten ist.

Was diesen Menschenschlag vor Allem auszeichnet, das ist seine Körperschönheit. Es sind lauter stämmige Leute von mehr als  $5\frac{1}{2}$  Fuss rh. Höhe und sehnigem Wuchs, mit Gesichtern von edlerem Schnitt, als ihn die mongolischen Rassen gemeinhin aufzuweisen haben, mit Zügen, welche lebhaft an den kaukasischen Typus erinnern. Ihr einziger Erwerb ist die Jagd und die Zucht ihrer Rennthiere; ihr Zeitvertreib die Jagd und der Fischfang, weshalb sie ihre Tschumen oder geräumigen Hütten meist an den Ufern der Flüsse oder am Gestade der grossen fischreichen Süswasserseen aufschlagen. . . . Sie sind unerschrocken und ausdauernd, rüstige Läufer, die auf ihren Schneeschuhen 6 bis 7 deutsche Meilen per Tag zurücklegen, aber bei ihren Mahlzeiten auch furchtbare Fleischportionen vertilgen. . . . Aber trotzdem vermindert sich ihre Kopffzahl von Generation zu Generation, und namentlich die von Zeit zu Zeit bei ihnen wiederkehrenden Menschenpocken richten grosse Verheerungen an.“

IV. Die Mässigkeitsvereine. Aus dem Englischen von Dr. Franz Kottenkamp. Stuttgart 1847.

„Physiologische Wirkungen von Berausungsmitteln. Das Biertrinken ist besonders zu erwähnen, weil man gewöhnlich die Meinung hegt, dass Bier Nahrungsstoffe enthalte. . . . Ausschweifungen beim Biertrinken führen ebenso gewiss zur Körperkrankheit, wie der Genuss des Branntweins. Der Genuss von 2 bis 3 Mass täglich, welcher bei Lastträgern und Kohlenaufladern nicht ungewöhnlich ist, entzündet das Blut und erzeugt ungesunde Fettigkeit. Das System gelangt in unnatürlichen

Zustand, obgleich die Person äusserlich kräftig und gesund erscheint. In diesem Zustande wird eine geringe Beschädigung die Lebenskraft untergraben. So lebte vor 40—50 Jahren ein riesenhafter Lastträger in London, ein regelmässiger Biertrinker unter dem Namen Big Ben bekannt. Ben galt als einer der stärksten Menschen und zeigte sich gelegentlich bei Boxgefechten um Preise, welche das Entzücken unserer verständigen und moralischen unmittelbaren Vorfahren bildeten. Am Oberleib entblösst und in der Stellung des brutalen Spieles zeigte er einen so herkulischen Körper, dass etwas Aehnliches seinen Zeitgenossen unbekannt war. Dennoch starb er an einer Verletzung, welche kaum ein Kind krank gemacht haben würde. Eines Tages erhielt seine Hand eine leichte Abschälung der Haut von dem Rade eines vorüberfahrenden Wagens in einer vollgedrängten Strasse; die Haut war nur gestreift. Ben wischte das Blut ab und dachte nicht weiter an die Verletzung; eine Woche später war er todt. Durch das fortwährende Trinken von Bier und eine sonst unnatürliche Kraft kann nämlich ein massenhafter Körper erlangt werden, jedoch ist dabei Sicherheit vorhanden, dass das Eine wie das Andere einer bleibenden guten Gesundheit widerstrebt. Was den erwähnten Fall betrifft, so ist es sowohl bei schwachen wie starken Körpern von höchster Wichtigkeit, dass man in einer mässigen Weise lebt, worin das Princip des Heilens, welches dem Systeme inwohnt, in irgend einem Fall persönlicher Beschädigung oder Krankheit kräftig wirken kann. Bei jedem unmässigen Leben, Bier- wie Branntwein trinken, wird dies Princip so geschwächt, wo nicht gänzlich zerstört, dass keine Heilkunst Rettung gewähren kann, sobald eine Krankheit einbricht, oder sobald sogar nur eine äussere leichte Verletzung stattfindet.“

(Heiligenstadt. H.)

## Die Stickstofffrage.

Herr Stier theilt uns eine neue seiner Meinung nach sehr wichtige Entdeckung mit, die Dr. Schenk in Betreff des Klebergehaltes der Weizenkörner gemacht haben will und fürchtet dadurch den Nährwerth des Schrotbrodes bedroht. Nun ich glaube, dass wir uns, wie schon die Redaction bemerkte, ob dieser neuen Entdeckung keine grauen Haare wachsen lassen sollen, denn Dr. Schenk, den ich zufällig kenne und unlängst begegnete, theilte mir mit, dass der Kleber nach seinen mikroskopischen Untersuchungen zwar nicht in den sogenannten Kleberzellen, aber gleichwohl im Weizenkorne gleichmässig vertheilt enthalten sei. Uebrigens ist ja die ganze Ernährungstheorie, insbesondere in Bezug auf die Wichtigkeit des Stickstoffgehaltes der Nahrungsmittel keineswegs abgeschlossen und, wie bereits in diesen Blättern erwähnt, hat die frühere Ansicht, vielleicht in Folge unserer vegetarianischen Erfahrungen, merkliche Modificationen erfahren. Angesichts der ausserordentlichen Schwierigkeit, so zu sagen Unmöglichkeit, organische Vorgänge im Innern eines lebenden Wesens genau festzustellen und in Anbetracht, dass die Chemie, insbesondere die organische, so anerkennenswerth auch ihre Leistungen sein mögen, immerhin noch grosser Entwicklung bedürftig ist und eine Menge Räthsel zu lösen hat, die sie wahrscheinlich niemals alle erschliessen wird, so werden wir immer sehr wohlthun, in solchen und ähnlichen Fragen auf die zeitweiligen Theorien und Meinungen der gelehrten Forscher nicht allzuviel Gewicht zu legen und sie ja nicht als unumstössliche Wahrheiten zu betrachten, sondern uns vor Allem an die That-sachen zu halten, die uns in diesem Falle z. B. lehren, dass Menschen bei blosser Brotnahrung durchaus nicht

Hungers sterben.\*) Auch möchte ich darauf hinweisen, dass jene Grundstoffe, die bei dem jetzigen Stand der Chemie als solche gelten, höchst wahrscheinlich selbst noch Verbindungen sind und sich mit der Zeit um Vieles reduciren werden, daher möglicher Weise der sogenannte Stickstoff sich im thierischen Körper erst aus anderen Elementen bildet, die uns derzeit noch unbekannt sind oder dass derselbe andern Quellen entnommen wird.

Ich erlaube mir hier einige Stellen aus der unlängst erschienenen vortrefflichen vegetarianischen Schrift von John Smith „Früchte und Mehlstoffe die eigentliche Nahrung des Menschen“ zu citiren. Dort heisst es Seite 84:

„Als die organische Chemie noch wenig erforscht war, wurde allgemein angenommen, dass die Vegetabilien jenes wichtigen Bestandtheiles entbehren, welches „Azot“, „Nitrogen“ oder „Stickstoff“ genannt wird und massenhaft in die Zusammensetzung von Fleisch und Blut oder in die Muskeln aller Thiere eindringt. Es wurde daraus geschlossen, dass Vegetabilien für den gehörigen Unterhalt und die Erwärmung des Körpers unzureichend und das Fleisch der Thiere ein nothwendiges Nahrungsmittel für den Menschen sei.

Jetzt lässt sich ohne Hülfe der Chemie beweisen, dass entweder die An-

\*) Wenn man öfter mit aufrichtigen und aufgeklärten Aerzten verkehrt, so weiss man, dass oft Theorien aufgestellt und Erfindungen gemacht werden, bloss im Interesse einer Parteirichtung, man findet eben das, was man im Voraus zu finden sich vorgenommen hat, so insbesondere rücksichtlich der Impfung, wo man zu verschiedenen Zeiten je nach Bedürfniss zu neuen Theorien seine Zuflucht nahm, sobald die alten sich unhaltbar erwiesen. So erfand man eine Menge specifischer Krankheiten basirt auf ebensoviele specifischen Krankheitsgiften, um die Theorie der Ansteckung und Einschleppung, sowie die Anwendung specifischer Heilmittel zu rechtfertigen und doch bestehen alle diese Dinge, wie Prof Oesterlen so schlagend nachweist, nur in der Phantasie der Aerzte.

nahme oder die Folgerung unrichtig ist. Da das Fleisch der Schafe, Ochsen und anderen Pflanzenfresser anerkannter Maassen eben soviel Stickstoff enthält, wie das Fleisch des Menschen, möchte ich einfach fragen: „Woher nehmen sie ihn?“ Auf dieselbe Weise, auf welche sie den Stickstoff erlangen, kann sich ihn der Mensch auch eigen machen, ohne jemals Fleisch zu berühren, vorausgesetzt, sein innerer Bau sei für die Verarbeitung von Pflanzenkost geeignet, was bereits bewiesen worden ist. Nun scheinen für die pflanzenfressenden Thiere nur fünf Stickstoffquellen möglich zu sein:

1) Die Vegetabilien, von welchen sie sich nähren; 2) Die mit der Nahrung verschlungene Luft, was zwar Liebig bestreitet, aber keineswegs genügende Beweise dafür gebracht hat, denn nach Depretz verschlingen Pflanzenfresser viel mehr Luft als Fleischfresser und erstere stossen mehr Stickstoff aus als letztere, was nur dadurch erklärlich wird, wenn derselbe noch anderswoher beschafft werden kann als aus der Nahrung etc.; 3) Die verwandelnden Kräfte der Absonderungen der verschiedenen Eingeweide, wie des Magens, der Leber, der Brustdrüse etc. Die Chemiker halten Nahrung gewöhnlich für das einzige Mittel, durch welche dem Blute Stickstoff zugeführt werden kann und glauben, dass der thierische Körper nicht die Kraft besitzt, die nicht stickstoffhaltigen Nahrungsbestandtheile in stickstoffhaltige Mischungen zu verwandeln. Gewisse Physiologen haben jedoch eine andere Ansicht und glauben, dass im geheimnissvollen Lebenslaboratorium eines Thieres viele Veränderungen und Verwandlungen vor sich gehen, welche in dem unorganisirten Laboratorium des Chemikers nicht nachgeahmt werden können. Es ist wahrschein-

lich, dass alle organische Gefüge die Kraft besitzen, nahrhafte Stoffe auf einfache Elemente zu reduciren und sie mittelst der durch die Lebenskraft controlirten Verwandtschaften wieder zusammensetzen. Es ist selbst nicht unmöglich, dass im Körper einige der letzten Grundstoffe sowohl zersetzt als erzeugt werden können. Dies scheint die Ansicht Dr. Prout's zu sein, welcher bemerkt: „Meiner Meinung nach kann unter gewissen aussergewöhnlichen Umständen die Lebenskraft das bilden, was wir für Elemente halten; für gewöhnlich werden aber solche Elemente in Verbindung mit Nahrungs-Grundstoffen hauptsächlich ab externo (von aussen) entnommen.“ Ferner behauptet er, dass „unter aussergewöhnlichen Umständen die Assimilations-Organe Grundstoffe zersetzen können, welche als elementar betrachtet werden; ja, dass sie sogar Stickstoff und Kohle bilden können“ etc.; 4) Der aus den zersetzten Geweben hervorgehende wieder organisirte Stickstoff; 5) Die Atmosphäre mittelst des Athmungs-Vorganges, wenn er aus andern Quellen nicht in ausreichender Menge entnommen werden kann. Die Luft, welche wir athmen, ist keine chemische Mischung, sondern eine Menge von hauptsächlich 2 Gasen, Sauerstoff und Stickstoff in dem Verhältniss von 23 : 76. Die wichtige Aufgabe des Sauerstoffs, bezüglich des Blutes und die Art sowie Einwirkung haben wir bereits festgestellt; aber was wird aus dem Stickstoff? Entspricht er keinem nützlichen Zwecke im thierischen Haushalt? Ist er, wie Manche annehmen, nur ein Auflösungsmittel für den Sauerstoff? Hat die Natur also ein in der Menge dem Sauerstoff viermal überlegenes Gas zu dem einfachen Zwecke erzeugt, seine Wirkung auf die Athmung zu mässigen und den Fortschritt der Lebenskraft im Zaume zu halten? Diese Annahme wäre der, in jedem Theil der Natur

ausgesprochenen Weisheit, wo wir unveränderlich zwei oder drei Zwecke durch eine Einrichtung erfüllen sehen, unwürdig.

Ein Versuch zeigt, dass das Blut fortwährend Stickstoff auffängt, und ebenso beständig von sich giebt. Zuweilen überschreitet das aufgehauchte Quantum die abgegebene Menge, in welchem Falle das Uebermass durch irgend welche Mittel dem Körper einverleibt wird; und wenn in den Haargefässen zwischen dem durch die Blutkügelchen zugeführten Sauerstoff und dem Kohlenstoff der zersetzten Gewebe eine Vereinigung stattfindet; und wenn ein Theil des Sauerstoffes sich mit dem Blute chemisch mischt, wie allgemein zugestanden wird — dann giebt es keinen Grund, warum der von dem Blute aufgehauchte Stickstoff nicht an demselben Orte mit den andern Bestandtheilen des Blutes in Verbindung treten sollte, wenn ein nachträgliches Quantum davon erforderlich ist.“

Es würde zu weit führen, die weitern Ausführungen hier wieder zu geben, ich wollte nur andeuten, dass es in der Ernährungsfrage noch viel strittige Punkte giebt und verweise unsere Freunde auf jene Schrift, die ich zu den besten zähle, welche mir bisher vorgekommen, es scheint, dass viele Stellen dem grossen Werke Graham's entlehnt sind.

Ein Hauptargument, das des Instinktes, das gewichtiger ist als alle chemischen Forschungen ist daselbst auch sehr scharfsinnig hervorgehoben. „Bei allen mit dem organischen Leben verbundenen Dingen (umfassend die Erhaltung des Daseins und die Fortpflanzung der Gattung) heisst es Seite 54, wird der Mensch durch ähnliche instinctive Gefühle geleitet und durch dieselben allgemeinen Gesetze beherrscht wie die Thiere. Dieser Instinkt hängt im hohen Grade von denjenigen Sinnesorganen ab, die zu den für Unter-

haltung des regelrechten und gesunden Zustandes jedes besonders Körpertheils geeignetsten Stoffen in direkter Beziehung stehen. Darum erfreut sich das Raubthier an den zerrissenen Gliedern seines Opfers und Gesicht, Geruch und Geschmack betheiligen sich an dem Vergnügen des Mahles. Wenn sich Hunger bei ihm einstellt, so geht es an den Getreidefeldern, den Wurzeln und herabhängenden Früchten mit Gleichgültigkeit vorüber, es wittert aber mit scharfen Geruchswerkzeugen schon aus weiter Ferne seine lebende Beute, wodurch sein Appetit gereizt wird und beim Anblick derselben macht es alle Anstrengungen ihrer habhaft zu werden.

Ganz anders verhält es sich mit dem grassfressenden Thiere, für welches das Blut seiner Brüder keinen Reiz hat, wohl aber wird es angezogen von einer grünen Wiese, wo alle seine Sinne volle Befriedigung finden und es genau jene Kräuter aussucht, die seiner Natur angemessen sind. Andere Thiere werden durch ihren Instinkt auf faulende thierische oder pflanzliche Stoffe verwiesen und Dinge, die unsere Sinnesorgane am meisten empören, bilden für sie eine köstliche Mahlzeit.“

Wenden wir nun das auf den Menschen an, so wird dieser beim Anblick einer Herde Rindvieh oder Schweine gewiss nie irgend welche Regungen von Appetit verspüren, ja sich mit Ekel vom Blute abwenden, er wird auch gleichgiltig an Wiesen und Kräutern vorübergehen, dagegen aber bei einem vollen Obstbaum, wo saftige Kirschen, rothwangige Aepfel, duftige Orangen etc. Auge und Geruchssinn angenehm afficiren, gerne stehen bleiben und begierig seine Hände danach ausstrecken, ja auch die Beeren des Waldes, eine Rübe, die Melone, die Schoten der Zuckerbse und dergleichen wird er gerne verzehren, wogegen Grüngemüse und alles Andere geschmacklos sind und künstlicher Zubereitung bedürfen, umsomehr das Fleisch,



das im rohen Zustande geradezu Ekel einfösst; und nur vollständige Abwesenheit aller dieser natürlichen Nahrungsmittel und quälender Hunger, ja selbst da nur unter ganz besonderen Umständen, konnten den Menschen auf den Gedanken bringen, Thierfleisch zu verzehren und seinen angeborenen Widerwillen überwinden. Damit will ich jedoch nicht sagen, dass wir, die wir von Jugend auf an gekochte Nahrung und allerlei Mehlspeisen gewöhnt sind, zur blossen Früchtenahrung zurückkehren sollen, habe jedoch die volle Ueberzeugung, dass Kinder bei solcher sehr gut gedeihen werden, wenn sie nur einmal der Muttermilch entwöhnt sind, die möglichst lange gereicht werden müsste, mit der Milch zugleich wäre es nicht rathsam, denn es ist mir bekannt, dass das Kind eines unserer Anhänger gefährlich erkrankte, weil es noch während der Stillungsperiode etwas Obst erhalten hatte. Zedtwitz.

Anmerkung.

— Ein italienischer Gutsbesitzer Graf Ferry aus Padua theilte mir mit, dass die italienischen Bauern zur Zeit der Weinlese fast ganz von Weintrauben leben, selbst ohne die gewöhnliche Polenta, ebenso kannte er einen jungen Landmann, der seit 2 Jahren sich nur von Früchten nährt und nur im Winter etwas gekochten Reis hinzufügt. Dagegen sollen die Leute, die nur von Polenta leben, öfter an einer Krankheit leiden, welche die Aerzte dieser ausschliesslichen Nahrung zuschreiben, ob mit Recht, wollen wir dahin gestellt sein lassen. Wein wird allerdings auch vom Landmann getrunken, doch scheint das mehr eine Art Most zu sein mit geringem Alkoholgehalt, selbst der rothe Conegliano, den man in Venedig trinkt, ist wenig berauschend. Z.

**Gesundheit.**

Mit dieser Ueberschrift las man in der englischen Monatsschrift: „The Die-

tetic Reformer“ Folgendes: „Um gesund zu sein, muss man rein sein. Um eine gesunde Seele in einem gesunden Körper zu haben, muss man von gesunden Eltern geboren sein, seinen Körper rein, sein Gemüth leicht erhalten, reine Luft athmen, in gesunden Berufsarten mässig arbeiten und ein reines Leben führen. Man sollte weniger arbeiten und mehr spielen.“

An einer anderen Stelle derselben Nummer des genannten Blattes ist von der ebenso glücklichen wie unglücklichen Thatsache die Rede, dass Vegetarianer so allgemein fleissige Leute sind und vor lauter Geschäftigkeit zu wenig Zeit oder Energie übrig behalten, ihre eigene Bewegung zu fördern.

Vielleicht behauptet unser englischer Freund zu viel, aber ganz ohne Grund scheint mir seine Behauptung weder bei englischen noch bei deutschen Vegetarianern zu sein. — Scheint es doch zuweilen fast, als ob unsere Vegetarianer in sichrer wiedergewonnener Arbeitsfähigkeit und Arbeitslust nun auch den Genuss, der ja unstreitig in der Arbeit liegt, bis auf den Grund auskosten wollen, wovon die nothwendige Folge doch nur — Abspannung sein kann. Man kann auch zuviel arbeiten!

Harmonie ist das allgemeine, grosse Lebensgesetz auch für den Menschen und seine Thätigkeit; einseitiger Gebrauch und Ueberanstrengung leiblicher und geistiger Kräfte straft sich durch mangelhaftes Wohlbefinden und Erschöpfung der Kräfte. Darum wechsle man öfter in der Art der Beschäftigung, indem der Wechsel selbst schon eine Art Erholung ist. Früher pflegte man zu sagen: „Bete und arbeite!“ — jetzt würde es besser heissen: „Denke, arbeite und spiele, d. h. erhole Dich und bringe Wechsel in die Arbeit!“

Steinberg.

**Akazien oder Hasen?**

Es ist äusserst amüsant zu sehen, wie die Herren Omnivoren an allen

**Japanesische Gastfreundschaft.**

O. Wermuth erzählt in seinen Reise- skizzen: Ich zog es auch vor, den täglichen Tisch kennen zu lernen, als irgend eine glänzende Festlichkeit.

Die drei Heben kamen aus der Küche, und setzten sich neben uns nieder. Die Eine derselben hatte eine hölzerne Schüssel hereingebracht, worin sich vom besten japanesischen Reis befand, die andere eine mit Perlengraupen, während die dritte das Theegeschirr zur Besorgung hatte. Auf jedem Präsentirteller stand eine Tasse mit Sauce für den Reis, zwei Schüsseln mit gebratenem Fisch, feingeschnittenen Zwiebeln, Pickles u. dergl. mehr. — — Kastanien, Weintrauben, Birnen und eine der Orange ähnliche Frucht, doch weit besser als diese, wurden umhergereicht.

Reis nimmt hier ganz den Platz des Brodes ein; nächst ihm gehört Fisch zu den nothwendigen Lebensbedürfnissen. Alles war so gut gekocht und angerichtet, dass der verwöhnteste Gaumen nichts an unserm Mahl zu tadeln gefunden hätte. Die Abwesenheit von Fleisch, Brod und Butter war diesmal nicht fühlbar; doch könnte der Magen eines Weissen sich wohl nicht für immer ohne diese Lebensmittel begnügen (?)

Ferner heisst es: Milch ist ein Artikel, welcher in einem japanesischen Haushalt nicht vorzufinden ist.

Aus obigem kleinen Auszuge geht hervor, dass die Japanesen zwar Fisch aber keine Milch geniessen. Es wäre interessant, wenn andere Mitglieder im Vereinsblatt ähnliche Auszüge mittheilten.

Gustav André.

E. B.

**Zur Impffrage.**

Wie man uns mittheilt, fand gestern beim Statthalter Baron Conrad von Eybesfeld eine Besprechung der sämtlichen Vorstände der Abtheilungen für

Ecken und Enden, ohne es zu ahnen, auf vegetarianische Grundsätze getrieben werden. So weist Dr. H. Boltze in der „Natur“ von Ule und Müller, Nr. 6. d. J. darauf hin, wie die norddeutsche Ebene, ehemaliger Meeresboden, auch für seine Waldkultur thatsächlich eine gewisse Wechselwirthschaft in grossen Perioden mit sich bringe. Der Kiefern-Periode sei die Eichen-Periode gefolgt, beiden die Buche, die cultivirteren Boden verlange. Schon falle man auf die Kiefer zurück — aber auch sie sinke stetig, wie jeder Forstmann wisse. Der Baum aber, der die Erbschaft anzutreten hätte — und sehr viele Vorzüge besitze, — komme nicht auf — warum nicht? Wegen der Hasencultur. Folgt eine prächtige Schilderung des Jagdwahnsinns und der Nachweis, dass die „Schonung“ der Hasen (nemlich nur für die Gaumen der Herren) keine Akazien-Saat „für Hasen wahrer Leckerbissen“ — aufkommen lassen, unter köstlichem Nachweis, welche entsetzliche Verschwendung die Herren Jäger mit ihrer Schonung und Jagd der Hasen treiben. Aber die „Gesetze“ der bezopften Weisheit fordern die „Schonung“ und die Füchse müssen alle sterben. Liesse man die Füchse leben, sie besorgten die Feldpolizei in dieser Hinsicht von selbst, und die Akazienwälder sicherten eine vortreffliche Ausgleichung der Temperatur, gäben raschwachsend vorzügliche Hölzer, steigerten auf weite Zeit hinaus die natürliche Oeconomie des Landes. Aber die „Hasen“ müssen geschont werden, für die Tische der Fleischesser, mag der Arme zuletzt die Holzpreise nicht mehr erschwingen. „Akazien oder Hasen“, das ist wirklich in der Waldwirthschaft dieser Zone eine Lebensfrage.

Blatternkranke in den Wiener Spitälern statt. Zunächst wurden Fragen über die Art der Desinfection und die einschlagenden Mittel zur möglichsten Eindämmung der Epidemie berathen. Ausserdem wurden statistische Daten über die Blatternkranken zusammengestellt. Da machten nun die sämmtlichen Aerzte, Professor Hebra an der Spitze, die Mittheilung, dass nach ihren Erfahrungen die Mortalität der an Blattern erkrankten Ungeimpften 50 Prozent beträgt, während von den Geimpften nur circa 12 Prozent sterben.

(Neue freie Presse. Morgenblatt vom 2. Februar 1873.) Z.

Ueberall dieselbe kritiklose Statistik!! Die Red.

### Der Luxus.

Wer von uns Studien über Luxus machen will, dem empfehlen wir zu Roschers bekannter Abhandlung in seinen „Ansichten der Volkswirtschaft“ eine darauf fussende Arbeit in „Unsere Zeit“, deutsche Reden der Gegenwart von R. Gottschall, October-Heft 1872, die viele gute Fingerzeige und Nachweisungen enthält. Freilich, eine Ahnung von den wahren Lebensprincipien findet man bei beiden Verfassern nicht, nicht einmal eine Kritik des Consums auf seine Qualitäten. Es ist immer der alte Neid, dass England jährlich jetzt  $33\frac{1}{6}$  Mill. Centner Fleisch verbraucht, Frankreich nur 15 Millionen, d. h. jenes 100 Pfund per Kopf, dieses 45 Pfund jährlich, in Preussen gar nur 40 Pfund! Es wäre besser gewesen, statt schliesslich auf den morbus austriacus hinzuweisen, den Splitter oder Balken aus eigenem Auge zu ziehen. Auch die Vegetarianer werden wohlthun, Studien über den Luxus zu machen. Wir haben den Luxus nicht zu bekämpfen, nur zu reguliren und zwar nach zwei grossen Gesichtspunkten: individuell nach den specifisch vegetarischen Regeln; social nach dem Grundsatz, dass ein möglichst allgemeines Frohleben zu erstreben, und

der Luxus in guten und dauernden Dingen, dem in guten aber rasch vergehenden vorzuziehen ist. Ein Individuum, das heute Völlerei treibt und morgen fastet, und ein Volk, das in einem Theile seiner Gesellschaft Verschwendung treibt und in einem andern Theile bittere Noth leidet, sind gleich hässliche Bilder. Die tägliche harmonische Befriedigung des Einen wie des Andern ist unser Ziel. Es wäre eine verdienstliche Arbeit, diese Principien in der Lehre vom Luxus einmal gründlich durchzuführen. E. B.

### Papier statt Leder!!

(Verfertigung der Papierräder.)

Die Wagenräder aus Papier, deren wir vor einiger Zeit („Verkehrs- und Industrie-Zeitung“ vom 20. Aug. 1872) Erwähnung gethan, werden gegenwärtig bereits auf einer Eisenbahn in Amerika practisch angewendet. Die Herstellung derselben erfolgt, indem Pappendeckel- und Papierabfälle aller Art oder vegetabilische Fasern mit Zink-Chorid behandelt und einem starkem Drucke unterworfen werden, wodurch sie die erforderliche Härte und Festigkeit erlangen. Der Grad der Härte lässt sich je nach der Concentration des Zinnbades so modificiren, dass das Materiel schmiegsam wie Leder oder steif wie Holz wird. Es nimmt leicht jede Farbe an, dient deshalb auch zu Vliessen oder statt Leder zu Schuhsohlen, kann zu Gassröhren, zahlreichen Werkzeugen, Knöpfen, Kämmen u. s. w., zu Dachdecken, kurz zu den mannichfachsten Gegenständen verarbeitet werden.

(Neue freie Presse. Abendblatt vom 11. Februar 1873.) Z.

### Verschiedenes.

Der „Bresl. Ztg.“ entnehmen wir: Für die Anhänger der Canalisation grosser Städte und demnächstige Berieselung von Wiesen oder Ackerflächen durch die abgeleiteten menschlichen

Auswurfstoffe dürfte die Mittheilung aus dem „Centralblatt für Agriculturchemie“ von Dr. R. Biedermann, Heft 4. 1872, von Interesse sein, wonach Dr. J. Spencer Cobbold die Berieselung der Wiesen mit diesen Stoffen für gefährlich erklärt, weil aus der allgemeinen Einführung derselben, wie sie namentlich in England, Holland und in Berlin von Hobrecht befürwortet wird, die grosse Wahrscheinlichkeit, wenn nicht Gewissheit, einer raschen Zunahme von Parasiten unter Menschen und Thieren entsteht. — Wenn auch die auf den überrieselten Flächen weidenden Thiere nicht so leicht mit Parasiten sich anstecken werden, wie dies auf experimentalem Wege möglich ist, so ist doch die Gelegenheit, die verschiedenartigsten Parasiten zu bekommen, sehr günstig. Nach der Mittheilung von Dr. Menning verlor ein Oeconom in Portobello bei Edinbourgh, der seine Kühe auf überrieselten Wiesen weiden liess, binnen 3 Jahren 92 Stück und einer der grössten Viehzüchter in Schottland verkauft seine Kühe stets nach 3 Monaten, da er aus Erfahrung wusste, dass sie bei längerem Weiden auf den berieselten Wiesen die Lungenseuche bekommen würden. Besonders gross soll die Uebertragung von Finnen sein, da die Bandwürmer höchst unempfindlich gegen Trockenheit und Kälte sind und sich besonders in unreinem Wasser entwickeln; ebenso unempfindlich sind die Embryonen von Ascariden (Spulwürmer).

### Literarisches.

β. Bei Wortmann in Schwelm erschien:

#### Die Verfälschung und Verschlechterung der Lebensmittel.

Ein Beitrag zur diätetischen und socialen Reform von Heinrich Vogel. Zweite Auflage (?). Preis 12 Sgr.

In der 135 Seiten zählenden Schrift bespricht der Verfasser der Flugschrift „das Schrotbrod“, die Verfälschung und

Verschlechterung der Nahrungs- und Genussmittel in sehr anschaulicher Weise und grosser Sachkenntniss, so dass wir das Schriftchen unseren Gesinnungsgenossen angelegentlichst empfehlen, wenn wir auch persönlich in einigen Punkten von den Ansichten des Herrn Verfassers abweichen. Dem Corrector aber können wir nur unser Compliment machen und zugleich Dank sagen für ein herzliches Lachen, welches er uns durch die Sorgfalt seiner Durchsicht gegeben. Hatte er, indem er pag. 86 „Säuchen“ stehen liess etwa die Epigonen ringelschwänziger Omnivoren im Auge?

#### Eine ländliche Typhusepidemie.

Von Dr. . . . n. Aus der „Cölnischen Zeitung.“ Cöln 1872. 2 $\frac{1}{2}$  Sgr.

Diese Schrift ist vom Dr. med. Oidtmann in Linnich, und dieser Name genügt, um sie unbedingt zu empfehlen.

### Anzeigen.

In Ulm kann ich vegetarianischen Durchreisenden das Hôtel de Russie als gut und billig empfehlen. Griesbrei mit Milch und Zucker 15 Xr., sehr feines Compot 30 Xr., Zimmer 48 Xr., Service 12 Xr. Für einen Gasthof ersten Ranges bestimmt billig. Es ist unmittelbar am Bahnhof gelegen. F. M.

Die Herren ter Meere und Weymar in Klein-Heubach a. M. empfehlen noch Aepfel-Gelée à 6 $\frac{1}{2}$  Sgr. per Zollpfund. Topf extra à 1 $\frac{1}{2}$  Pfd. 1 $\frac{1}{2}$  Sgr. à 3 Pfund Inhalt 2 Sgr., à 5 $\frac{1}{2}$  Pfd. 4 Sgr., à 8 Pfd. 5 Sgr., à 11 Pfd. 6 Sgr. Ebenso in Fässern billigst berechnet.

**Nordhausen.** Von verschiedenen Seiten bin ich darauf aufmerksam gemacht, dass es doch wünschenswerth sei, während der **Ausstellung in Wien** ein Lokal zu wissen, wo Vegetarianer, wenn auch nicht logiren, doch aber füglich verkehren könnten. Sollten fernwohnende Besucher sogar eine Zeit bestimmen können, wo sie dort sein

würden, so werde sich daraus ein willkommenes Rendezvous gestalten lassen. Ich gebe den Wiener Freunden anheim, ob sie einen Vorschlag zu machen wissen.

Der Vorstand der **Vegetar. Mildden-Stiftungen** ist nunmehr, auf Grund des in der Beilage zur vorigen Nummer enthaltenen revidirten Statuts, Berichts und Vermögensnachweises, bei der Behörde um Ertheilung der Korporationsrechte eingekommen. Das Ergebniss werde ich seiner Zeit mittheilen.

Behufs des **Vereinstags in Frankfurt a. M.** (am 4. Juni d. J.) wird vorgeschlagen, eine Ausstellung von Naturheilapparaten etc. etc. damit zu verbinden. Wir müssen es den Frank-

furter Freunden resp. dem ärztlichen Publikum überlassen, ob sie eine solche Ausstellung gleichzeitig veranstalten wollen. Unser Verein ist kein ärztlicher, und hat sich jener Aufgabe nicht zu unterziehen. Das schliesst nicht aus, dass jeder, wer Lust hat, vegetarische Interessantheiten mit zur Stelle bringt, für die sich auch ein Plätzchen finden wird. Vorschläge für die Tagesordnung sind selbstverständlich willkommen, die letztere wird in Nr. 50 d. Bl. (Ende April) mitgetheilt werden. — Schliesslich bitte ich Alle, die gelegentlich an mich schreiben, doch ihre Verbesserungen zum Adressbuch beizufügen, Namen in recht deutlicher Schrift.

Baltzer.

### Preisaufrage.

Auf unser Ausschreiben vom 3. December 1872 (S. 736 d. Bl.) die beste Bereitung des Schrotbrodes betreffend, ist nur eine Arbeit eingegangen mit dem Motto: „Erfahrung bringt Lehre.“ Dieselbe geht auf die geforderten vier Punkte theilweis gar nicht ein, enthält sich jeden Nachweises und anschaulicher Darstellung und macht es sich überhaupt so äusserst bequem, dass an eine Preis-ertheilung nicht zu denken war. **Der Vorstand, i. A.: Baltzer.**

### Bitte.

Die beiden Jahrgänge des Vereinsblattes No. 11—20 und 31—40 sind noch komplett zu haben, aber die beiden No. 1—10 und 21—30 für den Augenblick nicht. Sollte nun jemand die eine oder andere der Nr. **3, 8 und 22**, vereinzelt also wohl entbehrlich besitzen, so würde ich sie gern zurückkaufen und bitte sie mir unter Kreuzband gegen Entnahme des Kostenpreises durch Postvorschuss zugehen zu lassen.

Nordhausen, den 17. März 1873. **Eduard Baltzer.**

**Vegetarianer-Bilder.** Wer an diesen Interesse nimmt, wird ersucht, Seite 767 d. Bl. nachzulesen und sich schleunigst an Herrn Photograph **N a u h a u s** in Eisleben zu adressiren. **E. B.**

**Berichtigung:** Seite 767 ist statt „Ideen zur Socialökonomie“ zu lesen: „Ideen zur socialen Reform“

**Zur Nachricht diene,** dass die Kinder der Wittwe **K ü h l** (siehe Seite 767) untergebracht sind.

Selbstverlag des Herausgebers **Eduard Baltzer** in Nordhausen.

In Commission bei **Ferd. Förstemann** daselbst.

Druck von **T h. Müller** in Nordhausen.

# Vereins-Blatt

für Freunde

## der natürlichen Lebensweise (Vegetarianer).

Jahrgang V. Nr. 41—50. (Abonnement: 20 Sgr. beim Herausgeber oder in den Buchhandlungen.)

**N<sup>o</sup> 50.** Nordhausen, den 26. April. **1873.**

Inhalt: Gibt es eine Ansteckung oder nicht? — Beantwortung der vier Fragen eines Nichtanhängers der natürlichen Lebensweise — Die erste Licht- und Luftbad-Kolonie in Veldes in Oberkrain. — Ein frugaler Bischof. — Das Klebrigwerden des Grahambrodes. — Zur Herausgabe von Vegetarianer-Photographien. — Verschiedenes — Artistisches. — Literarisches. — Anzeigen.

### Giebt es eine Ansteckung oder nicht?

Da Blattern- und Choleraepidemien noch immer in verschiedenen Gegenden Deutschlands herrschen, so ist die Frage der Ansteckung auch für uns Vegetarianer von grossem Interesse, denn die Mehrzahl von uns war wohl immer der Meinung, dass Krankheiten hauptsächlich die Folge diätetischer Sünden seien und wir Vegetarianer bei einfacher, möglichst naturgemässer Lebensweise von Epidemien kaum etwas zu fürchten hätten. Diese Anschauung erlitt jedoch einen ziemlichen Stoss, als in letzter Zeit mehrere von unsern Anhängern von Blattern ergriffen wurden, ja wie bei Herrn Mez selbst Kinder, die vegetarisch aufgezogen waren. Nun ist aber unlängst ein Buch von Prof. Oesterlen erschienen: „Die Seuchen, ihre Ursachen, Gesetze und Bekämpfung, Tübingen 1873“, worin die Theorie der Ansteckung und Einschleppung von Krankheiten mit so schlagenden Gründen bekämpft wird, dass ich mir nicht versagen kann, den

Inhalt dieses vortrefflichen Werkes, das leider zu umfangreich ist, um allen Abonnenten zugänglich zu sein, in Kürze zu skizziren und einige Stellen im Auszug wiederzugeben. \*)

Prof. Oesterlen läugnet vor Allen alle specifischen Krankheitsgifte und specifischen Krankheiten, eine Anschauung, die auch Dr. Meinert seit jeher im „Naturarzt“ vertreten, ich weiss nicht, ob aus eigener Eingebung oder in Uebereinstimmung mit andern medicinischen Autoritäten, die aber den Unbefangenen sofort einleuchtet. Die ganze Naturheilkunde basirt auf dieser Voraussetzung, während die orthodoxe Medicin specifische Krankheiten schafft, um sie mit specifischen Heilmitteln zu bekämpfen und dabei einen übergrossen Werth auf die Diagnose legt, die stets etwas Willkürliches ist, und es hat mich daher ausserordentlich gefreut, einen so ausgezeichneten Arzt wie Oesterlen auf

\*) Ich bemerke ausdrücklich, dass ich diese Stellen weder dem Wortlaut noch der Reihenfolge nach immer genau wiedergegeben habe, doch glaube ich durch diese Abkürzungen und Zusammenstellung den Sinn in keiner Weise alterirt zu haben.

unserer Seite zu sehen. Er schreibt Seite 58:

„Giebt es denn überhaupt spezifische Krankheiten, kann es solche geben und dürfen wir von wissenschaftlichem Standpunkt aus an deren Existenz glauben? Der Krankheitslehre gilt das als eine über jeden Zweifel festgestellte Thatsache, als wahrhaftiges Axiom, denn es entspricht ihren herkömmlichen Anschauungsweisen und Begriffen. Ist doch ihr Glauben an eine Specificität gewisser Krankheiten nur eine Consequenz jenes ihres andern Glaubens an eine Essentialität oder Wesenheit ihrer sämtlichen Krankheitsarten und Gattungen überhaupt. Und zeigte dieselbe immerdar eine grosse Neigung zu ontologischer Auffassung wie zu systematischer Gliederung ihrer Hauptphänomene, der Krankheiten, so finden wir sie auch von jeher daran gewöhnt, letztere mehr oder weniger scharf von einander zu unterscheiden. Ja sie thut, als ob es sich da wirklich um gesonderte und für sich bestehende Entitäten oder Processe handelte, nicht aber um erdichtete, d. h. nur von uns selbst abstrahirte und abgegrenzte Krankheitsbilder. Auch war von diesen confusen ontologischen Ideen aus nur ein kleiner Schritt nöthig, um weiterhin sogar eine Specificität gewisser Krankheiten wahrscheinlich genug zu finden. Schon mehr denn einmal konnte man sich freilich zu der Hoffnung berechtigt glauben, mit derartigen Auffassungsweisen der Krankheiten gründlich aufgeräumt zu haben, doch umsonst. So oft man auch die Ontologie sammt aller Specificität der Krankheitsarten durch reifere Erfahrung, besseres Verständniss beseitigt glaubte, beide kamen doch immer wieder zu ihrer alten Geltung und sind bis heute ein wahres Lebenselement unserer Medicin geblieben. Nur vorübergehend sehen wir sie verdrängt oder vielmehr ersetzt durch andere Arten der Essentialität, vor allen die anatomische.

Vielleicht auch, dass es einmal ziemlich nahe lag, nicht blos sämtliche Fälle derselben Krankheit als mehr oder weniger gleichartige aufzufassen, sondern auch weiterhin als die Wirkungen gleicher Ursachen, ob spezifischer oder anderer. Wäre doch eine so gleichförmige Natur der Krankheiten und ihrer einzelnen Arten oder Formen sicherlich die aller-einfachste, zugleich die bequemste gewesen für deren Unterscheidung und Classification, so gut als z. B. die sogenannten Arten-Charactere der verschiedenen Naturkörper der Thiere, Pflanzen, Gesteine u. s. f. Wie diese letzteren musste man überdiess die verschiedenen Krankheitsformen, sobald man sie einmal mehr und mehr unterscheiden gelernt, mit besonderen Namen bezeichnen, und dies führte wiederum nur noch mehr zu der Ansicht, Krankheiten seien wirklich etwas für sich Bestehendes, das uns befällt trotz einem bösen Dämon oder Raubthier.

Auch mögen Einem freilich all die Arten und Gruppen, in welche man dieselben eintheilt, erst natürlich und plausibel genug erscheinen, so dass man vielleicht überzeugt ist, sie trotz einem Linné und Cuvier richtig und fest begründet zu haben.

Betrachtet man aber die einer jeden Krankheitsart beigezählten Fälle genauer, so findet man deren Charactere parallel der Zahl dieser Fälle mehr und mehr variabel und zuletzt in einem Grade abweichend werden, dass man kaum noch an ihre Gleichartigkeit glauben würde, hätte man nicht einen allmählichen Uebergang in einander verfolgt. Dasselbe gilt von den einzelnen Krankheitsarten und Gruppen in Vergleich untereinander. Je zahlreicher die Fälle, die wir bei jeder derselben vergleichen konnten, um so mehr Beweise finden wir, dass selbst

die auffälligsten Unterschiede zwischen unsern scheinbar noch so gut characterisirten und bestimmten Arten oder Gruppen verschwinden. All die künstlichen Scheidelinien zwischen ihnen sehen wir verwischen, jede Lücke zwischen denselben sich füllen durch hunderterlei Uebergangsformen oder Zwischenstufen und schliesslich bleibt in Wirklichkeit nichts übrig zur Unterscheidung jener Gruppe als eine Sammlung irrelevanter, vielfach wechselnder Charactere und Phänomene. Was könnte z. B. scheinbar verschiedener sein als einfacher Magen- oder Darmcatarrh und Typhoid, Cholera, Gelbfieber oder als Kindbettfieber und gewisse Folgen einfacher Verletzungen wie Operationen und doch gehen sie ohne feste Scheidewände in einander über.

Kurz je näher wir unsere sogenannten Krankheitsarten prüfen, um so mehr zeigt sich, dass kein einziger Complex von Phänomenen oder Abweichungen irgend welcher Art ausschliesslich einer derselben angehört. Wir werden immer mehr am wirklichen Bestehen jener Arten sammt all deren Specificität zweifeln und sie schliesslich als das erkennen lernen, was sie wirklich sind, — als willkürliche Scheidungen oder Kunstproducte, welche zwar etwa nach Art des Sternbildes behufs einer bequemeren Beschreibung und Uebersicht oder Classification von Werth sein mögen, aber ohne jeden Anspruch auf wirkliche Begründung von Existenz.

Dass freilich Typhus z. B. etwas anderes ist als einfacher Darmcatarrh, unterliegt keinem Zweifel, so wenig als dass ein Ochse etwas anderes ist als ein Kalb, oder Sturm und Regengüsse etwas anderes als ein schwacher Wind oder die ruhige klare Atmosphäre. Wo hört aber das Kalb auf und fängt der Ochse an? — Giebt es aber nicht einmal zwischen den verschiedenen Zu-

ständen und Phänomenen der Atmosphäre, zwischen all den Producten der Erde, mögen sie Gestein, Pflanzen oder Thiere heissen, irgend etwas wie feste Scheidewände oder wesentliche und constante Unterschiede, wo könnte man an solche bei den noch ungleich variablen Abweichungen ein und desselben lebenden Körpers glauben wollen? Vielmehr dürfte wohl kein mit dem Geist und den Ansichten unserer Krankheitslehre Unbekannter begreiflich finden, wie man da je dazu kommen konnte, aus den Gliedern oder Elementen einer ununterbrochenen Kette von Gesundheitsabweichungen so und so viele gesonderte und sogar spezifische Krankheitsarten sui generis zu machen.

Mit Vorliebe hielt man sich bei den Classificationsversuchen theils an die sogenannten Symptome während des Lebens, theils an Abweichungen der Organsubstanz und Apparate (anatomische Läsionen) wie der Mischung und weil man fand, dass diese letzteren ungleich constanter und mit grösserer Sicherheit zu bestimmen sind, so legte man auf diese das Hauptgewicht, umsomehr als man darin sogar die Ursachen und den wahrhaftigen Sitz, kurz das Wesentliche der ganzen Krankheit gefunden zu haben glaubte — eine Illusion, von der noch jetzt die Wenigsten lassen wollen. Man schuf also je nach Art jener Abweichungen eine lange Reihe von Krankheitsformen oder Arten, kann deren noch täglich neue schaffen und mit besondern gelehrten Namen versehen dem Cadre der Nosologie einverleiben. Entsteht z. B. bei Fieberkranken sogenannte Stase mit Bildung von Exsudaten, Eiter u. s. f., so nennt man es Entzündung, wo nicht, vielleicht Typhus oder Magen- und Darmcatarrh, wenn Hautentzündung oder Exanthem dabei entstehen, vielleicht Rothlauf, Masern, Scharlach, wenn bei Blessirten, viel-

leicht Phlebitis oder Pyämie, wenn bei Wöchnerinnen, Kindbettfieber, wenn in Brand endend, Carbunkel, Anthrax u. s. w.

Man nannte dies die Krankheitslehre bereichern und mindestens in Bezug auf Bequemlichkeit wie auf den zu erwartenden Beifall aller Andern liess dieses Verfahren wenig zu wünschen übrig.

Und warum, wenn diese Krankheiten wirklich so specifischer Art sind, wie man sagt, giebt es dann bei jeder derselben hunderterlei Varietäten und Zwitter- oder Uebergangsformen, so dass die geriebensten Specifiker selbst nicht mehr wissen, ob sie diese oder jene vor sich haben und so oder anders bezeichnen sollen? Daher geschehe es, dass z. B. bei Seuchen die abweichendsten Fälle mit demselben Namen, etwa Cholera oder Typhus bezeichnet werden, die man sonst vielleicht Magen- und Darmcatarrh, Brechruhr, Colik, Peritonitis, Ohnmacht, Apoplexie etc. genannt hätte. Prof. Oesterlen lässt uns da einen tiefen Blick in den medicinischen Schwindel thun, denn welchen Werth legt man nicht immer auf die Diagnose und glaubt schon die Krankheit halb geheilt, wenn man nur einen Namen gefunden. „Gelten bei Cholera nicht auch Diejenigen als Cholerakranke, die an blosser Diarrhoe, ja nicht einmal an dieser leiden, so wenig als an Erbrechen, bei Scharlachepidemie als Scharlachkranke, auch wenn sie keine Spur von Scharlach zeigen?“

„Gewöhnlich findet man schon vor Ausbruch einer Seuche die gesammte Morbilität wie Letalität der Krankheiten zumal bei Kindern, Greisen, Lebensschwachen in mehr oder weniger hohem Grade gesteigert, wohl einfach deshalb, weil Vitalität, Resistenz einer gegebenen Bevölkerung schon vorher mehr oder weniger gestört waren und der Umstand, dass in grossen Seuchejahren z. B. bei Cholera auch andere Krankheiten häu-

figer und schlimmer auftreten, zeigt, wie wenig epidemisirende Krankheiten von einander geschieden sind. Und verhält es sich je anders, so findet diess seine einfache Erklärung in jenem Compensations-Verhältniss der verschiedenen Krankheiten unter einander, vermöge dessen z. B. bei grösserer Sterblichkeit an Seuchen um so weniger an andern Krankheiten sterben und umgekehrt, und darin wie in der meist geringeren Sterblichkeit einer Bevölkerung nach Seuchen liegt ein neuer Beweis für die wesentliche Identität jener Krankheiten wie ihrer Hauptursachen. Auch finden wir epidemische so gut wie andere Krankheiten am häufigsten oder seltensten bei denselben Bevölkerungsklassen, wir sehen wesentlich dieselben Altersklassen und Berufsarten oder Stände vorzugsweise decimirt werden, welchen dasselbe Loos auch seitens der meisten übrigen Krankheiten bereitet wird. Es folgen also Erkrankungshäufigkeit und Sterblichkeit an epidemischen Krankheiten, soweit uns überhaupt derzeit ein Urtheil zusteht, ganz den gewöhnlichen Gesetzen des Erkrankens und Sterbens überhaupt. (Prof. Kussmaul in seinen 20 Impfbriefen läugnet bekanntlich diese Stellvertretung der Krankheiten, da sie zur Impftheorie durchaus nicht passen.) Eine Bestätigung des Obigen fand Villermé auf Grund der Erhebungen Duvillard's bei den Blattern und Rayer's bei Malaria-Epidemien, ebenso Moser und in neueren Zeiten vor Allen Neison bei Cholera. So ergaben die umfassenden Daten der Gothaer Lebensversicherungs-Bank ganz dieselben Resultate, die Sterbeziffer ihrer Versicherten an Cholera stieg beständig von den jüngern zu den höhern Altersklassen, was uns zeigt, dass nicht

zufällig variable Factoren wie Ansteckung, sondern tiefer liegende Verhältnisse entscheiden müssen, vor allen die grossen und allgemeinen Gesetze des Lebens und Sterbens überhaupt. (Das ist ja, was wir den Impfstatistikern immer entgegen halten.) Da es also keine specifischen Krankheiten giebt, so kann es auch keine specifischen Ursachen für jede derselben geben, denn wir wissen ja, dass dieselben Einflüsse und Schädlichkeiten sehr ungleiche Wirkungen oder Krankheiten bedingen können, wie umgekehrt dieselbe Krankheit in Folge sehr verschiedener Ursachen oder Combinationen solcher entstehen kann.“

„Gerne beruft man sich auf die angebliche Thatsache, dass gar manches uncivilisirte Volk nach seinem ersten Zusammentreffen mit civilisirten Völkern von Blattern-, Typhus-Epidemien u. d. so gut als von Syphilis heimgesucht wurde, während es früher davon verschont geblieben, doch abgesehen, dass es immer zweifelhaft bleibt, ob solche Krankheiten wirklich ganz neu entstanden sind, erklärt sich deren Entstehen ganz einfach aus der Verschlimmerung aller Lebensverhältnisse dieser Völker, wie diese in Folge ihres ersten Zusammenstosses mit den Weissen einzutreten pflegt.

In unsern Tagen geht man leider darauf aus, die Krankheiten immer mehr zu spalten und strenger zu unterscheiden denn je, und seit Lancini's Malaria-Theorie bei Wechselfieber hat sich jenes Streben nach Specifität und haarspalterischer Schematisirung von Krankheiten überhaupt ins wahrhaft Ungeheuerliche verstiegen, so dass man z. B. aus Typhus ein halb Dutzend Arten sui generis machte, eine jede mit einem specifischen Gifte.

Auf die einzelnen Krankheiten übergehend sagt Oesterlen von Cholera, dass sie keine specifische Krankheit

sei und alle willkürlichen Scheidungen in der Art des Erkrankens nur in den Köpfen der Aerzte beständen, denn jeder derartige Versuch, ewig wechselnde und hundertfach in einander übergehende Formen und Grade des Erkrankens schärfer von einander abgrenzen zu wollen, sei einfach gegen die Natur der Dinge und nicht bloss eine Sünde gegen die Erfahrung, die Wissenschaft, sondern auch gegen den schlichten gesunden Menschenverstand. Jeder Cholera-seuche gehen mehr oder weniger verwandte und hinsichtlich des Grades oder der Tödtlichkeit abweichende Erkrankungsformen voraus, und bei jeder Seuche erkranken viel mehr Menschen an solchen, zumal an Durchfall, Cholera als an ausgebildeter Cholera, und die geriebensten Diagnostiker wissen oft selber nicht, ob sie derartige Fälle so oder anders bezeichnen sollen. Ebenso falsch sei die Behauptung, Cholera sei eine in Europa neue Krankheit, welche nur von Asien, Indien, eingeschleppt werde, sie sei im Gegentheil von jeher in grossen Seuchen auch in Europa aufgetreten, nur nicht so streng und unlogisch unterschieden worden und wissen wir doch, dass in Indien vielmehr nur die ersten grossen Seuchen dieses Jahrhunderts zum Ausbruch kamen, besonders seit 1817 in Folge von Misserndten, Kriegen, Unterjochung durch die Engländer, kurz von öffentlichen Nothständen jeder Art, sie verdiene also nicht den Namen „asiatische, indische Cholera“ und wenn sie wirklich seit 1820 häufiger und tödlicher oder auch ganz neu entstanden wäre, so wäre doch kein Grund vorhanden, sie von einem specifischen von Asien eingeschleppten Gifte abzuleiten, da es genug näher liegende natürliche Ursachen, als z. B. steigende Zunahme der Bevölkerungen, zumal der städtischen, der ärmeren und industriellen Klassen, meist ohne entsprechende Zunahme

aller ihrer Lebensbedürfnisse und Subsistenzmittel, Abnahme anderer Krankheiten etc. gebe.

Es erkrankten immer vorzugsweise die ärmeren, schlechter und ungeordneter lebenden Klassen, während die bessern meist in auffallender Weise verschont bleiben, wenn auch nicht durchweg und immer, ebenso erkrankten auf Schiffen Auswanderer, Schiffsleute, Soldaten in ihren schlechten überfüllten Zwischendecken und Löchern aufs Fürchterlichste, während die besser Lebenden, sei es Offizier, Beamter oder Cajüttenpassagier, trotz ihrer Nähe und oft eifriger Pflege der Kranken nur selten erkrankten, ebenso ist es nichts Auffallendes, wenn die den Verkehr vermittelnden Personen, Pilger, Truppen etc. immer und überall am häufigsten an Cholera ergriffen werden. — „Oder sollten wirklich die Asiaten, die Hindus so specifisch verschieden von andern Menschen sein, dass sie allein in Folge gewöhnlicher Ursachen an Cholera erkrankten und deren specifisches Gift für die ganze übrige Welt produciren könnten, deren Bewohner jetzt immer nur in Folge der Verschleppung dieses Giftes von Indien her mit Cholera bescheert würden! Ist diese Annahme nicht barer Unsinn?“

Auch von der Pest wird behauptet, so oft sie irgendwo in Europa zum Ausbruch kam, dass sie vom Orient eingeschleppt und die Quarantaine verletzt worden sei, sei es durch einen Strick, einen Brief, einen in Baumwolle gewickelten Ring oder alten Waarenballen! und dieser Glaube erhielt sich 2 Jahrhunderte hindurch trotz aller Angriffe und Zweifel. Vor Allem aber war es Fracastor, dem man die wahre Begründung vielmehr Erfindung dieser so folgeschweren Lehre zuschreibt, weil er zur Zeit einer Pestseuche in Trient während des Concils dadurch die Politik des Papstes fördern wollte, damit das Concil nach Bologna verlegt werde.

Auch die Pest ist keine specifische Krankheit, sondern sie geht auch in andere Krankheiten, Typhus, Remittens, Gelbfieber etc. über, das sogenannte Pestgift ist ein Product der Phantasie und all die Zufälle, welche für Pest charakteristisch sein sollen, Pestleiden, Drüsenanschwellungen, Bubonen, Brand, Carbunkel, Petechien können auch bei allen schweren Seuchen z. B. Typhus vorkommen, oft gehen Typhuseuchen voran, die sich dann zu sogenannter Pest steigern. Auch hier gehen in der Regel die Reichen und Vornehmen frei aus, während immer und überall in Europa wie im Orient vorzugsweise, oft ausschliesslich nur die ärmere Klasse zum Opfer fiel. Unter 25,000, welche der Pest in Copenhagen erlegen waren, ebenso in Moskau fand sich kaum einer aus den reicheren Ständen.

Gewöhnlich geht eine grössere Sterblichkeit, Typhus, Blattern, Cholera voran und die Pest selbst ist nichts als gleichsam der Schluss dieser ganzen Reihe von Gesundheitsstörungen. In Cairo erlagen 1824 an 30,000 Menschen der Seuche, während in Alexandrien kaum einige Fälle vorkamen und umgekehrt herrschte sie hier 1834 drei Monate lang und brach in Cairo erst 5 Monate später aus, hier aber herrschte sie nur in der Vorstadt Boulak, ohne in die Stadt selbst zu dringen und umgekehrt herrschte sie in der Stadt und die umliegenden Ortschaften blieben ganz frei, auch drang sie selten nach Ober-Egypten, berührte niemals Nubien, Arabien trotz allem Verkehr etc.

„Erschöpfung und Inanition, Sinken der Vitalität oder Lebensfähigkeit in Folge grossen physischen wie sittlichen Elends und von Entbehrungen jeder Art, von Sünden gegen die ersten Forderungen der Menschennatur und Gesundheits-

pflege scheinen einmal die constanten und wichtigsten unter allen secundären fördernden Ursachen auch dieser Seuche zu sein.“

Typhus. Auch diese wie jede andere Krankheit lassen sich nicht nach Art eines Dinges oder Processes für sich auffassen und abgränzen, es ist vielmehr gerade Typhus eine der proteusartigsten Krankheiten, die ohne Scheidewand in hundert andere Abweichungen übergeht. Wissen doch sogar die geriebensten unserer Specifiker und haarspaltenden Diagnostiker oft selber nicht, ob sie Typhus, Typhoid, Typhus-Recurrrens oder Pest oder Masern und Scharlach, Scorbut, Wechsel-Gelbfieber oder Vergiftungen durch faule Stoffe, Fäcalgase, angegangenes Fleisch oder endlich einfachen Magen- und Darmcatarrh, eine acute Leber-Brust-Gehirnkrankheit u. dergl. vor sich haben!!

Ebensowenig sind dieselben auch nur darüber einig, welche ihrer willkürlich abstrahirten „Krankheitsarten“ sie dieser ihrer nicht minder willkürlich und vagen Typhusgruppe beizählen sollen, welche dagegen nicht. Einfach, weil dieser letzteren weder in Bezug auf Erscheinungsweise und Verlauf, auf Abweichungen dieser oder jener Organsysteme und Thätigkeiten des Körpers, noch hinsichtlich ihrer näheren oder entfernteren Ursachen irgend etwas Charakteristisches oder wirklich Eigenthümliches zukommt, so dass sie sich von andern mehr oder weniger ähnlichen Abweichungen sicher unterscheiden liesse. Zudem pflegt den Typhuseuchen so gut als andern eine ungewöhnlich grosse Erkrankungshäufigkeit überhaupt voranzugehen und dieselben zu begleiten, sei es z. B. einfache Schwäche, Magen-, Darm- und Bronchialcatarrh oder Ruhr, Brechruhr, Masern etc. Dieses mehr oder

weniger verbreitete Unwohlsein und Erkranken Vieler geht aber dann bei Einzelnen ohne Scheidewand über in diese oder jene Form des Typhus. Kurz mögen sich die so scharf diagnosticirenden und spaltenden Systematiker der Krankheitslehre wehren wie sie wollen und sich darüber ärgern, dass die Wirklichkeit ihre so schön umgränzten und classificirten Krankheiten täglich in Unordnung bringt, ihr Bemühen bleibt doch ein ebenso vergebliches als absurdes, weil wider natürliches. Statt nun zuzugeben, dass Typhus ohne Scheidewand in andere Krankheiten einer- wie in Gesundheit andererseits übergeht, dass es nichts wie einen specifischen Typhus oder Typhus-Process giebt, statuiren sie lieber drei und mehr verschiedene Typhusformen, deren jede wieder, um die Absurdität, den Giftwahn consequent durchzuführen, durch ein specifisches Gift bedingt sein soll!

Wie schwankend und unerheblich aber die Unterschiede zwischen jenen Typhusformen sind, erhellt zugleich am besten aus dem Umstand, dass man deren ebenso leicht einige Dutzende als drei oder vier unterscheiden kann, wenn man will.

Man führt für die ansteckende Eigenschaft des Typhus eine Menge allerdings sehr auffallender Beispiele an, allein was sich aus denselben schliessen lässt, ist zunächst nur das, dass stinkende faule Gase zugleich mit Ekel, Abscheu, Furcht und dergl. bei grösserer Concentration jener Gase in engen Räumen (Spitälern) und unter fördernden Umständen sonst ein Erkranken an Typhus mehr oder weniger begünstigen, wo nicht wesentlich bedingen können. Kurz wir haben es mit Wirkungen fauler Stoffe oder sogenannter putri-

sich z. B. derjenigen durch Koth-Cloakengase nähert, und die man sonst von einer sogenannten Mephitis oder verdorbenen Luft ableitete, nicht aber mit einer Ansteckung im wahren Sinn des Wortes.

Immer finden wir Typhus und zwar all seine Formen so gut als andere Seuchen am häufigsten bei gewissen antihygieinischen Lebensverhältnissen Einzelner wie ganzer Bevölkerungen, welche sich am Ende in wenig Worten zusammenfassen lassen. Denn Erschöpfung, Inanition, Lebensschwäche sind schliesslich auch hier die massgebenden Faktoren, mögen nun deren entferntere Ursachen sein, welche sie wollen, ob physische Noth, Mangel am Ersatz des verbrauchten Stoffes, Uebermass in dessen Verbrauch durch zu grosse Anstrengung oder ungeordnetes Leben, Depression, durch Affecte, Sorgen, Gram u. s. w. Jedenfalls erkranken immer und überall ganz besonders, oft ausschliesslich die ärmern Klassen, während andererseits schon der Umstand, dass Typhus noch eher als eine endemische als epidemische Krankheit gelten kann, auf sein wesentliches Bedingtheit durch gewisse und weit verbreitete Ursachen hinweist\*.)

Es ist eine geschichtliche Thatsache, dass in manchem civilisirten Lande die Erkrankungs-fähigkeit Vieler, zumal der ärmeren leidenden Klassen in Folge

\*) „Allerdings werden die Nachteile der Armuth und des Mangels oft mehr oder weniger aufgewogen durch grössere Kraft, Abhärtung, Resistenz, Passivität, Mässigkeit und Abwesenheit mancher Schädlichkeiten, welchen Andere ausgesetzt sind, so gut als die Vortheile des Wohlstandes durch Verweichlichung, Leidenschaften, Ausschweifung, geistige Arbeit, etc. einen Abbruch erleiden können, ja in Folge dessen erkranken jetzt an Diphtherie, Cholera, Ruhr, Typhus, Gelbfieber verhältnissmässig überall mehr Personen der reicheren Classen als früher an der Pest.“

einer günstigeren Gestaltung ihrer Lebensverhältnisse u. s. f. zwar insoweit abgenommen hat, dass es nicht mehr so leicht wie vordem zu grossen Seuchen, zumal von Fleckfieber und Recurrens kommt, nicht aber weit genug, um auch ein Erkrankten Einzelner zumal an Typhoid und verhältnissmässig kleinere Seuchen zu verhindern. Wie liesse sich endlich das Aufhören einer Seuche natürlicher erklären als aus dem allmählig eingetretenen Mangel erkrankungsfähiger disponirter Menschen und die Wiederkehr einer Seuche aus der im Laufe der Zeit wieder angewachsenen grösseren Anzahl solcher?

Masern, Scharlach, Blattern, die grossen Würger der Kinderwelt galten längst und so allgemein als ansteckend, dass fast Niemand bis heute es für nöthig hielt, dies erst durch einiger-massen zureichende Untersuchungen und Belege nachzuweisen. Jede dieser Krankheiten schreibt man einem specifischen Gift zu, einem Contagium, das sich durch die Kranken selbst oder durch Effecten, auch Luft auf Andere verbreitet und nur einmal befällt, also durch einmaliges Erkranken den Körper unempfänglich macht für eine spätere Wirkung desselben Giftes, auch sollen alle diese Krankheiten nicht einheimischen, sondern fremden Ursprungs sein. Von dieser Ansteckungsfähigkeit erzählt man die wunderlichsten Geschichten, nach Budd kann z. B. das Pockengift eine englische Meile weit vom Winde von einer Heerde zur andern getrieben werden, ja ein Brief kann das Gift in entfernte Gegenden tragen, selbst Vögel oder Fliegen bei Verbreitung der Pocken eine Rolle spielen.

Auch hier kommt vor Allem in Betracht, dass man auch bei diesen Krankheiten keine wirklich specifisch eigenthümlichen Zustände oder Abweichungen erblicken kann und Specifiker selbst

unterscheiden eine lange Menge Varietäten und Grade — einfache und complicirte, gut- und böartige — ächte und falsche, reden von einer Scarlatina ohne Scarlatina, einer Variola ohne Variola, d. i. ohne Hauteruption, statuiren natürliche wie künstliche, modificirte Blattern und streiten bis auf diesen Tag darüber, ob z. B. die sogenannten Varioliden-Krankheiten der Thiere, von Rind, Pferd, Schaf, Ziege, Hund u. s. f. wesentlich identisch sind mit denen des Menschen, ob Variola, Vaccine, Varioloiden und Varicellen des Menschen selbst wesentlich identisch miteinander, d. h. bedingt sind durch ein und dasselbe Gift oder nicht! (Nach Cless zweifelt in Wien kein Arzt daran, dass Varicellen (Schafpocken) nur ein geringerer Grad der Pocken sind, er jedoch und Andere suchen eine besondere Krankheit daraus zu machen, von einem specifischen Gift bedingt, weil sie ohne Unterschied auch geimpfte Kinder befallen und dieser fatale Umstand mit der Impftheorie nicht zu vereinigen ist). All diese angeblich specifischen Krankheiten gehen thatsächlich ohne Scheidewände in einander über, ja bisweilen bei einem und demselben Menschen, der oft an mehreren jener Krankheiten zugleich erkranken kann, z. B. an Masern und Blattern oder Vaccine, — dass sich bei Masernkranken, welche man impfte, Masern wie Vaccine gleichzeitig entwickeln können und dass vordem manche mit ächten Blattern Geimpfte rasch an Masern oder Scharlach erkrankten und erst nach deren Ablauf an Blattern. Oft in demselben Zimmer oder Hause können Blattern, Masern und Scharlach zugleich vorkommen und ebenso in grössern Städten, es müssten also diese specifischen Gifte und Contagien zugleich neben einander dieselbe Luft, dieselben Räume und Localitäten bevölkert und mehrere derselben sogar

oft gleichzeitig in demselben Menschen gehaust haben.

Wenn es nun auch keinem Zweifel unterliegt, dass man Blattern durch Impfen übertragen kann, so hat man doch nie zu beweisen vermocht, dass sie auch durch die Luft oder sogenannten Träger anstecken können, dass der beim directen Impfen übertragene Stoff auch in die Luft gehen oder sich verflüchtigen kann. So setzte O'Ryan in Lyon mehrere Kinder um einen kleinen Tisch, in dessen Mitte stark mit Blattern-Eiter geschwängerte Compressen aus Leinen und Seide lagen und liess sie diese Luft eine Woche hindurch jeden Morgen einathmen (!) ohne dass ein einziges Kind dadurch inficirt worden wäre.

Ein solches specifisches Gift hat man natürlich nie nachweisen können, neuere Contagionisten jedoch, Chauveau, Hallier u. A. erklären diese Gifte für Parasiten, Pilze und deren Mikrokokken oder Keime, auch für thierische Atome wahrscheinlich gebunden an diese oder jene Auswurfstoffe, Eiterkörperchen etc. und übertragbar durch Berührung der Kranken, wie Effecten und durch die Luft. Immerhin weiss man Nichts von der Natur dieser Gifte nicht einmal, ob der übertragene Inhalt der Blatterpusteln ein besonderes specifisches Gift enthält, wahrscheinlich nur eigenthümlich veränderte Eiweissstoffe, welche nach Art anderer sich umsetzender oder faulender Stoffe wirken mögen. (Schluss folgt.)

### β Beantwortung der vier Fragen eines Nichtanhängers der natürlichen Lebensweise.

Sie wissen, geehrter Herr, dass wir Vegetarianer nur diejenigen Nahrungsmittel als natürliche gelten lassen, welche von der Natur gestellten physiologischen Bedürfnissen genügen. Nach

unserer Meinung, und wir sind jeder Zeit zur Verfechtung derselben bereit, ist der Mensch gemäss seiner anatomischen Organisation ein frugivores Geschöpf, mithin ist jede andere Nahrung als die, welche uns die Pflanzenwelt bietet (die Milch der Säuglinge allein ausgenommen) unserer Organisation unangemessen, mithin unnatürlich. Wir glauben wohl annehmen zu dürfen, dass Sie mit den Gründen vertraut sind, welche uns veranlassen, die thierische Speise zu fliehen, und haben daher nicht nöthig uns weiter darüber zu verbreiten, nur zwei Dinge wollen wir nicht unerwähnt lassen, welche Ihre Bedenken vielleicht erregt haben, die Milch und die Eier. Nach dem Gesagten ist es gar nicht zweifelhaft, dass auch sie nicht zu den natürlichen Nahrungsmitteln des erwachsenen Menschen gehören, und Sie werden auch finden, dass sich strenge Anhänger des pythagoräischen Regimes ihrer consequenter Weise enthalten; dennoch werden diese Nahrungsmittel mit ihren Derivaten von vielen Vegetarianern für zulässig erklärt, weil sie nicht, wie das Fleisch der Thiere etc. Stoffe enthalten, welche dem Organismus nicht nur keine Nahrung, sondern nur Ballast bieten, ohne Nachtheil genossen werden können und endlich ihr Genuss nicht mit den ethischen Principien und Anschauungen der Consumenten in Collision kommt. — Jede Nahrung, welche also nicht gebaut wird d. h. welche nicht wächst, ist demnach unnatürlich.

Ihre zweite Frage ist etwas unverständlich gestellt. Hat die menschliche Vernunft die Berechtigung die Natur zu beherrschen? Wir bitten um nähere Erklärung.

Ohne physische und moralische Nachtheile kann der Mensch, um auf Ihre dritte Frage zu kommen, in Bezug auf seine Nahrung, nicht von der Natur abweichen, wie er dies thatsächlich auch nicht bezüglich seiner Wohnung und Kleidung thut. Was anderes als

dieses allmälige Abweichen von der natürlichen Nahrung ist schliesslich die Ursache der physischen und unter Umständen auch der moralischen Degeneration des Menschengeschlechts? Zaubern Sie sich einmal die homerischen Helden vor ihr geistiges Auge, oder schauen Sie die Rüstungen der mittelalterlichen Recken selbst an und vergleichen Sie damit das jetzige Geschlecht!

Haben Sie nicht tagtäglich die physische Degeneration vor Augen? Das Militärmass ist herabgesetzt, die Zahl der Geburten ist im Abnehmen begriffen, die Sterblichkeitsziffer ist grösser als früher, die mittlere Lebensdauer ist kleiner geworden. Sind das nicht beispielsweise die schlagendsten Beweise, dass man nicht ungestraft von der Natur abweichen kann? Freilich gehörten grosse Zeiträume dazu, um eine so augenfällige Wirkung hervorzurufen. Gehen Sie aber zurück in die Zeiten, in denen man trotz mancher ungünstigen Lebensbedingungen, eine einfache nüchterne Lebensweise führte, oder lenken Sie Ihren Schritt nach Gegenden, welche noch heute von einem bescheidenen Volke bewohnt werden, deren Haupttugenden Nüchternheit und Mässigkeit in qualitativer und quantitativer Beziehung sind, und Sie werden die Quellen des Glückes, der Gesundheit und der Tugenden finden. Allein die falsche Diät mit ihren Consequenzen ist am physischen und zum Theil moralischen Elend der Jetztzeit schuld. Unserer Ansicht nach, die wir allerdings hier nicht näher erörtern können, muss Ihre dritte Frage verneint werden.

Die letzte Frage ist wohl mehr ein Scherz Ihrerseits? Wie jedes unserer Gewebe, wird auch die complicirte Gehirnmasse vom Blute ernährt. Strengen Sie nun Ihren Geist auch noch so an, es wird stets das Gehirn den Verlust, den es durch die Geistesarbeit erleidet, durch das Nahrungsmaterial wieder ersetzt bekommen und wir glauben nicht,

dass es Ihr Ernst sein könne, zum Ersatz der Blutmasse das Fleisch für nothwendig zu erachten. Um aber etwaige doch vorhandene Zweifel zu beseitigen, so sehen Sie sich gütigst aus der Reihe der Vegetarianer Leute an, welche vielleicht mehr geistige Arbeit gehabt haben, als Sie selbst, und Alles das ohne Fleisch, ohne Ochsenlende und Beefsteak, z. B. Newton, als er seine Optik schrieb, oder Shelley, oder hundert Andere, wenn Sie sich umsehen wollen.“

Also, mein lieber Nichtanhänger der natürlichen Lebensweise, sind das die einzigen Gründe, welche Sie an die Fleischtöpfe Aegyptens fesseln, so lassen Sie dieselben fallen, denn vor einer ernsteren Kritik, zu der uns allerdings Zeit und Lust mangelt, würden sie in — Nichts zerfallen. Im Uebrigen: Aude sapere!

### Die erste Licht- und Luftbad-Kolonie in Veldes in Oberkrain.

In der Theorie resp. in der Wissenschaft wird es mehr und mehr anerkannt, dass im Gegensatz zum Medicinkram es zum Gesundbleiben noch mehr aber zum Gesundwerden, in erster Linie des methodischen Licht- und Luftgenusses bedarf. Hierauf basirt sich denn auch der ausserordentliche Aufschwung der sogenannten Luftwechselkuren, resp. der Luftkurorte. Wie dieselben indess jetzt noch betrieben werden, sind sie nur schwache Anfänge, denn es herrscht dabei noch sehr viel des alten Missbrauches in Absperrung von Licht und Luft, hauptsächlich durch das kasernenmässige Beisammenwohnen, Schlafen in festgeschlossenen Zimmern, des gesellschaftlichen Zusammenlebens in unventilirten Räumen etc. etc.

Sind auch die Naturärzte im Allgemeinen die Pionnere der Hygiene und der wahrhaften Heilkunde, denen die „Mediciner“ mehr oder weniger am Schlepptau nachfolgen, so dürfen wir uns doch nicht einbilden, schon das

Non plus ultra in der Naturheillehre erreicht zu haben. Dies wäre eine höchst irrige Verblendung, wodurch wir leicht sogar von den Medicinern in einzelnen Beziehungen überholt werden könnten; Stillstand giebt es nirgends, darum ist „Vorwärts“ auch unsere Losung; es bleibt uns noch viel des alten Schuttes wegzuräumen, um Neues dafür aufzubauen!

Vor Allem muss die natürliche Licht- und Luftpneumatik rationeller eingeführt, daher mit dem Kasernensystem der Natur- und Wasserheilanstalten gebrochen werden.

Seit der Herausgabe unserer Schrift „Thermodiätetik“ sind schon wieder 4 Jahre verflossen, innerhalb welchen wir diesen Zweig der Naturheilkunde ernstlich in erweitertem Sinne kultivirt haben und höchst zufrieden mit den Resultaten sind.

Die letzten 4 Sommer, wovon 3 aussergewöhnlich regnerisch und unfreundlich, schliefen wir von April bis Mitte October (ab und zu mit Gästen) in einer nach Süden ganz offenen Feldbaracke (Luftkammer) ohne Unterbrechung bei jedem Wetter, resp. Unwetter; dies geschah nicht etwa an einem geschützten Orte, sondern gegendtheils in sehr exponirter Lage auf einer Bergspitze, wo es öfters furchtbar braust und stürmt, so dass mitunter zu fürchten stand, die ganze Baracke fliege sammt dem Bett mit uns in einer Gewitternacht gen Himmel; in der That wurde das Dach schon zwei mal vom Sturme weggetragen.

So weit ist unser verweichlichtes verkommenes Geschlecht von der Natur abgekommen, dass das Schlafen bei offenen Fenstern schon als eine Art Wunder oder quasi Heldenthat angesehen wird. Indess ist diese Praxis noch lange nicht identisch mit rationellem Licht- und Luftbadgenuss.

Je kränklicher der Mensch, desto methodischer muss er in diesen Kultus eingeführt werden; kann der betref-



fende Patient nicht gehen, so muss er in der wärmern Jahreszeit bei Tag möglichst permanent, bald nackend, bald nur mit 1 Leintuch bedeckt, dem Licht und der Luft exponirt werden, sowie über Nacht bei stets reichlich wechselnder Luft schlafen. Schwer Erkrankten geschieht ersteres auf einem mit Rollen beweglichen Bette, welches leicht aus der Lufthütte an die Sonne geschoben wird. Man muss es aber gesehen haben, welche herrlich kräftigende Allgemeinwirkung aus dem rationalen Licht- und Luftgenuss während einer ganzen Saison resultirt, um Wichtigkeit darauf zu legen! Es bleibt doch ein Axiom, dass wir durch die raschere und vollkommene Allgemein-kräftigung auch die lokalen Leiden besser besiegen, weil mit der erstern die natürliche Reaktionskraft zur Ausgleichung jeder Strömungsstörung wächst, auf welcher schliesslich alle chronische Leiden beruhen.

Auf Grundlage dieser unserer Erfahrungen, eröffnen wir daher ferner in geschützter Lage, am südlichen Abhänge des Veldeser Schlossberges an den wunderlieblichen Ufern des Veldeser Sees, eine erste Luft- und Badhütten-Kolonie für Herren, neben der Kuranstalt für Damen und laden hiermit zu nöthigem Gebrauche ein.

Prüfe ernst als kluger Mann,  
Wohl dem der's befolgen kann!  
Keiner wird es je bereuen! —  
War das Ueberwinden schwer  
Wird man doppelt dann sich freuen  
Wenn — getreu der guten Lehr —  
Haltend am Erkannten fest —  
Manches Uebel uns verlässt! —  
Lasst den grossen Schritt uns  
wagen,

Denn uns üben im Entsagen, —  
Bleibt ja stets die grösste That.  
Wenn man, wie der Held des Drachen  
Frei sich selbst besieget hat,  
Das nur kann uns würdig machen  
Kinder Gottes einst zu sein,  
Mit dem Vater im Verein!

Auf je vertrauteren Fuss wir uns mit Licht und Luft stellen, desto dankbarere Freunde finden wir in ihnen, welche uns Kraft und Wohlsein zurückgeben; wer durch sie angeblich beleidigt (unwohl) wird, beweiset nur, dass der Betreffende selbst ungesund ist, resp. angehäufte Stoffwechsellrückstände in sich trägt, die durch Licht- und Luft (-Zug) thermoelektrisch erschüttert, d. i. in Bewegung gesetzt worden sind. Nicht leicht auffälliger wie hier zeigt sich dem Naturforscher und Philosophen, wie gross die menschliche Schwäche oder Verblendung ist, empfindliche Uebelstände, stets ausser sich statt in sich selbst zu suchen.

Nie und nimmer wirken diese höchsten Lebensfluidien auf den gesunden Organismus krank machend, stets umgekehrt den Kranken gesundend, indem sie ihn häufig zunächst in Unwohlsein oder Schmerzen versetzen, welche aber nichts Anderes als Reaktions-symptome des Gesundungsprocesses bedeuten, die auch stets zur wirklichen Besserung und Genesung führen, wenn sie fortgesetzt **thermoelektrisch** (theils hydriatisch-thermoelektrisch) unterstützt werden, allerdings vorausgesetzt, dass keine absoluten Heilungsunmöglichkeiten in **organischen** Entartungen vorhanden sein. Bislang haben die Mediciner in ihrer unbegreiflichen Kurzsichtigkeit als Naturforscher, stets nur die Erstwirkung ungewohnter Luftberührungen der Haut (Erkältungen) ins Auge gefasst, die Krankheitssymptome nicht als natürlich nothwendige Reaktion gegenüber der vorausgegangenen Lebensweise des betreffenden Individuums gewürdigt, noch weniger sie therapeutisch zu unterstützen resp. zu verwerthen verstanden, daher ihr ewiges Predigen „hütet euch vor Erkältungen.“ Durch die allgemein gewordene Maxime im ängstlichen Schützen vor aussergewöhnlichen, namentlich kalten Luftströmungen über

die Haut, mangelt es dem Organismus an natürlichen thermoelektrischen Erschütterungen oder Molecularbewegungen, wodurch der Stoffwechselträge, vernachlässigt, damit also gerade Krankheit vorbereitet wird.

In den letzten 9 Jahren haben wir uns nun schon über 3000, sage Dreitausend mal absichtlich intensiven Lufteerkältungen von  $\frac{3}{4}$  und  $\frac{5}{4}$  Stunde Dauer ausgesetzt und zwar entweder directe aus dem warmen Bett, oder zur Winterszeit aus dem warmen Zimmer heraus, ohne bisher Schaden genommen zu haben.

Nach der medicinischen Theorie müssten wir in Folge hiervon längst vielfacher Krüppel, ja 30 mal todt sein, während wir Dank der Beobachtung und Einhaltung eines wichtigen Naturgesetzes rüstiger sind, wie kein hiesiger Zweiter unsers Alters und abgehärteter, wie wirklich kein zweiter Jüngling aus gleichen Klimaten, obwohl wir schon im 51. Jahre stehen.

Wenn die Haut, dieses wichtige Sezernierungsorgan nicht diätetisch naturgemäss im Zusammenziehen und Ausdehnen, durch intensivere atmosphärische Abkühlungen und Erhitzungen geübt wird, so erlangt sie nicht oder verliert sie ihre normale Elasticität d. i. Kraft. Sie wird dann die grosse Mitschuldige an der Säfteverderbniss, und hierauf nachfolgenden und chronischen und akuten Erkrankungen. Obwohl Wasserabkühlungen der Haut periodisch in stärkerer, diätetisch in milderer Form applicirt, sehr wohlthätig und heilsam wirken können, vermögen sie doch die atmosphärischen Abkühlungen nie zu ersetzen, weil, wie wir schon anderwärts bemerkt haben, Licht und Luft unsere höchsten, dem Nervenbau entsprechenden elektrischen Fluidien sind; das Wasser hierin tiefer stehend, entspricht den Amphibien im ersten, dem Menschen nur im dritten Range.

Warum suchen wir das Entferntere,

ehe wir uns das Nähere recht zu eigen gemacht haben? Es ist aber eine menschliche Schwäche und geistige Unruhe, das Nähere zu unterschätzen, dagegen im ferneren Gelagten stets mehr Heil zu suchen!

Ebenso bilden die Natursonnenbäder, d. i. möglichst directe Bestrahlung und Erwärmung der Haut durch das Sonnenlicht, womöglich unter gleichzeitiger körperlicher Thätigkeit oder Bewegung im Freien, die vorzüglichsten Erhitzungen der Haut (sowie des ganzen Organismus), welche nie absolut durch künstliche oder kurative Erhitzungen, wie Kursonnenbäder, Dampfbäder, heisser Luft- und Wasserbäder, Trocken- und Feuchtpackungen, Durstdiät etc. ersetzt werden können.

Bei den erstern kühlen fortwährend wechselnde Luftströmungen die Haut, resp. das peripherische Nervennetz wieder milde ab, wodurch die gleichzeitig bethätigten Muskeln gekräftigt, sowie die natürlichsten thermoelektrischen Wechsel hervorgerufen werden.

Diesen normalen Thermalwechseln verdankt der wahre Landmann, überhaupt der viel im Freien Lebende und Thätige, vorzugsweise seine bessere Gesundheit.

Der Wissenschaft liegt es ob, dieselben methodisch, hygienisch und therapeutisch zu verwerthen und sie bei unserm verweichlichten entnervten Geschlecht wieder in Credit und Ansehen zu bringen!

Triest, 3. April 1873.

Arnold Rikli, Naturarzt.

### Ein frugaler Bischof.

Seit einigen Monaten reist durch Süd-Oesterreich ein Bischof aus Syrien, milde Beiträge sammelnd für eine neu zu erbauende Kirche, dessen äusserst strenge Diät und erhabene Einfachheit allgemeinen Aufsehen erregt. Derselbe ist 79 Jahre alt, geniesst seit 50 Jahren kein Fleisch, meidet sogar jedes Fett, Schmalz, Butter und Oel, und lebt

grösstentheils nur von Brod und Obst. Und dabei ist er vollkommen gesund, heiter, sieht gut aus, nervig, ist im Besitze aller Sinne, insbesondere lebhafter Augen, nur die Zähne sind verdorben, wahrscheinlich in Folge des Taback-Rauchens, denn nach orientalischer Sitte raucht er Taback, trinkt mässig Wein und Caffee. Haare und Bart sind trotz hohen Alters mehr grau als weiss. Nach der Meinung seines Secretärs und Dolmetscher's, die ihn begleiten und genau kennen, dürfte er 100 Jahre leicht erreichen. Wir hatten Gelegenheit ihn bei einem vegetabilischen Mittagmahle zu beobachten, er ass jedoch von Allem nichts als Brod und Obst-Compot. Bohnen und Hülsenfrüchte isst er nur einfach gekocht, ohne Zusatz von Schmalz oder sonstigem Fett. Derselbe war hoch erfreut, als er von uns zwei Vegetarianern hörte, dass wir seit mehreren Jahren kein Fleisch essen. Nach Aussage seines Secretärs behält er von seinem täglichen Einkommen nur so viel, als er für seine äusserst wenigen Bedürfnisse braucht, das übrige verwendet er auf edle Zwecke, Schulen und Stipendien. An diesem Manne bewährt sich der Spruch: „natura paucis contenta“, zu deutsch: „die Natur begnügt sich mit Wenigem“. Diese getreue Schilderung eines Asceten ist ein neuer Beweis, wie gesund man bei fleischloser Diät existiren, und welch hohes Alter man dabei erreichen kann. P. F.

### Das Klebrigwerden des Grahambrodes, (Fadenziehen).

Mancher Gesinnungsgenosse wird die unangenehme Erfahrung gemacht haben, dass sein mit aller Vorsicht erzeugtes Grahambrod trotzdem schon nach wenigen Tagen säuerlich schmeckt, eine klebrige Consistenz hat, beim Brechen Faden zieht, kurz ungeniessbar geworden ist. Es sei mir erlaubt aufmerksam zu

machen, dass diese Erscheinung oft darauf zurückzuführen sein wird, dass das Getreide beim Schroten warm geworden, und damit der Impuls zur Gährung und Zersetzung gegeben ist.

Bei unseren kleinen Schrotmühlen, deren Getriebe zumeist aus Eisen construirt sind, wird bei zu schneller Handhabung der Mühle eine oft sehr bedeutende Erwärmung des Getriebes und Schrotes veranlasst, daher die Vorsicht in dieser Hinsicht nicht genug empfohlen werden kann. A. M.

### Zur Herausgabe von Vegetarianer-Photographien.

Bei voraussichtlicher Fortsetzung der bereits erschienenen und mit vielem Beifall aufgenommenen Vegetarianer-Photographien erlaube ich mir auf das Bildniss des Vegetarianers Shelley aufmerksam zu machen, da es wünschenswerth wäre, dasselbe der Bilder-Gruppe unserer Gesinnungsgenossen beizufügen. Dasselbe befindet sich in „Westermann's illustrierten Monatsheften“, dreizehnter Band, S. 371. Shelley's sanfte Gesichtszüge sind, ebenso wie jene von Gleizes, der Ausdruck eines überaus harmonischen Zartgefühls, welches die beiden grossen Denker zur Vermeidung der blutigen Diät veranlasst haben mochte. Daher heisst es auch im oben erwähnten Buche über Shelley, S. 367: „Die Milde, Weichheit und Zartheit seines Empfindens liess ihn, den Engländer, sogar alle Fleischnahrung verschmähen, und die Pflanzenkost vorziehen.“ P. F.

### Verschiedenes.

**Altona.** Herr Bäckerm. H. Koch, selbst Vegetarianer, bäckt gutes Grahambrod und ist auch zur Versendung nach auswärts bereit.

**Berlin.** Herr Maschinen-Ingenieur Paul Frühauf, bei der Ostbahn in

Bromberg stationirt, wird vom 5. Mai an bei der Anhalter Bahn in Berlin engagirt sein und daselbst im Verein mit seiner gleichgesinnten Schwester; dem vielfachen Bedürfnisse Rechnung tragend, vegetarianische Pensionäre, Tischgäste, Reisende etc. aufzunehmen. Derselbe ist hierdurch ersucht, seine Berliner Wohnungsadresse mitzutheilen.

**Hamburg.** Herr Schwassmann und Co. hier empfehlen und versenden Petroleum-Kochöfen nebst dazu passenden Kochgeschirren; erstere von 1 Thlr. 22 $\frac{1}{2}$  Sgr. an. Interessenten werden wohlthun, sich zuvor ein Preiscourant mit Abbildung kommen zu lassen. Eine von mir gemachte Bestellung ist zur vollen Zufriedenheit ausgefallen. E. B.

**Kaschau, Ungarn.** Frh. v. L. sandte dem Herausgeber eine Probe gerösteten Mais ein und bemerkt dazu: „Ich übersende Ihnen anliegend eine Art gerösteten Kukurruz oder türkischen Weizen, welcher in dieser Weise hier im Verkauf vorkommt, und vielseitig genossen wird. Man nennt es hier Zerplatztes. — Die rohe Frucht wird nemlich in einem eisernen Sieb auf Kohlenfeuer in einer gewissen Entfernung gebracht, wo das Korn ganz aufspringt und sich verkehrt aufwickelt, so dass es sich um beinahe das Doppelte vergrössert und wie verzuckert weiss erscheint. In dieser Art wird es gegessen, doch kann man es in Frucht-Saft weich werden lassen, oder wer Milch geniesst, in dieser erweichen lassen, oder wer seine Zähne nicht zu schonen nöthig hat, kann es wie Brod oder Zwieback verzehren.“ Das Product ist sehr appetitlich. Besten Dank!

**Schwelm.** Briefe und Gelder an die Wortmann'sche Buchhandlung sind vom 1. Juli ab nach Berlin zu richten.

Lehrer H. Gewiss wäre es von Interesse, in nächster Ausgabe des Adressbuchs anzugeben, welchem Religionsbekenntniss die Aufgeführten angehören. Ich werde es gern beifügen,

wenn es mir mitgetheilt wird und bitte darum, dies gelegentlich zu thun.

### Artistisches.

Herr Photograph Nauhaus in Eisleben hat auf Wunsch den Termin zur Einsendung von Brustbild-Photographien (siehe Nr. 48) bis 31. Mai hinausgeschoben. Herrenköpfe sind bereits in stattlicher Sammlung vorhanden, aber die Damen möchten doch ihrem Herzen einen Stoss geben, da von ihnen erst 4 Bilder eingegangen; aber bald! E. B.

### Literarisches.

Von Th. Hahn's Schrift: „Der Vegetarianismus als Neues Heilprincip zur Lösung der sozialen Frage“ erscheint soeben, Berlin bei Th. Grieben, die zweite Auflage.

Von Th. Hahn erscheint demnächst: „Die vegetarianische Küche.“ Ein praktisches Kochbuch für Vegetarianer. I. Abtheilung: Geist der Kochkunst. Physiologie des Geschmacks und der Verdauung. Das Brod. Die Mehl-, Milch- und Eierküche. II. Abtheilung: Die Kartoffelküche. Die Obstküche. 1873. Cöthen bei Schettler.

G. Wolbold's Naturarzt Nr. 4 enthält u. A. Schluss des eingehenden Berichts über den Chemnitzer Congress von 1872 (namentlich auch den vegetarianischen Theil.)

### Anzeigen.

**Spandau.** Ein vegeterianischer Buchhändlerlehrling wird noch gesucht von Herrn C. Jürgens. Vergl. S. 768.

Ein vegetarianisches Mädchen, ein desgl. Hauslehrer oder Lehrerin wird für eine Familie in Westphalen gesucht.

Herr G. Fischer, Besitzer der alten Waid bei St. Gallen, ersucht mich daran zu erinnern, dass seine Anstalt das ganze Jahr hindurch geöffnet sei, dass sie unter Leitung der Aerzte Dock und G. Schuster stehe, und auch die Rikli'schen Bettdampfbäder eingeführt seien. Ich komme dem Wunsche mit dem Bemerkten nach, dass daneben die Hahn'sche Anstalt auf der Waid unter Th. Hahn's Leitung ebenfalls das ganze Jahr geöffnet ist. E. B.

Ein **Commis** oder **Volontair**, Vegetarianer, findet bei mir dauernde Beschäftigung und beste Aufnahme in der Familie. Derselbe findet Gelegenheit, sich in Correspondenz und doppelter

Buchführung weiter auszubilden und steht ihm später Uebergabe des Geschäfts in Aussicht.

Scherzheim b. Lichtenau, Baden.  
Fr. Zimpfer.

### Vereinstag.

Mittwoch, den 4. Juni, wird in Frankfurt a. M. der diesjährige **Vereinstag** abgehalten werden. Vorläufige Tagesordnung: 1) Vorbesprechung am 3. Juni Abends. 2) am 4. früh 8 Uhr private Sitzung: Geschäftliches. 3) Von 9 Uhr ab öffentliche Sitzung: a. Vortrag von Herrn Schlikeysen in Mannheim „über die gesundheitliche Bedeutung des Vegetarianismus“, b. von Herrn Simon in Magdeburg: „Was thut uns noth?“, c. von Herrn A. v. Seefeld in Hannover: „Praktische Dinge für das Alltagsleben und Wünsche für die Zukunft“, d. Bericht über die vegetarischen Mildten Stiftungen: Referent Baltzer. 4) Private Sitzung: Geschäftliches. Die genauere Tagesordnung in nächster Nummer. Zur Theilnahme ladet ein  
**der Vorstand, i. A.: Baltzer.**

### Vegetarianische Milde-Stiftungen.

Die Mitglieder des Vereins für vegetarianische Mildten-Stiftungen werden hierdurch zur **Generalversammlung** auf den 4. Juni nach Frankfurt a. M. im Anschluss an den Vereinstag (siehe oben) eingeladen. Tagesordnung: 1) Bericht (siehe oben), 2) Statutenänderung, 3) Vorstandswahl.

**Der Vorstand, i. A.: Baltzer.**

### Das Vereinsblatt

schliesst mit dieser Nummer seinen fünften Jahrgang. Der sechste Jahrgang, Nummer 51 bis 60, wird bei der Preiserhöhung aller Materialien und Arbeitslöhne 1 Thaler kosten. Ich ersuche um gefällige Erneuerung der Bestellung in bisheriger Weise.

Nordhausen, April 1873.

Ed. Baltzer.

Die zahlreichen Einsendungen an das Vereinsblatt sind sehr dankenswerth, aber der Raum gestattet nicht Alles — zumal unverkürzt — aufzunehmen. Bitte jedesmal zu bemerken, ob mir Kürzungen resp. auszugsweise Mittheilung gestattet sein soll, wodurch das Blatt an Mannichfaltigkeit gewinnen wird.

Bei allen Zuschriften bitte ich Acht zu haben, ob zum Adressbuch etwas zu erinnern ist.  
Ed. Baltzer.

Mein Sohn Leonhard ist in Triest, später in Veldes. Briefe an ihn per Adresse A. Rikli, Triest resp. Veldes.

Dank den Einsendern einiger der gewünschten Vereins-Blatts-Nummern! Von Nr. 3 habe ich nur eine erhalten, und wären mir noch einige recht willkommen (cf. Nr. 49).  
Ed. Baltzer.

Ein mit guten Zeugnissen versehener vegetarianischer Verwalter, Administrator oder Pächter wird gesucht. Desgleichen ein vegetarianischer Gärtner und ein Knecht. Wo, sagt die Expedition.

Selbstverlag des Herausgebers Eduard Baltzer in Nordhausen.  
In Commission bei Ferd. Förstemann daselbst.  
Druck von Th. Müller in Nordhausen.

# Vereins-Blatt

für Freunde

## der natürlichen Lebensweise

(Vegetarianer).

Jahrgang VI. Nr. 51—60. (Abonnement: 1 Thlr. beim Herausgeber oder in den Buchhandlungen.)

N<sup>o</sup> 51.

Nordhausen, den 28. Mai.

1873.

Inhalt: Giebt es eine Ansteckung oder nicht? (Schluss.) — Disraeli und Derby über Gesundheitspflege. — Der Vegetarianismus und die Frauen. — A. Frölich. — Ueber die Bedeutung des Leimes bei der Ernährung. — Literarisches — Anzeigen.

### Giebt es eine Ansteckung oder nicht?

(Schluss.)

In Bezug auf die Pilztheorie heisst es Seite 56 insbesondere, dass alle Gebilde dieser Art, die man nur bei gewissen Krankheiten gefunden haben will, durchaus nicht constant und wesentlich an solche gebunden sind, daher auch nicht als spezifische Ursache irgend einer Krankheit, Cholera, Ruhr, Typhoid, Masern etc. gelten können, alle, wie man sie bei gewissen Krankheiten im Darmcanal, Blut oder in Secreten, Eiter etc. fand, haben nichts Spezifisches und unterscheiden sich in Nichts von denen, wie man sie auch sonst unter ganz andern Verhältnissen findet, in faulenden Pflanzen, Früchten, sogar im destillirten Wasser. Ganz dieselben Gebilde, Sporen, Keime und dergleichen, welche man z. B. in Cholera-Stühlen fand und deshalb für Träger eines sogenannten Cholera-Giftes erklärte, fand man auch bei Ruhr, einfacher Diarrhoe, sogar in den Stühlen ganz Gesunder und in vielen gährenden und faulenden Substanzen sonst. Nicht minder finden

sie sich in Blatter-Vaccinelymphe im Blut und in den Sputis Masernkranker u. e. desgleichen bei Carbunkel, Brand, welche kaum Einer von diesen sogenannten parasitischen Gebilden ableiten mögte. Noch viel weniger hat man zu beweisen vermocht, dass derartige Wesen und Gebilde epidemisirende Krankheiten zu bewirken vermögen, höchstens bewies man, dass solche Gebilde gewisse Krankheiten oder Krankheitsproducte begleiten. Weit entfernt, in jenen Gebilden die bedingende Ursache solcher Krankheiten zu sehen, müssen sie uns im Gegentheil als deren Wirkungen und Nebenproducte gelten, dazu höchst untergeordneter Art, denn bei allen Versuchen erwiesen sie sich als vollkommen harmlos.

Diese Theorie der Parasiten stützt sich besonders auf die angebliche Analogie, wo nicht Identität jener Krankheitsgifte mit Fermenten und man beruft sich dabei auf Pasteurs angebliche Entdeckung, solche Wesen seien die wahrhaftige Ursache jeder Gährung, jeder Fäulniss, weil gewöhnlich solche Prozesse mit der Bildung oder Gegen-

wart einer Anzahl winziger Pflanzen- und Thier-Organismen, sogenannte Mikrokokken, Bacterien, Vibrionen und dergleichen verbunden sind, und zwar sollen die Keime derselben aus der Luft kommen. Nach Pasteur sollte man meinen, die Luft stecke überall voll von solchen Keimen, Sporen, Eiern etc., aber trotz allen Suchens fand man solche nicht oder doch nur unter besondern Umständen, ebensowenig in gährenden und faulenden Flüssigkeiten. — Alles spricht vielmehr dafür, dass die Massen jener Wesen, Infusorien etc. in solchen Flüssigkeiten erst aus deren Fett- und Eiweiss-Molekulan unter dem Einfluss von Licht, Sauerstoff und dergleichen entstehen. — Auch können Gährung, Fäulniss unzweifelhaft ohne alle Gegenwart und Bildung lebender Keime, Vibrionen u. s. w. entstehen, ebenso wie die letzteren sich bilden können, wo ihr Hinzutreten aus der Luft absolut unmöglich war. So kann alkalischer Harn schon in der Harnblase faulen; Eiterung, Verjauchung, also Gährungs- und Fäulnissprocesse oft genug im Innern der Organe, in Leber, Gehirn etc. entstehen, wohin schwerlich Keime aus der Luft gelangen konnten. Fäulnissfähige Substanzen faulen auch bei Luftabschluss und Bacterien, Vibrionen, Pilze können auch in hermetisch verschlossenen Aufgüssen entstehen, so gut als bei freiem Luftzutritt.

Dieser Gährungs- und Keim- oder Schmarotzer-Theorie der Krankheitsgifte wandte man sich mit nie gesehnen Enthusiasmus zu und glaubte damit alle sogenannten infectiösen und epidemischen Krankheiten erklären zu können, ja es fehlt nicht an Fanatikern, die da meinten, eines Tages werde man wie jetzt Blausäure und Strychnin auch ein Cholerin, Typhin, Scarlatinin der stauenden Welt in Fläschchen vorweisen können.

In Folge dieser Ansichten hat man Wohnungen, Städte, Boden, Luft, Wasser,

kurz Alles um uns her derart mit Krankheitsgiften und Ansteckungsstoffen bevölkert, dass es Einem angst und bange dabei werden könnte, so gut als vor jenen Teufeln, Kobolden und Gespenstern, womit Kinder- und Ammenmärchen oder Pfaffen die Welt einst zu bevölkern wussten. Immer hat sich bei Versuchen herausgestellt, dass solche Körper nur die gewöhnlichen waren, die sich in allen faulenden Substanzen vorfinden, ja man hat solche Keime, Körper, die man für specifisch hielt, nicht allein bei verschiedenen Kranken, sondern auch bei ganz Gesunden gefunden und noch weniger sind sie im Stande epidemische Krankheiten hervorzurufen, ja selbst bei den sogenannten parasitischen Krankheiten (Krätze?) ist es grösstentheils unentschieden, ob die dabei gefundenen Schmarotzer-Gebilde die Ursachen oder nicht vielmehr einfache Begleiter solcher Krankheiten sind.

Epidemische Krankheiten sind alle acute, fieberhafte Krankheiten. Ziemlich allgemein gilt aber, dass der abnorm erhöhte Körpertemperatur des Fiebers eine entsprechende Steigerung des Stoffumsatzes oder der Oxydation der Organsubstanz zu Grunde liegt. — Und wie Fäulniss, Verwesung am Ende nur ein fortarbeitender Oxydations- oder Verbrennungs- und Auflösungsprocess todtorganischer Substanzen ist, scheint bei obigen Krankheiten, bei Fieber etwas mehr oder weniger Analoges schon während des Lebens eintreten zu können, d. h. eine Tendenz gewisser Bestandtheile zunächst der Eiweisskörper im Blut und Organsubstanz, in eine Art gesteigerten Umsetzung und Gährung zu gerathen, welche bereits der Fäulniss näher steht als sonst. Wenigstens steht so viel fest, dass in Folge jener Tendenz zu rascherer Oxydation im Blut, Gewebe, Secrete, Eiter u. dergl. mehr als sonst gewisse Umsatz-Producte zumal gasförmige, flüchtige entstehen, welche bereits die Grenze zwischen

Leben und Tod überschritten haben. Auch liefern hierfür carbunkelöse Krankheiten, Rinderpest, Pest die besten Belege, weiterhin Typhus, Gelbfieber, Blattern, Pyämie, Kindbettfieber. Dass aber molekulare Abweichungen dieser Art durch einen schon früher bestehenden Zustand der Erschöpfung und Lebensschwächung in Folge eines mangelhaften oder sonst wie gestörten Ersatzes von Stoff und Kraft sehr wesentlich gefördert werden, liegt auf der Hand. — Solche und ähnliche Umsatzproducte der Eiweisskörper mögen aber schliesslich innerhalb des lebenden Körpers selbst etwas wie ein Ferment, oder wenn man lieber will ein Gift bilden, welches etwa nach Art fauler Stoffe wirkt, vielleicht sogar unter Umständen, wenn auf Andere übertragen, deren Erkrankung fördern kann. Und weiterhin mögen jetzt nicht allein mehr oder weniger Gährungen und Fäulnissproducte obiger Art, sondern auch Mikrokokken, Sporen, Infusorien entstehen oder in ungewöhnlich hohem Grade sich vermehren.“

Kurz Oesterlen bezeichnet diese neue von vornherein ziemlich verdächtige Theorie als gelehrten Schwindel und meint, dass man unter der Maske der Wissenschaft und Forschung nur die unhaltbar gewordenen alten Theorien von Specificität und Ansteckungsfähigkeit der Krankheiten neu befestigen und mittelalterliche Absurditäten geniessbarer machen wollte, denn nur wer diesen ganzen Plunder von Schuldogmen und Specificitäten, mögen sie heissen wie sie wollen, wegwirft, um sich dafür in die höhere reinere Atmosphäre wirklicher Wissenschaft zu retten, kann auch einmal in diesem Gebiet zu mehr Einsicht zu gelangen hoffen.

Kehren wir nun zu den Blattern zurück, die uns wegen der Impfung zunächst interessiren, denn wenn Oesterlen sich auch nicht ausdrücklich in

seiner Abhandlung darüber ausspricht, so ist doch klar, dass diese absurd erscheinen muss, sobald es kein specifisches Blatterngift und demnach keine Uebertragung dieses Giftes d. h. Ansteckung giebt. Auch hier, meint er, wird die Annahme eines spontanen Erkrankens, d. i. in Folge gewöhnlicher allgemeiner Ursachen immer als die nächstliegende und allein berechnigte gelten müssen, so lange nicht das Gegentheil unzweifelhaft nachgewiesen ist, und das ist eben bis heute nicht der Fall. Kann doch schon ein Kind im Mutterleibe an Blattern erkranken, ohne dass seine Mutter an solchen litt. Unsere Ultra-Contagionisten freilich, denen ihr Ein und Alles, ihr specifisches Masern-Blatterngift u. s. w. nur ein einziges mal entstanden ist, um sich seitdem in ununterbrochener Reihe von Mensch zu Mensch, von Geschlecht zu Geschlecht fortzupflanzen, will es nie gelingen, je einen spontanen Fall zu entdecken. Denn ebenso einfach als einseitig sehen sie eben einmal jeden Fall dieser Art, wäre er auch klar wie der Tag spontan entstanden, trotz Allem und Allem als durch Ansteckung bedingt an. Deshalb glauben sie immer und überall lieber an eine Einschleppung dieser Seuchen als an deren Ursprung durch einheimische Ursachen, leiten sie auch bei uns lieber ganz und gar von Saracenen oder Arabern ab, und bei Wilden, Indianern von Europäern, obgleich Blattern, Scharlach u. a. zweifelsohne mehr oder weniger überall schon seit Jahrtausenden zu Hause waren. (Eine treffliche Kritik gewisser Impfschriften.)

Dass wir aber schliesslich nur in der persönlichen Erkrankungs-fähigkeit oder sogenannten Anlage jedes Einzelnen die wesentliche Ursache auch dieser Erkrankung suchen dürfen, zeigt wohl schon die Thatsache, dass Jahr aus

Jahr ein Tausende solcher Krankheitsfälle eintreten, welche kein Unbefangener von irgend einer äusseren Schädlichkeit oder gar von einer Ansteckungsquelle ableiten könnte. Auch erklärt sich so die Thatsache natürlich genug, dass diese Erkrankungen immer nur zeitweise zu wirklich seuchenartiger Verbreitung gelangen und dass letztere im Allgemeinen um so grösser oder heftiger ist, je länger der Zwischenraum zwischen der vorübergehenden und neuen Seuche, d. h. je grösser wieder im Laufe der Zeit die Zahl der disponirten, erkrankungsfähigen Personen geworden.

Auch hier würde aber vielleicht die Furcht des Publikums vor Ansteckung alsbald schwinden, wollten nur einmal die Aerzte selbst ihren Schlendrianglauben an dieselbe fahren lassen und die Behörden aufhören, Sperren, Desinfectionen und ebenso nutzlose als vexatorische Massregeln ähnlicher Art anzuwenden. Nicht ohne guten Grund verabscheut jeder Aufgeklärtere, jeder Menschenfreund, jene Barbareien und Absurditäten, wie sie noch heutigen Tages zumal bei Seuchen, in Spitälern und Blattern-Kranken gegenüber vorkommen. Will man jedoch solche beseitigen, so muss man auch Lehren, welche consequenter Weise dazu führen, verabscheuen lernen, nicht aber ein Jahrhundert, um das andere ruhig um sich her dulden, wo nicht gar noch protegiren.“

Ganz ähnlich spricht sich der Verfasser über Gelbfieber, Rinderpest, Keuchhusten aus, denen er aus gleichen Gründen jede Specifität, jede Ansteckungsfähigkeit abspricht, denn die gewöhnlichen constanten Ursachen, zu denen sich zeitweise secundäre und variable gesellen, reichen vollkommen hin, den Ausbruch von Seuchen zu erklären, etwa gerade so wie der Einzelne lange Zeit hindurch vielerlei Schädlichkeiten ausgesetzt sein kann, ohne zu erkranken, bis etwa eine Erkältung,

heftige Gemüthsbewegung, ungewöhnliche Anstrengung etc. die Krise zum Ausbruch bringen, während ein Anderer der vorher weniger in seiner Vitalität geschwächt ist, solche Erschütterungen ohne Nachtheil erträgt.

„In der Krankenlehre und ihrer Aetiology pflegte man jederzeit ein Hauptgewicht auf die verschiedenen Factoren der Aussenwelt zu legen, dagegen ein ziemlich geringes auf den jeweilig Erkrankten selbst und den relativ selbstständigen Gang seiner Lebensacte. Auch führte schon die alte vielverbreitete Lehre von Reizbarkeit und Reiz, der Glauben an die Abhängigkeit alles Lebens von äussern Reizen oder Einflüssen, freundlichen wie feindlichen, nothwendig zu der Ansicht, Krankheiten, zumal acute mit Einschluss epidemisirender würden vorzugsweise, wo nicht ausschliesslich durch äussere Schädlichkeiten bedingt. Und diese Ansicht führte zum Glauben an den bedingenden Einfluss von Luft, Witterung, Klima, Localitäten u. s. w. wie von Miasmen und Krankheitsgiften oder Contagien.

Aerzte aber sind ohnediess oft schon in Folge ihres Berufes, ihrer Interessen nur zu geneigt, nicht immer eine sonderliche Achtung vor der Natur und der Selbstständigkeit des lebenden Körpers zu haben. Dieser, wenn erkrankt, vermag sich ja kaum selber und ohne ihre Kunst zu helfen. Sie sind es, die ihn beständig leiten und corrigiren müssen, damit Alles zu einem guten Ende komme.“ (S. 161.)

„Falsche Ansichten in der Medizin haben aber von jeher fast ebensoviel Irrthum und Unheil verbreitet auf Erden als in der Theologie, Jurisprudenz und Politik. Auch lässt sich insofern nicht leicht entscheiden, ob man jenes Gebahren heutiger Infectionisten mehr deshalb verdammen soll, weil dasselbe von einem ziemlich unaufgeklärten und unwissenschaftlichen Geiste zeugt,

oder weil es mit Absicht mehr im Interesse der Stabilität und traditioneller Schuldogmen, als der Wahrheit und des Fortschritts zu wirksamerer Hilfe geschieht.

Kein Zweifel freilich, sehr viele Aerzte waren von jeher aufgeklärt und menschenfreundlich genug. Weniger jedoch dürfte dieses von der überwiegenden Mehrzahl gelten und diese giebt, wie gewöhnlich, den Ausschlag. (Wir sehen diess bei der Impfung.) So gut als Andere hat man einmal seinen Beruf, von welchem man lebt, und wer selbst gern im Sumpfe sitzen bleibt, weil er dabei erträglich prosperirt, wird selten mit Ernst an dessen Beseitigung gehen. Sei dem übrigens wie ihm wolle, indem einmal die Medicin den Ansteckungsglauben des Mittelalters zu dem ihrigen machte und immer feiner dogmatisirte, hat sie jedenfalls nach Kräften dazu beigetragen, denselben bei allen Andern noch weiter zu befestigen und zu erhalten bis auf diesen Tag. Wie jeder Aberglauben fördert aber schliesslich auch dieser die Urtheilslosigkeit wie den Glauben an mystische Factoren und Dinge überhaupt, nicht minder neben Furcht und Entsetzen, die allgemeine Rathlosigkeit und Abhängigkeit. Kurz je stärker und verbreiteter der Glauben an Ansteckung, um so mehr Autorität und blindes Vertrauen erwächst daraus für Aerzte, Behörden und gerade Resultate dieser Art sind doch vielleicht nebenher keineswegs immer unerwünscht. Immerhin lässt man von dieser Seite jenen Glauben nicht gerne fahren, so wenig als denjenigen an specifische Mittelchen oder die Theologie den Glauben an Wunder sammt Teufel und Hölle und zum Theil aus denselben Gründen.“ (S. 285.)

„Von ungleich höherer Bedeutung als

alle jene Factoren der Aussenwelt und unter allen secundären, fördernden Ursachen der Seuchen die wichtigsten sind jedenfalls gewisse Verhältnisse, welche mit der Prosperität oder Wohlfahrt und ganzen Art des Lebens einer Bevölkerung wie ihrer verschiedenen Classen im directen Zusammenhang stehen. Auch jetzt gilt ziemlich allgemein, zumal in der Lebens- und Bevölkerungsstatistik, dass Erkrankungs- und Sterbeverhältnisse einer Bevölkerung überhaupt schliesslich vorzugsweise abhängen vom Grad ihrer relativen Prosperität und der sie bedingenden Factoren, wie Production, Ernährung, öffentliche, sociale Zustände, Cultur, Sitten und dergl. Und schon deshalb wäre es absurd, Seuchen, diese höchsten Grade der Morbilität und Sterblichkeit einer Bevölkerung noch jetzt von äussern physischen Einflüssen ableiten zu wollen, wenn doch einmal feststeht, dass da ganz andere Factoren und Gesetze entscheiden.

Bis jetzt allerdings fehlen uns noch ausreichende statistische Daten über den Einfluss obiger Verhältnisse oder auch nur des Wohlstandes, der allgemeinen Ernährung und das Entstehen und die Verbreitung einer Seuche. Einfach, weil man es unterliess, sämtliche Erkrankungs- oder Sterbefälle bei Seuchen wie in gewöhnlichen Zeiten in der Art zu registriren, dass man schon in den Urtabellen besondere Rubriken für jene Verhältnisse aufgestellt und somit verschiedene Gruppen danach erhalten hatte, deren Erkrankungs- oder Sterbeziffer wir jetzt unter einander hatten vergleichen können. Doch fehlt es zum Glücke nicht an provisorischen Thatsachen und Anhaltspunkten zumal seitens der allgemeinen Bevölkerungs- und Lebensstatistik.

Diese lehren uns aber z. B., dass Gesundheit, Lebensdauer immer und überall und im Einzelnen wie im grossen Ganzen parallel gehen der privaten, wie öffentlichen Prosperität, vor Allem der relativen Menge und Zutauglichkeit sämtlicher Subsistenzmittel einer Bevölkerung, dass umgekehrt mit deren Mangel, mit der steigenden Schwierigkeit ihres Erwerbes auch Morbilität, Seuchen, Sterblichkeit im Allgemeinen steigen. Wie massgebend für diese letzteren derartige Verhältnisse sind, zeigen uns am klarsten die Wirkungen grosser öffentlicher Calamitäten wie Noth- und Kriegsjahre, Ueberschwemmungen, Erdbeben und dergl., ebenso die Thatsache, dass wir oft genug bald diese bald jene Seuchen ganz parallel mit dem Mangel und der Preishöhe der Nahrungsmittel entstehen sehen. Belege hierfür liefern uns die wilden Völker Amerika's, Afrika's und Australien's oder der Polarzone, so auch die beständigen Seuchen Irland's, Oberschlesien's, Russland's und des ganzen Orients, unserer grössten Industrie-, Handels- und Garnisons-Städte fast Jahr aus Jahr ein.“

„Selten eine Seuche, bei welcher nicht die durch Mangel und Noth, durch Arbeit, Sorgen und ungeordnetes Leben mehr oder weniger erschöpften Classen, wo nicht Proletarier, Arbeiter mit Einschluss selbst der besser gestellten Handwerker, Krämer, Wirthe u. dergl. in ungleich höherm Grade betroffen würden, als die unter entgegengesetzten Verhältnissen lebenden. Und ist deren Morbilität und Sterblichkeit überhaupt mehr oder weniger constant die grösste, so bilden Seuchen nur gleichsam eine höhere Welle darin. Wo immer aber eine Bevölkerung, eine bestimmte Menschengruppe arm, ohne Bildung und

Sorgfalt für ihr eigenes Leben wie dasjenige ihrer Nachkommen ist, wo immer in Folge einer im Verhältniss zur Production und Subsistenzmitteln allzu grossen Fruchtbarkeit oder Geburtsziffer die Kopffzahl allzu rasch wächst, während durch Entbehrungen, Mangel oder ungeordnetes Leben die physische wie geistig-sittliche Kraft sinkt, da fehlt es auch nie an übergrosser Morbilität und Sterblichkeit, an Seuchen.

Insofern könnten uns vielleicht Seuchen und Epidemien als ein Streben und Mittel der Natur erscheinen, den Ab- und Zufluss und hiermit die Zahl der Lebenden immer wieder ins Gleichgewicht zu setzen mit der jeweilig vorhandenen Menge aller zu ihrer Existenz überhaupt erforderlichen Mittel.“

Dass bei Seuchen auch geistigen Factoren unter Umständen ein bedeutender Einfluss zukommen kann, unterliegt keinen Zweifel, denn kaum wird es einen Arzt oder Menschenkenner geben, der nicht wüsste, welche grosse Rolle Furcht, Muthlosigkeit, Einbildung so gut als Sorgen oder Gram im Gebiet der Krankheiten spielen und wie dadurch das Erkranken vieler nicht bloss gefördert werden, sondern auch einen Grad erreichen kann, welchen es unter andern Umständen nicht würde erlangt haben. Ich erinnere nur an die alte Erfahrung, dass geschlagene Armeen im Zustand der Auflösung und Entmuthigung in der Regel durch Krankheiten, Seuchen im ungleich höhern Grade decimirt werden, als unter entgegengesetzten Umständen, dass nach grossen furchtbaren Naturereignissen wie vulkanischen Ausbrüchen, Erdbeben, Feuersbrünsten oft genug Epidemien entstehen, sogar Wechselfieber.“ (Und doch nahm man nicht Anstand, die häufigere Erkrankung der Franzosen im letzten Kriege an Blattern für die Impfung ausbeuten zu wollen).

„Mit Seuchen, zumal grossen, pflegen aber wahre Seuchen des Schreckens oder jenes Timor specificus einherzugehen, wie sie schon Süsmilch in Bezug auf frühere Pest-Epidemien nannte, und welche in ihrer Art zu einer kaum viel geringern öffentlichen Calamität werden können als die Seuche selbst. Wirkt doch ein solcher Schrecken, eine solche Furcht mit wahrhaft dämonischer Gewalt auf Tausende. (Dr. Oidtmann machte uns schon aufmerksam, dass das Sausen der ersten Kanonenkugel sofort bei vielen jungen Soldaten Diarrhoe hervorgerufen.) Und dass dadurch und noch ganz besonders durch die Furcht vor Ansteckung die Gefahr des Erkrankens wesentlich vermehrt werden kann, so gut als durch alle deprimirenden schwächenden Einflüsse sonst, begreift sich leicht. Jene Furcht geht aber im Allgemeinen ganz parallel mit Unwissenheit, dem Aberglauben und noch heutigen Tages tragen Aerzte, Behörden, Presse nach Kräften dazu bei, dieselbe noch zu steigern durch ihren Giftwahn, während doch schon ein Lancisi meinte, „Angst, Traurigkeit und ähnliche Gemüthsbewegungen seien bei allen Seuchen schlimmer als jedes Gift.“

Als man während der Cholera in Halle 1859 in der Klinik einen jungen Mann des Versuches wegen in dasselbe Bett legte, in welchem, wie man ihm fälschlich berichtete, kurz zuvor ein Anderer an Cholera verstorben sein sollte, erkrankte derselbe sofort an Colik, Brechdurchfall etc., bis man ihm nachwies, sein Bett sei in Wirklichkeit ganz frisch und noch von keinem Menschen je benutzt worden. Die Wahrscheinlichkeit liegt daher nahe, dass sich nicht wenig Fälle, welche man von einer Ansteckung abzuleiten und als Beweise für dieselbe anzusehen pflegt, einfach aus dem Wirken dieser geistigen Factoren erklären. Wir kennen ferner die Geschichte der sogenannten Con-

vulsionärs, die Verbreitung der Beisswuth im Mittelalter von einem Nonnenkloster aus durch ganz Europa, wir wissen, wie ein einziger Nahrungsverweigernder in unsern Irrenanstalten vielen Andern denselben Trieb mittheilen kann, ebenso ansteckend wirkt das Beispiel z. B. des Gähnens, Lachens, Weinens und wenn ein solcher Einfluss bei ganz Gesunden besteht, umso leichter bei Lebensschwachen, Nervösen, Furchtsamen zur Zeit einer für ansteckend gehaltenen Seuche. Setzt doch das Entstehen einer Seuche vor Allem eine entsprechende Abnahme der Lebensintensität und hiermit der Widerstandsfähigkeit sehr Vieler voraus, tief und weitverbreitet genug, um die öffentliche Gesundheit zum Bruche zu bringen, der eben der Ausbruch der Seuche ist; diese bedeutet nichts anders, als dass zur Zeit viel mehr Lebende existirten, als in gewöhnlichen Zeiten, welche gerade zu dieser Form des Erkrankens tendirten. Oder mit andern Worten: es erkranken jetzt so ungewöhnlich Viele in wesentlich gleicher Weise, weil mehr oder weniger derselbe Complex störender Factoren auf sie gewirkt hat, jedenfalls in derjenigen Combination und Intensität, wie sie gerade zu dieser Art des Erkrankens erforderlich waren.

Aus diesen wenigen hier angeführten Stellen aus dem umfangreichen Werke Oesterlen's möge man erkennen, welche gesunde Logik, welche offene Sprache in dieser ausgezeichneten Schrift herrscht, die ich, fast möchte ich sagen, mit Begeisterung gelesen. Wie einfach stellt sich uns darnach die ganze Krankheitslehre dar, aus der die Aerzte im Laufe der Zeit einen wahren babylonischen Thurmbau gemacht, wo sie sich vor lauter gelehrten Namen und spitzfindigen Diagnosen selbst nicht mehr auskennen, und welche ein grosser Gewinn wenn man einmal die Ueberzeugung erworben, dass es eine Ansteckung nicht giebt, die nothwendig die Existenz eines specifischen Giftes voraussetzt, man wird

furchtlos alle Krankenzimmer betreten, da es Thatsache ist, dass der grösste Theil derjenigen, die mit solchen Kranken in Verkehr treten, immer frei ausgeht und immer nur Einzelne davon erkranken, die Nichtansteckung daher Regel, die Ansteckung also jedenfalls Ausnahme wäre. Wohl stehen auf der Gegenseite auch sehr vorurtheilsfreie Aerzte wie z. B. Dr. Oidtmann, der im „Düsseldorfer Anzeiger“ die Pettenkofer'sche Choleratheorie auf höchst geistreiche Weise entwickelte und insbesondere auch Pocken für ansteckend hält, allein auch er scheint nicht immer ein specifisches Gift vorzusetzen, da er von einer Epidemie in Folge von Missionspredigten und verdorbener Kirchenluft berichtet und eines Falls von einem Kinde erwähnt, dessen Erkrankung an Blattern er dem längern Aufenthalt in einer Wäschküche zuschreibt, unsere Orthodoxen aber, wie Kussmaul, sprechen immer von Einschleppung und lassen eine spontane Erkrankung überhaupt nicht zu.

Wenn aber Vegetarianer an Pocken erkrankten, so kommt in Betracht, dass auch wir uns nicht allen Schädlichkeiten entziehen können, auch meist trotz aller Mässigkeit noch verschiedene thierische Nahrung- und Reizmittel geniessen, die ein zeitweises Erkranken ermöglichen, ohne dass wireine direkte Ansteckung anzunehmen genöthigt waren und Manche von denen, die erkrankten, sind vielleicht gar nicht mit Blatternkranken in Berührung gekommen. Kurz mir scheinen die Argumente Oesterlen's so durchschlagend, dass ich Jedem, der etwa zweifelt, nur dringend rathen kann, jene Schrift gründlich zu studiren, sie dürfte epochemachend sein, und es wäre nur zu wünschen, dass diese Anschauungen möglichste Verbreitung fänden.

Zedtwitz.

### Disraeli und Derby über Gesundheitspflege.

Die beiden Führer der Torypartei in England, die vielleicht in nächster Zeit wieder berufen sein dürften, die Regierung ihres Landes zu leiten, hatten im abgelaufenen Jahre Gelegenheit genommen, ihre Ansichten über die Bedeutung der Hygiene und des hygienischen Unterrichts zu entwickeln. Da bei uns diese Fragen endlich in Fluss kommen, dürfte es von Interesse sein, die Ansichten dieser hervorragenden Staatsmänner kennen zu lernen.

Disraeli hielt in Manchester bei einem ihm zu Ehren veranstalteten Meeting eine grosse politische Rede, in welcher er die wichtigsten Tagesfragen erörterte. Das aus nahezu 50,000 Menschen bestehende Publicum gehörte zum grossen Theile der Arbeiter-Bevölkerung an, und nachdem der Redner die grossen socialen Probleme entwickelt und auf ihr berechtigtes Maass zurückgeführt hatte, fuhr er fort:

„Nach meiner Meinung ist die Verbesserung des Gesundheitszustandes des Volkes diejenige sociale Aufgabe, welche allen anderen voranzugehen hat und welche in erster Linie die Aufmerksamkeit des Staatsmannes und Politikers jeder Partei in Anspruch nehmen muss. Gute Wohnungen, reines Trinkwasser, unverdorbene Nahrung, reine Luft sind die Bedingungen, durch deren Herbeischaffung wir das Wohl und Behagen der Menschen fördern können. . . . Ich wiederhole es, die hygienischen Fragen überragen an Wichtigkeit alle anderen Fragen, und darf für den praktischen Staatsmann keine höher stehen. . . . Es kann nicht oft und nicht energisch genug entwickelt werden, dass, wenn es sich um Grösse und Bedeutung einer Nation handelt, die hygienischen Verhältnisse derselben zuerst ins Auge gefasst werden müssen. Wir können uns ein Land denken, welches bedeckt ist mit Siegestrophäen,

welches stolz ist auf den Reichthum seiner Kunstanstalten, auf die in seinen Museen und Bibliotheken angehäuften Schätze menschlicher Geistesthätigkeit; das Land kann von einer intelligenten, witz- und geistreichen Bevölkerung bewohnt sein; wenn aber in diesem Lande die Volkszählung eine Abnahme der Bevölkerung nachweist, ja wenn nur eine Abnahme in der Durchschnittsgrösse der männlichen Bevölkerung nachgewiesen wird, kann man, ohne zu irren, vorhersagen, dass diese Nation ihre grosse historische Bedeutung allmählig einbüssen und selbst ganz verlieren wird.

Ich muss darum nachdrücklich wiederholen und möchte es allen meinen Hörern einprägen, dass die hygienischen Fragen weit über allen Fragen stehen, welche das Staatsinteresse zum Gegenstande haben; sie stehen nicht nur höher als jene oft principiellen Fragen, welche wegen ihrer grossen Bedeutung die Partei-Unterschiede verwischen. Sie müssen bedenken, dass die Grösse dieses Landes in erster Reihe von der physischen Entwicklung seiner Bewohner abhängt, und dass Alles, was zur Verbesserung des Gesundheitszustandes geschieht, auch zur Grundlage wird für die Grösse und für den Glanz unserer Nation.“

Wenige Tage später hatte Lord Derby Gelegenheit, bei Eröffnung eines Krankenhauses seine Ansichten über Hygiene darzulegen, und anknüpfend an Disraeli's Rede sprach er Folgendes:

„Es ist kaum eine Woche her, dass ein ausgezeichnete Staatsmann in einer Rede, die alle grossen Tagesfragen behandelte, es darlegte, dass die hygienischen Fragen und deren glückliche Lösung die Grundlage bilden für die gedeihliche staatliche Fortentwicklung, wie für die Grösse Englands. Vor dreissig Jahren, vielleicht auch noch vor zwölf Jahren (a dozen years ago) würde ein politischer Parteiführer nach einer ähnlichen Aeusserung für excen-

trisch oder paradox gehalten worden sein, heute sieht ein Jeder in diesem Ausspruche den Ausdruck für das richtige Erkennen dessen, was dem Volke noththut und worauf es vor Allem ankommt. Das ist ein bemerkenswerther Wechsel in unseren Anschauungen, und wir müssen Jenen dankbar sein, die diesen Wechsel herbeigeführt haben. Wir können die einzelnen Namen dieser Männer nicht nennen, sie sind als Individuen meist ungekannt, aber ihrem selbstlosen Hingeben an eine grosse Sache, ihrem gemeinsamen Zusammenwirken ist der grosse Umschwung in unseren Anschauungen gelungen. Zur Ehre des ärztlichen Standes muss es erwähnt werden, dass unter den werththätigen Förderern aller hygienischen Fortschritte stets eine grosse Zahl Aerzte war, und während sie einerseits unermüdet waren, den Leidenden zu helfen, haben sie andererseits am eifrigsten die Lehre vertreten — dass das Leiden verhüten besser sei, als das Leiden heilen. (That prevention is better than cure.)

Es ist hier nicht der Platz, die einzelnen Fragen der Sanitäts-Gesetzgebung zu besprechen, aber das Eine muss ich aussprechen, dass die Ueberzeugung, welche wir durch die wissenschaftliche Hygiene erlangt haben, „es gäbe eine Präventiv-Medicin“, von unaussprechlicher Tragweite ist.

Die Menschen lernen es nur langsam begreifen, bis zu welchem Grade ihr Wohlbefinden von ihnen selbst abhängt; sie sind erstaunt, wenn man ihnen sagt, dass neun Zehnthelle der Leiden, welche das Menschengeschlecht heimsuchen, durch die Menschen selbst verschuldet sind; sie sind geneigt, zusammenzuwerfen jenes achtungswerthe Gefühl, Unvermeidliches freudig zu ertragen, mit jener stumpfen Resignation jedem, auch dem zu beseitigenden Uebel gegenüber.

Diese Resignation ist eine Folge von Trägheit und Apathie und kennzeichnet

den uncivilisirten im Gegensatz zu dem civilisirten Menschen.

Warum ich dies Alles sage — weil ich überzeugt bin, dass keine sanitäre Verbesserung durchgreifend wirken kann, so lange nicht im Volke das volle Verständniss für alle auf Hygiene Bezug habenden Fragen entwickelt ist. Darum ist hygienischer Unterricht noch weitaus nothwendiger als hygienische Gesetzgebung. Wenn erst ein Volk erkannt hat, was ihm nach einer Richtung noththut, muss die Gesetzgebung über kurz oder lang dieser Erkenntniss Rechnung tragen; aber umgekehrt bleiben die Gesetze nutzlose Papierfetzen, ins solange sie nicht verstanden und ihre Bedeutung nicht gewürdigt wird.“

Diese Reden enthalten Sprüche staatsmännischer Weisheit, die mit goldenen Lettern verzeichnet zu werden verdienten. Glückliches Land, in welchem die Führer der Conservativen es aussprechen, dass die Gesetzgebung jedem klar erkannten Volksbedürfniss Rechnung tragen muss, und dass die Fragen von praktischer Bedeutung ein höheres Interesse beanspruchen, als jene rein politischen Fragen, welche die Parteien scheiden — und welche bei uns nicht das Interesse, sondern auch die Thätigkeit unserer Staatsmänner fast ganz in Anspruch nehmen.

Wir dürfen hoffen, dass diese Reden und speciell die von Lord Derby ausgesprochenen Ansichten über die möglichst weite Verbreitung des hygienischen Unterrichtes bei dem Leiter unseres Unterrichtswesens einen fruchtbaren Boden finden werden.

Wir erlauben uns auch diese Reden dem medicinischen Professorencollegium der Wiener Universität zu empfehlen, welches sich so schwer dazu entschlossen kann, der Hygiene den berechtigten Platz im medicinischen Unterrichte anzuweisen.

(Wiener „Neue freie Presse“ vom 21. März 1873.)

## Der Vegetarianismus und die Frauen.

Nachdem der Vegetarianismus schon eine Reihe von Jahren die Menschen mehr oder weniger interessirt, möchte es auch wohl an der Zeit sein, die natürliche Lebensweise und die Interessen, welche die Frauen daran nehmen, einmal näher zu beleuchten.

Wir müssen es mit einiger Beschämung eingestehen, dass diese brennende Frage der Gegenwart von den Frauen fast gänzlich überhört wird, ja dass sogar der grössere Theil derselben, ihr feindlicher gegenüber steht, als es die Männer vermögen.

Warum? Fürchten sie das Aufgeben der lieben Gewohnheit, während sie doch unbekümmert die Mode wechseln ohne alles Besinnen? Glaubt die Frauenwelt ihrer Geschicklichkeit im Kochen nicht hinlänglich bei dieser einfacheren Lebensweise genügen zu können? Das ist ein Vorurtheil. Es giebt eine so grosse Mannichfaltigkeit der vegetarischen Speisen und bedarf ihre Bereitung noch viel mehr eines richtigen Verständnisses, einmal, um durch zweckmässige Abwechslung den Appetit rege zu erhalten und zweitens, durch richtige Kenntniss der Speisen die Gesundheit zu fördern. Wie sauber ist allseitig die Bereitung eines vegetarischen Mahles; wir nehmen kein schlechtes Blatt zu unsern Gemüsen, keine verdorbenen oder von Würmern zernagte Frucht, unser Geruchssinn wird nicht beleidigt durch den ekelhaften Duft der Verwesung, der jedem Fleisch anklebt. Oder glauben die Frauen, dass die Fleischkost nur ausschliesslich Kraft und Gesundheit verleihe und dass das ganze Regiment der Gewürze, welches nothwendig ist, um Fleischspeisen geniessbar zu machen, die Esslust erhöhe, dazu den Durst reize, also das Mehr bedinge und das mehr Essen und Trinken gesund und wohl beleibt erhält? Diesen Irrthum könnten sie sehr leicht ein-

sehen, wenn sie ernstliche Neigung hätten, sich darüber zu belehren aus Büchern und durch eigne Prüfung der Sache. Aber — es liegt da ein so grosser Stein des Anstosses im Wege, ich meine die kurzsichtige Gedankenfaulheit unseres Geschlechts.

Die Männer würden immer bereit sein, — ich spreche hier natürlich nicht von den eingefleischten Epikuräern, sondern von der Mehrzahl der Vernünftigen, sich mit weiser Hand und klugem Sinn leiten zu lassen, denn die Führung des Haushaltes liegt ja uns Frauen vorzugsweise ob und das Einrichten und Erhalten ist auch ein Verdienst und zwar das klügste.

Ich berühre noch die edelste Seite des Vegetarianismus. Für diese sollten sich die Frauen alle als Priesterinnen die Hände reichen, ich meine die sittliche Seite. Aber merkwürdig, gerade da sind die zarten Seelen, die den Kranz der Weiblichkeit mit so anmuthiger Koketterie zu tragen verstehen, so alglatt und entfliehen diesem Nachdenken unbekümmert, was für ein geistiges Armuthszeugniss sie sich dadurch selbst unterschreiben. Geht ihre Barmherzigkeit wirklich nicht weiter, als bis zur Tändelei mit den Lieblingsthiere, ist es ihnen noch nie ernstlich in den Sinn gekommen, dass sie, als vorzugsweise erste Erzieherinnen der Kinder, die Vorstellung und das Gefühl als erstes Element jeder Erziehung, richtig zu leiten oder vielmehr naturgetreu zu wahren haben?! Ich habe eine junge Mutter gekannt, sie brachte zwei muntere Tauben vom Markte nach Hause, ihr kleiner Sohn hielt die Mutter bitzend zurück, als diese dieselben der Küche überliefern wollte. „Bitte Mama, mache sie nicht todt, lass sie leben.“ Die kleine bittende Stimme verhallte vergeblich an der verständnisslosen Mutter.

Ich sah das Kind einige Jahre später wieder und bei der Frage „thun Dir denn die hübschen Thiere nicht leid,

wenn sie so unbarmherzig geschlachtet werden, gab es zur Antwort „aber das Fleisch schmeckt gut.“

Wie Viel lag in dieser Antwort. Vielleicht sorgten die Eltern für guten Unterricht, für sehr schönes Spielzeug, für elegante Anzüge, auch an Liebkosungen fehlt es gewiss nicht, aber das beste Gefühl hatten sie ihm mit eigner Hand zerdrückt! Die Frauenfrage, die Erwerbsthätigkeitsfrage, die Erziehungsfrage, wie macht sich das alles so breit, suche man aber nur einmal nach diesem grossen Fundament des Seins in geistiger wie materieller Weise die Gedanken hinzulenken, so huschen sie leichtfertig vorüber.

Verstünden die Frauen den Vegetarianismus in seiner ganzen weiten Bedeutung zu fassen und wäre ihr Wille stark genug, ihn durchzuführen, wir würden rascher zum Ziel gelangen.

Wann wird ihnen die Erlösung kommen und wodurch? L. B.

## A. Frölich.

Wie wenig wir doch noch unsere edelsten Freunde kennen, — und wie wahr es ist, dass man ein gutes Buch nie ohne Nutzen in die Hand nimmt!

Wo dachte ich in einem Werke von vorwiegend militärischem Interesse, gleich auf den ersten Seiten desselben den Herrn Verfasser als einen der wärmsten Vertreter der naturgemässen Lebensgrundsätze kennen zu lernen, als einen unserer Gesinnungsgenossen, dessen Namen und Wirken unser Vereinsblatt bisher noch nicht angezeigt hat.

In dem Werke: „die Verwaltung des deutschen Heeres“ von A. Frölich, k. preuss. Rechnungsrath, fand ich in der Einleitung zur Oeconomie, wo über die Beschaffung der Lebensbedürfnisse für eine Armee im Felde gesprochen wird, folgende mich sehr freudig überraschende Stelle: „Die Oeconomie, die in diesem Sinne ihre Aufgabe löst, (der Herr Verfasser spricht davon, die Nahrungsmittel nach Maassgabe der Jahreszeit in mög-



lichst richtiger Qualität und Quantität verabreichen zu lassen), darf aber auch nicht mit zu weit gehenden Anforderungen belästigt werden, da sie für das Nothwendige zu sorgen, dabei aber auch die Regeln einer möglichst einfachen und natürlichen Diät als diejenigen zu beachten hat, von welchen die sicherste Förderung des Gesundheitszustandes abhängig ist. Der Herr Verfasser weist nun auf die bekannte Lebensweise und Verpflegung der persischen Heere unter Cyrus hin, und sagt weiter: Wie hier, so gilt auch noch heute das Brod als Hauptnahrungsmittel, zu dessen zweckmässiger Beschaffung und Zubereitung deshalb vorzugsweise die grösste Sorgfalt zu verwenden ist. Man wird hierbei auch die zeitgemässen in den Fortschritten der Wissenschaft begründeten Verbesserungen zu beachten haben, nach welchen das in England und jetzt auch zum Theil in Deutschland bekannte Graham-Brod — Weizenschrot-Brod ohne saure Gährung — diejenigen Eigenschaften hat, welche der Ernährung und der Gesundheit am dienlichsten sind.

Vom Standpunkte der Erfahrung aus steht fest, dass der Mensch ohne Fleischnahrung gesund leben kann und dass er bei fast gleichen Umständen trotz der Fleischnahrung, wenn sie einen geringen Theil der Nahrung ausmacht, bestehen kann, dass er es aber um so weniger vermag, jemehr die Fleischnahrung vorwiegt, und dass er ausschliesslich von ihr leben oder gar gesund leben nicht kann.

Jedenfalls bildet die einfache möglichst natürliche Pflege des thierischen Organismus (Diät und Abhärtung) das allein richtige und sicherste Mittel, Krankheiten zu verhindern und schnell zu beseitigen.“

Nach diesem Satze sagt Herr A. Frölich in der Anmerkung: „Diesen für die Militärbehörden so wichtigen Gegenstand hat der Verfasser in einer besonderen durch alle Buchhandlungen

zu beziehenden Schrift: „Die natürliche Erhaltung und Herstellung der Gesundheit“ mit Rücksicht auf Naturgesetze und praktische Resultate näher dargestellt.“

Was hatte ich Eiligeres zu thun, als mir dieses Buch kommen zu lassen. Am Titel desselben nennt sich Herr A. Frölich Schriftführer des Vereins zur Förderung naturgemässer Lebens- und Heilweise. Dieses Prädikat hat in mir Anfangs einiges Misstrauen erweckt, weil es bekannt ist, wie viele Abweichungen von unseren Grundsätzen dieser Verein für zulässig findet. Nichtsdestoweniger musste ich nach der Durchsicht dieses Buches das Misstrauen als ein ungerechtfertigtes erkennen.

Besonders ergreifend ist das Vorwort zu diesem Buche. Der Herr Verfasser sagt darin: „Es ging mir, wie so vielen anderen Familienhäuptern, dass mir die gesunden und kräftigsten Kinder, trotz der sorgsamsten Pflege, im Vertrauen auf die Hilfe des Hausarztes und seiner Arzneien frühzeitig starben. Als Kinderfreund über den Verlust meiner Lieblinge auf das Schmerzlichste getroffen und am Krankenbette eines schwerleidenden, mit dem Tode kämpfenden Kindes wurde endlich, als unter der Last von Kummer und Sorgen die Gedankenkraft zu höherer Spannung gelangte, jenes Vertrauen auf künstlich präparirte Heilmittel erschüttert; indem ich zu naturgemässen Heilmitteln — den Urstoffen des Lebens — greifend, seit beinahe fünfzehn Jahren ohne Arzt und Arzneien die sicherste Hilfe bei Erhaltung und Herstellung der Gesundheit nicht nur für die eigenen, sondern auch noch für viele andere befreundete Familienglieder selbst dann noch fand, wenn die Arzneien in dem gefährlichsten Stadium der Krankheit ihren Dienst versagten etc.“

Dass wir in Herrn A. Frölich einen echten Vertreter unserer Grundsätze anzuerkennen haben, entnahm ich am

besten aus dem Kapitel über Ernährung, wo gesagt wird: „Zu den Nahrungsmitteln gehören die natürlichsten und unschädlichsten (reizlosen) Gegenstände, welche zur regelmässigen Ernährung des menschlichen Körpers geeignet sind, als: Milch (Käse, Butter), Brod, Obst, Hülsenfrüchte und Gemüse; als Getränk: Wasser.“

Freuen wir uns daher abermals, eine bedeutende Kraft für unsere Sache gefunden zu haben, und wenn der Herr Rechnungs Rath in seinem Buche Th. Hahn und Ed. Baltzer die Pioniere für Förderung der natürlichen Lebensweise nennt, — so wollen wir A. Frölich, nicht ohne einen kleinen Vorwurf, unseren Mineur nennen, und das deshalb, weil er es bisher für gut fand, seine vielseitige Wirksamkeit in derselben Richtung uns gegenüber so sorgsam zu verbergen.

A. M., Oberlieutn.

### Ueber die Bedeutung des Leimes bei der Ernährung.

Prof. Voit (Zeitschrift für Biologie VIII. Bd., 3. H.)

Die „Leimfrage“ hat durch die Art der Behandlung, welche sie in Frankreich erfahren hatte, eine ganz eigenthümliche Färbung. Sie hatte zur Zeit der ersten französischen Revolution gewissermassen eine aufregende Form angenommen, welche sich in dem folgenden, aus einer Instruktion der französischen Regierung herrührenden Citate ausspricht:

„Ein Besteck oder Messergriff, ein Dutzend beinerne Knöpfe sind eben so viel Bouillon, welche der Armuth geraubt wurde.“

Aber schon der Bericht der ersten sogenannten Gelatinekommission des Institutes von Frankreich wirkte sehr deprimirend auf die gespannten Erwartungen, welche man von der Benützung des Leimes als eines Volksnahrungsmittels gehegt hatte; doch meinte man damals, es könne der Leim nur dess-

halb die ihm gebührende Stellung als Nahrungsmittel nicht gewinnen, weil das Nervensystem sich dagegen, ungeachtet seines beträchtlichen Nährwerthes, gewissermassen renitent verhalte, und noch im Jahre 1814 sprach sich die Académie de médecine sehr energisch für dessen Nährwerth aus.

Die Versuche sie in Suppenform in Kranken- und Armenhäusern einzuführen, wurden fortgesetzt, das Nervensystem aber blieb renitent, d. h. die Armen und Kranken konnten den Leimsuppen keinen Geschmack abgewinnen.

Erst im Jahre 1831 ging Donné der Frage näher an den Leib, ohne sie zur Entscheidung zu bringen. Auf seine Anregung folgten aber die experimentellen Arbeiten von Gannal, Edwards und Balzac, welche alle zu dem Resultate kamen, dass der Leim allein oder in Verbindung mit Brod zur Nahrung untauglich sei.

Im Jahre 1841 endlich erstattete Magendie im Namen der zweiten Gelatinekommission der Pariser Akademie einen Bericht, in welchem ebenfalls die sanguinischen Hoffnungen, die man früher an den Leim geknüpft hatte, völlig vernichtet wurden.

Voit unterzieht alle diese Arbeiten einer Kritik und kömmt zu dem Resultate, dass keine einzige absolute Vertrauen in Anspruch nehmen kann. Es haben sich in der That auch später noch Claude Bernard, v. Liebig, Mulder, Boussingault, Frehrichs, Donders u. A. mit demselben Gegenstande wieder beschäftigt. Donders kam zu der bemerkenswerthen Aussage, dass der Verwendung des Leimes als Nahrungsmittel vor Allem der Umstand hinderlich entgegenstehe, dass grössere Mengen von Leim die Verdauung stören und daher nachtheilig wirken, dass aber wahrscheinlich der Leim den Verbrauch von Eiweiss, welches zum Aufbau der Gewebe dient, zu beschränken vermag.

Bischoff und Voit hatten schon im Jahre 1860 nachgewiesen, dass der Leim den Verbrauch an stickstoffhaltiger Nahrung oder an Körpersubstanz vermindere, weshalb man mit weniger Eiweiss auskomme, wenn damit Leim genommen wird, dass die Beigabe von Leim zum Eiweiss mehr am letzteren ersparen helfe, als die Beigabe von Fetten.

Von dieser Arbeit geht Voit bei seinen neuen Untersuchungen aus.

In einer ersten Versuchsreihe wird nachgewiesen, dass die Darreichung von Leim einen wesentlichen Einfluss auf den Umsatz von Eiweiss habe, indem er bewirkt, dass weniger Eiweiss zersetzt wird, u. z. übt er diese Wirkung in viel höherem Maasse aus als Fette und Kohlenhydrate, namentlich bei kleinen Quantitäten von Fleisch.

Eine Beigabe von Fett und Leim wirkt aber in höherem Maasse als Leim allein. Die Wirkung des Leimes wird dadurch beeinträchtigt, weil er in grösserer Menge Diarrhoe und Erbrechen hervorrufft.

Eine Ablagerung des Leimes in Gewebe, welcher Art immer, findet aber nicht statt.

Der Leim erspart also nicht aus dem Grunde an Eiweiss, weil er den Umsatz von leimgebenden Geweben decken hilft, sondern er bewirkt nur, dass sich weniger Organeiweiss in Circulationseiweiss umwandelt und der Organismus vermag also mit einer geringeren Menge von Eiweiss seinen Bedarf zu decken.

Ein Hund, der durch mehrere Tage ausschliesslich mit Leim, Stärkemehl Fett und Fleischextrakt gefüttert wurde, frass 5 Tage lang dieses Futter ohne Anstand, vom 7. Tage musste es ihm mit Zwang beigebracht werden, vom 10. Tage erbrach er und wurde ihm das Erbrochene immer wieder aufgezungen, am 27. Tage war das Thier schon so herabgekommen, dass es kaum

mehr gehen konnte, am 30. Tage ging es zu Grunde.

Ein Hund von gleichem Gewichte, dem man absolut gar keine Nahrung gegeben hätte, wäre ungefähr in derselben Zeit eingegangen.

Das Thier war am Mangel an Eiweiss zu Grunde gegangen, obwohl im Blute noch circa 20% davon vorhanden waren.

Magendie hatte ähnliche Versuche mit Leimfütterungen an Hunden vorgenommen, diese Versuche waren aber nicht entscheidend, weil die Versuchsthier von Magendie bald aus Widerwillen das Leimfutter stehen liessen und also absolut hungerten, während Voit dafür Sorge trug, dass ihnen das Leimfutter immer beigebracht werde.

Voit schlägt übrigens auf diese Erfahrung hin nicht vor, etwa der Kost des Menschen viel Eiweiss zu entziehen und durch Leim zu ersetzen, weil eine grössere Menge desselben widersteht und in die Säfte aufgenommen wahrscheinlich Krankheiterscheinungen hervorrufft; aber er meint, dass man davon doch in Armenhäusern und Volksküchen einen guten Gebrauch machen könnte, und man könnte der absoluten Verdammung derselben durch die zweite französische Gelatinekommission nicht beistimmen.

Auch für den Umsatz von Fett ist die Darreichung von Leim nicht indifferent.

Von den meisten früheren Forschern wurde der Leim als sogenanntes Respirationsmittel angesehen.

Voit stellte auch zur Klärung der Beziehung des Leimes zum Fette Fütterungsversuche an Hunden an, und bestimmte bei diesen ausser den Ausscheidungen durch Harn und Koth auch die gasförmigen Ausscheidungen mit Hilfe des Pettenkofer'schen Athemapparates.

Es stellte sich bei Fütterung mit

Fleisch und Leim heraus, dass dieser bei nahezu der halben Menge Kohlenstoff, wie in Kohlenhydraten enthalten ist, doch weniger Fette im Körper erspart als die letzteren.

Thiere aber, welche ausschliesslich mit Leim gefüttert wurden, verlieren nicht nur weniger Eiweiss als absolut hungernde Thiere, sondern auch weniger Fette.

Wurde Fett und Leim verfüttert, so wurde viel mehr Kohlensäure abgegeben und auch viel mehr Fett zersetzt, als bei ausschliesslicher Fütterung mit Leim, in keinem Falle wurde dabei ein Bedeutendes vom Fett erspart.

Im Ganzen kann man sagen, dass unter der Einwirkung des Leimes auch Fett in etwas geringerer Menge zersetzt wird, aber diese Wirkung ist nicht gross, kleiner als die der Kohlenhydrate.

Ein Respirationsmittel aber im Sinne Liebig's, welches durch Aufnahme von Sauerstoff in Kohlensäure und Wasser verbrannt wird, ist der Leim nicht.

Nach Voit könne man jetzt überhaupt nicht mehr die Liebig'sche Verbrennungstheorie aufrecht erhalten, denn der Sauerstoff ist nie das Movers für die Einleitung von Zersetzungsprocessen im Organismus, sondern der Zerfall der Gewebe ist das Primäre, die Aufnahme von Sauerstoff das Secundäre, und dann allerdings die Veranlassung, dass dem Blute durch die Athmung neuer Sauerstoff zugeführt werden muss, aber in letzter Instanz ist die Menge, in welcher er aufgenommen wird, von der Grösse des Zerfalles der Gewebe abhängig und nicht umgekehrt u. s. w.

Mit dieser Anschauung fällt aber die bisherige Vorstellung von den sogenannten respiratorischen Nahrungsmitteln.

So wie sich in den Geweben des Körpers Eiweiss zersetzt, so geschieht diess auch mit einer gewissen Menge von Fett oder Kohlenhydraten.

Diese haben aber auch nicht die Aufgabe gerade so viel Wärme zu erzeugen, als der Körper davon verloren hat, sondern ihre Zersetzung ist von anderen, viel allgemeiner giltigen Bedingungen abhängig, als dem Wärmebedürfnisse des Körpers, diese Zersetzung wird auch unter solchen Umständen stattfinden, in welchen dieses Wärmebedürfniss gar nicht vorhanden ist.

Fett und Kohlenhydrate der Nahrung ersparen an der Zersetzung der Fette des Körpers, das ist ihr eigentlicher Zweck und sie verhalten sich darin ganz analog wie das Eiweiss.

Auch dieses zerfällt unter Wärmebildung in Produkte, welche Sauerstoff aufnehmen, diese können dadurch nicht nur die Abgabe von Eiweiss, sondern auch den von Fett vermindern, gerade so, wie die Kohlenhydrate auch zur Erhaltung der Eigenwärme beitragen.

Nach dieser Auffassung der Nahrungsmittel wird man dann ganz allgemein vom Leim sagen, dass es sich statt des Circulationseiweisses zersetzen und dieses ersparen könne, und zwar ist die Leistung desselben in dieser Beziehung grösser als die der Fette und Kohlenhydrate; ausserdem vermindert noch der Leim die Zersetzung eines kleinen Theiles von Fett.

### Literarisches.

Soeben erschien: Die Natur heilt! Oder: Guter Rath für Gesunde und Kranke. Ein Beitrag zum Verständniss der Naturheilkunde, des Vegetarianismus und der socialen Frage, allgemein verständlich bearbeitet von Gottfried Schuster, Naturarzt und Dirigent der Fischer'schen Heilanstalt auf der Waid bei St. Gallen 240 S. St. Gallen, 1873.

Soeben erschien: Vegetarianisches Kochbuch für Freunde der natürlichen Lebensweise (Vegetarianer.) Mit einem Vor- und Nachwort von Eduard Baltzer. Vierte verbesserte Auflage. 72 S. Nordhausen, Verlag des „Vereinsblattes“, in Commission bei Ferd. Förstemann. 8 Sgr. Bei directem Bezug vom Verleger 6 Exempl. 1 Thlr.

Empfohlen wird: Adressbuch der Vegetarianer. Nordhausen 1873. Verlag des Vorstandes. 3 Sgr.

Desgleichen Illustriertes Bilderbuch für Kinder von Helene Reil. 15 Sgr

### Anzeigen.

Die Abonnenten werden hierdurch nochmals ersucht, ihre Bestellung, sofern es nicht schon geschehen, erneuern zu wollen.

## Deutscher Verein für naturgemässe Lebensweise. (Vegetarianer.)

### Tagesordnung

zum Vereinstag in Frankfurt a. M., den 4. Juni 1873.

1. Vorversammlung Dienstag, den 3. Juni, Abends 7 Uhr, im Hotel du Nord. Vorbesprechung.

2. Mittwoch Früh 8 Uhr: Geschäftliche Sitzung. Wahl des Präsidiums; Bericht des Vorstandes; Wahl von Rechnungsrevisoren; Eingänge und Anträge von Kroll, Vogel etc. Local: kleiner Saal im „Saalbau“

3. Ebenda öffentliche Sitzung:

- um 9 Uhr: Vortrag des Herrn Schlickeysen aus Mannheim: Ueber die gesundheitliche Bedeutung des Vegetarianismus;
- um 10 Uhr: Vortrag von Herrn Simon aus Magdeburg: Was thut uns Noth?
- um 11 Uhr: Vortrag von Herrn v. Seefeld aus Hannover: Praktische Dinge für das Alltagsleben und Wünsche für die Zukunft;
- um 12 Uhr: Pause für das Büffet;
- um 1 Uhr: Vortrag von Ed. Baltzer aus Nordhausen: Bericht und Vortrag über Vegetarianismus und dessen Förderung durch Milde Stiftungen.

4. Ebenda um 2 Uhr: Geschäftliche Sitzung: Bericht der Rechnungsrevisoren; Anträge; Wahl eines Vorstandes für das nächste Jahr.

Der spätere Nachmittag und Abend ist der Geselligkeit gewidmet.

Der Zweigverein Frankfurt a. M. ersucht die Besucher des Vegetarianer-Vereinstages, sofern sie Quartiere im Hotel du Nord (wo die Vorversammlung stattfindet) ausgemacht zu haben wünschen (1 Zimmer à 1 Bett oder solche à 2 Betten) dies sofort dem Beauftragten, Herrn Carl André jr, Steinweg 7, Frankfurt a. M. zu melden.

Zur Theilnahme ladet ein

## der Vorstand des deutschen Vereins für natürliche Lebensweise (Vegetarianer).

E. Baltzer, L. Belitski, S. Rosenthal,  
Vorsitzender. Kassirer. Schriftführer.

Nordhausen, im Mai 1873.

### Der Verein für Vegetarianer-Milde-Stiftungen

wird hierdurch nochmals zu seiner Jahressitzung auf den 4. Juni c. nach Frankfurt a. M. (im Anschluss an den Vereinstag der Vegetarianer) eingeladen. Tagesordnung: 1. Bericht des Vorstandes (siehe Vereinstag oben unter e); 2. Rechnungslegung; 3. Statutenänderung; 4. Anträge; 5. Vorstandswahl.

### Der Vorstand:

Ed. Baltzer. L. Belitski. S. Rosenthal.

Selbstverlag des Herausgebers Eduard Baltzer in Nordhausen.  
In Commission bei Ferd. Förstemann daselbst.

Druck von Th. Müller in Nordhausen.

In Grosssedlitz bei Pirna, scheint sich eine vegetarische Niederlassung zu bilden. Es sind neuerlich mehrere Personen eingetreten. Ein Haus — für 2 Familien — ist zu verkaufen oder zu vermieten. Näheres bei Herrn Hofgärtner Degenhard daselbst.

In Potsdam befindet sich jetzt auch eine Schrotbrodbäckerei, Jägerstrasse 24, Herr Bäckermeister Senff.

# Vereins-Blatt

für Freunde

## der natürlichen Lebensweise

(Vegetarianer).

Jahrgang VI. Nr. 51—60. (Abonnement: 1 Thlr. beim Herausgeber oder in den Buchhandlungen.)

N<sup>o</sup> 52.

Nordhausen, den 30. Juni.

1873.

Inhalt: Deutscher Verein für naturgemässe Lebensweise (Vegetarianer). Vierter Vereinstag. — Bischof Heinrich von Passau als Vegetarianer — Ein Brief aus Graz. — Die Reaction gegen den Alkoholismus in Frankreich. — Hohes Alter. — Literarisches. — Anzeigen

## Deutscher Verein für naturgemässe Lebensweise

(Vegetarianer).

Vierter Vereinstag.

1. Der ergangenen Einladung und Tagesordnung gemäss fand am 4. Juni unser vierter Vereinstag statt und zwar im „Saalbau“ zu Frankfurt a. M. Die Frankfurter Freunde, Herr Gust. André, Hermann Oppenheim und Carl André hatten dazu freundlich die Hand geboten. Bei der grossen Zerstreung unserer Freunde über die weite deutsche Erde hat das Wandern des Vereinstags das Gute, dass doch immer eine neue Schaar sich zusammen findet. So war es auch hier. Schon am 3. Abends traf man sich im Hotel du Nord. Die Continuität war festgehalten durch den Vorstand (Baltzer, Belitski und Rosenthal aus Nordhausen), durch Herrn von Seefeld aus Hannover, F. Möckel von der Waid, R. Liedke aus Nürnberg, Degenhardt aus Gr.-Sedlitz, Werner aus Wolkramshausen, Kruhl aus Parchwitz, J. Keil aus Halle u. A. Dazu kamen als neue Gäste Herr Voegeli-Baumann aus Gersau, P. Kroll aus Seeheim, Rappe

aus Dortmund, von Werth aus Cöln, F. Simon aus Magdeburg, Oberst von Knörzer u. Sohn aus Stuttgart, Schlickeysen aus Mannheim, Grütter aus Danneberg, Köpke aus Iserlohn, Sixtus aus Ellwangen, O. Astfalk, J. Bümler, G. Oestreicher aus Pforzheim, G. Wittener aus Luxemburg, W. Dock aus Zürich (resp. Waid), Ref. Edw. Sauer aus Mannheim, E. Lichtenauer und Ph. Wagner ebendaher, Ref. Ed. Uibel aus Carlsruhe, G. Anhalt aus Eisenach, Ph. Schaffner aus Homburg vor der Höhe, Dreifuss aus Frankfurt, Steinberg aus Beuern, Nägele jetzt in Wien, Dr. med. Hacker aus München u. A. Auch die Frauen waren vertreten durch Fräulein M. Bertram aus Sondershausen, Frau R. Lehmann und Tochter aus Naumburg, Frau Baltzer und Tochter aus Nordhausen, Frl. Rosenthal ebendaher, Frl. v. Schayer aus Stuttgart, Elisab. Harras aus Mannheim, El. Walot aus Colmar, Frl. L. André aus Offenbach u. A. (Unser Adressbuch, 3. ed. giebt die Adressen näher an). Mancher Freund in der Ferne hatte constatirt, dass es ihm nicht möglich sei, dies Jahr zwei grössere Reisen zu machen, dass er daher den Besuch der Weltausstel-

lung in Wien, die nicht wiederkehrt, vorziehen müsse. Viele sandten brieflich und telegraphisch theilnehmende Grüsse: so Dr. med. Ungerleider in Nyiregiháza in Ungarn, Zimpfer aus Lichtenau, Weisse in Berlin im Namen der Berliner Freunde, Backs, Buchmann, Poroth und Rudloff in Magdeburg, C. Suerdieck „vom fernen Nordsee-strande“, Oberlehrer Schmidtbauer in Schwannenstadt u. A. m. Die Betheiligung war also eine verhältnissmässig zahlreiche, dagegen nahm das Frankfurter Publikum, mit geringen Ausnahmen, keinen Theil, wohl weil die Pfingsttage die Grossstädter lieber ins Grüne führen als in den „Saalbau“ zur Arbeit einschliessen, und wohl auch weil die örtlichen Bekanntmachungen ungenügend und durch Missverständniss widersprechend geartet waren.

2. Am Morgen des 4. Juni um 8 Uhr eröffnete Herr Gust. André den vierten Vereinstag durch Begrüssung der Versammlung und veranlasste die Wahl eines Präsidiums. Man nahm an, dass der Vorstand die Leitung auch dieser Verhandlung übernehmen möchte; demgemäss übernahm Baltzer unter Assistenz der Herren Belitski und Rosenthal den Vorsitz.

Der Vorsitzende erstattete nun zuerst mündlichen Bericht über das abgelaufene Geschäftsjahr. Ob es ein günstiges oder ungünstiges zu nennen, hänge ganz vom Standpunkte der Beurtheilung ab. Fasse man den Vegetarianismus, wie unsere Gegner, als eine Sache des blinden Glaubens auf, so habe Dr. Carl Grün Recht, welcher im Anschluss an O. Funke, Reclam u. A. soeben gesagt: „Die sogenannten Vegetarianer haben die Menschheit nicht bekehrt; sie bilden allenthalben eine kleine Secte von Narren auf eigne Faust etc.“\*) Nach unserer eigenen Ueberzeugung aber beruhe unser vegetarischer Verhalten auf Naturerkennt-

\*) Ueber Nahrungs- und Genussmittel Wien 1873. S. 6.

niss und Erfahrung, unabhängig von jeder Art Glaubensbekenntnisses herkömmlicher Art, und daher sei uns die Verbreitung und Vertiefung der Einsicht in unsere Principien allein massgebend, und in dieser Hinsicht sei auch das abgelaufene Jahr ein günstiges zu nennen. Dafür spreche ausser der reichen Correspondenzerfahrung die Literatur. Die Journalistik sei nach gerade gezwungen mit Achtung von der Sache zu reden, da immer mehr Männer der Wissenschaft uns mehr oder minder beipflichteten, verständige Aerzte stillschweigend unsere Maximen empföhlen, Vereine unsere Principien ventilirten u. s. w. Unser Vereinsblatt habe immer mehr Freunde gefunden und werde vielleicht seinen letzten Jahrgang in seiner jetzigen Gestalt soeben begonnen haben, denn der Herausgeber beabsichtige es in eine Wochenschrift umzuwandeln. Unsere eigene literarische Thätigkeit sei verhältnissmässig reich gewesen. Er erinnere nur an die dankenswerthe Arbeit R. Springer's, die Gleize's Thalyse dem deutschen Volke durch eine gelungene Bearbeitung zugänglich gemacht; neu auf unserm Gebiete sei ferner Helene Reil's illustriertes Bilderbuch für Kinder, rein von den sonst überall uns begegnenden antivegetarischen Zuthaten.\*) Auf den sonstigen bereits in Angriff genommenen Gebieten sei vielfach weiter gearbeitet worden.\*\*)

\*) Rückkehrend erfahre ich, dass dies Buch auch auf dem gleichzeitig in Nordhausen stattgehabten Congress von Lehrerinnen und Kindergärtnerinnen vielen Beifall gefunden.

\*\*) Der Vortrag vom vorigen Vereinstage von Baltzer: „Der Mensch inmitten der Natur“ ist von Vereinswegen im Druck erschienen und den Mitgliedern zugesendet. Das Vegetarianer-Adressbuch erschien in 3. Auflage und sucht sich zu vervollkommen. Von E. Baltzer erschien: „Ideen zur socialen Reform“ und da sie in das Spanische übersetzt worden, finden unsere Ideen auch dort ihren Weg. Von dem Flugblatt: „Zur Kunst des vernünftigen Lebens“ erschien die 4. Auflage à 2000 Expl.

Unser Verein selbst sei der beste Beweis, wie in wenigen Jahren die Dinge sich zu Gunsten unserer Principien geändert. Bei Gründung desselben hatten wir, wie der erste Jahrgang des Vereins-Blattes bezeuge, jede Seele mit Jubel registriert, die wir uns beistimmend gefunden, so völlig vereinsamt waren wir. Das sei schon längst unmöglich geworden und stillschweigend aufgegeben. Der „Verein“ bestehe jetzt thatsächlich nur aus solchen Vegetarianern, welche sich durch irgend ein geistiges oder materielles Opfer ausdrücklich zur Förderung des Vegetarianismus immer von neuem verbinden, um eine gemeinsame Action zu ermöglichen. Schon das Adressbuch zeige einen grösseren Kreis als der „Verein“, einen noch viel grösseren in allen möglichen Uebergängen weise die Wirklichkeit auf. Kurz, der Verein gleiche gegenwärtig einem Kometenkern, dessen Schweif sich in weiten Räumen verliert. An diesem Kerne möchten wir festhalten und der heutige Tag auch sei dazu gemacht, dass wir ihn von Neuem festigten.

Der Rendant des Vereins, Herr Belitski, schloss hieran den Kassenbericht, und die Versammlung ernannte die Herren Vögeli-Baumann, Werner und Steinberg zu Revisoren, mit dem Ersuchen, in der geschäftlichen Schlussitzung Bericht zu erstatten.

H. Vogel's von uns gekrönte Preisschrift über das Grahambröd lag in 2ter vom Verfasser revidirten Ausgabe zu unentgeltlicher Vertheilung an die Mitglieder vor. Von Rickli und Th. Hahn sind neue Kochbücher erschienen; das Nordhäuser Kochbuch erschien soeben in 4ter Auflage à 2000 Expl. — ein Zeichen, dass doch die Frauen heimliche Sympathien mit unseren Ideen haben müssen! Wollbold's „Naturarzt“, der sich zu vegetarischen Grundsätzen bekennt, erscheint fort; die von Grieben verlegte Weilhäuser'sche vegetarische Familienbibliothek wuchs um einen Band. Ich darf hinzufügen, dass das schon angekündigte wissenschaftliche Werk über „Nahrung und Genussmittel“ von Leonhard Baltzer unter der Presse ist; Alles doch wohl ein Zeichen vom geistigen guten Fortgang unserer Sache.

Der Vorsitzende theilte mit, dass zur geschäftlichen Tagesordnung nachfolgende Anträge eingegangen seien:

a) Von Herrn Professor Baron in Berlin (der durch seine Vorlesungen am persönlichen Erscheinen behindert sei): „Der Vorstand unseres Vereins wird ermächtigt, mit dem Centralverein für naturgemässe Lebens- und Heilweise in Chemnitz in Verbindung zu treten und mit ihm die gemeinsamen Ziele festzustellen, auch ein gemeinsames Wirken zu verabreden.“

b) Von Herrn Stülpnagel in Potsdam: Der Vorstand wird ermächtigt, eine Preisaufgabe über die Schädlichkeit des Tabak-Rauchens, Schnupfens und Kauens auszuschreiben und die gekrönte Preisschrift als Flugblatt, etwa nach Art des Blattes „zur Kunst des vernünftigen Lebens“, zur unentgeltlichen Vertheilung drucken zu lassen.“

c) Von Herrn Dr. Ungerleider: Wien als nächsten Versammlungsort zu wählen.

d) Von Herrn Heinr. Vogel eine des längern motivirte socialistische Resolution.

e) Von Herrn P. Kroll: mündlicher Vortrag über das Thema: „Mein Verhältniss zum Vegetarianismus.“

3. Die Versammlung ging auf Erörterung des Baron'schen Antrags ein. Derselbe war vom Antragsteller schriftlich so motivirt: „es lasse sich nicht verkennen und sei von Mitgliedern beider Vereine bereits mehrfach ausgesprochen, dass beide Vereine zum grossen Theile dieselben Ziele anstreben; ein gemeinsames Wirken werde der Sache nur förderlich sein; die Selbstständigkeit der Vereine werde darunter nicht leiden.“ Die Diskussion, an der sich besonders v. Seefeld, Simon, Baltzer, Belitski, Frl. Wallot und Herr v. Werth theilnahmen, hob hervor, dass der Antrag beide Vereine kraft ihrer Verwandtschaft verschmelzen zu wollen scheine, während die Motive doch die volle Selbstständigkeit derselben forderten; in der That sei

beim Chemnitzer Verein die „Heilweise“ das Vorwaltende, bei unserm Verein die Lebensweise; folgeweise sei jener Verein ein ärztlicher, dieser ein humaner; jener für Einige, dieser für Alle. Zur einmüthigen Annahme gelangte daher ein Antrag des Herrn v. Werth dahin gehend: Der Vorstand möge mit dem Chemnitzer Verein in freundschaftliche Verbindung treten behufs gegenseitiger Unterstützung in einzelnen Beziehungen, z. B. gegenseitige Empfehlung der Vereinsblätter und dergleichen.

4. Die Versammlung hörte nun, die Tagesordnung innehaltend, den für 9 Uhr angekündigten Vortrag des Herrn Schlick-eyen aus Mannheim „über die gesundheitliche Bedeutung des Vegetarismus.“ Der sehr eingehende Vortrag ging davon aus, dass der Mensch seiner Natur nach Fruchtvesser sei, wie Anatomie und Physiologie beweise, und dass mithin in der frugivoren Perspective auch die gesundheitliche Entwicklung des Menschen gelegen sei, während alles Heraustreten aus derselben sich räche. Letzteres wurde nun in einer grossen Reihe von Beziehungen nachgewiesen, welche wiederzugeben über die Grenzen eines Berichts weit hinausgeht. Die Discussion, an der sich besonders die Herren Dr. Dock, Belitski und Oppenheim beteiligten, war im Wesentlichen sehr zustimmend. Der Vortragende hatte wohl mehr ein nichtvegetarianisches Publikum vorausgesetzt, und da sein Vortrag eine Vorlesung war, ist wohl um so mehr zu hoffen, dass diese durch den Druck veröffentlicht und dem Verein als Propagandaschrift zugänglich gemacht werde.

5. Um 10 Uhr folgte angezeigter Maassen der Vortrag von Herrn Simon, Lehrer der Handelswissenschaften in Magdeburg, über die Frage: „Was thut uns noth?“ Hier hatten wir es also mit einer ächt häuslichen Angelegenheit zu thun und Herr Simon schwang in freier Rede die Geissel der Selbstkritik in oft sarkastischer Weise. In unserer Erinnerung haften besonders folgende Punkte:

Zu den Schattenseiten gehöre, dass Viele zu früh Vegetarianer würden, d. h. ehe sie eine volle, reine, zwingende Ueberzeugung von der Richtigkeit dieses Weges sich erarbeitet hätten; diese Uebereilung gebe dann solche Versuchsmenschen, die an die Mässigkeitsapostel erinnerten, welche den Alkohol in der einen Form (z. B. „Schnaps“) als Teufel austreiben wollten, in anderer Form aber (z. B. Wein) ihm selber als Abgott bis zur rauschvollen Andacht dienten. Solche Unkunde führe zum Selbstbetrug — der in ergötzlicher Weise illustriert wurde. Es gebe aber auch Allzueifrige unter den Vegetarianern, und das seien die gefährlichsten, denn sie litten gewöhnlich an fixen Ideen, die eben aus einseitiger Auffassung ihren Ursprung nehmen, und nicht blos dem Betreffenden schaden, sondern die Sache selbst in Misscredit bringen. Diesem letzteren Uebel zu begegnen, sei es daher nöthig, nicht blos in vegetarianischen Kreisen, sondern vielmehr noch in nicht vegetarianischen Vereinen etc. Vorträge zu halten, um die irgeleitete Meinung zu berichtigen. Die Hauptsache sei daher: wir müssten den Vegetarismus mehr studiren! Namentlich sei es die naturwissenschaftliche Seite, durch deren Studium wir unsern Ideenkreis erweitern müssten, um unsere Sache überall und in jeder Beziehung vertreten zu können. Nächst diesem Selbststudium sei die Verbreitung unserer Literatur ein Hauptmittel auf diese besseren Wege zulenken, doch sei auch hier critische Unterscheidung der Bücher und der Personen, denen man sie empfehle, sehr nöthig. Im Allgemeinen empfehle sich als erster Wegweiser das Flugblatt „zur Kunst des vernünftigen Lebens“, dann die „natürliche Lebensweise“ von Baltzer und die „Diät der Zukunft“ von Th. Hahn, dann das Vereins-Blatt, um weiter zu führen und dauernd anzuregen, dann Gleize's Thalysie (übersetzt von Sprin-

ger) als sprudelnde Quelle idealen Geistes. Ein Buch aber fehle uns noch, ein Buch wie das von Bock über den „gesunden und kranken Menschen“ jedoch eben von unserm Standpunkte behandelt, und allverständliche gründliche Antwort gebend auf die Frage: „was thue ich, um gesund zu bleiben?“ Der Vegetarismus sei aber mehr als Leiblich-gesund-sein, er wurzele in Geist und Gemüth. Aechte Vegetarianer seien keinegrünschen „Narren auf eigne Faust“, sondern natürliche Freunde. Der „Vegetarismus“ sei ein Zauberwort, das uns näher bringt, das uns leichter und besser verstehen lässt und uns befähigt, Opfer an Zeit und Geld, an Hingebung jeder Art zu bringen, die uns keine Entbehrung, sondern Freude sind, und unserm Leben besonnene Consequenz verleihen. Besonders Noth thue aber, die Frauen für unsere Sache zu gewinnen, und das sei nicht gar so schwer; fände sich Einer in Noth, so möge er's nur mit einem kleinen Strike versuchen, den er mittelst der „Obst- und Brod-Diät“ gegen die culinarische Enthusiastin anstelle, das werde helfen und vernünftigen Vorstellungen zugänglicher machen und den überlieferten Autoritätsglauben brechen. Im Uebrigen wurde noch hervorgehoben, dass wir die Tagespresse mehr benutzen müssten. — Der pikante Vortrag erregte heitere Stimmung und Zustimmung und die Discussion fand wenig zu ergänzen. Der Vorsitzende nimmt Gelegenheit zu zwei Punkten sich auszusprechen. Erstens scheine die Absicht des Vortragenden dahin zu gehen, womöglich jeden Menschen zu einem naturwissenschaftlich — namentlich chemisch gebildeten Vegetarianer zu machen, wenigstens könnten manche seiner Aeusserungen so verstanden und gedeutet werden. Das sei aber nicht nur unmöglich, sondern auch völlig überflüssig und sogar gefährlich. Das Streben danach erzeuge leicht jene Halbweisheit, die wissenschafts stolz sich selbst in Irrwege einschliesse und viel Scha-

den stiftete. Wahre Wissenschaft fordere auf allen Gebieten harte Arbeit und berufsmässige Hingabe je eines ganzen Menschenlebens. Durch solche Wissenschaft unsere Principien erhärtet und angewendet zu sehen, sei im höchsten Grade erwünscht und der Weg zum Siege. Aber neben diesem vermittelten Erkennen sei ein unvermitteltes Wissen und Wollen, wie es im Kinde stattfindet, vollberechtigt, ebenso jenes Ueben unserer Grundsätze, das der einfache Verstand jedem Denkenden lehrt. Alte Griechen und Römer, Juden und Perser, Inder und Araber waren vortreffliche Vegetarianer, aber für sie gab es Chemie überhaupt noch nicht!! Der Vegetarismus sei eben jedermanns Sache, Gewissenssache und die Natur gebe jedem die Mittel zu dessen Verständniss, wenn auch die wissenschaftliche Forschung ein Ding für sich sei, und wohl zu trennen. Sodann theilte er einen Brief des Herrn Noller in Pforzheim mit, welcher social-demokratische Luft athmet, und schliesst: „Der Mensch hat eine sociale Natur, und wenn wir keine kleinlichen Sectirer sein wollen, müssen wir gemeinschaftlich mit unsern Mitmenschen zur Vervollkommnung menschlicher Einrichtungen arbeiten. Ich weiss wohl, Herr Baltzer und manche andere Vegetarianer haben solche Gedanken schon oft gehegt, und mögen vielleicht aus wichtigen Gründen davon abrathen, in social-demokratischen Vereinen thätig zu sein, aber ich für meine Person halte den Vegetarismus für die schönste Socialdemocratie. Wenn ich hierin irre, bitte ich die geehrten Herren mich eines Bessern zu belehren.“ Der Vorsitzende erklärte hierzu, dass er niemals abgerathen, in social-demokratischen Vereinen überhaupt, oder für den Vegetarismus, thätig zu sein, nur der Tölke'sche Stock und der ihm verwandte Geist verleide so sehr jeden derartigen Versuch; er freue sich aber in Pforzheim

eine Stätte edleren social-demokratischen Geistes zu sehen, der sich jeder abweichenden Ansicht offen erhalte. \*)

6. Nach einer kleinen Pause folgte der für 11 Uhr öffentlich angekündigte Vortrag des Hrn. v. Seefeld aus Hannover über „Practische Dinge für das Alltagsleben und Wünsche für die Zukunft.“

Der Redner ging davon aus, dass wir über das Grundprincip „Du sollst nicht tödten, um Nahrung zu schaffen“ einverstanden seien, dass wir aber in den Alltags-Dingen, die zur Durchführung gehörten, sehr verschieden verfahren; es sei daher wohl gut, in letzterer Beziehung Einiges zur Sprache zu bringen, nicht um zu uniformiren, sondern um auch in Kleinigkeiten das Bessere zu suchen. So sei das tägliche Bereiten der Mahlzeit für Viele eine Quelle der Leiden. „Fort mit der Kocherei“ rufen die Einen und haben im Princip wohl recht, aber „das ist unmöglich!“ rufen die Anderen und die Praxis artet danach. Da empfiehlt sich denn der „norwegische Kochtopf“ d. h. der hermetisch verschlossene: ein mit schlechten Wärmeleitern ausgefütterter Kasten, in welchen die angekochten Speisen in blechernen Einsätzen zum Weiterkochen oder Warmbleiben gesetzt und verschlossen werden (zu beziehen Berlin von E. Cohn, Hausvoigteipl. 12. Preis 6 Thlr. 1 Topf, 8, 9 und 10 Thlr. 2 Töpfe, 12 Thlr.

\*) Wer mein Buch „von der Arbeit“ — „Ideen zur socialen Reform“ u. a. kennt oder weiss, wie sehr ich unter moralischer und physischer Gewaltthätigkeit in meinem Leben bei meiner Vereinsthätigkeit zu leiden gehabt habe, wird wissen, wie sehr ich Herrn Noller beipflichte. Dennoch habe ich z. B. das Vereinsblatt von Haus aus so eingerichtet, dass es sich mehr an die sogenannten gebildeten Klassen adressirte, um einiges Verständniss zu finden. Denn wenn „Arbeitervereine“ den Vegetarianismus gar nicht verstehen, so halten sie seinen Verkünder für gekauft, um die „Arbeiter“ noch elender zu machen; wenn sie ihn halb verstehen, also wissen, dass die sociale Noth wesentlich in der Schwelgerei des Reichthums liegt, so wenden sie sich in Hass und Frevel gegen die Reichen; erst wenn sie ihn ganz verstehen, wird alle Gefahr in Erlösung verwandelt, — und so weit sind wir leider zur Zeit noch nicht. Aber die Zeit kommt; Einige werden durch die Einsicht, die Massen durch die Noth dahin geführt werden.

3 Töpfe). Es genügt  $\frac{1}{4}$  Stunde Kochen und 2—4 Stunden Garwerden im Kasten, ohne weiteres Zuthun! Der Vortheil liegt auf der Hand. Bekannt sind diese Apparate durch die Pariser Weltausstellung seit 1867. Im Sommer dient der Apparat begreiflich ebenso zum Kaltwerden. — Ferner sei das Schrotbrodbacken vielfach eine wahre Noth. In dieser Beziehung finde man oft eine Uebertreibung: gutes Weiss- und Schwarzbrod gewöhnlicher Art sei besser als schlechtes Grahambrod. Müsse man zu anderem greifen, so schmecke dann gutes Graham desto köstlicher. Uebrigens befolge er die einfachste Manier der Bereitung. Das Selbstmahlen sei zu beschwerlich. Jeder Müller werde bei fortgehendem Bedarf im Mahlgange ein Thürchen anbringen, um Schrot unmittelbar zu entnehmen. Zwei Liter Schrot mit 1 Liter kochendem Wasser Abends angemacht, am andern Morgen (der Teig muss noch fest sein, sonst hat er zu warm gestanden) noch 1 Liter Schrot zugekocht, damit der Teig nicht wässrig bleibe, geformt und vom Bäcker wie ander Brod mitgebacken, giebt gutes Resultat, wenn der Bäcker acht hat, dass die Krume gar wird, ohne dass die Kruste verbrennt; es bleibt 8—14 Tage frisch und angenehm. — Ein Hauptbedürfniss ist dem Vegetarianer frische Luft bei Tag und Nacht, — und darin stimmten ja auch ihre Gegner jetzt vielfach bei. Redner legte einen von unserm Mitgl. Herrn Mertens in Rendsburg erfundenen verbesserten Fensterhalter vor, höchst einfach, von Draht, der gestattet dem Fenster jede beliebige Oeffnung zu sichern. Zu den Alltags-Dingen zählte Redner ferner die unvermeidliche Polemik. Man dürfe und könnte sich derselben nicht entziehen, obwohl der Sieg unserer Principien nur eine Frage der Zeit sei, „wenn anders es die Bestimmung der Menschheit ist, auf den Bahnen friedlicher Entwicklung zu höherer Gesittung vorzuschreiten.“ Für diese Polemik gewähre unsere Literatur willkommene Hilfe und deshalb empfehle er für die Kreise der Gebildeten, Gelehrten, Gesetzgeber u. s. w. Baltzer's Ideen zur socialen Reform, für die Volkskreise, Kranke, Elende etc., Hahns „Der Vegetarianismus“, sowie die „Gesundheitsregeln“ und „Winke“ von Dr. Nagel, sehr billig.

Was nun die Wünsche für die Zukunft anlange, so hätten wir ja in den 5 Jahren unseres Vereinslebens bereits viel geleistet, wie die Jahresberichte bekundeten, „wir möchten nur so fortfahren als Einzelne in unseren Kreisen, als Verein in unserm Vereinstage, unser Baltzer durch das Vereinsblatt und unsere sonstigen literarischen Kräfte nach ihrer Weise zu wirken.“ Denn

zu thun bleibe ja noch unendlich Viel, ehe wir auch nur die Märchen von den „Fleischzähnen im menschlichen Munde“ und von der „Alleinwerthigkeit des Stickstoffs in der Ernährung“ ein wenig erschütterten. Der Verein müsse „ganz bestimmte Aufgaben stellen, einen festen Plan zu gemeinsamer Arbeit entwerfen, um das Gewicht einer Fülle von Thatsachen in die Wagschale zu werfen.“ Z. B. empfehle sich eine gründlichere Thatsachenerhebung durch Fragebogen, zumal unsere Gegner dergleichen Erhebungen aus Unkenntniss auf die verkehrteste Weise machten, wie z. B. Dr. Meyer (?) unter Prof. Voits Leitung (Siehe die Zeitschrift für Biologie!). Ferner seien einzelne Fragen gründlich zu erörtern, z. B. „Ist die Milch für Kinder nach der Säuglingsperiode ein gutes Nahrungsmittel?“ Das Pro und Contra ist im Vereins-Blatt schon viel erörtert; aber die Thatsachen müssen reden! Ferner der Nahrungswerth der Kartoffel ist so bestritten, dass sich die Urtheile schroff entgegenstehen. Thatsachen, Thatsachen! Das Begreifen findet sich. Die allerwichtigste Frage ist ohne Zweifel: sind unsere Kinder ohne Fleischdiät normal aufzuziehen? Man macht uns geradezu ein Verbrechen daraus! Man stelle also von Zeit zu Zeit fest, z. B. wie viel Kinder werden vegetarianisch erzogen? Wie gedeihen sie? Welche Krankheiten kamen vor? etc. Dergleichen wird ungemain zur Klärung beitragen. Der Redner führte alle diese Punkte näher aus, um eine starke Anregung zu geben, in diesen Richtungen thätig zu werden. Der Vorstand wird es gewiss nicht fehlen lassen, das Seine zu thun, aber der Erfolg hängt eben ab von der verständigen und vorurtheilsfreien Bethheiligung der Mitglieder.

Die Diskussion dieses Vortrages, vorzüglich durch die DDr. Dock und Hacker und durch die Vorstandsmitglieder Belitski und Rosenthal geführt, brachte noch allerlei Ergänzungen über die Kartoffel, die Mängel der Schuleinrichtungen u. s. w. Uebrigens war man allseitig überzeugt, dass ein Vorgehen in die vom Redner gekennzeichneten Richtungen der Sache nur frommen könne.

7. Nun machte die Natur ihr Recht geltend und rief zum Mittagstisch in den Nebensaal, wo etwa 70 Vegetarianer wieder einmal die seltene Freude eines gemeinsamen Mahles und traulichen Verkehrs genossen.

Bald nach 1 Uhr wurde die Verhandlung wieder eröffnet und angekündigter Maassen sollte Baltzer Vortrag über „Vegetarianismus und dessen Förderung durch milde Stiftungen“ halten. Derselbe bemerkte, er habe eigentlich nur Bericht über die Milden Stiftungen geben und sich eines weitergehenden Vortrags ganz enthalten wollen, da man ihn „Vegetarianischen Pabst“ genannt, vermuthlich, weil er bisher auf jedem Vereinstag einen Vortrag gehalten. Indessen habe er den Wünschen der Frankfurter Freunde nachgegeben und für heute Abend  $\frac{1}{2}$  8 Uhr einen Vortrag „über Erziehung“ zugesagt und beschränke er sich daher jetzt lediglich auf den Bericht über unsere Milden Stiftungen.

Vor einigen Jahren habe ein bekanntes Mitglied unseres Vereins 500 Thlr. zu einem „Waisenfond“, später 500 Thlr. zu einer vegetarianischen Heilanstalt gestiftet. Erziehen und Heilen seien also die Grundgedanken dieser Stiftung, deren Mittel jetzt auf 2100 Thlr. gestiegen seien. Es stehen der Stiftung indessen Zuwendungen in Aussicht, die noch andere Specialzwecke im Auge haben, daher ist im Vorschlag den Titel zu erweitern; auch hatte der Vorstand von der letzten Generalversammlung den Auftrag, die Stiftung durch Erwerbung der Rechte der juristischen Person sicher zu stellen. Es ist vom Vorstande in dieser Beziehung mit der staatlichen Behörde verhandelt und Befürwortung der gewünschten Gewährung an höchster Stelle ist zugesagt, sobald die Statuten gewisse unumgängliche Modificationen erhalten haben würden. Hierzu und zur Erledigung der sonstigen Jahresgeschäfte ersuche er die stimmberechtigten Mitglieder\*) nach Schluss der gegenwärtigen Verhandlungen zu einer Specialsitzung zusammenzutreten.

\*) Stimmberecht ist jeder Vegetarianer, der einen Beitrag von wenigstens 5 Thlr. gezahlt hat.

Für den deutschen Verein sei es gewiss erfreulich, vom guten Fortgang auch dieser Angelegenheit zu hören.

8. Der Vorsitzende ersuchte nunmehr die geschäftliche Sitzung von heute Morgen wieder aufzunehmen. Die erwählte Finanz-Commission erstattete durch Herrn Werner Bericht über die Jahresrechnung, welche zu Ausstellungen keinen Anlass gegeben. Der Abschluss ergab einen Bestand von 42 Thlr. 21 Sgr. 3 Pf. exclusive eines Aussenstandes von 25 Thlr. Dabei sind 350 Thlr. al pari gerechnet, welche in sichern Papieren angelegt sind. Dem Rendanten, Herrn Belitski in Nordhausen, wurde Decharge erteilt.

9. Hierauf schritt die Versammlung zur statutenmässigen Vorstandswahl. Der Vorsitzende gab anheim, ob es nicht bei der fließenden Natur unseres Vereins besser sei, einen stehenden Secretair zur Erledigung der geschäftlichen Dinge zu wählen, und einen Ausschuss (der an verschiedenen Orten wohnen könne) und in wichtigeren Angelegenheiten gewisse Rechte und Pflichten zu üben habe. Die Versammlung ging für jetzt nicht darauf ein, sondern brachte die Wiederwahl des jetzigen Vorstandes in Vorschlag. Der Vorsitzende erklärte dieselbe seinerseits nicht wieder annehmen zu können, da er keine Bürgschaft für Erhaltung des Vereinsvermögens sähe. Es sei der Fall denkbar, dass an einem Vereinstage eine verschwindend kleine oder künstlich geschaffene Minorität das örtliche Majoritätsrecht übe und das kleine Vereinsvermögen wer weiss wozu verwende. Der jetzige Vorstand habe kein formelles Recht, die Herausgabe des Geldes diesfalls zu verweigern, und dieser Gefahr könne und wolle er sich und den Verein nicht aussetzen. Aus längerer Erörterung ging der Beschluss hervor: „Der Vorstand kann Zahlungen von mehr als hundert Thalern, welche ein Vereinstag beschliessen sollte, verweigern und, wenn nöthig, von der

Entscheidung der Vereinsmajorität abhängig machen.“ Hierauf wurde der alte Vorstand (Baltzer, Belitski und Rosenthal in Nordhausen) einstimmig wiedergewählt und nahm derselbe die Wahl bis zum nächsten Vereinstage an.

10. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob die Versammlung dem Vorstände mit einem Rathe, hinsichtlich des Orts des nächsten Vereinstages an die Hand gehen wolle, kam der Antrag des Dr. Ungerleider zur Verhandlung, welcher Wien vorgeschlagen; andererseits wurde Strassburg und die Waid empfohlen. In der Debatte erklärte man sich siegreich gegen alle 3 Orte als zu sehr in der Peripherie gelegen. Nachdem Nordhausen, Berlin, Leipzig und Frankfurt Versammlungsort gewesen, empfehle sich ein Ort Süddeutschlands, der nicht zu entlegen sei und wurde dessen Wahl dem Vorstände überlassen.

Hierauf wurde die Verhandlung bis Abends  $\frac{1}{2}$  8 Uhr vertagt, um sich durch einen Spaziergang in den Palmengarten zu erholen.

11. Inzwischen aber fand die Generalversammlung des Vereins für Milde Stiftungen gemäss der öffentlichen Einladung (Vereins-Blatt S. 800) statt. Der Vorsitzende (Baltzer) ergänzte zunächst seinen Jahresbericht, theilte mit, dass Jemand, der nicht öffentlich genannt sein wolle, ihm für den Verein ein Sparkassenbuch über 50 Thlr. übermacht, mit dem Wunsche bis zu seinem Tode 5% Zinsen zu empfangen (derselbe sei einst ein „Bettelknabe“ gewesen, jetzt Bandagist und 68 Jahr alt, einsamer Wittwer und) eifriger Vegetarianer. Der Vorstand habe die Offerte dankbar angenommen, vorbehaltlich der Genehmigung der Versammlung, da das Statut solchen Fall nicht vorgesehen. Die Sache wurde genehmigt und dem Geber das Stimmrecht und der Dank der Versammlung zuerkannt. Hiernach ergab sich, dass der Verein gegenwärtig aus 22 Personen mit 39 Stimmen besteht, von welchen 21 durch die An-

wesenden vertreten waren. Die Versammlung war also beschlussfähig und erledigte folgende Geschäfte:

1) Revision und Vollzug des Statuts, sowie Beschluss, dass dasselbe auch den Abwesenden zum Mitvollzuge vorgelegt werden möge. Wir werden, wenn dies geschehen, das Statut selbst mittheilen und bemerken für jetzt nur, dass der Verein den Titel angenommen „Thalysia, oder Verein für Förderung des Vegetarianismus“.

2) Der Vorstand erhielt den Auftrag, auf Grund dieses Statuts sich weiter um Erwerbung der Rechte der juristischen Person zu bemühen.

3) Der Rendant Herr Rosenthal legte Rechnung und wurde dechargirt. Der Abschluss per 1. Juni c. ergab für den Waisenfond 1503 Thlr. 6 Sgr., für die Heilanstalt 599 Thlr. 9 Sgr. 3 Pf., zusammen 2102 Thlr. 15 Sgr. 3 Pf.

4) Der Vorstand (Baltzer, Belitski und Rosenthal) wurde einstimmig wiedergewählt.

12. Abends  $\frac{1}{8}$  8 Uhr wurden die Verhandlungen wieder aufgenommen und führte Herr Belitski den Vorsitz. Ich hielt nun den oben bereits erwähnten Vortrag „über Erziehung“. Aus dem schon angedeuteten Grunde bescheide ich mich hier den Raum dafür in Anspruch zu nehmen. Ich danke den Anwesenden für die dauernd gespannte Aufmerksamkeit, welche sie meinen Betrachtungen schenkten, welche zeigen sollten, wie die gesammte Pädagogik von den Grundideen des Vegetarianismus beherrscht werde und wie wir trotz aller Irrsalle eine Culturströmung wahrnehmen könnten, welche mit logischer Macht auf unsere Ziele der Entwicklung hinweise.

Nach einer Pause folgte nun die Tagesordnung der geschäftlichen Morgensitzung weiter.

13. Der Antrag Stülpnagel (siehe oben Seite 819) war vom Antragsteller schriftlich so motivirt: 1) „Das Cigarrenrauchen nimmt in erschreckender Weise überhand; selbst unerwachsene Schulknaben sieht man schon mit Cigarretten im Munde; in den Strassen der Städte sind die Cigarrenläden die allerhäufigsten.“ 2) „Es erscheint zweckmässig, die Uebelstände, die der Verein zu bekämpfen strebt, einzeln anzugreifen und zu beseitigen.“ 3) „Neben dem Alkohol ist der Tabak eines der schädlichsten Genussmittel für den menschlichen Körper.“ 4) „Die meisten Raucher und Schnupfer sind über die Verderblichkeit des Tabaks in grosser Unkenntniss.“ Es wurde dagegen geltend gemacht, dass es schon sehr gute Schriften gegen den Tabak gebe: z. B. von unserm Mitgliede Lundahl: „Tabak ist Gift“; von dem Nichtvegetarianer Strebel, die „Rauchhexe.“ Dies wurde anerkannt, aber betont, dass diese viel zu theuer seien; es handle sich um ein gratis zu vertheilendes Flugblatt. Von Seefeld wies auf ein neues Schriftchen dieser Art hin: „Tobacco. An Essay by Hr. Gibbons, M.-Dr. of St. Francisco, Cal. London: James Burus, 15, Southamton Row. W. C.“ Baltzer referirte über eine von Prof. Baron ihm eben eingesehene Doctordisputation „über die Einwirkung des Tabaks auf den Menschen“ von Clemens Schimmel, aus welcher hervorgehe, wie viel ungelöste Räthsel auch bezüglich des Tabaks noch beständen.\*) Der Antrag wird angenommen.

14. Es folgt der Antrag Vogel. Dieser lautet (unter Bezug auf Dr. Stamm's Schrift: „Die Erlösung der darbenenden Menschheit“) wie folgt:

„In Erwägung, dass der Verein deutscher Vegetarianer den Vegetarianismus nicht nur

\*) Die Schrift spricht gegen den Tabak, obgleich der arme Doctorandus schliesslich es mit dem Nequidnimis hält, obwohl er wenige Zeilen vorher sich auf Göthes Ausspruch bezieht: „Ein genialer Mann raucht nicht!“  
E. B.

als eine Diätregel betrachtet, sondern als das Princip, nach welchem der Mensch seine gesammte Lebensthätigkeit zu regeln hat, und dass er das Verzehren der Thiere nicht allein wegen seiner nachtheiligen Folgen für die Gesundheit des Verzehrenden verwirft, sondern auch deshalb, weil das Tödten und Quälen der Thiere dem edlern Beruf des Menschen und seiner Stellung zu den übrigen Geschöpfen der Natur nicht entspricht, erachtet der genannte Verein es nur als einen Schritt der Consequenz und der Billigkeit, wenn er erklärt, dass er dieselbe Humanität und denselben Schutz, welche er für die Thiere fordert, auch für seine Mitmenschen fordert und selbst bethätigen will, und dass ohne diese Rücksichtnahme gegen seine Mitmenschen seine Humanität (gegen die Thiere) eine unvollständige sein würde. Aus diesem Grunde hält der genannte Verein die heutigen staatlichen und gesellschaftlichen Zustände für höchst ungerecht, indem dieselben dem Stärkeren und Reicherem gestatten, vom Gesetz unbehelligt den Schwächeren und Aermereu derartig auszunutzen und zu gebrauchen, dass diese Ausnutzung thatsächlich einer Aufzehrung des Aermereu gleichkommt, indem die Verkümmern und Vernichtung der physischen und intellektuellen Fähigkeiten des Letzteren die nothwendige Folge davon ist; insbesondere verdammt er die Beschäftigung zarter unentwickelter Kinder in Fabriken, wie sie so häufig trotz entgegenstehenden gesetzlichen Bestimmungen stattfindet und wo dieselben geistig und körperlich verkrüppeln müssen; ferner missbilligt er, dass die Arbeit der Frauen in den Fabriken eine solche Ausdehnung — sogar während der Nacht — genommen hat, wie es thatsächlich der Fall ist, indem er darin eine schwere Schädigung sowohl der einzelnen Familien, wie der Gesammtheit erblicken muss; auch verdammt er die Rücksichtslosigkeit, welche so häufig die Besitzer und Leiter von industriellen Etablissements in Betreff des Lebens und der Gesundheit der daselbst beschäftigten Arbeiter zeigen, sobald durch grössere Rücksicht ihr Unternehmerrgewinn geschädigt würde. Der Verein deutscher Vegetarianer erklärt deshalb mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zur Beseitigung der genannten Uebelstände hinwirken zu wollen.

Heinrich Vogel,  
(Berlin, Prinzenstr. 61.)“

Ein Redner gab sofort dem Gefühle der Versammlung Ausdruck, dass dieser Antrag so viel disparate Fragen mit in die Betrachtung zöge, dass es unmöglich sei, ihn hier zu diskutieren;

seine Diskussion läge wesentlich ausserhalb der Aufgabe dieses Vereins. Von anderer Seite wurde replicirt, dass simpler Uebergang zur Tagesordnung den Schein erwecke, als seien wir gleichgiltig gegen das Loos der darbenenden und elenden Menschheit, während gerade das Entgegengesetzte der Boden unserer Vereinexistenz sei, wie schon bei Gelegenheit der Noller'schen Zugschrift erörtert sei. Die Versammlung gab somit ihre Sympathien in der bezeichneten Richtung zu erkennen, konnte aber ohne Diskussion der Frage, die weit über die Aufgabe des Tages hinausgehe, zu einer förmlichen Beschlussfassung keinen Anlass finden.

15. Es folgte der letzte Gegenstand der Tagesordnung, Antrag des Herrn P. Kroll: Vortrag über das Thema: „Mein Verhältniss zum Vegetarianismus.“ Als derselbe aufgerufen wurde, um ersucht zu werden, seinen Vortrag zu halten, war er leider schon nicht mehr anwesend

16. Herr Belitski stellte noch die Frage an die Versammlung, ob sie es für zulässig erachte, etwa in der Folge nöthig werdende Agitationen gegen den Impfwang, der, wie es jetzt scheint, bald durch ein Reichsgesetz in ganz Deutschland eingeführt zu werden droht, mit Geldmitteln aus der Vereinskasse zu unterstützen, da es für den Einzelnen nicht ausführbar sei. Nach kurzer Debatte, an welcher sich besonders Simon und v. Seefeld theilnahmen und hervorgehoben war, dass vielleicht nicht alle Vegetarianer Impfgegner seien, wurde beschlossen, den Vorstand zu ermächtigen, nach seinem Ermessen die Antiimpfwangagitation mit Geldmitteln aus der Vereinskasse zu unterstützen.

Der Vorsitzende schloss darauf die Verhandlungen unter Dank an Alle, die gekommen und geholfen, an unserm Werke weiter zu arbeiten, mit dem Rufe: „Auf Wiedersehen zum nächsten Vereinstag in Süddeutschland.“

## Bischof Heinrich von Passau als Vegetarianer.

Es war im vergangenen Jahre, als eine der gelesenen, deutschen Zeitungen kurze Charakteristiken der in Fulda versammelt gewesenen deutschen Bischöfe veröffentlichte. Am Schlusse der Besprechung Bischof Heinrichs von Passau wurde angedeutet, dass der Bischof von Passau wahrscheinlich deshalb nicht persönlich an obiger Konferenz Theil genommen habe, da er Vegetarianer sei. Dass ein deutscher Bischof Vegetarianer sei, war mir auf's höchste überraschend und ich beschloss mich darüber näher zu informiren, von dem Gedanken ausgehend, es müsste nicht schwer sein, hier Genaueres zu erfahren, da doch die Stellung einer derartigen Persönlichkeit eine solche ist, dass ihre Lebensweise nicht verborgen bleiben kann, im Gegentheil der Gegenstand der Beobachtung und Besprechung von Vielen werden muss. Was ich bei meinen Erkundigungen aus sicherster Quelle nun erfahren, übergebe ich hiermit theilweise der Oeffentlichkeit, indem ich mich überzeugt halte, dass alle Gesinnungsgenossen diese Mittheilungen, die durch Zuverlässigkeit als Resultate beinahe lebenslänglicher Beobachtungen und durch die Lebensstellung des Herrn Bischof wesentlich an Bedeutung gewinnen, mit Freuden begrüssen werden.

Bischof Heinrich von Passau, geboren am 16. Februar 1805, der Sohn wohlhabender Eltern, empfing seine ganze Bildung in München von frühester Jugend an. Mit hervorragenden, geistigen Gaben, besonders mit einem scharfen logischen Verstande, der durch einen ernsten Fleiss unterstützt wurde, ausgestattet, absolvirte er die verschiedenen Bildungsstufen alle mit Auszeichnung. Daneben entwickelte sich bei ihm frühzeitig ein reiches Gemüthsleben, welches im Umgang mit der grossartigen Natur der Alpenwelt, die er durch vielfache Reisen

In später Abendstunde berieth man sich noch über den folgenden Tag, um gruppenweise in und ausser Frankfurt das Schöne noch aufzusuchen, und gewiss sind die Tage allen Theilnehmern in freundlicher und dankbarer Erinnerung geblieben wie — dem Referenten  
Eduard Baltzer.

17. Aus einem Bericht über den Vereinstag in Nr. 36 des „Hannoverschen Unterhaltungsblattes“ glaube ich eine Stelle bestätigend hier nachtragen zu sollen. Es heisst da unter Anderem: „Der folgende Tag war der Erholung im Freien gewidmet. Beiläufig bot der Besuch des Zoologischen Gartens Gelegenheit, mit dem verdienstvollen Director desselben, Dr. Max Schmidt, über die Ernährung der Affen die Ansichten auszutauschen. Bekanntlich giebt man den Affen Milch, Bouillon, Braten, selbst rohes Fleisch u. s. w., in der Meinung, dass sie dadurch besser gegen die nachtheiligen Einwirkungen des Klima's und der Gefangenschaft geschützt würden. Die empfindlicheren Arten, namentlich Schimpanse und Orang-Utang, gehen aber immer sehr rasch zu Grunde. — Mit der nach vegetarianischer Ansicht für Affen allein zulässigen und ausreichenden Fruchtnahrung Versuche anzustellen, verbietet nach der herrschenden Ansicht u. s. w. der hohe Preis der Thiere (besonders der Schimpansen), doch erkannte der Director das grosse Gewicht der Gründe an und versprach, an geringeren Arten vergleichende Versuche anzustellen, sobald die im Bau begriffenen grösseren Räume ihm gestatten würden, Thiere zu Versuchen reservirt zu halten.“ — Auch schliesse ich mich gern dem besonderen Dank an für Fräulein E. Döring, „welche im Stadel'schen Kunst-Institute unter der Bezeichnung „ein vegetarianisches Mahl“ ein treffliches Fruchtstück ausstellte und so auf sinnige Weise auch in den Hallen der Kunst die Vereinsmitglieder willkommen hiess.“

E. B.



kennen lernte, reiche Nahrung fand und ihn unwiderstehlich zu dem Schöpfer aller dieser Herrlichkeiten hinzog, kurz einen tiefen religiösen Zug, ein lebhaftes, religiöses Bedürfniss in ihm erweckte. Obgleich einer frommen, katholischen Familie angehörend, wünschten seine Eltern durchaus nicht, dass er sich dem geistlichen Stande widmen möge, bestimmten ihn im Gegentheil zum Studium der Jurisprudenz. Neben jenem Bedürfniss der Hinneigung zum Schöpfer der geschauten Naturherrlichkeiten und dem dadurch entstandenen reichen Gemüthsleben fand der kräftige und lebensfreudige Jüngling eine Lust daran, seine Bedürfnisse auf ein Minimum zu beschränken, indem ihm ein unwiderstehlicher Trieb zu einer einfachen Lebensweise von frühester Jugend an zu Statten kam; bei den grössten Anstrengungen, die die Besteigung der höchsten Alpenspitzen mit sich brachte, beschränkte er sich auf den Genuss von Brot, Wasser, Milch und war dabei stets frischer und ausdauernder als seine Begleiter; mitten im Januar im eiskalten Brunnenwasser ein Bad zu nehmen, that seiner Gesundheit durchaus keinen Abbruch, deren eiserne Festigkeit, wie sie sich in Folge dieser einfachen Lebensweise entwickelte, sich aber ganz besonders glänzend bewährte, als er im Jahre 1829 mit einem Freunde, dem jetzigen Appellationsgerichtspräsidenten v. Neumayer in München, den Oetzthaler Ferner bestieg. Bei der Besteigung dieses Gletschers, die von dem Genannten zum ersten Male unternommen wurde, wurde die Reisegesellschaft, die ausserdem noch aus zwei jungen, kühnen Gamsjägern bestand, in der Höhe von 10,000 Fuss von einem undurchdringlichen Nebel überrascht, der auch die geringste Aussicht nach vor oder zurück abschnitt. Nachdem man stundenlang, ohne zu wissen wohin, umhergeirrt war, gelangte man auf einen schmalen Eisvorsprung und war hier genöthigt, die Nacht zuzu-

bringen. Der Flächenraum war so gering, dass stets nur zwei Personen sich zu setzen im Stande waren, während die anderen, an die Eiswand sich anlehnd, stehen mussten; die Kälte war furchtbar und man hatte sich bereits mit dem Gedanken vertraut gemacht in diesen starren Eisregionen seinen Tod zu finden. Dennoch hielt die kräftige Männernatur der 4 Wanderer in fast wunderbarer Weise Stand und als am anderen Morgen der gütige Schöpfer durch die aufgehende Sonne die Nebel verscheuchte, konnte die muthige Reisegesellschaft ihr Ziel weiter verfolgen und gelangte auch später glücklich wieder in ihr Heim. Ein späterer, kühner Reisender, Dr. Bürstenbinder aus Berlin, büsste sein Vorhaben, den Oetzthaler Ferner zu besteigen, leider mit dem Tode.

Dass bei den häufigen Reisen vielfache Bekanntschaften angeknüpft wurden, ist natürlich, von ganz besonderem Interesse war jedoch im Jahre 1828 das Zusammentreffen mit drei Norddeutschen Studenten Danz\*), Suckow und Huschke auf den Hochalpen, mit denen dann gemeinsam eine Reise nach Italien unternommen wurde, welche die Veranlassung zu einer dauernden Freundschaft ward. Unter den Körper stählenden und den Blick auf das Hohe und Erhabene richtenden Reisen und ernsten mit Liebe und Eifer gepflegten und betriebenen Studien vergingen die Universitätsjahre und erwarb Bischof Heinrich von Passau im Jahre 1829 den juristischen Doctorgrad mit Auszeichnung, auch der Staatsdienerconkurs wurde mit gleicher Note 1831 bestanden.

So sehr ihm aber auch das theoretische Studium der Jurisprudenz zugesagt, so wenig befriedigte ihn die praktische Bethätigung; sein reiches Gemüthsleben liess ihn sich nicht glück-

\*) Jetzt Oberappellationsgerichtsath und seit 1843 ordentlicher Professor für Römisches Recht an der Universität Jena.

lich fühlen bei tieferem Einblick in das menschliche Elend, der Zug, den er stets zum geistlichen Beruf gehabt, brach stärker durch und er glaubte als Priester der Uebung christlicher Nächstenliebe besser dienen und seinen Mitmenschen dadurch mehr nützen zu können, als in dem Berufe, welchem er jetzt angehörte. Ein weiterer 14tägiger Aufenthalt auf einer einsamen Alp von Tirol brachte seinen Entschluss zum Durchbruch. Er kehrte in das Leben zurück mit dem bestimmten Vorsatz sich dem geistlichen Stande zu widmen und erhielt auf seine innige Bitte nunmehr auch den Segen seiner Eltern dazu, worauf er mit glühendem Eifer sich dem Studium der Theologie hingab. Im Jahre 1833 trat er in den Priesterstand ein, wurde bereits 1836 wegen seiner hervorragenden Bildung in München zum Domcapitular erwählt und im Jahre 1839 als Bischof für die Diocese Passau berufen.

In dieser hohen und einflussreichen Stellung, die ihm die Vorsehung anwies, verliess ihn jener Hang zur Einfachheit, Einsamkeit und einem mehr contemplativen Leben keinen Augenblick, im Gegentheil in dieser Stellung scheint gerade die Wichtigkeit seiner Lebensaufgabe jene Richtung ganz besonders ausgeprägt zu haben und so treffen wir Bischof Heinrich von Passau als einen der eifrigsten und entschiedensten Vegetarianer. Wie der Bischof lebt, ist weder in Passau, noch in der Umgegend ein Geheimniss, so dass ich glaube keine Indiscretion zu begehen, wenn ich darüber im Interesse der Wissenschaft und unserer hohen Ziele einige detaillirte Andeutungen gebe. Bischof Heinrich beginnt sein Tagewerk sehr früh, spätestens 5 Uhr Morgens, und ist den ganzen Tag ununterbrochen anstrengend beschäftigt, er ist von ausserordentlicher, ich möchte sagen phänomenaler Frische des Geistes und die Stadt und die Diocese Passau giebt Zeugniss von seiner ausserordentlichen

Arbeitstüchtigkeit und Kraft; seit 33 Jahren Festtagsprediger am Dome, füllt er noch heute, als 69jähriger Greis, dessen gewaltige und erhabene Räume mit seiner Stimme vollständig aus, ohne dadurch irgend eine körperliche Beschwerde zu verspüren. Alles dies vermag er, obgleich er erst am Abend sich eine Erholung und Stärkung gönnt, welche auch die **einzig für den ganzen Tag ist**, sein Getränk ist frisches Quellwasser und ein wenig Milch, seine Nahrung Hülsenfrüchte, hauptsächlich Linsen in Wasser, ohne irgend welchen Zusatz, gekocht und Brot, zuweilen auch ein Absud von Erbsen, worin sich Brotbröckchen befinden; sehr selten und nur unter besonderen Umständen **ganz ausnahmsweise** ein Ei oder etwas Butter; **damit schliesst sich die täglich einmalige Pflege seines Leibes streng ab**. Nach sehr genauer Erkundigung habe ich erfahren, dass sowohl das Brot, als auch die gekochten Linsen jegliches nur ein Gewicht von 10 Loth hat und dass ihm dieses vollkommen genügend ist. Da der Bischof bekanntlich bei seiner ausgebreiteten Bildung auch für Naturwissenschaften eine grosse Vorliebe und ein richtig beobachtendes Auge hat, so sind seine Erfahrungen auf diesem Gebiete von besonderem Interesse und für die Wahrheit und den Segen des Vegetarianismus ein gewichtiges Zeugniss.

Schuldige Rücksichten lassen mich hier in meinen Mittheilungen abrechnen, bin ich ja so schon mehr in das Detail eingegangen, als ich ursprünglich beabsichtigte. Bischof Heinrich von Passau aber wird mir gewiss verzeihen, wenn meine Schilderung etwas ausführlich ist, einestheils theilen gewiss alle meine Gesinnungsgenossen meine Meinung, dass grade dieses Lebensbild für uns alle vom grössten Interesse ist, anderentheils aber ist das Leben des Herrn

Bischofs in Passau kein Geheimniss, ebenso wenig in seiner grossen Diöcese, da auf seinen vielfachen Reisen eine Aenderung seiner Lebensweise nicht eintritt.

Gohlis-Leipzig, 25. April 1873.

Thilo.

Gratz, am 4. Juni 1873.

Geehrter Herr!

Es dürfte wahrscheinlich die nach Wien zur Welt-Ausstellung reisenden Freunde unserer Reform interessiren, über die österreichischen Naturheil-Anstalten einige Notizen zu erhalten, und ich erlaube mir, hiermit einen kleinen Beitrag zu liefern.

Im Norden Böhmens bei Reichenberg liegt das in sehr gutem Rufe stehende Wartenberg, geleitet von Dr. Schechla; in Ober-Oesterreich bei Grein an der Donau das auf einem Hochplateau reizend gelegene Kreutzen.

In Wien beteht in der Alser Vorstadt das Bründelbad, unter Dr. Linhart's Leitung.

In der Umgebung Wiens sind die Anstalten Priesnitzthal bei der Südbahnstation Mödling; Kaltenleutgeben bei der Station Liesing, wo Dr. Emerle und Dr. Winternitz Eigenthümer sind. Letzterer ist zugleich Docent der Hydrotherapie an der Wiener Universität und ordinirt im Kaiserbade am Franz Josefs Quai an der Donau zu Wien.

In Steyermark sind zu erwähnen:

- 1) Mürrzuslag am Semering unter Dr. Eibenstein;
- 2) Kapfenberg, woselbst eine Viertelstunde entfernt sich die Anstalt Dr. Czerwinsky's neben Bad Steinerhof befindet.
- 3) Frohnleiten unter Dr. Netwald.
- 4) Radegund am Schökel bei Gratz unter Dr. Novy.
- 5) Klöch, nächst dem Mineralbad Gleichenberg und dem Städtchen Rad-

kersburg. Diese Anstalt entstand seit Kurzem auf Anregung des Herrn Richard Kodolitsch mittelst einer Actien-Gesellschaft. Als Natur-Arzt leitet dieselbe der rühmlich bekannte Tischler Kreiner.

In Gratz selbst besteht seit einigen Jahren ein Verein für naturgemässe Lebens- und Heilweise, welcher seine Sitzungen wöchentlich am Mittwoch im Saale des Musik-Vereins in der Burggasse hält. Herr Heinrich Schmid, Director der Filiale der österreichischen Nationalbank (Kanzlei am Franzensplatz zu Gratz) ist Vorstands-Mitglied.

In Marburg wirkt Herr pensionirter Rittmeister Thomich für unsere Sache. Er wohnt Postgasse Nr. 24.

In Krain befindet sich die Anstalt A. Rikli's zu Veldes nächst der Südbahnstation Krainburg.

Zu Triest besitzt Rikli beim öffentlichen Garten (giardino publico) eine Anstalt für Dampfbäder.

In Ungarn bestehen meines Wissens nur die Anstalten zu Ofen beim sogenannten Stadtmayerhofe und zu Pesth im Stadtwäldchen.

Es wäre für unsere Reform gewiss sehr förderlich, wenn die Reise zur Welt-Ausstellung nach Wien von unsern Anhängern dazu benutzt würde, durch eine Wanderversammlung Propaganda zu machen.

Dazu wäre es angezeigt, die Reise um dieselbe Zeit zu unternehmen. Der Monat September empfiehlt sich dazu am Besten, nicht bloss, weil er die angenehmste Jahreszeit für unsere Gegend bietet, sondern weil in diesem Monat, ich glaube am 9., auch der sogenannte naturwissenschaftliche Congress zu Wien seine Sitzung hält, in welcher ausser der Impffrage auch das Leichenverbrennen besprochen werden soll.

Graf Adolf Zedtwitz, wohnhaft Nr. 25, Schönbrunner Hauptstrasse zu Wien wird gewiss dazu hülfreiche Hand bieten.

Achtungsvoll

Stiger.

## Die Reaction gegen den Alkoholismus in Frankreich.

Man ist in Frankreich zur Erkenntniss dessen gelangt, dass die Verkommenheit der Bevölkerung sowol in physischer als sittlicher Beziehung zum nicht geringen Theile in der stetigen Zunahme des Missbrauches, welcher mit alkoholhaltigen Getränken, und zwar nicht etwa nur bei den niederen Schichten, getrieben wird, begründet sei, und dass die Abnahme der Bevölkerung mit dieser Thatsache in engem Zusammenhange stehe. Bekanntlich liefert der Missbrauch mit geistigen Getränken überhaupt ein starkes Contingent, nicht weniger als 75 Percent, zu den Candidaten der Zuchthäuser.

Nun hat jüngsthin Lunier im Schosse der Société de Médecine zu Paris durch Zahlen nachgewiesen, dass auch die Geistesstörungen seit einer Reihe von Jahren, und zwar in dem Maasse in Frankreich zugenommen haben, als der Wein und Cider durch Branntwein, Rum, Absynth und starke Liqueure verdrängt worden sind.

Obgleich nun der Verfall der lateinischen Race in Frankreich, wie jeder Einsichtsvolle zugeben wird, unmöglich auf den eben besprochenen Factor allein zurückgeführt werden kann, da Letzterer auch in anderen Ländern, wie z. B. in Irland, Russland, seit Jahren zu Tage tritt, so ist denn doch dessen Einfluss, namentlich auf die sittliche Verderbniss, die Zahl der Verbrechen, der Selbstmorde und Geistesstörung in Frankreich weiter nicht zu verkennen, und muss es als ein erfreuliches kritisches Symptom angesehen werden, dass sich daselbst die allgemeine Aufmerksamkeit einer Abhilfe zugewendet hat.

Im Februar d. J. hat die französische Kammer ein Gesetz votirt, welches, freilich unter der absonderlichen Bezeichnung der allgemeinen Trunksucht, den Fortschritten dieser Calamität einen Hemmschuh entgegenzusetzen bestimmt ist. Der Wortlaut: La loi contre les progrès de l'alcool et pour reprimer les conséquences de l'ivresse publique (!) hat sogar etwas von nationaler Selbsterniedrigung. Der Vollzug dieses Gesetzes dürfte aber seine Schwierigkeiten haben; ganz richtig ergeht sich daher Herr Dr. Burill in einer jüngsthin bei A. Delakaye zu Paris erschienenen Brochüre in Zweifeln über den Erfolg eines Gesetzes gegen den Missbrauch mit geistigen Getränken, wofern nicht auf bessere Schulen, allgemeine Aufklärung der Bevölkerung über

die Nachtheile der Unmässigkeit, auf Regelung, rücksichtlich Verminderung der Verkaufsläden gleichzeitig hingearbeitet wird.

Auch andere Erscheinungen einer moralischen Selbsthilfe treten dabei zu Tage; so hat in letzter Zeit ein Mitglied des in Irland in der Stadt Bessbrook längst bestehenden Nephalisten-Vereines, Namens Colleville, es im Namen dieser auch schon in England und den Vereinigten Staaten Anhänger zählenden Körperschaften unternommen, in Frankreich Propaganda zu machen. Die Nephalisten\*) — aus dem Griechischen *νεφαλιος*: nüchtern, ihre Devise entlehrend — trinken nämlich nichts als Wasser, und wird jeder Dawiderhandelnde aus ihrem Verbande ausgeschlossen. Mit welchem Glücke Herr Colleville dieser Errungenschaft in seinem Vaterlande eine Heimath gründen werde, muss erst die Zukunft lehren.

So berichtet die „Neue freie Presse.“ Warum nur immer die Einzelreform, die dann nur „Entbehren“ auflegt, ja relative Unmöglichkeiten schafft? Warum nicht Einklang in die Lebensweise bringen und harmonische Erlösung schaffen? Der englische Vegetarianismus ist vorherrschend Nichts als Kein-Fleisch-Essen, namentlich schliesst er den Alkoholismus nicht aus; nun holen's die Nephalisten nach, lassen aber den — Vegetarianismus weg! So drehen sich die Menschen im Kreise! E. B.

## Hohes Alter.

Wie das brasilische Consulat in Liverpool bestätigt, hat sich bei Gelegenheit des letzten Census in Rio Janeiro ein Mann gefunden der, im Jahre 1694 geboren, sich noch im vollen Gebrauch seiner geistigen Kräfte befindet, indem derselbe seiner Jünglingsthaten gegen die Holländer sich noch wohl entsinnen kann. Auch der körperliche Zustand des Mannes, der 178 Jahr alt ist und 204 Nachkommen hat, soll verhältnissmässig kräftig sein.

## Literarisches.

Erschienen ist im Verlage des Vereinsblattes und in Commission bei Ferd. Förstemann in Nordhausen:

**Vegetarianisches Kochbuch** für Freunde der natürlichen Lebensweise.

\*) Nephalians, Nefaliens etc.

Mit Vor- und Nachwort von Eduard Baltzer. **Vierte, verbesserte Auflage.** 72 Seiten. 8 Sgr. Bei directem Bezuge vom Herausgeber 6 Exempl. 1 Thlr.

„**Bedenken gegen die Impfung**“ von Dr. F. W. Lorinser, k. k. Sanitätsrath und Krankenhausdirector in Wien. Dieser Separatabdruck aus Dr. Wittelsbörers Wiener medicinischen Wochenschrift, bespricht in gedrängter Kürze und für Jeden verständlich den Unwerth der bisherigen Impfstattik und weist darauf hin, dass diese gerechter Weise unmöglich dazu benutzt werden kann, die Einführung eines allgemeinen Impfwanges zu rechtfertigen. Das Werkchen ist nur 12 Octavseiten stark und deshalb jedenfalls äusserst billig. Es empfiehlt sich, dasselbe von der Redaction oben genannter medicinischen Wochenschrift zur Vertheilung kommen zu lassen.

Soeben erschien: **Die Natur heilt!** Oder: Guter Rath für Gesunde und Kranke. Ein Beitrag zum Verständniss der Naturheilkunde, des Vegetarianismus und der socialen Frage, allgemein verständlich bearbeitet von **Gottfried Schuster**, Naturarzt und Dirigent der Fischer'schen Heilanstalt auf der Waid bei St. Gallen 240 S. St. Gallen, 1873.

Es empfiehlt sich:

**Zur Kunst des vernünftigen Lebens**, Flugblatt 25 Stück 5 Sgr.

**H. Vogels: Das Schrotbrodt**, gekrönte Preisschrift, 2. Auflage, 1 Sgr., für Mitglieder gratis.

**Ideen zur socialen Reform** von E. Baltzer. 15 Sgr.

☞ **Nächste Nummer erscheint den 2. August.**

Selbstverlag des Herausgebers Eduard Baltzer in Nordhausen.  
In Commission bei Ferd. Förstemann daselbst.  
Druck von Th. Müller in Nordhausen.

**Bilderbuch für Kinder**, illustriertes, von Helene Reil, 15 Sgr.

**Adressbuch für Vegetarianer**. 3. Auflage, 48 Seiten, 3 Sgr., für Mitglieder gratis zu beziehen vom Vorstande. Berichtigungen und Ergänzungen werden dringend erbeten.  
E. Baltzer.

### Anzeigen.

**Wien!** Herr Bäckermeister Wzl. Förster (Hofmühlgasse 14, VI. Bezirk) theilt mit, dass er in nächster Nähe der Weltausstellung — Prater, Feuerwerksallee Nr. 160 bei Herrn Restaurateur Teifel ein Lokal ermittelt habe, wo Vegetarianer gute Milch, Butter, Käse etc. finden, eventuell auch billige Wohnung; auch werde er dort „sein“ Grahambrod auflegen!

**Dortmund!** Schrottmühlen, Brodschneidemaschinen, Selbstkochapparate besorge ich billig und gut. Näheres auf Wunsch.

J. C. Rappe, Vereinsmitglied.

**Gesuch.** Eine Dame, welche lange in einem vornehmen Hause Haushälterin gewesen, sucht wegen Todesfalles eine ähnliche Stellung, aber in vegetarischer Familie. Offerten befördert die Redaction.

☞ Ein Vegetarianer, z. Z. Comptoirist, sucht Beschäftigung resp. Stellung in einer Gärtnerei, Oeconomie oder Naturheilanstalt Süddeutschlands oder der Schweiz bei bescheidenen Ansprüchen; auch ist derselbe bereit, ein kleines Capital darzuleihen. Gefällige Adressen bis 1. September c. unter **F. C. Cöln a. Rh.** post restante.

# Vereins-Blatt

für Freunde

## der natürlichen Lebensweise

(Vegetarianer).

Jahrgang VI. Nr. 51—60. (Abonnement: 1 Thlr. beim Herausgeber oder in den Buchhandlungen.)

N<sup>o</sup> 53.

Nordhausen, den 6. August.

1873.

Inhalt: Thierschutz-Vereine. — Zur Kindes-Erziehung. — Das Ei. — Zur Wasserreinigung. — Zur Affen-Diät. — Dr. Grün etc. — Nachträge zum Vereinstage. — Einsud-Gefäss. (Mit Abbildung.) — Vegetarianismus und Socialismus. — Erbsen-Malz-Mehl. — Studien von Adalbert Stifter. — Vergleichung. — Longfellow. — Die Waid — Anzeigen. — Todes-Anzeige. — Preisaufgabe. — Briefkasten.

### Die weibliche Mitgliedschaft bei Thierschutz-Vereinen.

Der mitleidigste Mensch ist der beste.  
A. Schopenhauer.

Erst unserem Jahrhundert blieb es vorbehalten für die unzweifelhaften Rechte unserer untergeordneten Mitgeschöpfe einen gesetzlichen und dauernden Schutz zu organisiren. In London bildete sich um das Jahr 1824 ein Thierschutzverein, und in Deutschland gründete der verstorbene Hofrath Perner in München den ersten 1841.

Es ist befremdlich, aber leider! dennoch wahr: In Hinsicht auf die Behandlung der Thiere waren und sind die christlichen Völker vielfach Barbaren. In den ältesten Zeiten des Menschengeschlechts scheint es anders gewesen zu sein. Die Mythologie erzählt nämlich, die Götter haben sich einst in Thiere verwandelt und seien nach Aegypten geflohen und daher stamme der Thierdienst der Aegyptier.

Der geistige Inhalt dieser Mythe mag darin bestehen, dass die Aegyptier in dem durch keine Reflexion hindurch-

gegangenen wunderbaren Instinkt der Thiere etwas Göttliches verehrten, und erst später ist diese Verehrung in Abgötterei ausgeartet.

Die Religion und Weisheit der alten Aegyptier stammt jedoch aus Indien und dort lebt noch heute die fromme Scheu im menschlichen Gemüthe, ein Thier zu tödten oder sich mit dessen Fleisch zu nähren — geschweige es zu quälen — ein naturgemässer Standpunkt, zu welchem wir zu unserer Beschämung aus unserer theilweise sehr rohen Uebercultur erst wieder zurückzukehren haben.

Der Kampf gegen die Rohheit und den Egoismus der Menschen ist der schwerste und grösste, welcher denkbar, aber derselbe muss dennoch von allen edleren Gemüthern unablässig gekämpft werden.

Es ist eben das traurige Privilegium des hochbegabten Menschen, durch seine Laster und Leidenschaften sich nicht zum Thiere zu erniedrigen, welches weder Laster noch Leidenschaften zeigt, sondern weit unter dasselbe herabzusinken.

Das jetzt für's ganze deutsche Reich geltende Strafgesetzbuch enthält folgende Bestimmung:

Art. 360. „Mit Geldstrafe bis zu 50 Thaler oder mit Haft wird bestraft, wer öffentlich oder in Aegerniss erregender Weise Thiere boshaft quält oder misshandelt.\*)

Der Berliner Jurist, Dr. Heydemann, bemerkt hierzu: „diese Haft bedeutet hier einfache Freiheitsentziehung von einem Tag bis zu sechs Wochen, ja eine mehrfach verwirkte Haft kann auch eine Haftstrafe von drei Monaten erreichen.“

Thierquälerei ist also gesetzlich strafbar. Zum Gebrauche bei Anwendung der gesetzlichen Bestimmungen über Thierquälerei haben nun die Thierschutzvereine — voran der Münchener — schleunig eine Uebersicht zumeist vorkommender Misshandlungen gegen Thiere drucken und verbreiten lassen.

Es steigt uns die Röthe der Scham in die Wangen und zornige Empörung bemächtigt sich jedes Gutgesinnten, wenn er in diese Uebersicht einen Blick wirft. Da sind zehnerlei Arten von Thierquälerei beim Transport der Thiere namhaft gemacht, ebenso viele oder noch mehr beim Viehtrieb, beim Gebrauche der Thiere, bei Haltung und Pflege der Thiere, bei der Tödtung der Thiere, beim Vogel- und Fischfang, bei der künstlichen Geflügelmästung etc. und ausserdem wird noch auf die vielen Thierquälereien hingewiesen, welche als Aberglauben, Leidenschaft, Uebermuth, Gewohnheit, Rachsucht, Eigennutz, Genusssucht, Vergnügen, Unverstand verübt werden. Ein nervenangreifendes, Entrüstung hervorrufendes, himmelschreiendes Sünden-Register, welches man in einem christlichen Cultur-

\*) Die Fassung dieses Paragraphen wäre viel besser ohne die Worte: — öffentlich und in Aegerniss erregender Weise. — Man dürfte also heimlich und nicht in Aegerniss erregender Weise Thiere quälen?! M. W.

staate für unmöglich und überflüssig zu halten berechtigt wäre!

Es ist daher die Pflicht aller Wohlthenden und Gutgesinnten, überall als Mitglieder den bestehenden Thierschutzvereinen beizutreten, oder wenn solche noch nicht in ihrer Nähe existiren, zur Gründung derselben beizutragen, um fernerhin durch Lehre, Beispiel, Ermunterung oder Tadel auf eine gute Behandlung der Thiere hinzuwirken.

Von den bestehenden Thierschutzvereinen wird auch besonders oft der Wunsch ausgesprochen, dass Frauen und Mädchen sich häufiger als bisher als Mitglieder an Thierschutzvereinen betheiligen möchten, denn man hofft mit Recht, dass dieselben auf die heranwachsende Jugend vorzugsweise einen guten Einfluss in dieser Hinsicht ausüben könnten; — jedenfalls sollten Lehrerinnen und Erzieherinnen zu Thierschutzvereins-Mitgliedern gehören.\*)

Schweizerische Thierschutz-Vereine haben schon jeder Schule ihres Landes eine geschmackvoll verzierte Tafel zum Anhängen an die Wand geschenkt, auf welcher die wichtigsten Pflichten gegen die Thiere verzeichnet stehen.

Ein Thierfreund und eine Thierfreundin sind freilich diejenigen nicht, welche ihr Reitpferd, ihren Schosshund, ihre Hauskatze, ihren Kanarienvogel unvernünftig verhätscheln, füttern, pflegen, verziehen, nebenbei sich aber gar nichts daraus machen, die Pferde, Hunde, Katzen, Vögel anderer Leute überbürdet, misshandelt, halb verhungert zu sehen. Das sind keineswegs edelgesinnte, mitleidige Gemüther, sondern Thiernarren und Thiernarrinnen. Solch ein Herrchen, welches für seine eigenen Hunde und Pferde schwärmt, wird vielleicht ohne Bedenken mit lebendigem Köder oder sogenannten „Lege-

\*) Den Beitritt von Vegetarianer-Vereinen hat der „Thierschutz-Verein“ bekanntlich verweigert, wohl im Gefühl seiner Inconsequenz. Siehe Ver.-Bl. Nr. 38. Die Red.

angeln“ fischen, oder sehr vergnügt einer Parforcejagd, vielleicht auch einem Hahnenkampfe beiwohnen, oder ein fremdes Miethpferd zu Tode anstrengen und jagen; — und die Dame mit dem Schosshündchen, das sie in ekel-erregender Weise liebkost, erlaubt vielleicht ihrem hoffnungsvollen Sprössling eine Schmetterlings- oder Käfersammlung anzulegen, wodurch das Mitleid mit diesen „schönen, schwirrenden Frühlingsblumen der Natur“, die in langsamer Qual in der Botanisirbüchse oder an der Nadel verenden, schon so frühzeitig im Herzen des Kindes erstickt wird. Eine andere zärtliche Mutter weiss ihrem Söhnchen kein besseres Spielzeug als eine kleine Peitsche zu kaufen, welche der Junge, wenn nicht an seiner Bonne oder andern Kindern, so doch gewiss an Hunden und Katzen probirt. Auch das zarte Gemüth derjenigen Hausfrau ist mir fraglich, welche vor den Augen ihrer Kinder Geflügel, Fische, Krebse etc. tödten lässt.

In Freitags: „Verlorene Handschrift“ halten zwei deutsche Professoren der Frau Else eine kleine Rede darüber, dass ihnen die gebratenen Hühner, deren Todesgeschrei sie eine Stunde vor dem Essen aus der Küche in ihr Studierzimmer hinein hörten, eben deshalb nicht so gut munden, als wenn ihre Ohren mit jenem ihnen nicht angenehmen Gekreische verschont geblieben wären. Solch' eine Inconsequenz in der Rede deutscher Professoren ist mir immer sehr auffällig gewesen, und ich glaube auch, dass ihnen die hausbackene Frau Else hierauf etwas höhnisch erwidert, dass man die Thiere, welche man essen will, nothwendiger Weise tödten müsse, und dass es den Hühnern nicht zu verdenken sei, wenn sie sich gegen dies Verfahren wehren und aus letzten Lebenskräften dabei schreien. Dies Argument musste für die fleischessenden Professoren, trotz ihrer zarten Ohren, un-

widerleglich sein. Für Diejenigen jedoch, welche wie die Schreiberin dieser Zeilen, und deren zahlreiche Gesinnungsgenossen, — die Vegetarianer, — die Nothwendigkeit Thiere zu tödten und zu essen, bestreiten — existiren solch' subtile Gefühlsinconsequenzen gar nicht. Zur Zeit lachen oder lächeln freilich noch die meisten deutschen Professoren über „die Vegetarianer“ oder sie gestatten uns, wie jüngst ein Naturforscher gnädig schrieb, „diese harmlose Grille“ des Nichtfleischessens, allein die Zahl der Vegetarianer mehrt sich mittlerweile trotz alledem und alledem stetig, während diejenige der „Fleischesser“ abnimmt und abstirbt. Doch ich schreibe diese Zeilen, um eine grössere Theilnahme an Thierschutzvereinen bei Männern und Frauen zu erwecken, da es eine Pflicht der Humanität ist, der Anwalt so unzählig vieler stummer gequälter Kreaturen zu sein; — der Vegetarianismus dagegen empfiehlt sich aus vielerlei Gründen so ganz von selbst, dass es überflüssig ist, dafür Propaganda zu machen.

Der kleine Beitrag, welchen die Mitglieder der Thierschutzvereine jährlich zahlen — in München beträgt er nur 30 Kreuzer = 9 Silbergroschen — dient gar mancherlei humanen Zwecken. Es werden hierfür geeignete Persönlichkeiten angestellt, welche auf den Märkten, Strassen, Bahnhöfen etc. stationirt und umhergehend, Fälle von Thierquälereien zu verhindern suchen oder zu gerichtlicher Anzeige bringen. Während der ersten fünf Monate seiner amtlichen Thätigkeit hatte solch' ein Angestellter in einer Stadt von über 100,000 Einwohnern leider schon über siebenzig Fälle von empörenden Thierquälereien bei der Polizei-Direktion behufs Strafeinschreitung anzuzeigen. Es werden ferner von diesen Geldbeträgen, so viel als thunlich, dienstuntaugliche, alte, lahme, blinde Pferde angekauft und

schnell getödtet. Eine Fabrik für Verarbeitung thierischer Cadaver zu technischen Zwecken wurde gleichfalls mit diesen Geldmitteln unterstützt, und in derselben jährlich circa tausend magere décrépirter Pferde, deren Fleisch selbst dem Pferdeschlächter zu verkaufen schwer fallen dürfte, von ihrem elenden Dasein erlöst.

Für kranke Thiere armer Leute wird unentgeltlich ärztliche Behandlung gewährt. Durch den Druck und die Verbreitung von Schriften wird die Theilnahme an der Thierschutz-Idee und deren Vereinen bei Jung und Alt zu wecken gesucht; — und endlich belohnt man jährlich durch Vertheilung von Geldprämien Knechte, Mägde, Kutscher, oder ärmere Vieheigentümer, welche sich durch fort-dauernde gute und sorgfältige Behandlung der ihnen anvertrauten Thiere auszeichnen; andern Männern und Frauen, welche für die guten Zwecke der Vereine erfolgreich wirken, werden Vereins-Medaillen gesendet. Dies Alles ist gewiss eine vortreffliche Anwendung des geringen jährlichen Geldbeitrages eines Vereins-Mitglieds; — und dennoch haben manche Vereine Mühe, diese kleinen Gaben der oft wenig zahlreichen Mitglieder zusammenzubringen, während z. B. der Londoner Thierschutzverein über grossartige Fonds verfügt und daher wirklich sehr viel Erspriessliches leisten kann. Erst vor einigen Monaten hat ein einfacher Herr Thom. Holme dem Londoner Thierschutzverein 10,000 Pfund Sterling gleich 120,000 Gulden testamentarisch vermacht. Solche generöse Männer fehlen den deutschen Thierschutz-Vereinen zur Zeit noch.

Es ist überhaupt traurig, dass Thierschutz-Vereine so dringend nothwendig sind. Man sollte denken, dass es keinem gutgearteten Menschen einfallen könnte, ein harmloses Thier, welches ihm überdiess wesentliche Dienste leistet, wie das Pferd,

das Rind, oder zu seinem Vergnügen beiträgt, wie die lieblichen Singvögel, — zu misshandeln, zu quälen, oder unbarmherzig zu seinem Nutzen auszubeuten. Ueberdiess hegen alle Menschen wie instinktmässig die Ueberzeugung, dass es ein Zeichen der werflichsten Gemüthsart ist, den Schmerz eines Geschöpfs unnöthig hervorzurufen oder sich gar daran zu weiden. Alte Geschichtschreiber unterlassen daher nicht, uns z. B. zu erzählen, der Kaiser Domitian habe in seiner Jugend Fliegen gequält und damit glauben sie unwiderleglich dessen spätere Grausamkeit bewiesen zu haben. Auch in neuester Zeit noch wird in Kriminalfällen ein sehr grosses Gewicht auf Züge der Grausamkeit gegen Thiere im Leben der Verbrecher gelegt. Die französischen Geschwornen, welche bei dem Process der jungen, schönen, geistreichen Madame Lafarge, die so sanft aussah und sprach, ihr Votum abgeben mussten, schwankten lange, ob diess reizende Wesen denn wirklich eine Verbrecherin sein könne, die sie durch ihr „Schuldig“ zur Mörderin stempeln würden, denn ihre Unthat war äusserst schlaue und kluge von ihr ausgeführt worden. Da wurde im Verlauf des Processes durch Zeugen erhärtet, Madame Lafarge habe als sehr junges Mädchen den Lieblings-Kanarienvogel ihres Onkels vergiftet. Dies kleine Faktum brachte die Ueberzeugung von ihrem späteren Verbrechen ganz plötzlich in die Herzen aller Geschwornen und brach ihr den Stab.

Höchst auffallend ist es, dass Köchinnen, die einzigen weiblichen Wesen, welche Thiere zu tödten haben, einen ganz bemerkenswerth und überwiegend grossen Procentsatz zu der Zahl der Mörderinnen und Giftmischerinnen liefern; — man denke z. B. an die neueste Mörderin, deren Process Aufsehen erregt, die Köchin Dixblanes in London. Die Metzger (Schlächter) werden in England grundsätzlich nicht zu Ge-

schwornen gewählt, wenn es sich um einen Blutfall (Mord) handelt. Beherrigen wir zum Schluss noch ein schönes Wort Jean Pauls über vorliegenden Gegenstand: „Thierliebe heiligt den Menschen, denn sie ist rein von Eigennutz; das Thier kann nicht wiedervergelten wie der geliebte Mensch.“

Meta Wellmer.

### Zur Kindes-Erziehung.

Anlässlich der nach Vereinstags-Bericht unter 6 im Vortrage des Herrn v. Seefeld gestellten Frage: Wie viel Kinder werden vegetarianisch erzogen? Wie gedeihen sie? Welche Krankheiten kommen vor? gebe ich zur Bereicherung diesbezüglicher Erfahrungen, meine an einer gewöhnlichen Frau und ihrem Kinde gemachten Studien und deren Resultat zur Kenntnissnahme, was zum Belege dessen, welchen brillanten Erfolg die natürliche Lebens- und Nahrung in der Entwicklung der Kinder hat, viel beitragen wird.

Eine hiesige Frau, 25 Jahr alt — sie ist meine Hauswäscherin — verehlicht — war schon als Mädchen mit verschiedenen Leiden behaftet. Kein Wunder. Der leidenschaftliche Branntweingenuss im Bunde mit der Sarkophagie, die hier im Volke gang und gebe ist, sind die Motive aller Leiden und der Ruin des allmählig untergehenden Volkes hier. Dies Weib wurde also zu meinen vegetarianischen Studien auserkoren. Vorerst musste ich sie durch Versprechung aller ihrer durch mich zu befriedigenden Bedürfnisse des Lebens für Befolgung meines Rathes und Lebens-Vorschrift gewinnen. Nun bewog ich sie naturgemäss zu leben, die reizenden Getränke und das Fleischessen aufzugeben. Dafür soll sie täglich von meinem Essen und Grahambrode ihre Nahrung erhalten; ich stellte sie unter strenge Controlle. Sie leistete gewissenhaft Folge allen meinen Verordnungen und wurde

Vegetarianerin. Nun geniesst sie ausser etwas Kaffee mit Milch zum Frühstück, keine Reizgetränke mehr, noch Fleischnahrung und das, seit sie vor 18 Monaten guter Hoffnung wurde. In einigen Monaten schon liessen ihre Leiden nach, besonders der beinah bis zum Wahnsinn gesteigerte Kopfschmerz und dies infolge der immer mehr und mehr weichenden Hartleibigkeit, welche die Quelle aller ihrer Leiden war. Sie genas ohne grosse Wehen vor 9 Monaten eines gesunden und lebensfrischen Knabens, den sie in ganz lauem Wasser badete und wusch, der nun aber im 9. Monat im natürlich temperirten Wasser gewaschen wird. Durch 2 Monate nach der Geburt bekam das Kind nichts als Muttermilch. Im dritten Monat bekam es als Zugabe zur Muttermilch gedörrte und gekochte Zwetschen, und nun im 9. Monat geniesst es bei zwei bereits ohne krankhaften Beschwerden durchgebrochenen Zähnen Weizenschrot, Erbsen, Linsenmehlbrei und frisches Obst, trinkt auch ausser der Muttermilch bereits Wasser. Es ist gebettet auf Stroh, selbst das Kopfkissen ist mit Stroh gefüllt. Seit seiner Geburt war es immer baarhaupt, baarhals und baarfuss, erst jetzt im Sommer bekam es gegen die Sonnenstrahlen ein Strohhütchen. Für frische Luft und Reinheit wird gewissenhaft gesorgt. Kurzum nach allen naturgemässen Lebensregeln wird mit Mutter und Kind verfahren. Und das Resultat? Die Mutter ist ihre einstigen Leiden los, zwar etwas abgemagert, aber gesund und zu allen Feldarbeiten hat sie die nöthigen Kräfte. Sie hatte in ihrer Säugungsperiode keine Brustbeschwerden, wie solche bei jungen Weibern in ihrem ersten Wochenbette häufig vorkommen. An Milch hat sie einen Ueberfluss sodass sie auch fremden Kindern zu Zeiten die Brust reicht. Das Kind aber im 9. Monat hat sich staunend entwickelt, so, dass die Leute sagen, ein Kind in diesem Alter so entwickelt, war noch nicht da. Das

Kind, obschon die Eltern nichts weniger als hübsch sind, ist bildschön, von weissem Teint, strotzend gesund und stark. Es war nur zweimal unpässlich. Einmal war es mit Husten behaftet, der aber nur einige Tage ohne grosse Beschwerden andauerte. Das anderemal hatte es Fieberhitze, die aber durch kalte Umschläge bald abgeleitet war, und nun seit 3 Monaten ist es in solchem Fortschritte begriffen, dass es bereits auf den Füßen steht und Gehproben unternimmt, an der Hand der Mutter schon fest auftretend umherschreitet, und alle Hoffnung ist da, dass es in einigen Tagen laufen wird. Das Kind ist seit seiner Geburt immer fromm und gut gelaunt. Es hat nie krampfhaft geweint, ein Zeichen, dass es gesund ist.

V. Oestr. M. G., 16. Juli.

F. U., em. Dechant u. Pfarrer.

### Das Ei.

„Ab ovo ad malum!“

Nichtstrenge Vegetarianer lassen bekanntlich noch das Ei in naturgemässer Diät zu, besonders als Zusatz zu anderen Speisen. Abgesehen davon, dass man mit demselben Rechte auch Fleisch und Fleischbrühe als Zusatz passiren lassen könnte, muss es doch als eine Inconsequenz erscheinen, die andere Inconsequenzen nach sich zieht, sich als Fruchtesser organisirt zu wissen und doch animalische Stoffe, wie das Ei unstreitig ist, zu geniessen, wesshalb unsere Gegner auch ihre Angriffe gewöhnlich auf diesen Punkt richten. — Es ist kein Zweifel, dass das Ei behufs einer normalen Ernährung ebenso entbehrlich für den Menschen ist, wie Fleisch und Fett und daher kein Grund vorhanden, dasselbe länger zu conserviren oder zu protegiren.

Die Eier stehen nach Th. Hahn mit dem Fleisch und den Fischen auf gleicher Stufe des Unwerthes. „Nur mittelst Salz“, sagt derselbe in seinem Hand-

buche der naturgemässen Heilkunde, „vermag das Verstandesthier, der Culturmensch, seinem instinktverdorbenen Gaumen die Eier geniessbar zu machen.“ — Salz aber erregt bekanntlich Durst und verführt wieder zum übermässigen Trinken und so kommt man wieder in die Unnatur hinein, ohne zu wissen, wie. — Unser Organismus, namentlich der Magen, verlangt Arbeit, die ihm das Ei nicht oder in verkehrter Weise bietet, so dass seine natürliche Function durch den Genuss des letzteren jedesmal gestört wird, wie das jeder beobachten kann.

Das Ei, welches mit Hülfe von etwas Luft und Wärme schon lebensfähig wird, ist die Vorstufe des animalischen Lebens und sein Genuss die Brücke zum Fleischgenuss. Da dem aber so ist, so sollte der Vegetarianer, der weiss, was er will, und will, was er weiss, das Ei einfach von seinem Küchensettel streichen und nicht der Affe des Affen sein wollen, der allerdings auch Vogeleier aussäuft und die daraus entstehenden Vögel verzehrt. Das ist aber nicht Natur, sondern Unnatur beim Affen wie beim Menschen. Dazu ist das Huhn, dessen Eier meist gebraucht werden, kein rein körnerfressendes Thier, sondern es nährt sich auch vielfach von Fleisch, Würmern, Abfällen und noch unappetitlicheren Sachen, deren Bestandtheile wieder in das Ei übergehen. Fort also mit dem Ei von dem Tische des consequenten Vegetarianers! Widerstehe den Anfängen! heisst ein altes römisches Sprichwort und schreite „ab ovo ad malum“ — vom Ei zum Apfel — fort, was in unserm Sinne soviel heissen würde, als die Umkehr von der Unnatur zur Natur, von der Sünde zur Unschuld, zum Paradiesesleben der ersten Menschen. (Das Ei ist eine Frucht vom Baume der Erkenntniss, der Apfel und das Obst überhaupt dagegen die Frucht am lebendigen und lebengebenden Baume des Pflanzenreichs.) Besonders bei Kindern sollte man so wenig wie möglich

das Ei als Nahrungsmittel verwenden, da es die Nahrungsstoffe viel zu concentrirt enthält. Prof. Syl. Graham sagt in Bezug hierauf: „Uebernahrung ist eine mächtige Ursache früher Wollust und Ausschweifung sowohl, als unzähliger anderer Uebel. Tausende von Kindern werden jährlich durch Ueberfütterung zerstört.“

Auch hier möge man statt des Eies lieber den Apfel nehmen, also „ab ovo ad malum“ gehen und der dankbare Blick und die gute Gesundheit des Empfängers wird der Lohn sein. St.

### β Zur Wasserreinigung.

Die diätetische Nothwendigkeit des Wassergenusses ist eine Thatsache, welche Eigenthum allgemeiner Erfahrung geworden ist. Es ist hinlänglich bekannt, dass ohne den Genuss von Flüssigkeit kein organisches Wesen bestehen kann. Zwar wird man entgegen, dass das Obst das Wasser zu ersetzen vermag, dass also eine Wasserzufuhr unnöthig erscheint, allein, wenn man bedenkt, dass uns Obst nicht immer zur Disposition steht, so wird man die Nothwendigkeit des diätetischen Wassergenusses nicht anzweifeln. Das Wasser aber, welches wir zu geniessen pflegen, ist keineswegs rein. Schon Plinius sagt: „tales sunt aquae qualis terra per quam fluunt.“ Wie das atmosphärische Wasser, sei es als Regen- oder Schneewasser oder Thau, bei seinem Durchsickern durch die Erdschichten von den auflöselichen und meistens unschädlichen Stoffen derselben aufnimmt, so schwängert es sich auch nicht selten mit Stoffen, die von faulenden Organismen herrühren und welche die Gesundheit der Consumenten gefährden. Es ist das besonders in der Nähe von Kirchhöfen, Moorgegenden, chemischen Fabriken etc. der Fall und es tritt dann die Nothwendigkeit an uns heran, falls wir uns kein besseres Wasser verschaffen können,

dasselbe zu reinigen. Chemische Stoffe, welche in dem Wasser aufgelöst sind, können wir ohne verwickeltere Manipulationen nicht wegschaffen, wohl aber können wir trübes, schlechtes Wasser von mechanischen Beimengungen befreien, indem wir es filtriren. Für Kochzwecke genügt mitunter das Aufkochen und Absetzenlassen des Wassers oder eine Filtration durch Löschpapier, Fliesspapier. Um aber Trinkwasser zu erhalten, muss man andere Filtrationsmethoden anwenden, von denen wir die Filtration mit plastischer Kohle am meisten empfehlen. Eine vorzügliche Firma ist die Fabrik plastischer Kohle von H. Lorenz und Th. Vette, Berlin, Engelufer 15. Empfehlungen von Zinrek, Dr. Roth, Generalarzt und der Medicinal-Abtheilung des königl. Kriegsministerium sprechen für die Güte jener Fabrikate. Für den Trinkwasserbedarf einer einzigen Person genügt ein 10-Centimeter-Filter, welches per Minute  $\frac{1}{4}$  Liter Wasser liefert und in Thaler 4,  $4\frac{1}{2}$ ,  $5\frac{1}{3}$  bis  $6\frac{2}{3}$  zu erhalten ist. Für den Wasserbedarf von Haushaltungen genügt ein 20-Centimeter-Filter, welches per Minute 1 Liter Wasser liefert und je nach der Güte und Eleganz der Apparate für  $7\frac{1}{2}$ , 8,  $8\frac{3}{4}$ ,  $9\frac{1}{2}$ , 10, 11 und  $13\frac{1}{2}$  Thaler zu haben ist. Bestellungen richte man an die Firma: Fabrik plastischer Kohle, Berlin, Engelufer 15.

### Zur Affen-Diät.

Die Mittheilung des Herrn von Seefeld in Betreff der Fütterung der Affen in Frankfurt\*) hat mich im hohen Grade befremdet, denn es schien mir ganz unglaublich, dass man die Liebig-Moleschott'schen Ernährungstheorien bereits auf die Affen ausgedehnt, die doch unbestritten als Frugivoren gelten, ja dass man es sogar als ein bedenkliches Experiment betrachtet, an die Stelle der

\*) Siehe Nr. 52. Seite 827. Nr. 17.

Fleischnahrung, Vegetabilien und Früchte treten zu lassen. Es war mir daher von grossem Interesse zu erfahren, ob diese Grundsätze überall gelten und ich begab mich deshalb in die kaiserliche Menagerie nach Schönbrunn zur Fütterungszeit, wo ich eben Milch und Brod (ziemlich weiss mit abgeschnittener Rinde) im Käfig fand und vom Wärter erfuhr, dass sie wohl auch Rüben und Obst, niemals aber Fleisch oder Bouillon erhalten, weder die grossen noch die kleinen und wenn auch Manche von den zärtlichen Gattungen im Winter zu Grunde gehen, so hat er doch Pavians durch 8 Jahre dort. Im Winter bringt sie der Gestank um, meint er, es scheint also, dass trotz Meisnerischer Luftheizung die Ventilation zu wünschen übrig lässt und darin wohl die Hauptursache der Sterblichkeit zu suchen ist, abgesehen davon, dass gegen die Luftheizung selbst Stimmen laut geworden sind. Mögen sich unsere Freunde gelegentlich auch in den zoologischen Gärten in Berlin, Dresden, Cöln, Hamburg über die Fütterungsweise erkundigen. Dass die Bären hier ebenfalls ohne Fleisch nur mit Brod und Schrotmehl gefüttert werden, habe ich schon früher berichtet.

Wir finden übrigens in der Frankfurter Fütterungsweise eine neuerliche Bestätigung, wie leicht der Instinkt der Thiere corumpirt werden kann, ja wie ein Artikel im „Wiener Fremdenblatt“ darthut, findet sich bei ihnen selbst Neigung zu Spirituosen. So wird von einem Orang-Utang berichtet, der auf einem Schiffe sich einer stehen gebliebenen Rumflasche bemächtigte und sich einen tüchtigen Rausch holte, in Folge dessen er an einem hitzigen Fieber zu Grunde ging; von einer Maus, die mit Begierde von einem halbgefüllten Liqueurfläschchen naschte; von einer Ziege, die sich an Bier berauschte; desgleichen von einem Hündchen, das täglich mit seinem Herrn aus einem Bjergglas trank. Ich erinnere mich auch

gelesen zu haben, dass irgendwo die Eingeborenen die Affen leicht zu Gefangenen machen, indem sie ihnen Gefässe mit Spirituosen hinstellen und sie so in betrunkenen Zustand versetzen. Kurz, auch bei den Thieren findet sich Neigung zum Laster, wenn der Mensch die Anleitung dazu giebt; zu ihrem Wohlbsein ist es aber gewiss niemals ausgeschlagen. Zedtwitz.

### β. Ein Herr Dr. Carl Grün

zu Wien hat in seinen Mussestunden sich bewogen gefühlt, unter dem Titel: „Nahrungs- und Genussmittel. Zur Culturgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts, Wien bei O. Maass 1874“ eine Reclame für den Liebig'schen Fleisch-extrakt zu schreiben. Es ist dies an und für sich ein sehr harmloses und zugleich ein sehr wenig Anstrengung erforderndes Vergnügen, welches diesem edlen Menschenfreunde von der Meat-Extract Comp. in Fray Bentos sicherlich gut bezahlt worden ist, und wir würden uns kaum bewogen fühlen, diesem „hungrigen Civilisirten“ Etwas zu erwidern, hätte er sich nicht berufen gefühlt, pag. 6 genannten Machwerks, sein physiologisches Urtheil über die Vegetarianer zum Besten zu geben. Es heisst hier, um ein Beispiel vom Anstand dieses „Gebildeten“ zu geben: „Die sogenannten Vegetarianer haben die Menschheit nicht bekehrt; sie bilden allenthalben eine kleine Sekte von Narren auf eigene Faust, und ihr absolutes Pflanzenregime ersetzt weder den Muskelverbrauch, noch producirt es ein Genie. Durch Fleischnahrung ausgebildete Männer mögen sich durch Vegetabilien am Leben erhalten, consequent durchgeführt, wäre der Vegetarianismus der Schwund der Menschheit. Wir sind physiologisch durch die Beschaffenheit unserer Natur gezwungen, im Kampfe um's Dasein unsere animalischen Verwandten zu verzehren.“

Da Herr Grün in diesem ebenso vorlauten, als unhöflichen Urtheil sich einer Sprache bedient, die unter anständigen Leuten, zu denen genannter Herr wohl kaum zu zählen ist, nicht gebräuchlich genannt werden kann, so gehen wir nur mit Widerstreben daran, Etwas zu erwidern, und thun dies nur aus dem Grunde, damit es nicht den Anschein hat, als fühlten wir uns geschlagen von unserem „Nervenfuttermeister.“

Wir kennen den Herrn Grün nicht, vermuthen aber, dass er schon den „älteren Praktikern“ zuzurechnen ist, wenigstens beweisen seine physiologischen Ansichten, dass er einem verblühenden Zeitalter dieser Wissenschaft angehört, sonst würde er wohl wissen, dass die angeführten physiologischen Ansichten des grossen Todten, Liebig's, längst widerlegt sind. Nur ein höchst einseitiger Mensch konnte pag. 4 schreiben: „Der Kartoffel verdanken wir unser rhachitisches Geschlecht, unseren Blutmangel, die Chlorose oder Bleichsucht.“ Nicht der Kartoffel, sondern dem Missbrauch derselben als alleiniges Nutriment, sind diese pathologischen Verhältnisse zuzuschreiben. Mit Extr. Carnis und Schnaps bringt man die Leute wohl weiter, Herr Grün? Die Nährsalze hat man nicht Genussmittel genannt, sondern man versteht darunter eine ganz bestimmte Kategorie von Stoffen, die Ihnen, Herr Grün, übrigens in ihrem physiologischen Verhalten ziemlich unbekannt sind, sonst könnten Sie nicht den Unsinn begehen, diese Alkaloide etc. Nervenfutter zu nennen. Wenn Sie die neuere Literatur verfolgt hätten, so würden Sie sich wohl gehütet haben, die Extraktivstoffe als Futter, id est Nahrungsmaterial, für Nerven zu betrachten. Ich habe nicht Lust Ihre physiologischen Anschauungen zu widerlegen. Sie können es besser selber thun, mit Hülfe eines Handbuchs der Physiologie.

Was Sie zu dem Ausspruch veranlasst: „Diese verbrennlichen krystallsirbaren

Stoffe, von ungleich höherer Wirkung als das Caffein im Kaffee und Thee sind der wahre Saft für unsere Nerven, der echte Koch für die plastischen und die Heiz-Stoffe“, pag. 11, wissen wir nicht, ob Ignoranz oder vielleicht der Sündenlohn der Extract Company, das aber wissen wir, dass Sie, absichtlich oder nicht, und wir wollen zu Ihrer Ehre das Letztere annehmen, Ihre Mitmenschen durch dergleichen Geschreibsel betrügen und elend machen. Conséquent sind Sie in Ihrer Schrift nicht und es kommt Ihnen nicht darauf an, hier Etwas zu behaupten, was auf den nächsten Seiten umgekehrt wird. Hiervon einige Beispiele: pag. 6, ersetzt das Pflanzenregime weder Muskelverbrauch, noch producirt es Genie, pag. 10 aber repräsentiren, Gemüse „Albumin“ oder Muskelnahrung. Pag. 11 sagen Sie in Bezug auf Liebig's Fleischextract, es könne von keiner Alimentation die Rede sein, pag. 12 citiren Sie Göschen als Autorität, welcher den schmierigen Stoff ein vorzügliches Nahrungsmittel nennt!!!

Dies diene unseren Lesern zur Illustration, in welcher Weise das Volk von den Hütern ihres Leibes berathen wird. Gern würden wir uns mit dem Herrn Grün weiter einlassen, trügen nicht seine Worte den Charakter der Gehässigkeit und seine Ansichten die Färbung seines Namens.

### Nachträge zum Vereinstage.

1. Berichtigung. In dem Berichte über den Vereinstag (Nr. 52 p. 823) ist gesagt, dass ich in meinem Vortrage als allerwichtigste Frage aufgestellt habe: Sind unsere Kinder ohne Fleischdiät normal aufzuziehen? Dies ist aber doch für uns keine Frage mehr! und meine näheren Freunde werden mir solchen kleinmüthigen Zweifel nicht zutrauen. Aber wir sind der carnivoren Welt bis jetzt noch den

Zahlenbeweis schuldig geblieben, dass bei unserer Lebensweise absolut weniger Krankheiten vorkommen. An Erwachsenen haben wir bei vergleichender Statistik den Umstand gegen uns, dass die meisten Vegetarianer durch Krankheit veranlasst sind, zu uns zu kommen, also von vorn herein ein ungünstiges Material bilden — bei den Kindern aber liegt die Sache ungetrübter. Es gilt also, unsere Behauptung statistisch zu beweisen, dass die gefürchtetsten Kinder-Krankheiten bei naturgemässer Lebensweise entweder gar nicht, oder sehr selten vorkommen und dann milder verlaufen. Das ist nur durch eine jahrelang geführte sorgfältige Statistik zu beweisen möglich und dass mit dahin zielenden planmässigen Erhebungen bald begonnen werden möge, das war einer meiner Wünsche für die Zukunft. — Auch die Schrotbrodbereitung ist durch Druckfehler missverständlich geworden. Es werden also Abends 2 Liter Weizenschrot und 1 Liter kochenden Wassers zu einem Teig zusammengerührt, über Nacht warm stehen lassen, doch nicht so warm, dass der Teig sauer werde, sondern er muss süß bleiben. Dann wird am andern Morgen noch 1 Liter Schrot trocken hinein geknetet, damit der Teig recht trocken und fest sei, so zum Brode geformt und beim Bäcker (am besten gleichzeitig mit Schwarzbrod) ausgebacken. — Je nach Beschaffenheit des Getreides, der Temperatur u. s. w. mögen andere Weisen besser sein; — nach der mitgetheilten erhalte ich jetzt das gleichmässigste und sonst beste Gebäck.

A. v. S.

2. Erklärung. „Herrn Eduard Baltzer in Nordhausen. Zweck dieser Zeilen ist, Ihnen meinen Austritt aus dem deutschen Verein für naturgemässe Lebensweise zu erklären. Für einen Verein, welcher wohl Zeit hat, sich in humoristischer Weise über vegetarische Sonderlinge zu unterhalten, der

aber eine Diskussion ernster tiefergreifender Fragen „wesentlich ausserhalb seiner Aufgaben“ erklärt, für einen solchen Verein kann ich mich nicht weiter interessiren. Zugleich danke ich für weitere Zusendung des „Vereinsblattes“; denn ein Blatt, dessen Redakteur sich nicht entblödet, eine Schrift seines Sohnes, noch bevor dieselbe erschienen ist, zu lobhudeln, aber eine andere, ziemlich denselben Gegenstand behandelnde Schrift (ich meine die von mir verfasste „Verfälschung und Verschlechterung der Lebensmittel“) nur erwähnt, um einen albernen Witz über einen Druckfehler zu machen, sonst sie aber völlig todt schweigt, — ein solches Blatt ist, abgesehen von dem sonst darin abgesetzten Phrasenbrei ebenfalls nicht nach meinem Geschmack.

Berlin, den 7. Juli 1873.

Ergebenst Heinrich Vogel.“

Auf meine höfliche Anfrage, ob ich diesen Brief im Vereinsblatt abdrucken dürfe, erhielt ich zur Antwort: „Gegen den beabsichtigten Abdruck meines Briefes vom 7. h. im Vereinsblatt habe ich selbstverständlich nichts einzuwenden. Ueberhaupt können Sie drucken und schreiben, was Sie wollen, ich werde Sie mit keiner Entgegnung belästigen.“

H. Vogel.“

Demgemäss bringe ich das Schreiben dem Verein, an den es ja wesentlich gerichtet ist, zur Kenntniss. Es bezieht sich auf die Verhandlungen des Vereinstags, Vereinsblatt Nr. 52, und richtet sich selbst.

Was die mir schuldgegebene Schamlosigkeit betrifft, so bemerke ich, dass ich das fragliche Buch meines Sohnes einfach angezeigt habe, lediglich mit dem Merkmal „wissenschaftlich“, um dem Leser anzudeuten, was er darin erwarten darf. Ich bitte die Anzeigen (Vereinsblatt S. 655, 767 und 819 Anmerkung unten) nachzusehen. Dagegen lese man die von mir aufgenommene

(von mir selbst nicht herrührende) Anzeige der Vogel'schen Schrift S. 783 und frage sich, ob das „todtschweigen“ heisst. Der „Witz“ des Kritikers trifft nicht einmal Herrn Vogel, sondern gilt ausdrücklich und selbstverständlich „dem Corrector“. Beide Werkchen haben übrigens sehr verschiedenen Inhalt, denn das Vogel'sche handelt von der „Verfälschung und Verschlechterung der Lebensmittel“, das meines Sohnes untersucht die „menschlichen Nahrungs- und Genussmittel selbst, chemisch und physiologisch“, prüft sie also namentlich auf ihren Nährwerth. Sonst ist zwischen mir und Herrn Vogel Nichts unfreundliches vorgekommen, woraus dieser plötzliche Zorn sich erklären liesse.

Eduard Baltzer.

### Ein Einsud-Gefäss aus verzinnem Blech.

Bereits seit vier Jahren Vegetarianer, habe ich oft nachgedacht, wie könnte ich mich am vortheilhaftesten mit grünem Gemüse über den Winter versehen. Und da ich, hie und da, solche Gemüse im verlötheten Zinnblech, wie es im Handel vorkommt, kaufen liess, so kam ich auf den Gedanken, ob man statt des Verlöthen, nicht etwas Anderes vornehmen könnte, um das zur Aufbewahrung dienende Gefäss auch luftdicht verschliessen zu können. Der Erfolg dieses Nachdenkens war ein Gefäss, welches aus verzinnem Blech gefertigt und mit einem Deckel versehen ist. An dem Gefäss selbst ist ein Rand, eine Art Krage angebracht, welcher  $\frac{3}{4}$ “ vom Gefässe absteht, und zur Aufnahme des zum luftdichten Verschliessen des Gefässes dienenden, mit Schellack gemischten Peches dient (1 Theil Schellack zu 5 Theilen Pech). Der Deckel des Gefässes muss so gross sein, dass sein Rand bis auf den Grund dieses Gefässes hinunter reicht, und ist mit einem Hals versehen, welcher zur Aufnahme eines Korkstöpsels dient.

Die Handhabung geschieht folgender Weise. Die grünen Fisolen (Bohnen) werden fertig geputzt, und alsogleich roh in das Gefäss so eingelegt, dass von dem Gefässe circa zwei Finger Breite oben leer bleibt, nun wird darauf etwas schwach gesalzenes warmes Wasser gegossen (+ 30° R.), welches die eingelegten Bohnen überragen muss, jetzt legt man den Deckel auf, und giesst von der aufgelösten Composition so viel in den Krage des Gefässes, dass dieser bis zur Hälfte gefüllt ist, wodurch dann dieser Theil luftdicht verschlossen ist. Wenn dann mehrere Gefässe gefüllt sind, so legt man sie in einen grossen Kessel, zwischen Stroh in Wasserbad und lässt es so lange darin, bis durch die Wärme des Wasserbades, auch das Salzwasser im Gefässe aufwallt, wie man dies dann bemerkt, werden die Gefässe einzeln herausgenommen und verkorkt, und der Kork mit der obenerwähnten Composition verpicht. Und nun ist das Ganze fertig. Die Gefässe werden dann für den Winter-Gebrauch an einem frostfreien Orte aufbewahrt.

Der Hals des Deckels ist wegen des, bis zum Aufwallen des im Gefässe befindlichen Wassers offen zu halten, damit die Luftblasen entweichen können, und der untere Verschluss hindurch nicht beschädigt wird.

Man kann zwar durch Verzinnen dasselbe Ziel viel besser erreichen, aber auf dem Lande, wer soll es thun, und das in Handel gebrachte Gemüse ist wieder so theuer, dass man es nicht bezahlen kann. Ich habe für eine Dose, welche kaum auf einmal ausreichte, stets 1 Fl. 50 Kr. gezahlt. Wogegen auf diese Art kann sich eine jede Hausfrau das nöthige Gemüse für den Winter selbst einsieden, und zwar auf so billige Weise, dass man es kaum billiger verlangen kann.

Meine Blechdosen kosten sammt Deckel loco Klausenburg das Stück 50 Kr. und in so ein Gefäss geht so



viel hinein, dass es für vier Personen ausreicht. Uebrigens die Grösse des Gefässes kann man nach Belieben richten lassen. Meine Dosen fassen ein österreichisches Maass.

Ich habe mit dieser Sache nicht früher ausrücken wollen, als bis ich es erprobt habe, und dies kann ich jetzt bereits sagen, denn noch heute am 23. Mai hatte ich auf diese Weise aufbewahrte vorjährige grüne Fisolen. Andere Gemüse habe ich nicht probirt, zweifle aber gar nicht, dass es ebenfalls gelingt.

Im vorigen Winter hatte ich wegen meiner Halsleiden 3 Monate in Triest bei Herrn A. Rikli zugebracht, liess auch hierher 2 Gefässe schicken und auch die da anwesenden Herren haben sich überzeugt von der Güte dieser Aufbewahrungsmethode. Die nach Triest gesandten Gefässe waren aber zufällig von denjenigen, in welche die Fisolen

zuerst gar gekocht eingelegt worden sind, von welcher Methode ich aber später abging — und so waren sie etwas weich — die aber roh eingelegt werden, sehen so gut aus, als wenn man sie jetzt vom Stocke abpflückte.

Selbstverständlich kann man dann die Gefässe mehrere Jahre benutzen.

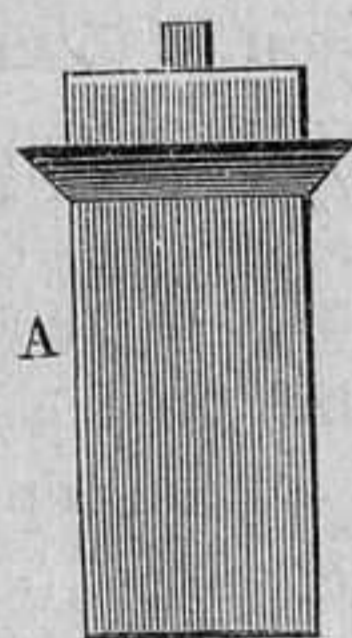
Das Aufmachen der Gefässe geschieht derart, dass man es bis zum Kragen in ein mit Wasser gefülltes Gefäss stellt und das Wasser darin aufkocht. Auf diese Weise erweicht das Pech von dem Deckel und kann man den Deckel leicht herunter nehmen.

Meine Absicht bei der Veröffentlichung dieses Verfahrens war, den Vegetarianern zu nutzen: ist dies Ziel erreicht, so bin ich für mein Bemühen über und über belohnt.

A. Kodolany.

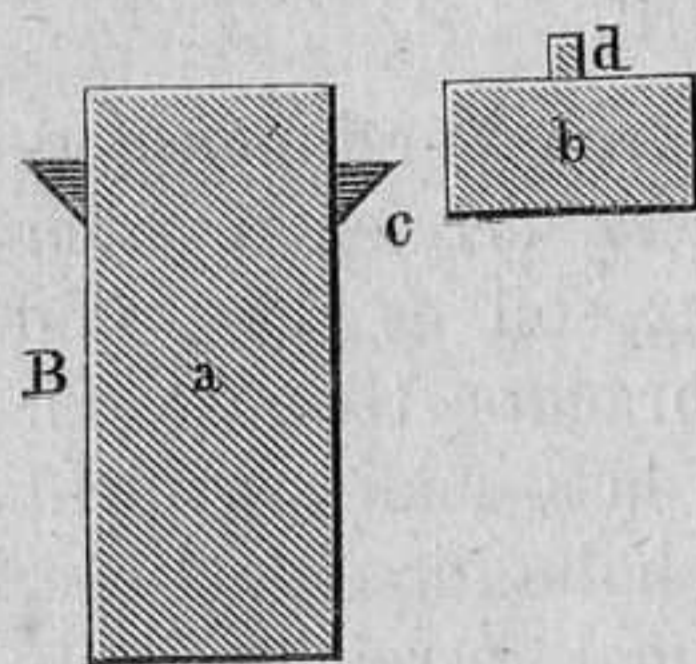
(Director der landw. Lehr-Anstalt Klausenburg.)

A) das Bild des Gefässes, wenn es angefüllt und zur Aufbewahrung fertig gemacht ist.



B) der Durchschnitt des Gefässes:

a) das Gefäss, b) der Deckel, c) der Rand des Gefässes, d) der Hals des Deckels.



In Nordhausen liefert Herr Klempner Adolf Grote, Kranichstrasse 595/96, diese Büchsen (im in einander schiebbaren Satz) à  $\frac{1}{2}$  Liter Inhalt zu 4 Sgr., à  $\frac{1}{1}$  Liter zu 6 Sgr., à  $1\frac{1}{2}$  Liter zu 7 Sgr., à 2 Liter zu 8 Sgr. das Stück und versendet nach auswärts. Wird mehr als mittlere Blechstärke gewünscht, so erhöht sich der Preis etwas.

E. Baltzer.

### Vegetarianismus und Socialismus.

Obleich ich Herrn Noller's Ausspruch, dass „der Vegetarianismus die schönste Socialdemocratie“ sei (S. 821 b.) für meine Person vollkommen beipflichte, so zeigt doch die Erfahrung vom letzten Vereinstag, dass man durch dergleichen Stichworte, die verschiedener Auslegung fähig sind, sich nicht verleiten lassen darf, von genauerem Den-

ken der Dinge abzusehen. Vegetarianismus und Socialismus sind nicht gleiche Begriffe, sondern sehr verschiedene und stehen im Verhältniss eines persönlichen Lebensprincips und einer gesellschaftlichen Ordnung. Vegetarianismus ist die Norm des persönlichen Menschenlebens, ihr Studium und ihre Uebung. Socialismus ist die Gesellschaftsordnung, ihr Studium und ihre Uebung. Vegetarianer kann ich für mich allein sein in völliger Praxis. Socialist kann ich für

mich allein nicht sein, sondern nur eben als Glied der Gesellschaft, wenn ich nicht etwa den Socialismus für ein wesenloses Gedankending erklären will, wie etwa ein „Vegetarianer“, welcher sagen wollte, ich bin Vegetarianer (in den Grundsätzen) und in der Praxis lob' ich mir den Carnivorismus.

Man kann nun sehr wahr sagen: der Vegetarianismus ist der schönste Socialismus, resp. schönste Socialdemocratie“, wenn man nemlich überzeugt ist, dass der Vegetarianismus das wichtigste Princip ist, nach welchem der Socialismus seine Aufgaben zu lösen hat, und so hab' ich Noller's Ausspruch verstanden und in diesem Sinne theile ich ihn. Andererseits aber ist Socialismus resp. der noch engere Begriff Socialdemocratie, ein so ganz anderes Etwas, dass es bekanntlich existirt und von Tausenden betrieben wird, ohne dass dabei von Vegetarianismus die Rede ist, und auch für uns Vegetarianer selbst ist sie ein viel weiterer Begriff, welcher unendlich Vieles enthält, was zum Vegetarianismus direct nicht gehört, sondern nur, wie die ganze Welt, mit ihm in näherer oder fernerer Beziehung steht.

Der Vogel'sche Antrag auf dem Vereinstage (S. 826) muthete der Versammlung zu, diese sociale Frage in den Kreis ihrer Erörterungen zu ziehen. Er sollte über die ganzen „heutigen staatlichen und gesellschaftlichen Zustände“ ein Urtheil fällen, also sie doch wohl vorher discutiren! Abgesehen von der physischen Unmöglichkeit, dies an einem Tage fertig zu bringen, gehört das eben nicht zu der specifischen Aufgabe des Vereins. Die religiösen Kirchenfragen, welche die Welt durchtoben, die politischen Räthsel, die täglich neu werden, — dazu haben wir all' überall freies Feld zur Diskussion u. s. w. Kommen aber Vegetarianer zusammen, so wollen sie einmal ihr vegetarianisches Princip cultiviren, und indem sie dies thun, sind sie nicht nur bei einer socialen Sache, sondern bei einem Princip, das, jemeher es zur Erkenntniss und Geltung gebracht wird, die sociale Democratie viel tiefer und erlösender berührt, als der zelotische Eifer, mit welchem Herr Vogel uns seine moralischen Prügel zukommen lässt (siehe S. 842.)

Oder beabsichtigte Herr Vogel nur eine Resolution resp. ein Beseitigen genannter Uebelstände bis dahin, dass wir dieselbe Humanität und denselben Schutz, den wir für die Thiere fördern, auch für unsere Mitmenschen fördern und bethätigen wollen?

So weit hierin Sinn zu finden ist, liegt er im Vegetarianismus schon enthalten. Was würden die Spötter sagen, wenn der

Vereinsich zu dem Beschlusse durchgearbeitet hätte, nicht blos gegen Ochsen, Esel, Gänse etc., sondern sogar gegen Menschen „human“ werden zu wollen? Ein willkommeneres Thema hätte ein Aristophenes nicht finden können.

Dem sich überstürzenden Eifer ist's übrigens passirt, in dem Satze schliesslich etwas durchaus Falsches zu beantragen. Nicht den gleichen Schutz, nicht die gleiche Humanität wie gegen die Thierwelt, sondern einen höhern Schutz, eine höhere Humanität verlangen wir gegen unsere Mitmenschen, und auch Herrn Vogel wird es wohl nicht gleich sein, ob er eine Mücke und Made tödtet oder einen Menschen, wenn es ihm auch in seiner Socialdemocratie gleichgültig zu sein scheint, ob er Menschen moralisch misshandelt oder nicht.

Das Echo Vogel'scher Humanität findet man übrigens im „Volksstaat“ Nr. 57, wo dasselbe erzählt wird mit dem Schlussknalleffect: „Es waren eben Bourgeois, die zur Schautellung ihrer „Humanität“ sich wohl um die Thiere kümmern, für das Elend der Menschen aber kein Herz haben. Ja, das ist die „Humanität“ der Bourgeois.“

Eduard Baltzer.

### Erbsen-Malz-Mehl,

untersucht von Dr. Franz Hulwa in Breslau,

von hellgelber Farbe, angenehmem, aromatischen, brodartigen Geruch und Geschmack, zeigt folgende Zusammensetzung:

Legumin und Eiweiss . . .	28,1 pCt.
Mehlkörper: (Stärkemehl, Dextrin, Restgummi, Pectin) . . .	50,94 „
Fett . . . . .	2,27 „
Zellenfaser . . . . .	8,02 „
Mineralische Stoffe: Asche . . .	2,55 „
Wasser . . . . .	8,12 „

Die Hülsenfrüchte (Erbsen, Bohnen, Linsen) sind unter den Vegetabilien die vorzüglichsten Nahrungsmittel; sie repräsentiren durch ihre Nährkraft gewissermaassen das Fleisch und die Milch in der Pflanzenwelt. Ihr grosser Gehalt an Eiweissstoffen, verbunden mit der erheblichen Beigabe von Stärkemehlkörpern und dem Vorhandensein sämt-

licher zur Blutbildung nothwendigen Mineralstoffe bewirken, dass man aus den enthülseten und in Mehl verwandelten Früchten beim Kochproceß je nach der Zubereitung eine mehr oder minder flüssige, sehr nahrhafte Speise bereiten kann.

Die Hülsenfrüchte enthalten im Legumin einen, dem thierischen Käsestoff der Milch sehr ähnlichen und gleich nährkräftigen Eiweisskörper, daher bereiten die Chinesen aus den Erbsen Käse und bei den südlichen Völkern bilden diese Früchte das bevorzugte Gericht auf dem Mittagstisch: die Reisenden durch die Wüste nehmen, da kein anderes Nahrungsmittel in gleichem Gewicht und in so knapper Form so viel Nährkraft zur Erhaltung des Lebens birgt, geröstete Kichererbsen als Speise mit, während in Deutschland die Hülsenfrüchte noch lange nicht die verdiente Würdigung erfahren, und doch haben dieselben gegenüber dem Fleisch neben überwiegendem Nährstoffgehalt den weiteren Vortheil, dass sie billiger und um der genannten Factoren halber besonders für die schwer arbeitenden und weniger bemittelten Volksklassen das empfehlenswertheste Nahrungsmittel sind.

Der Genuss der Hülsenfrüchte schafft Fleisch und Blut, Kraft und Ausdauer, und wenn für manche Constitution die schwere Verdaulichkeit ein Hinderniss bietet und im Küchengebrauch das lange Kochen beschwerlich fällt, so liegt in der Zubereitung, welche obiges Mehl durch den Malz-Darr- resp. Röst-Proceß erfahren hat, die geeignetste Abhilfe.

Durch diese Zubereitungs-Arten wird dem Erbsenmehl der Charakter des rohen Stoffes benommen, das Stärkemehl in eine löslichere, verdaulichere Form umgewandelt, — das vegetabilische Gewebe gelockert und jener aromatisch-gewürzige Geruch und Geschmack hervorgerufen, wie wir solchen bei unserm Gebäck, beim Kaffee oder Brode lieben.

In der aus dem Mehle binnen wenigen Minuten herzustellenden Suppe findet man all die genannten Vorzüge vertreten und kann nur das Erbsen-Malz-Mehl als ein zum Küchengebrauche sehr handliches, leicht verdauliches und bei dem im Verhältniss zum Fleisch billigen Preise von 2 $\frac{1}{2}$  Sgr. pro Pfund, sehr kräftiges Nahrungsmittel jeder Haushaltung angelegentlichst empfohlen werden.

### Studien

von Adalbert Stifter.

Die Lektüre dieses österreichischen Dichters möchte ich allen meinen Gesinnungsgenossen empfehlen. Tiefes Gefühl, wahrer Natursinn und eine meisterhafte Schreibweise zeichnen diesen Autor aus. Mit der ästhetischen Seite verbinden sie auch grosse erziehliche Worte. Ein Satz aus: „Das Haidedorf“ wird dies rechtfertigen; es heisst: „Die Wiese, die Blumen, das Feld und seine Aehren, der Wald und seine unschuldigen Thierchen sind die ersten natürlichsten Gespielen und Erzieher des Kinderherzens.“ Ueberlass dem kleinen Engel nur seinem eigenen innern Gotte und halte die Dämonen ferne und er wird sich wunderbar erziehen und vorbereiten“ u. s. w. Aber namentlich der Vegetarianer selbst wird grosse Freude finden, wenn er folgende Sätze in einem andern Werke von ihm liest. Dort sagt er von Chelion; „Sie kannte kein anderes Glück, als im Walde zu leben, Früchte zu geniessen, Blumen zu pflücken und die Pflanzenspeisen zu bereiten, die ihr sanfter reinlicher Glaube vorschrieb.“ „So lebte sie nun fort. Sie ass kein Fleisch; an mir duldet sie bloss, dass ich es thue, und mich mit dem Blute der armen Thiere beflecke. Aber höher hätte sie mich gewiss geachtet, wenn ich es ebenfalls vermocht hätte, nur ihre Pflanzengerichte, ihre Früchte und ihr Obst zu geniessen.“

Und Jodok lässt er sprechen: „Jetzt wohne ich in dem steinernen Häuschen, das ich am Fusse des Berges erbaut, nicht weil ich ein Einsiedler bin und in Schmerzen lebe — nein, weil es lieblich ist, dass ein Mensch nicht mehr brauche, als was einem Noth thut.“

Schmidtbauer.

### Vergleichung.

Nach Dr. Engel's Zeitschrift des königl. pr. statistischen Bureaus 1870, Heft 4, kosteten im November 1870 in Preussen **durchschnittlich** der Scheffel Weizen 93 Sgr. 1 Pf., Roggen 66 Sgr. 11 Pf., Gerste 54 Sgr. 2 Pf., Hafer 34 Sgr. 9 Pf., gelbe Erbsen 83 Sgr. 11 Pf., Kartoffeln 22 Sgr. 9 Pf., 1 Pfund Butter 9 Sgr. 9 Pf., Rindfleisch 4 Sgr. 11 Pf., Schweinefleisch 5 Sgr. 9 Pf. Also kostete ungefähr 1 Scheffel Weizen, 18 Pfund Rindfleisch, 1 Scheffel Erbsen, 16 Pfund Rindfleisch, 1 Scheffel Roggen, 13 Pfund Rindfleisch, 1 Scheffel Gerste, 10 Pfund Rindfleisch oder 1 Metze Weizen ungefähr 1 Pfund Schweinefleisch. Was sagen die Hausfrauen dazu?

### Longfellow:

„Ew'ge Jugend wohnt in Quellen,  
Nicht in Flaschen, Fässern, Kellern.“

In den poetischen Aphorismen (S. 85):

„Die besten Arzeneien:  
Freude, Mässigkeit und Ruh'  
Schlägt dem Arzt die Thüre zu.“

„Die goldene Legende: „Reinlichkeit ist  
Göttlichkeit.“

Ebenda sagt Lucifer als Doctor:  
„Dies ist die grosse Schule von Salerno!  
Wo die alten Unwahrheiten faulen und  
modern,

Aber jährlich von viel hundert Händen  
Im Jugendeifer fortgetragen werden,  
Wie Raden ausgesät auf der Wahrheit  
Feld,

Um anderwärts zu blühen und zu reifen.“

### Die Waid.

Von Herrn G. Fischer sowohl wie von Herrn Th. Hahn werde ich ersucht, über die Waid gewisse Mittheilungen zu machen. Dieselben möchten, wie in einem früheren

Falle, mich selbst in einen für niemand nützlichen Streit ziehen. Ich bemerke daher nur für Solche, welche die Verhältnisse gar nicht kennen, dass auf der „Waid“ bei St. Gallen in der Schweiz zwei gleichartige Anstalten existiren. Die Eine von Herrn Th. Hahn begründet und seit einiger Zeit von Herrn G. Fischer übernommen, wird in ärztlicher Hinsicht von Herrn G. Schuster und Herrn Dock berathen. Die Andere, von Herrn Th. Hahn neu begründet, wird von diesem geleitet. Selbstverständlich adressirt man sich im ersten Falle an Herrn Fischer im andern an Herrn Hahn. Neuerlich sind mir zur Kenntnissnahme für die Leser des Vereinsblattes zwei Schriften zugegangen: Th. Hahn, Kurregeln, Hausordnung und Prospect der Heilanstalt „Auf der Waid“ bei St. Gallen; 40 Seiten 3 Sgr. = 12 Xr. = 40 Cent. — Von Herrn G. Schuster: „Die Natur heilt, oder: Guter Rath für Gesunde und Kranke. Ein Beitrag zum Verständniss der Naturheilkunde, des Vegetarianismus und der socialen Frage, allgemein verständlich bearbeitet von Gottfried Schuster, Naturarzt und Dirigent der Fischer'schen Heilanstalt auf der Waid, 240 Seiten, St. Gallen 1873. Herr W. Dock war Gymnasiallehrer, hat dann aus Neigung Medicin studirt und ist derselbe, dessen sich die Besucher des letzten Vereinstages (Bericht siehe in voriger Nummer) gewiss gern erinnern werden.

Nordhausen, den 28. Juli 1873.

Eduard Baltzer.

### Anzeigen.

☞ Meine Köchin, die mir seit einem Jahre meine Kurhausküche mit vorzüglicher Zufriedenheit versah, wünscht bis zum ersten September d. J. Unterkunft in einer treu vegetarianisch gesinnten Familie.

Waid bei St. Gallen, den 22. Juli 1873.

Theodor Hahn.

☞ Eine vegetarianische Köchin wird gesucht. Adresse: Herr G. Spiethoff, Düsseldorf.

☞ **Gesucht:** Eine gebildete Vegetarianerin, heiteren Temperaments und in religiöser Beziehung freidenkend, wird zur Gesellschaft und leichten Pflege einer leidenden jungen Dame gesucht. Die Stellung ist eine sehr angenehme, da eine durchaus freundschaftliche und familiäre Behandlung zugesichert wird. Offerten nebst Photographie und Angabe der Ansprüche bittet

man an Frau Elise André in Cronberg, Regierungs-Bezirk Wiesbaden, senden zu wollen.

Ein Buchhandlungsgehülfe (Vegetarianer) findet zum ersten October oder auch früher Stellung bei

Carl Jürgens in Spandau.

Zu landwirthschaftlichen Ansiedelungen verkauft an deutsche Landwirthe guten Boden, dicht bei einander in südwestlicher Lage, der Vegetarianer Andreas Gottschling in Grossschenk, Siebenbürgen.

### Todes-Anzeige.

Meinen werthen Bekannten unter den Vereinsmitgliedern bringe ich die Trauerkunde von dem am 19. Mai erfolgten Hinscheiden meiner Frau. Von Jugend auf mit einem Herzleiden behaftet, verschwanden in den letzten vier Jahren naturgemässer Lebensweise die Symptome dieser Krankheit fast gänzlich und ein selten getrübtet nie gekanntes Wohlbefinden liess uns die Gefahr vergessen, welche plötzlich, ahnungslos hereinbrach. Sie starb nach achttägigem Krankenlager im 32. Lebensjahre.

Hamburg, den 1. Juni 1873.

R. Rehbach.

## Deutscher Verein für naturgemässe Lebensweise. (Vegetarianer.)

### Preisauflage.

Unter Bezugnahme auf die Verhandlungen des Vereinstags in Frankfurt a. M. (Vereinsblatt Nr. 52) setzen wir hiermit einen Preis von sechsig Mark für das beste Flugblatt gegen den Gebrauch des Tabaks als Genussmittels aus. Das Vereinsblatt Nr. 52, sowie das darin in Bezug genommene Flugblatt können im Buchhandel durch Herrn Förstemann hier oder vom Unterzeichneten gratis bezogen werden. Preisrichter werden sein Herr L. Belitski hier, Herr Rob. Springer, Schriftsteller in Berlin u. Herr Graf A. v. Zedtwitz in Wien und haben die beiden Ersteren die Wahl bereits angenommen. Letzter Termin zur Ablieferung: 31. October c. Die Concurrzarbeiten sind anonym, mit einer die Adresse des Verfassers enthaltenden versiegelten Einlage, welche mit der Arbeit gleiches Motto äusserlich zu tragen hat, an den unterzeichneten Vorsitzenden einzusenden. Die preisgekrönte Schrift wird Eigenthum des Vereins.

Nordhausen, den 22. Juli 1873.

## Der Vorstand des deutschen Vereins für natürliche Lebensweise. (Vegetarianer.)

E. Baltzer, L. Belitski, S. Rosenthal,  
Vorsitzender. Kassirer. Schriftführer.

**Briefkasten.** Herr J. P. in Cz. Zu spät für diesmal; auch nicht zu rathen. — Herr A. R. in V. Für diesmal zu spät; in nächster Nummer. E. B.

**Nr. 54 erscheint Anfang September.**

Selbstverlag des Herausgebers Eduard Baltzer in Nordhausen.  
In Commission bei Ferd. Förstemann daselbst.  
Druck von Th. Müller in Nordhausen.

# Vereins-Blatt

## für Freunde

### der natürlichen Lebensweise (Vegetarianer).

Jahrgang VI. Nr. 51—60. (Abonnement: 1 Thlr. beim Herausgeber oder in den Buchhandlungen.)

N<sup>o</sup> 54. Nordhausen, den 7. September. 1873.

Inhalt: Die thierische Zelle. — Die Impffrage. — Berichtigung und Entgegnung eines gereiften Vegetarianers. — Austritt aus dem Verein und Aufgabe des Vereinsblattes. — Erbsen-Malz-Mehl. — Verschiedenes. — Gedicht von H. A. Meltzer. — Literarisches. — Anzeigen. — Briefkasten.

### Die thierische Zelle.

Die Gewebslehre (Histologie) beschäftigt sich mit dem Studium der letzten anatomischen Bestandtheile der Gewebe.

Um die Gewebelemente zu verstehen, ist es nöthig, ihre Entstehung zu kennen.

Die Gewebe entstehen aus Zellen. Sie werden uns klar aus dem mikroskopischen Bau unsers Körpers. Es ist weiter bekannt und zu unserer besseren Orientierung, dass unsere Hausthiere in Bezug auf die anatomische Gliederung ihres Körpers dem Menschen meist so nahe stehen, dass sich der feinere Bau seines Körpers an dem jener gut veranschaulichen lässt.

Bevor man auf irgend welche mikroskopische Zergliederung sich einlässt, kann man schon durch das Ansehen mit blossen Augen eine ganze Reihe von Gebilden des Körpers unterscheiden, für welche sich später herausstellt, dass der eigentliche Grund ihrer Verschiedenheit gerade in ihrem mikroskopischen Gefüge, in der Stellung und dem Werth ihrer mittelst des Mikroskops zu entdeckenden Zusammensetzungsstücke liegt. Die Verschiedenheit des Ansehens der einzelnen Nahrungsmittel,

welche viele Menschen dem Thierreiche entnehmen, ist allgemein bekannt. Die rothe, faserige Masse des Muskelfleisches, oder des Herzfleisches sieht sich ganz anders an als die bräunliche Leber und diese wieder anders als die weiche, weisse Masse des Hirns, und diese wieder anders als der derbe, fettige Speck.

Wie völlig anders sieht aber im Vergleich mit allen früher angeführten Gebilden die feste Substanz der Knochen aus. Ihre besondere Consistenz und ihre festen Eigenthümlichkeiten bedingen die mannigfache Verwendung und Verarbeitung, welche das Bein in der Industrie und Kunst zu allen Zeiten fand.

Schon in der Urzeit wurden aus Knochen Instrumente geformt. Und die ungemeine Widerstandsfähigkeit der knöchernen Bestandtheile des Thierleibes hat gerade die Knochen zu den wichtigsten Führern in das für unsere ganze Weltauffassung so sehr bestimmende Reich untergegangener, vorweltlicher Thiergenerationen gemacht.

Nehmen wir ferner die Zähne in Betracht, die den Knochen so ähnlich, aber bei genauerer Untersuchung doch wieder davon verschieden sind.

Auch an den Schmuck unseres Scheitels, an die Haare, an die unsere Fingerspitzen bewahrenden Nägel lassen wir uns erinnern, und um zuletzt noch eines für die Industrie äusserst wichtigen, aber wieder von allen früher genannten Gebilden und Substanzen verschiedenen thierischen Gebildes zu gedenken, sei auch die dicke Lage der Haut, die aus drei in anatomischer und vitaler Beziehung sehr verschiedenen Schichten als Oberhaut, Lederhaut und Unterhaut besteht, erwähnt, die mittels Gerbsäure conservirt, das so unentbehrliche Leder darstellt.

Keiner der angeführten Bestandtheile des Leibes ist mit dem andern zu verwechseln, jeder besitzt seine besondern Eigenschaften und dasselbe ist der Fall mit einer ganzen Reihe von Gebilden, welche unter den angeführten Beispielen nicht vorkommen.

Alle diese verschiedenen Bestandtheile des Leibes haben aber, so lange sie im und am lebendigen Leibe existiren, jeder eine andere Bedeutung für das Leben, jeder spielt grade vermöge seiner mikroskopischen Zusammensetzung eine andere Rolle in dem ganzen Getriebe der lebendigen Thätigkeiten des Organismus.

Betrachtet und vergleicht man alle die verschiedenen Bestandtheile des Körpers: Fleisch, Leber, Hirn, Speck, Knochen, Haare, Nägel, Haut und die Uebrigen, deren Hauptmasse immer je ein besonderes thierisches Gewebe bildet, wie man heute sich auszudrücken pflegt; bemerkt man ferner ihre der oberflächlichsten Beobachtung, und der alltäglichsten Erfahrung sich kundgebenden Verschiedenheiten, und nimmt man dabei wahr, wie jedes kleinste Stückchen Knochen wieder nur dem Knochen und jedes kleinste Stückchen Fleisch wieder nur dem Fleische gleich sieht, dann sieht man sofort ein, wie man schon vor sehr langer Zeit bei den wissenschaftlichen Studien über den Bau des Körpers aufmerksam werden musste, auf

diese verschiedenen Bestandtheile, die wir eben heute als Gewebe, vorzugsweise im Hinblick auf unsere mikroskopische Beobachtungen, bezeichnen. In mannigfacher und regelmässiger Vertheilung setzen sie den Körper zusammen und man fühlt sich gedrungen, sie von einander zu unterscheiden und möglichst genau zu characterisiren.

So finden wir denn schon im sechsten Jahrhundert Gabriel Fallopius aus Modena bemüht, den Begriff von ähnlichen und unähnlichen Bestandtheilen des Körpers näher zu definiren und so schuf er die ersten Anfänge einer Gewebslehre.

Marcello Malpighi, der zwischen 1628 und 1694 lebte, war aber der erste, welcher die kurz zuvor entdeckten Vergrösserungs-Gläser zur Untersuchung des feineren Baues der verschiedenen Bestandtheile des menschlichen Körpers und ebenso jener der Thiere und auch der Pflanzen verwendete.

Er legte den Grund für die mikroskopische Anatomie und bald wurden von den Engländern Hooke und Grew und von den Holländern Leuwenhoek und Swammerdam bis zum Ende des siebzehnten und dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts die schönsten Entdeckungen und eine grosse Menge von neuen Thatsachen mit Hilfe des Mikroskops eingeeerntet.

Sowie Malpighi und Grew die Zusammensetzung der Pflanzen aus kleinen untereinander ähnlichen, bläschenartigen und grösseren in die Länge gestreckten röhrligen Gebilden, also die Zusammensetzung aus den von uns heute als Zellen und Gefässe der Pflanzen bezeichneten, mikroskopischen Elementartheilen entdeckten, so fanden sie und ihre Nachfolger und zwar mit zunehmender Verbesserung des einfachen und später des zusammengesetzten Mikroskops in beschleunigtem Masse auch bei der Untersuchung der thierischen und menschlichen Leibesbestandtheile eine Reihe von vielgestaltigen mikroskopischen

Elementartheilchen: Kügelchen, Körnchen, Fasern, Röhren, Blättchen. Alle diese Gebilde zeigten aber je nach den verschiedenen Bestandtheilen des Körpers, aus welchen sie herrührten, ganz besondere Eigenthümlichkeiten, eine ganz verschiedene, aber immer nur geringe Grösse und mannigfaltige Zusammenfügung.

In allen den schon äusserlich sich gleichenden Bestandtheilen des Körpers, z. B. im Knochen, wo er immer hergenommen sein mochte, im Fleische, welches seine Herkunft immer sein mochte; eben so in den Haaren, den Nägeln, den Zähnen u. s. w. kehrten aber in jedem einzelnen der genannten Objecte dieselben Charactere der mikroskopischen Bausteine und eine ganz ähnliche Aneinanderlagerung wieder. Es konnte dem forschenden Geiste der Zergliederer nicht mehr länger entgehen, dass grade auf dem besonderen mikroskopischen Gefüge der Unterschied der einzelnen Massen, welche den Körper und seine Organe zusammensetzen, wesentlich beruhe.

So bildete sich für jene vielfach verschiedenen in ihrer ganzen Erstreckung gleichartigen Massen, welche in den Bau des Körpers eingehen, der Begriff des Gewebes immer fester aus. Man unterschied Knochen-, Knorpel-, Muskel-, Nerven-, Fettgewebe und noch zahlreiche andere besondere Gewebe.

Um die Kenntniss dieser einzelnen Gewebe erwarb sich aber vorzugsweise ein geistvoller Franzose, der in der Blüthe seines Mannes-Alters, im 32. Lebensjahre 1802 schon verstorbene Bichat, grossen und unvergänglichen Ruhm. Nachdem kurz vor Bichat ein berühmter Arzt an der Salpetrière zu Paris, Pinel, auf die grosse Aehnlichkeit der Erscheinungen bei der Erkrankung bestimmter Gewebe in den verschiedenen Theilen des Körpers hingewiesen hatte, suchte Bichat alle einzelnen zu unterscheidenden Gewebe scharf von einander abzugrenzen und

zu trennen, und durch möglichst genaue Feststellung ihrer anatomischen, physikalischen, chemischen und physiologischen Eigenschaften, sie so gut als möglich zu characterisiren.

Mächtig war der Einfluss, den Bichat durch seine ausgezeichneten und geistreichen Arbeiten ausübte. Eine reiche Literatur über die Gewebe des menschlichen Körpers verdankt ihr Entstehen den fruchtbaren Impulsen, welche dieser grosse Naturforscher ertheilte.

Aber erst ein gewaltiger Fortschritt in der Erkenntniss des mikroskopischen Baues der Gewebe, welcher sich nicht ganz vier Decennien nach Bichat vollzog, lenkte uns in die sicheren Bahnen dauernden Fortschrittes.

Schwann legte im Jahre 1839 in einer epochemachenden Schrift eine grosse Bereicherung für die Wissenschaft nieder.

So wie die pflanzlichen Organismen nur aus dem schon von Malpighi und Grew gesehenen Gefässen bestehen, und so wie die letzteren nur, wie bis dahin Hugo v. Mohl schon nachgewiesen hatte, aus der Verwachsung von früher vorhandenen Zellen entstehen, so auch sind alle mikroskopischen Elementartheile der thierischen Gewebe, wie mannigfach und verschieden gestaltet dieselben sein mögen, ebenfalls nur Zellen, oder aus der Umbildung von früher vorhandenen einfachen Zellen hervorgegangene secundäre Gebilde. Alle entstehen sie aber aus einer einzigen Zelle, der einen Keimzelle, aus welcher der Organismus sich entwickelt.

Mit diesen Lehren war man aber, da Schwann für seine Deutung der mikroskopischen Befunde am Thierleibe eben die schönen Erfahrungen mit benutzte, welche damals Hugo v. Mohl, R. Brown und Schleiden über das Wesen und die Bedeutung der Pflanzenzelle schon gemacht hatten, herangetreten an ein alle Organismen umfassendes Princip des mikroskopischen Baues. Eine wesentliche Uebereinstimmung in der Struktur und dem Wachsthum der Thiere

und Pflanzen, ein gemeinschaftliches Entwicklungsprincip ihrer mikroskopischen Elementartheile, die Zellenbildung, war damit offenbar geworden. Ein beredtes, erstes Zeugnis für die durchgehende innere Verwandtschaft aller organisirten Wesen war damit gewonnen.

Abgegrenzte mikroskopische Individuen, die Zellen und die daraus hervorgegangenen secundären Elementartheilen, welche man selbst als kleine Organismen, als gesonderte Lebensherde ansehen kann, setzen alle Organismen zusammen.

Das eigentliche Wesen der zusammengesetzten Organisation überhaupt war durch diese Entdeckung an's Licht gebracht, denn an den Zellen und den aus ihnen hervorgegangenen Elementartheilen sah man wesentliche Lebenserscheinungen sich vollziehen, welche man auch von den Organismen im Grossen ausgehen sieht, und rasch erschlossen sich die Einblicke, die wir heute in das Leben der Zellen besitzen.

Die Zelle entwickelt sich aus den Keimen anderer Zellen, sie wächst auf Kosten von Nahrung, die sie von Aussen aufnimmt und in ihre eigene Substanz überführt. Sie assimilirt die Nahrungstoffe und häuft sie in sich auf, oder sie zersetzt dieselben und gewinnt auf Kosten dieser chemischen Umsetzungen: Wärme, bewegende Kraft oder andere Kraftformen. Deshalb muss der grösste Bedacht darauf genommen werden, dass die richtigen und entsprechenden Nahrungstoffe verwendet werden, denn was sich nicht assimilirt, bereitet dann jene Störungen, die scheinbar als solche nicht angesehen werden, während die spätern Folgen so gewaltige Störungen herbeiführen. Alle Leistungen der Zellen und ihrer Derivate verdanken diesem Umsatz von Stoffen in denselben ihr Entstehen, und aus den Leistungen der Elementartheile allein setzen sich die Leistungen der Gewebe und aus diesen die lebendigen Leistungen der Organe

und des gesammten Organismus zusammen.

Als eine mächtige Schaar associirter Arbeiter müssen die mikroskopischen Elementartheile der Organismen betrachtet werden.

Alle Wechselwirkung der Organismen mit der Aussenwelt, und an diese Wechselwirkung ist der Bestand des Lebens geknüpft, führt auf jene kleinen Arbeiter zurück. Unregelmässigkeit in ihrer Haltung, Abweichungen von ihrer gewohnten und nützlichen Thätigkeit für den Gesamtorganismus lassen diesen in Krankheit und Siechthum verfallen.

Das Wesen aller Erkrankung beruht auf einer abnormen, oder man könnte sagen, revolutionären Thätigkeit der Zellen und ihrer Abkömmlinge, die durch besondere Reizmittel oder ungleiche äussere Temperatur-Einflüsse meist immer herbeigeführt werden, während alles im ruhigen Flusse normalen Gedeihens bleibt, so lange alle die mikroskopischen Glieder jene Aufgaben und Pflichten erfüllen, die ihnen angewiesen sind, in den streng organisirten Gesellschaften, die sie bilden.

Die fortschreitende Erkenntnis der eben berührten Thatfachen wurde nach Schwann weiter gewonnen. Hatte Dujardin schon bei den niedern Organismen auf die Sarkode aufmerksam gemacht, so wurden in den Sechziger Jahren durch Unger, Cohn und Max Schultze mit dem Protoplasma der Pflanzenzellen weitere Fortschritte gemacht. Max Schultze überzeugte sich von der Uebereinstimmung der Sarkode und des Pflanzenprotoplasmas. Er legte auch dar, dass überhaupt für alle Zellen aller Organismen das Protoplasma die eigentliche Zellsubstanz ist, und dies war ein ungemein wichtiger Nachweis der innern Uebereinstimmung für die Deutung aller Lebenserscheinungen auf der Erde ebenso wie für die Erfassung des feineren Baues aller Organismen, und das sind, wie wir durch Häkels schöne Beobachtungen wissen, die Moneren, besteht der ganze

Leib aus einem Klümpchen Protoplasma, einer einfachsten Zelle.

Dieses Klümpchen bewegt sich lebendig. Es kann seine bewegende Kräfte nur gewinnen aus der Umsetzung von chemischen Verbindungen, da niemals bewegende Kraft aus dem Nichts erzeugt werden kann. Es muss also in diesem Protoplasma ein Stoffwechsel, ein Ersatz des verbrauchten durch Aufnahme von Nahrung und Assimilation derselben stattfinden, wenn das Protoplasma lebendig erhalten werden soll. Wir sehen ferner solche einfache Lebewesen durch Theilung sich fortpflanzen und vermehren, kurz die wichtigsten Erscheinungen des Lebens: Bewegung, Ernährung, Assimilation, Stoffwechsel und Fortpflanzung gehen schon vor sich bei diesen protoplasmatischen einfachsten Lebewesen, die wir kennen und die im natürlichen Systeme der Organismen auf der niedersten Stufe als naturhistorische Arten sich befinden. Alle Keime aller Organismen und alle jungen Zellen bestehen aber wieder ihrem Wesen nach aus Protoplasma und das ist auch der Fall für die eine Zelle, aus welcher sich jedes menschliche Individuum entwickelt.

Ueberall tritt das Protoplasma, dem eine durchgreifende Bedeutung in der Natur nach den Erfahrungen zukommt, als der eigentliche Träger der Lebenserscheinungen auf.

Es ist der Träger der Bewegungs-, Ernährungs- und Fortpflanzungs-Processes und sein Vermögen, sich bestimmt gegebenen Bedingungen durch Erwerbung neuer nützlicher Eigenschaften anzupassen, macht es zum Bildner aller der verschiedenen Gewebe, welche, ausgerüstet mit bestimmten physiologischen Dignitäten, alle die verschiedenartigen Leistungen der complicirt gebauten Organismen ergeben.

Es sind die Gewebe verschiedene in der Natur vorhandene Producte der formativen Thätigkeit des Protoplasma und sie müssen als die Endglieder ge-

sonderter Entwicklungsreihen angesehen werden.

Die protoplasmatischen Bildungszellen des Organismus gehen reihenweise in die einzelnen different entwickelten Gewebe des ausgebildeten Organismus über und nur zwischen die Anfangs- und Endglieder jeder einzelnen Reihe schliessen sich im kurzen Ablaufe entsprechend der fortschreitenden Entwicklung des ganzen Organismus allmählich in einander übergehende Entwicklungsstadien ein.

In dem eigenthümlichen mikroskopischen menschlichen Organismus, in den differenten Geweben desselben ist also, wie auch in jedem anderen zusammengesetzten Organismus, ein wahrer Mikrokosmos bestimmt organisirten Gebilde verwirklicht, die alle ihren Ausgang nehmen von einem unscheinbaren Klümpchen jenes merkwürdigen Lebensträgers, des Protoplasmas, welches nach der Descendenzlehre auch in Form der einfachsten, bekannten selbstständigen Lebewesen im Ausgangspunkte des Makrokosmos aller lebenden Wesen unseres Erdballes steht.

Aus diesen Betrachtungen ergibt sich die Wichtigkeit der richtigen Nahrungsmittel im Sinne der Vegetarianer, so wie der entsprechenden Einflüsse der Haupt-Thätigkeiten, unter denen unsere Gewebe sich nur bilden können, das ist das Wasser, die Luft, das Licht mit der entsprechenden Bewegung. Es ergibt sich der endlose Schaden, der herbeigeführt wurde, indem man durch beständige Aufregungen des Zellen-Aufbaues eine Förderung desselben wähnte, und nicht bedachte, dass das, was eben aufgebaut, dadurch wieder geschädigt werden musste.

So erklären sich die scheinbar augenblicklichen wohlthuenden Gefühle des Alkohols, des Tabakes, des Thees, des Kaffees und anderer Gewürze, die seiner Zeit immer jenen elenden Zustand bilden, unter denen unsere edelsten Organe der Zerstörung Preis gegeben werden.

Denn die natürlichen Eigenschaften

des Binde-Gewebes (Zellengewebe der Alten) entsprechen denen nach der Lehre von dem Organismus. Die Weichheit und Dehnbarkeit desselben erlauben den Organen, welche es verbindet, einen grossen Spielraum von Bewegung und Verschiebung, die Elasticität hebt die schädlichen Wirkungen der Zerrung auf, die Zusammensetzung aus geschlängelten, gekreuzten und vielfach verwebten Bündeln, sichert seine Ausdehnbarkeit in jeder Richtung.

Die vitalen Eigenschaften des Binde-Gewebes sind von wesentlicher Bedeutung. Da es das Lager bildet, in welchen die Blutgefässe und Nerven ihre Bahnen verfolgen, bevor sie an die Organe treten, für welche sie bestimmt sind, so erhellt daraus eine wichtige Beziehung zu letzteren. Seine lebensfähigen (vegetativen) Thätigkeiten treten mit einer gewissen Raschheit auf, welche durch seine leichte Wiedererzeugung, wenn es durch feindliche Einflüsse zerstört wurde, durch seine Theilnahme an dem Wiederersatz von Substanzverluste (viel herbeigeführt durch naturwidrige Reizmittel) an der Narbenbildung, an der Zusammenheilung getrennter Systemtheile, und durch die Beobachtung bestätigt wird, dass das Binde-Gewebe das einzige und schnell geschaffene Ersatzmittel jener Organe wird, deren verdorbenen Zustände eine Entfernung derselben aus dem lebenden Organismus noch anderweitige Hülfe nothwendig machten. Die Schnelligkeit, mit welcher unter besondern Umständen fehlerhafte Ergüsse im Binde-Gewebe auftauchen und verschwinden, so wie eine absolute Vermehrung und Wucherung in Folge gewisser Störungs-Processe belehren hinlänglich über die Energie, der in ihm waltenden vegetativen Processe, und bekräftigen die Einflüsse, welche das Natur-Heilverfahren durch seine erregenden und beruhigenden Wasser-Umschläge zu Tage fördert.

Meltsch, im Juli 1873.

Otto Freiherr von Leutsch.

### Die Impffrage auf dem internationalen medicini- schen Congress zu Wien.

Nicht weniger als vier grosse Aerzte-Versammlungen stehen auf dem Programm des Monates September, und auf allen viere droht die Impfwangfrage zum sogenannten wissenschaftlichen Austrage per Majorisirung zu gelangen. Diese vier Congresses sind folgende: vom 1. bis 8. September ein internationaler Naturforscher- und Aerzte-Congress in Wien, am 15. September die erste und zwar wahrscheinlich constituirende Versammlung von Vorkämpfern einer Reichsgesundheitswacht in Frankfurt a. M., am 17. September der erste Delegirten-tag der ärztlichen Vereine Deutschlands zu Wiesbaden, am 18. bis 24. September die 46. Wanderversammlung deutscher Naturforscher und Aerzte ebenfalls in Wiesbaden.

Zu der Wiener ärztlichen Enquete-commission bringt die „N. fr. Presse“ unterm 7. August eine Art freier Einladung, welche als Muster abwehrender und abschreckender Intoleranz der Impffreunde eine kurze Entgegnung verdient. „Die Impf- und Cholerafrage“ überschrieben, diktirt dieser Leitartikel, über die Köpfe des künftigen Congresses hinweg, dem deutschen Volke bereits den legislatorischen Impfwang als Dogmazünftiger Unfehlbarkeit. „Die Impffrage wurde, trotzdem sie eigentlich wissenschaftlich längst entschieden ist\*), auf die Tagesordnung des Congresses gesetzt, . . . . weil es wichtig ist, dass, mit möglichster Oeffentlichkeit, der Agitation einiger medizinischer Refractairs von Laienärzten entgegen gearbeitet werde, um nicht bei der grossen Masse gerade der gebildeten Bevölkerung Zweifel in Bezug auf die grosse Wohlthat der Impfung sich einnistern zu lassen.“ — „In Bezug auf

\*) Durch wen?!

den Impfwang“, so heisst es dann weiter, „herrscht unter einer ziemlich grossen Minorität von Aerzten eine eine grosse Begriffsverwirrung. Dieselbe Gruppe von ärztlichen Charakteren weicht immer der fachmännischen Beantwortung der Frage des Impfwanges aalglatt aus.“\*) „Wir hoffen, sagt dann der Berichterstatter der „N. fr. Pr.“ weiter, die Diskussion (auf dem ärztlichen Congress) werde diesmal von den „Unklaren“, diesen „Hamlets“ des „Logos“ verschont bleiben. . . . Die drei hiesigen Referenten, H., K. und A. bürgen für eine glänzende Führung der Debatte. Wir wünschen nur, dass den Gegnern der Impfung gestattet werde, sich auszusprechen, damit sie coram publico definitiv abgethan werden können!“

Also nur auf's einfache aber definitive „Abthun“ der Impfgegner scheint es beim Wiener Congress abgesehen! Diese überhebende Ankündigung könnte eigentlich genügen, den Geist zu kennzeichnen, mit welchem man das bevorstehende ärztliche Concil von Wien zu beleben gedenkt. — Nun steht es aber fest, dass nur Aberglauben und gänzliche Entmuthigung im Kampf gegen die Volksseuchen den Menschen dazu gebracht hat, zu dem schmutzigen Mittel subcutaner Selbstdurchseuchung, Impfung genannt, zu greifen; wir sehen, dass in der Thierseuchenkunde zwei gleichverderbliche Maassregeln, die subcutane Eitervergiftung durch Impfung und die Keule neben einander einhergehen, und dass die Herrschaft dieser beiden eben so grausamen wie unwissenschaftlichen Schreckmittel stets einen Culturzustand ohnmächtigen hygienischen Händeringens bezeichnen. Auf gleicher Stufe mit der Blatternimpfung sehen wir, als schreienden Akt thierhygienischer Verzweiflung die Verimpfung der Lungen-seuche sich breit machen und statistische Reclame erheben: filtrirter Eiter einer

\*) Oho! eher das Gegentheil!

zerquetschten jauchigen Lunge wird dem Blute gesunder Kühe mittelst der Nadel oder Lanzette nach demselben Princip eingepft, nach welchem man den Eiter der Blattern in's lebendige Menschenfleisch einschleibt. Dass auch Pferderotz, Milzbrandgift, ja Jauche des Knochenfrasses dem Blut gesunder Thiere eingepft wird, und man von dieser Schweinerei eine wunderbare Schutzwirkung, ähnlich wie von dem Einbrennen des St. Hubertusschlüssels bei der Hundswuth erwartet, das ist der fortzeugende Fluch der bösen That der Impferfindung, zugleich aber auch ihr getreuer Spiegel: krank, wie die Impfmaterie kann auch nur das Impfgeschäft sein. Auf der anderen Seite sehen wir in unseren Tagen eine wirklich rationelle Methode spurloser Ausrottung der atmosphärischen Blatternseuche sich glänzend bewähren und die Impflanzette in die Rüst- und Rumpelkammer anderer mittelalterlichen Folterwerkzeuge zurückwerfen. Und diese einzig vernunftmässige, nüchterne Heil- und Vorbeugungsmethode, die natürliche Atmatrie, welche am Rhein und überhaupt in Norddeutschland den Standpunkt der Thier- und Menschen-Impfung zu überwinden im Begriffe steht, soll sich an der Donau durch den angekündigten Terrorismus eines internationalen Congresses von Fachmännern verketzern und in contumaciam „abthun“ lassen? Wer aber von den Impfgegnern wird sich dazu hergeben, in Wien einer Disputa beizuwohnen, welche in der „N. fr. Presse“ eingeläutet wird, wie der einst das Concil von Constanz, und wo dem Impfgegner naiv und unverhohlen die Rolle eines hygienischen Huss würde zugetheilt werden? Die Gegner jedweder Impfung zählen unter den Aerzten wie unter den Laien nach vielen Tausenden. Wenn es uns auch fern liegt, für dieselben auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege eine Protest-Adresse aufzulegen, so werden wir gleichwohl nicht müßig sein, die Errungenschaften

des modernen hygienischen Fortschrittes vor einer Vergewaltigung zu schützen, welche uns in der Gestalt eines legislatorischen Impfwanges zu überrumpeln droht. — Da aber in unserer Tagespresse der Raum und bei den Lesern Lust und Ausdauer fehlt, den Kampf gegen Blattern-, Lungeneiter-, Rotz- und Milzbrand-Impfung, wie überhaupt gegen Alles, was Eiter-Impfung heisst, durchzusprechen oder gar durchzufechten, so sei Freund und Feind der Impfung zum Studium eine Broschüre empfohlen, welche einerseits das Wesen und den düsteren Entwicklungsgang des Impfgeschäftes, andererseits die unwiderstehliche Pokken-Löschungsmacht der reinen Atmiatrie bekundet. Dieses Schriftchen, ein Separatabzug von Behandlungen aus einer hygienischen Zeitschrift, beleuchtet den naturwissenschaftlichen, atmiatrischen Standpunkt der Blatternseuche an tatsächlichen Beispielen wiederholter, nie versagender Seuchen-Löschungen, und warnt mit neuen, schlagenden Beweisführungen vor den schleichenden Summationswirkungen einer millionenfachen legislatorischen Volkszwangsimpfung. \*)

O . . . . . n.

### Berichtigung und Entgegnung eines gereiften Vegetarianers. <sup>1)</sup>

Unter den literar. Besprechungen des „Naturarzt“ Dezemberbeilage 1872 Heft 4, hat Herr Wollbold sich nicht einverstanden erklärt, mit der in unserem Kochbuch ausgesprochenen Definition, dass der Wechsel in der Speisekarte der Intellectualität förderlich sei; dasselbe hat Herr Ed. Baltzer im Vereinsblatt für Freunde natürlicher Lebensweise behauptet. <sup>2)</sup> Ersterer beruft sich darauf dass die meisten gescheidten

\*) Die Zwangsimpfungen der Menschen- und Thierseuchen, ein naturwidriges Stück Aberglauben in der Gesundheitswirthschaft des Volkes; Verlag von Spiethoff & Krahe in Düsseldorf.

Köpfe nicht aus den Kreisen, der aus vollen und zahlreichen Schüsseln sich nährenden Aristokratie stammen. Diesem Satze stimmen wir bei, fügen jedoch hinzu: — aber ebensowenig aus der Armutsklasse wo es Jahr aus und ein nur „Einerleidiät“ sagen wir z. B. stets aus Sauerkraut und Bohnen, oder wie bei den an Strassen arbeitenden Italienern, fortwährend nur Polenta zu essen giebt — sondern aus dem Mittelstande, wo wenn auch einfach, doch mit möglichster Abwechslung gespeist wird. Geräth auch ausnahmsweise Einer aus der ärmsten Klasse unter die gescheidten Köpfe, wird er gewiss sobald als möglich der „Einerleidiät“ sich entwinden, und einer passenden verfeinerten „Wechseldiät“ unwillkürlich nachstreben. Die höhere Kultur finden wir doch stets nur bei solchen Völkern, welche einer verfeinerten Wechseldiät huldigen, und wenn es bei einem einzelnen Hochkultivirten sich anders verhält, so beweiset dies gar nichts, ebenso wenig als dass eine Schwalbe den Sommer macht, oder dass eine einzelne gelungene Kur für das dabei angewendete Prinzip maassgebend sei!

Herr Wollbold hat aber den Satz auf die Spitze gestellt, indem er auf diejenige Menschenklasse hinwies, die grösstentheils das Essen und Trinken zum Lebenszweck macht, mehr oder weniger einer diätetischen Völlerei sich hingiebt. „Die Extreme begegnen sich“ sagt das Sprichwort! Aus dieser Klasse freilich rekrutiren sich die höheren geistigen Arbeiter im Durchschnitte nicht, und ebenso sehr sind wir überzeugt dass weder Herr Wollbold noch Herr Baltzer beide als intelligente Köpfe bekannt, sich auf die Dauer einer einfachsten „Einerleidiät“ unterziehen werden; das letztere Kochbuch weicht zudem ganz gewaltig vom Prinzip der höchsten Einfachheit ab, indem es eine Menge komplizirter Mehlspeisen enthält, und zwar in höherem Maasse als dies in unserm Kochbuch der Fall

ist, wengleich ohne Speisekarte in welcher dieselben als 3. Speise einrangirt sind. <sup>3)</sup> Allein Niemand wird doch zum Mittagmahl oder zur Hauptmahlzeit nur eine Mehlspeise geniessen, sondern man wird solche doch stets als Nachtisch nach Gemüse oder Körnersuppen auftragen.

Herr W. spricht ferner von 4 Gängen die als tägliche Speisekarte in unserm Kochbuch figuriren; dies ist wohl eine unrichtige Bezeichnung, denn unter „Gang“ versteht man doch gewöhnlich, was in einem Gange aufgetragen, resp. mitsamen verspeisst wird. Da unsere Speisekarte so gestellt ist, dass die meisten Speisen paarweise aufgetragen und verzehrt werden, so besteht eigentlich dieselbe aus 2 Gängen à 2 Speisen, resp. ein gut Theil des Jahres nur aus 3 Speisen.

Wir lassen es dahin gestellt sein, ob eine solche Diät opulent, schwelgerisch, physisch und geistig nachtheilig genannt werden kann. Uebrigens ist um hierüber reell urtheilen zu können, nicht allein maassgebend was man Mittags genießt, sondern es fragt sich ebenso wichtig: werden Nachmittags noch eine oder gar zwei kleine Mahlzeiten gehalten, wie es vieler Orts üblich ist als Jausenkaffe um 4 Uhr, und als Nachtmahl um 7 und 8 Uhr, oder wird nach der Hauptmahlzeit am selben Tage gar nichts mehr gespeist? wie dies in unserm Hause üblich ist, wo also täglich nur 2 mal zu Tische gegangen wird.

Schliesslich entscheidet doch nur das Gesamtquantum welches man diätetisch innerhalb 24 Stunden verzehrt, und ob dieses der Art komponirt sei, dass es zum Ueberreiz oder zur Uebernahrung verführe. Also nur in Verbindung mit den übrigen Mahlzeiten, lässt sich endgiltig beurtheilen, ob unsere Speisekarte der Intellectualität zuträglich oder abträglich sei.

In seiner Kritik verschweigt Herr Wollbold ferner, die in der Vorrede

des Kochbuches erwähnte Alternative unserer Speisekarte, bei welcher man den 2. oder den Mehlspeisengang weglassen, und sich dafür mit rohem Obst als sogenanntem Dessert begnügen könne.

Im Fache der Diätkomposition und der Diäteintheilung, haben wir im Verlaufe von 3 Jahrzehnden mehrere gewichtige Versuche an uns selbst gemacht, wie z. B. 2 mal längere Zeit sogen. Cornaro'sche Mässigkeitsdiät geführt, Vereinfachung der Vegetabiliät auf täglich eine mit Fett zubereitete Speise vorgenommen, wobei der Fettgehalt schliesslich auf 1¼ Lot östr. = 22 Grammes reduziert wurde etc. etc. Hierbei gieng es uns stets so lange gut ja sogar glänzend, als wir vom Stoffvorrath des Körpers zehren konnten, schliesslich überkam uns über kurz oder lang jedesmahl neben blassem Jedermann auffallendem schlechtem Aussehen, Energiemangel, Schwunglosigkeit, Schläffheit kurz mit einem Wort, Schwäche in physischer wie geistiger Beziehung; jedesmahl mussten wir zur reicheren Wechseldiät zurückkehren, um unsere normale Kraft und Thätigkeit zurück zu erlangen. Die Cornaro'sche Omnivorendiät hatte noch den Nachtheil, dass wir dabei hartnäckig verstopft wurden, ein Uebelstand an dem wir früher nie litten!

Seither forschten wir viel bei andern Diätproblern nach, welche die einfachste „Einerleidiät“ z. B. Grahambrod und Obst, ungekochte Gemüse, absolute Fettlosigkeit etc. angenommen, oder gar als das Non plus ultra einer gesunden Diät ausposaunt hatten; das Resultat dieser Forschung war, dass sie schliesslich alle wieder zur Wechseldiät zurückkehrten, wie z. B. auch unser Hauptdiätetiker Hahn auf der Waid. Die ganz neulich im Vereinsblatt Nr. 49 von Herrn Graf Zedwitz gebrachte Mittheilung, dass die beständig nur Polenta essenden Italiener an einer eigenen hierdurch erzeugten Krankheit leiden sollen, ist ein

ganz bedeutsames Symptom. Die Logik dieser Forschungsergebnisse ist folglich die, dass die einfachste Einerleidiät wohl vorzüglich als Kurperiode keineswegs aber als Normaldiät für den thätigen Berufsmenschen gelten kann!

Wir bleiben deshalb dabei, dass der Wechsel (die Abwechslung) in der Nahrung anregend, sehr wohlthätig belebend, ja auf die Jugend entwickelnd wirke, und daher einer Kulturbedingung unsers vollen physischen wie geistigen Wohls bilde! Der Mensch bedarf der Reize, nur sollen sie milder bleiben, eine gewisse Mittelstrasse nicht überschreiten!

Alles Einförmige so wie das zu Reizlose wirkt erschlaffend auf unsern Organismus; das ganze Weltall trägt das Fundamentalgesetz der steten Stoffbewegung oder des Stoffwechsels in sich. Abwechslung bildet aber schon an und für sich Stoffwechsel, und gleichzeitig einen wohlthätigen Reiz für das selbstbewusste Wesen — Menschen genannt! Es ist selbst gut zur Abwechslung auch wieder gewöhnliches Brod statt stets Schrotbrod zu essen, so sehr auch letzterem im Allgemeinen der Vorzug zu geben ist.<sup>4)</sup>

In solch wichtigem Punkt der Gesundheitslehre thut man besser schön bei der Wahrheit zu bleiben, und dem Publikum kein  $\bar{u}$  für ein  $x$  vorzumahlen; mit der einfachen Wahrheit nützt man ohnehin stets mehr als durch extreme Enthusiasmusphrasen, welche bei gründlicher Prüfung doch nicht stichhaltig sind. Erfüllen sich die bombastisch angekündigten Wirkungen nicht, so giebt dies leider bei nicht Wenigen den Anlass das Bad sammt dem Kinde auszuschütten, das ganze Princip für Schwindel zu erklären, statt den Kern von der Spreu zu sondern.<sup>5)</sup>

Das vorstehende Thema biethet uns gleichzeitig einen willkommenen Anlass, uns auch näher über den Fleischgenuss auszusprechen, resp. ihm eine gewisse

Berechtigung durch seinen mehrtausendjährigen Bestand anzuerkennen.

Als Resultat unserer nunmehr vieljährigen Beobachtung darüber, stellen wir den Grundsatz auf, dass eine so weitgreifende Reform wie die allgemeine Einführung der Vegetabilidiät es ist, unmöglich für sich allein die ohne Mitverbindung anderer Reformen, hier speziell weitere Lebensweisereform, zur Geltung kommen kann. Letztere einzubürgern bedarf es erst einer allgemeinen populären physiologischen Bildung, welche die Grundwahrheiten gesunden Lebens zur allgemeinsten Erkenntniss und Durchführung bringt. Leider stehen wir hiervon noch weit entfernt.

Nach der Darwinschen Lehre, summieren sich die guten wie schlechten Lebensgewohnheiten von Generation zu Generation bis zu einem gewissen Grade fort, d. h. die betreffenden Organe erleiden dadurch eine entsprechende Umwandlung. Somit muss dies auch mit dem Fleischgenuss der Fall sein, natürlich bei den verschiedenen Individuen in variablem Grade.

Wir hatten Gelegenheit manche Fälle zu beobachten, namentlich beim weiblichen Geschlecht, wo die reine Vegetabilidiät selbst bei reichlicher Abwechslung, auf die Dauer schlechterdings undurchführbar wurde; die Betreffenden büssten bei Vegetabilidiät ebenso an Kraft und Gesundseyn ein, wie wir und Andere bei der vegetabilischen „Einerleidiät“. Einzelne vertragen jene so lange ganz gut, als ihnen kurmässig tüchtige Bewegung in freiem Raum unter Licht- und Lufteinfluss ermöglicht war.

Kehrten sie wieder in ihr gewöhnliches Haus- oder Bureauleben zurück, fieng es allmählig zu happern an, und stellten sich verschiedene Uebelstände ein, die sie bei gemischter Kost viel weniger oder gar nicht wahrnehmen konnten.

Deshalb betrachten wir es als eine

leichtfertige Behauptung eines unserer Hauptagitatoren für einfachste Vegetabilidiät, dass dieselbe nicht grössere Muskelkraft unseres Dauapparates in Anspruch nehme als die Fleischdiät resp. die gemischte Diät. Vermöge ihres grösseren Volumens und derberen Faserstoffes erfordert die Vegetabilidiät mehr Kraftaufwand zur Verdauung, und um diese zu erlangen, ist nebst andern Bedingungen, hauptsächlich mehr anregende und stärkende Bewegung im freien Licht- und Luftraum nothwendig. Von denselben Matadoren der Vegetabilidiät wird ebenfalls behauptet, dass er niemahls einen Nachtheil wahrgenommen habe, bei plötzlichem Ueberspringen von der gemischten zur Vegetabilidiät; allein diese Behauptung beruht entweder auf Selbsttäuschung oder im Mangel an vielfältiger und gründlicher Beobachtung; sie ist sowohl unlogisch wie antiphysiologisch. Wie kann ein verweichlichtes geschwächtes Organ plötzlich das leisten was ein starkes oder gekräftigtes? (denn die Fleischkost schwächt unsere Verdauorgane). Wir könnten ihm 2 Beispiele mit Namen nennen, deren Träger seinem Rathe folgend plötzlich zur einfachsten Vegetabilidiät übergegangen waren, aber in Folge dessen an Pollutionen litten, weil die Gedärme die voluminöseren Fäzes der Vegetabilidiät nicht entsprechend weiter zu bewegen vermochten. So giebt's noch verschiedene andere Uebelstände im Gefolge dieser naturgemässen Diät, wenn sie ohne Uebergang angenommen, oder ohne vermehrte körperliche Thätigkeit oder Bewegung im freien Licht- und Luftraum beibehalten wird!

Es ist unläugbar dass die Vegetabilidiät weniger innere Wärme erzeugt, bei Ruhe leichter kühle Extremitäten herbeiführt, daher auch gesetzmässig, gewissermassen instinktiv zu mehr Bewegung auffordert; zum Glück ist mit derselben auch grössere Elastizität der Nerven und Muskeln verbunden, daher die Bewegung dem eingelebten Vege-

tarianer stets auch eine erwünschtere leichtere als der Omnivoren ist.

Indess wird gerade diese nothwendige Bewegung oder physische Thätigkeit im Freien, besonders bei dem weiblichen Geschlecht in den mittleren und bessern Ständen ausserordentlich vernachlässigt, ebenso bei mancher Berufsart der Männer die nur Kopf und Hände in Anspruch nimmt, dagegen die Beine resp. den Unterleib meistens ruhen lässt.

Ueberhaupt ist die Ernährungsweise im Allgemeinen weniger pedantisch aufzunehmen, wenn die Bedingungen unter welchen solche umgesetzt wird, naturgemäss sind!

So lange also die grosse Wichtigkeit, diätetischer kräftiger Bewegung im freien Raum, als allgemeine Grundbedingung des Gesund- und Kräftigseyns nicht erkannt und durchgeführt wird, eben so lange kann die Vegetabilidiät unmöglich zur allgemeinen Norm werden. Durch die gleiche Unterlassungssünde wird die Jugenderziehung, namentlich der Jungfrauen und einstigen Mütter, eine sehr einseitige falsche bleiben, und in Folge davon der allgemeine Gesundheitszustand kein wesentlich besserer werden. Die zunehmende Verweichlichung durch sitzendes Leben, im Verein mit beständig schützender Kleidung und Wohnung ist enorm!

Die vielen Streike der in geschlossenen Räumen arbeitenden Klassen Zwecks Erlangung grösserer Arbeitsfreiheit, betrachten wir instinktiv hierauf basirt, und entschieden bis zu einem gewissen Grade berechtigt. Der Mensch soll ebenso wenig bloß Arbeitsthier als wie Nichtsther sein!

So sehr wir daher die Vegetabilidiät principiell als die normale Diät für den Menschen anerkennen, ihr nun schon 11 Jahre huldigen, können wir weder begreifen noch billigen, dass sie ohne Mitverbindung anderer Reformen überall dem Zweck entspreche, noch allgemein eingeführt werde!

Wir sind überzeugt hiermit vielen



aufrichtigen es ernstmeinenden Vegetarianern aus der Seele gesprochen zu haben, vielleicht besass nur keiner den Muth damit an die Oeffentlichkeit zu treten. Dem Princip des Vegetarianismus geschieht dadurch kein Abbruch, es bleibt vollständig wahr als ein die Menschheit veredelndes. Einer nachfolgenden Generation d. h. unsern vegetarisch erzogenen Kindern, wird es schon viel besser damit ergehen!

Da dieser Artikel ebenso gut in das Vereinsblatt der Vegetarianer passt, so ersuchen wir dessen Redakteur Herrn Ed. Baltzer in Nordhausen freundlichst ihn darin ebenfalls aufzunehmen.<sup>6)</sup>

Arnold Rikli,  
Naturarzt in Triest u. Veldes.

#### Nachschrift der Redaktion.

<sup>1)</sup> Da das Vereinsblatt keinen Beruf hat, sich in eine zwischen Herrn Rikli und Wolbold spielende literar. Fehde einzumischen, hatte ich diesen von Herrn Rikli zunächst an Wolbold für den Naturarzt eingesandten, von diesem aber an mich zur event. Aufnahme abgegebenen Artikel an Herrn Rikli zurückgehen lassen. Da dieser aber mich brieflich deshalb der Feigheit und Parteilichkeit beschuldigt, habe ich geglaubt, ihn aufnehmen zu sollen und beschränke mich auf die dringlichsten Bemerkungen dazu.

<sup>2)</sup> Dies ist unwahr. Ich habe niemals der „Jahr aus Jahr ein Einerlei-diät“ das Wort geredet, so wenig ich übrigens die „Riklische Küchenlehre“ empfehlen kann. Natur und Jahreszeit, Klima und Individualität bieten und bedingen Verschiedenheiten genug, ohne dass man die einzelne Mahlzeit mit verschiedenen Gängen zu bedenken nöthig hat. In diesem Sinne habe ich die Einfachheit gepriesen, weil sie der Gesundheit so förderlich ist, wie folgeweise die Moralität und Intellectualität.

<sup>3)</sup> Nun klagt Herr Rikli mich an, dass ich behauptet hätte, der Wechsel

in der Diät schädige den Verstand!! Das von mir befürwortete und herausgegebene Kochbuch ist allerdings vielleicht mannichfaltiger als das Riklische, aber man lese es, und man wird finden, dass es dies ist, um Allen den Weg zu der oben bezeichneten Einfachheit einer gemischten vegetarischen Kost bahnen zu helfen, die ich in unserem Klima für die passendste halte und selbst übe.

<sup>4)</sup> Hierzu wird mich allerdings nur etwaiger Mangel guten Schrotbrodes bestimmen können oder gewisse krankhafte Zustände. Bei Darmentzündungen wird der Reiz des Schrotbrodes zu stark, und man ersetzt es dann zweckmässig auf Zeit durch Semmel. In gesundem Zustande ist jener angemuthete Wechsel völlig grundlos, instinktwidrig.

<sup>5)</sup> Da Herr Rikli seinen ganzen Artikel als gleich sehr mich angehend bezeichnet, weise ich meinerseits diese Insinuation bewussten Betrügers mit gewiss gerechtem Unwillen zurück, und bedauere dazu durch die ad 1 erwähnten Umstände genöthigt zu sein.

<sup>6)</sup> Ob die Polemik der zweiten Hälfte von da an, wo das Fleischessen relativ in Schutz genommen wird, auch an meine Adresse zielt, ist nicht deutlich. Ich bemerke nur, dass, wo die vegetabile Diät krankheitwirkend gewesen sein soll, nach meinen Erfahrungen es äusserst leicht war, nachzuweisen, wie thöricht man dieselben eingerichtet hatte! Dass Diacta (Diät) nicht bloss Essen und Trinken bedeutet, ist so altbekannt als das griechische Werk und nicht erst von Herrn Rikli entdeckt, sondern von jedem verständigen Diätetiker, zumal Vegetarianer auf alle Bedingungen gesunden, leiblichen und geistigen Lebens bezogen, wenigstens auch von mir in meinen diesbezüglichen Schriften.

Ed. Baltzer.

#### Austritt aus dem Verein und Aufgabedes Vereinsblattes.

Der Austritt des Herrn Vogel in Berlin, so wie der eines anderen bisherigen Mitgliedes (V. in S.) veranlasst folgende Bemerkungen. Wenn ein Mitglied nicht mehr sich zu den Grundsätzen der naturgemässen Lebensweise bekennen will, so ist ein Austritt aus dem Verein selbstverständlich, obgleich es eine Aufgabe des Vereinsblattes nicht bedingt. Ich selbst war Abonnent und eifriger Leser des Vereinsblattes lange ehe ich mich zur naturgemässen Lebensweise entschloss und Mitglied des Vereins wurde.

Ganz anders liegt die Sache, wenn persönliche Meinungsverschiedenheiten zwischen einem Mitgliede und dem Herausgeber dieses Blattes obwalten. Herr Ed. Baltzer vertritt wohl unseren Verein, stellt ihn aber wohl nicht dar. Dasselbe gilt in Bezug auf das Aufgeben des Vereinsblattes. Herr Baltzer kann es unmöglich jedem recht machen. Wenn das Vereinsblatt ganz allein von ihm geschrieben, so hätte es noch einen gewissen Sinn, es aufzugeben, wenn man sich persönlich verletzt glaubt. So aber schadet man nur unserer edlen Sache, und sich selbst. Ohne treues Zusammenhalten kein segensreiches Wirken. — Vielleicht veranlassen diese wenigen Worte die Ausgetretenen zur Rückkehr, die Schwebenden zum Festhalten.

G. André.

#### Erbsen-Malz-Mehl.

Das in voriger Nummer analysirt angegebene Erbsen-Malz-Mehl wird von Herrn Friedel in Dassau bei Herrstadt in Schlesien fabricirt. In Breslau wird es von Gebrüder Heck, Ohlauer-Strasse 34 vertrieben, à Pfund 2 $\frac{1}{4}$  Sgr., bei Entnahme von mindestens  $\frac{1}{2}$  Ctr. zu 5 $\frac{5}{6}$  Thlr. der Centner. Letztere schreiben: „es eignet sich vorzüglich

zu Gemüse sowie auch zu Suppen und erspart beträchtlich an Feuer und Zeit, da nur wenige Minuten zum Garkochen gehören, während die Erbse selbst oft Stunden braucht, um genussreif zu werden.“ — Eine gemachte Probe zeigte, dass das Product von Geschmack gut war, und reiner als frühere, ähnliche Versuche Anderer boten.

Ed. Baltzer.

#### Verschiedenes.

In dem Briefe des Herrn Stiger sind einige Berichtigungen nöthig. In Wartenberg ist Dr. Schlechta (nicht Schechla), in Kaltenleutgeben ausser Winternitz Dr. Emmel, der meines Wissens nicht Dr. med. ist, auch besitzen beide Herrn getrennte Anstalten. Die von Dr. Winternitz ist sehr comfortabel und zählte letztes Jahr über 600 Gäste, auch an der hiesigen Polyclinik, wo alle Morgen unentgeltlich ordinirt wird, ist die Zahl der bei der Hydropathie Hilfe Suchenden eine bedeutende und stets steigende. Eine sehr schöne dem reichen Wirth und Mühlenbesitzer Waisnix gehörende, in der herrlichen Reichenau am Fusse des Schneebbergs gelegene Anstalt unter Leitung des Dr. Wallner hat er aufzuzählen vergessen. Die Anstalt ist sehr gross und elegant aus mehreren Gebäuden bestehend, die Preise hoch, Dr. Wallner kein Gegner des Vegetarianismus, der Curtisch war jedoch, als ich dort war, nichts weniger als vegetarianisch. Eine andere steht noch in Böhmischem-Gettschberg, wo Dr. Meinert einen Sommer die Leitung führte und bei Teplitz eine unter Dr. Brecher.

Die Leichenverbrennung, für die auch Herr Stiger agitirt, scheint mir keine Zukunft zu haben und ich gestehe, dass ich das Begraben viel natürlicher finde. In der Ausstellung hat Graf Brunette einen dazu eigens construirten Ofen ausgestellt, nebst vorzüglichen anatomischen Präparaten, er sagt, dass selbst

bei heftigster Glühhitze ein vollständiges Verbrennen der Knochen zu Asche nicht zu erzielen sei, sondern bloss ein Calciniren.

Wien, den 6. Juli 1873.

Graf v. Zedtwitz.

Es wird den Lesern d. Bl. nicht uninteressant sein, zu vernehmen, dass das Oelgemälde „Ein vegetarisches Mahl“ von der Hand unserer talentvollen Gesinnungsgenossin, Fräulein Emilie Döring in Frankfurt a. M. am 29. Juli d. J. Herrn Theod. Hahn auf der Waid bei St. Gallen als Zeichen der Verehrung Seitens seiner zahlreichen Kurgäste überreicht wurde.

Das betreffende Gemälde war gelegentlich unseres Vereinstages (4. bis 6. Juli) in Frankfurt a. M. im Städelschen Kunstinstitut ausgestellt gewesen, und wird wohl noch vielen Anwesenden in angenehmer Erinnerung sein.

Neue Waid, im August 1873.

G. A. aus Fr. a. M.

In einem der neuenglischen Staaten von Amerika ist eine wirklich „ehrwürdige“ Gesellschaft gegründet worden, denn die Mitglieder derselben sind durchschnittlich achtzig Jahre alt. Der Verein besteht jetzt aus etwa 200 Mitgliedern und Zweck derselben ist, dass die grauhaarigen Leutchen an einem bestimmten Tage des Jahres zusammen ein Piknik veranstalten. Einige Mitglieder sind 90 Jahre alt, während es auch verhältnissmässige Jünglinge, siebenzigjährige Fuchse, darunter giebt.

„Voss. Ztg.“, 19. Aug. 1873.

Als Curiosum theilen wir Folgendes mit:

Die älteste Zeitung der Welt sind wohl die „Acta populi romani diurna“, von welcher eine Nummer aus dem Jahre 186 vor Christi Geburt erhalten ist. Dieselbe lautet wörtlich, wie folgt: „Den 29. März. Der Consul Licinius versah heute die Amtge-

walt. — Ein schweres Gewitter ging heute nieder, und der Blitz zersplitterte eine Eiche kurz nach Mittag in der Nähe des Veli'schen Hügels. — In einem Wirthshause am Fusse des Janushügels kam es zu einer Schlägerei, bei welcher der Wirth der Schänke „Zum Bären mit dem Helm“ sehr schwer verwundet wurde. — Der Aedil Titimus straffte die Fleischhacker, weil diese dem Volke Fleisch verkauft hatten, ohne dasselbe erst der behördlichen Besichtigung zu unterbreiten. Für das Strafgeld wurde der Göttinn eine Kapelle erbaut. — Der Wechsler Aufidius aus der Wechselstube „Zum cimbrischen Schild“ wurde heute mit einer grossen Schuldenmasse flüchtig. Er wurde indess auf der Flucht eingeholt, und da von dem Gelde, das die Leute bei ihm angelegt hatten, noch nichts verloren gegangen war, verurtheilte ihn der Prätator Fontejus, die Einlagen unverzüglich zurückzuerstatten. — Der Räuberhauptmann Demiphon, der vom Legaten Nerva gefangen wurde, ist heute ans Kreuz geschlagen worden. Die katholische Flotte ist heute in den Hafen von Ostia eingelaufen.“

Staatsbürger Zeitung, 23. Juli 1873.

Gott gab jedem Wesen ein, was ihm dienen sollte,

Alles war so treu und fein, wie er's haben wollte.

Panthern, Tiegern gab er auch wilde Mordgedanken,

zum Zerreißen nach Gebrauch, Krallen an die Pranken,

und dem Eichhorn Kletterlust, Elephanten Rüssel,

Menschen Sanftmuth in die Brust, Obst in seine Schüssel.

Viele wollen's nicht versteh'n in gar manchen Ländern


mögten Alles gern verdreh'n, unnatürlich ändern.


## Anzeigen.


Friede auf der Waid!  
St. Gallen,  
am 22. August 1873.

Theodor Hahn, Wilhelm Dock, Gottfried Fischer, Louis Schönherr, Dr. R. Nagel.


Wir begrüssen diese Nachricht mit grosser Freude und wünschen nur, dass der Friede ein recht haltbarer sein möge, denn der grösste Feind unserer Bestrebungen ist entschieden die Uneinigkeit. Nur in dem harmonischen Zusammenwirken aller Elemente unseres Bundes liegt eine Garantie der Verwirklichung unserer schönen Aufgaben. Den Freunden auf der Waid unseren herzlichsten Gruss.

 Herr Andr. Gottschling aus Grossschenk in Siebenbürgen, welcher in voriger Nummer seine Besitzung zum Verkauf gestellt, wohnt jetzt Wien IV. Wieden, obere Alleegasse Nr. 7, parterre, Thür 1.

 Zum ersten October sucht Herr Dr. Friedr. Klopffleisch in Jena einen zuverlässigen, ehrlichen vegetarischen Arbeiter, gegen eine Remuneration von Thlr. 100 p. a. frei Holz, Wohnung und Land, worauf sich der Betreffende sein Gemüse bauen kann. Näheres von der Redaktion.

 Für vegetarische Eltern, deren Sohn etwa als Glaser lernen soll, ist eine sehr zu empfehlende Stelle offen. Näheres zu erfahren bei Herrn E. Störmer, Königsberg i. Pr.

 Ein junges Mädchen wünscht in einer vegetarischen Familie eine Stelle zur Beaufsichtigung der Kinder und Besorgung leichter häuslicher Arbeiten. Gefällige Anerbietungen beliebe man einzusenden unter: **R. S. 49. Bremen poste restante.**

 Ein junger Mann von 21½ Jahren, mit hinreichender Gymnasialbildung seit 5½ Jahren im Buchhandel thätig und fast eben so lange Vege-

Statt des Obstes wollen Sie lieber Fleisch von Thieren,  
statt der Butter, Schweinefett auf die Bemme schmieren.

Solche Menschen wollen doch die Natur verdrehen,

Sie sind geistig taub und noch können sie nicht sehen!

Möge unsrer Wahrheit Licht in die Herzen dringen,

Dass sie bald ein Lobgedicht unsrer Lehre singen.

H. A. Meltzer.

## Literarisches.

Neu erschienen ist:

**Friedrich Becker**, Director der schwedisch-gymnastischen Heilanstalt in Berlin (Vereinsmitglied, unter den Linden 18): Ueber die Verhütung und Heilung der Cholera. Bericht an die Reichs-Cholera-Commission. Berlin 1873. Königsmann, Friedrichstr. 210. 16 Seiten.

**H. A. Meltzer**, Naturheilkundiger in Leipzig (Sternwartstrasse 15): So heilt man chronische Krankheiten ohne Medicin und ohne Aerzte. Selbstverlag. 22 Seiten.


**H. A. Meltzer** (derselbe): Gedichte satyrischen belehrenden Inhalts für Freunde naturgemässer Lebens- und Heilweise. Selbstverlag. 46 Seiten

**Das vegetarische Adressbuch**, dritte Auflage, ist bereits wieder vergriffen. Ich werde Anfang October eine neue Auflage veranstalten und bitte um Berichtigungen, Ergänzungen etc. Ed. Baltzer.

tarianer sucht zum ersten October d. J. Stellung im Buchhandel oder einem verwandten Geschäftszweige, worin er neben einer nicht zu anstrengenden Thätigkeit Gelegenheit zur weiteren Fortbildung fände. Hierauf bezügliche Zuschriften, auf welche sofort alles Nähere mitgetheilt wird, werden durch Vermittlung der Redaktion d. Bl. erbeten.


**Heirathsgesuch.** Ein Wittwer, 47 Jahr, Landwirth mit gutem Handelsgeschäft, wünscht für sich eine gute Frau, und für seinen einzigen Sohn und eine angenommene Waise eine gute Mutter wieder. Hierauf reflektirende

jüngere Damen werden gebeten, Offerte nebst Photographie unter J. B. 300. der Expedition d. Bl. einzusenden. Confession und Vermögen kommen nicht in Betracht, wohl aber neben Gesundheit und Häuslichkeit ein sanfter und gutmüthiger Charakter. Diskretion ist Ehrensache und werden Photographien im Nichtconvenirungsfalle prompt zurückgegeben.

 Zu dem Richteramt über die in voriger Nummer ausgeschriebene Preisaufgabe gegen den Tabak hat auch Herr Graf Zedtwitz in Wien sich bereit finden lassen.

### Briefkasten.

Herrn A. K. in K. Ueber das Erscheinen einer Uebersetzung von Graham's Wissenschaft etc. ist uns Nichts bekannt. — Herrn A. v. S. in H. Da Sie es wünschen, theile ich folgende Stelle Ihres Briefes hierunter mit „— — übrigens bitte ich Sie, zur völligen Klarlegung der Sache es auszusprechen, dass ich es war, der aus Abscheu vor leeren Phrasen beantragte, über Vogel's Antrag einfach zur Tagesordnung überzugehen. Mit hochtönenden „Erklärungen“ lockt man keinen Hund vom Ofen, sondern macht sich einfach lächerlich. Sie, in Ihrer milden Weise, fügten eine so wohlwollende Motivirung hinzu, dass damit eigentlich Alles zugegeben war, was der Antragsteller wollte. Zum Dank müssen Sie, dessen ganzes Leben der geistigen und sittlichen Erlösung der Menschheit gewidmet ist, sich Rohheiten sagen lassen von einem Manne, dessen einziges Verdienst vielleicht ist, ein Berliner zu sein. — Legen Sie auch diese Erfahrung zu den übrigen. Gott behüte uns vor solchen Freunden! Ihr A. v. S.“ — Herrn Grafen Z. in W. Die Aufsätze über Ernährung der Affen, welche Anlass zur Interpellation des Directors Dr. Max Schmidt in Frankfurt gaben, finden Sie in der Zeitschrift: „Der zoologische Garten; Frankfurt a. M. bei Sauerländer.“ Jahrgang 1873, Heft 1 und 2. — Das zweite Heft enthält u. A. auch interessante Mittheilungen über eine zahme Maus, deren Geruch nach Milchnahrung abscheulich war, bei Fruchtnahrung aber unmerklich. Solche Beobachtungen werden gemacht und mitgetheilt, aber selten die richtigen Schlüsse daraus gezogen. Herr Dr. M. Schmidt ist auch Herausgeber eines Werkes: „Zoologische Klinik“, von dem 2 Hefte bei Hirschwald in Berlin erschienen sind, und welches zum ersten Mal in der Literatur die Krankheiten der Affen, der Raubthiere u. s. w. systematisch behandelt. — Im zoologischen Garten zu Hannover können Sie übrigens auch das widerwärtige Schauspiel sehen, wie Affen an kleinen Stücken rohen Fleisches nagen. Die wunderbare Logik lautet: Weil die Theile in der Gefangenschaft durch Mangel an Bewegung und Mangel an frischer Luft leiden, so muss man sie durch künstliche Ernährung befähigen, diesen schädlichen Einflüssen leichter zu widerstehen!

 **Nr. 55 erscheint Anfang October.**

Selbstverlag des Herausgebers **Eduard Baltzer** in Nordhausen.  
In Commission bei **Ferd. Förstemann** daselbst.  
Druck von **Th. Müller** in Nordhausen.

# Vereins-Blatt

## für Freunde

### der natürlichen Lebensweise

(Vegetarianer).

Jahrgang VI. Nr. 51—60. (Abonnement: 1 Thlr. beim Herausgeber oder in den Buchhandlungen.)

**N<sup>o</sup> 55.** Nordhausen, den 9. October. **1873.**

Inhalt: Der Kaffee. — Die natürliche Zuchtwahl. — Dr. Nichol's neuestes Werk. — Literarisches. — Anzeigen. — Berichtigung. — Briefkasten.

### Der Kaffee, sein Gehalt, seine Bedeutung in der schädlichen Wirkung auf die Gesundheit des Menschen — gegenüber seiner wunderbaren An- ziehungskraft.

Der Kaffeebaum (*Coffea arabica* L.), ein in die 5. Klasse des Linné'schen Systems oder unter die Rubiaceen Jussieu's gehörender Baum, der in Abessinien und in Sudan einheimisch, in Arabien wahrscheinlich nur verwildert, jetzt aber über die meisten innerhalb der Wendekreise gelegenen Kolonien der Europaer verbreitet ist.

Verwildert hat er eine Höhe von 15—25 Fuss — cultivirt von 6—10 Fuss.

Die immergrünen, stark glänzenden, lederartigen, länglichen Blätter und die in den Blattachsen stehenden Quirle schneeweisser, wohlriechender Blumen geben dem Strauche ein sehr freundliches Ansehen.

Die Früchte enthalten einen Saamen, die sogenannte Kaffeebohne.

Der Baum gedeiht nur in Ländern, wo die mittlere Jahres-Temperatur 14—16 Grad R. beträgt, hält aber schnell

vorübergehende niedere Thermometerstände von 3—4 Grad R. aus, wie die Pflanzungen auf den Bergen Cuba's und Jamaica's beweisen.

Die erste Erndte liefert der Baum im dritten Jahr. Da der Kaffeebaum 8 Monate blüht, so sind seine Früchte von ungleicher Reife.

In Westindien und Brasilien hält man daher drei Lesen. Da man nicht in allen Kolonien gleichen Fleiss auf die Arbeit und Bereitung verwendet, so ist das Product sehr verschieden.

Die frühere Geschichte des Kaffeebaumes ist unklar. Griechen und Römer kannten ihn nicht.

Dagegen benützte man die Früchte desselben in Abessinien und Aethiopien seit undenklichen Zeiten, in Arabien schon seit dem 15., im übrigen Orient seit dem 16. Jahrhundert.

Ein Bürgermeister von Amsterdam, Wieser, soll den Kaffeebaum gegen Ende des 17. Jahrhunderts von Mocca nach Batavia gebracht, und weiter nach Amsterdam in den botanischen Garten eingeführt haben.

Im Handel kommen die verschiedensten Sorten vor.

Die Anwendung des Kaffees als Getränk stammt aus Arabien und gelangte von da im 16. Jahrhundert nach Aegypten und Constantinopel.

Bereits zu Anfang des 17. Jahrhunderts wurde Kaffee in Italien getrunken, um Mitte desselben Jahrhunderts in Frankreich und England, gegen Ende in Deutschland.

Doch erst zu Anfang des 18. Jahrhunderts, wo er auch in Polen, Schweden und andern nordischen Reichen Eingang fand, wurde der Gebrauch allgemein.

In Sachsen soll das erste Kaffeehaus in Leipzig 1694 errichtet worden sein.

In Paris wurde das erste Kaffeehaus im Jahre 1672 eröffnet. Ueberall stiess das neue Getränk in Europa, namentlich in England auf kräftigere Opposition als in Asien und Africa. Geistliche und andere Personen eiferten gegen dasselbe mit grosser Heftigkeit, wahrscheinlich weil es hauptsächlich, wenn nicht lediglich, seiner nervenaufregenden Eigenschaft wegen getrunken wurde.

In einer Welt, wo die Menschen mehr durch den Appetit als die Vernunft beherrscht werden, machte jedoch auch der Kaffee wie andere nervenaufregende Mittel seinen Umlauf und fand ungeheure Verbreitung. Vor mehr als 150 Jahren begann er seinen Ausgang und wird jetzt in fast allen Theilen der civilisirten Welt gefunden.

Im Jahre 1840 verbrauchte man zum Beispiel in Frankreich, Spanien, Italien etwa 70 Millionen Pfund, in Holland und Belgien 81 Millionen Pfund, in Deutschland mit den am baltischen Meer gelegenen Ländern 64 Millionen Pfund. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika hat sich während der letzten 7 Jahre die Consumption um 100 Procent vermehrt, während die Bevölkerung selbst nur um 33 Procent zugenommen hat.

Dass der Kaffee recht eigentlich und

wesentlich eine Medizin — ein Narkotikum — ein Gift ist, wird von einem heutigen Arzte wohl kaum in Zweifel gestellt werden, eben so wenig aber von irgend einem Individuum, welches seinen Wirkungen auf das menschliche System nur die geringste Aufmerksamkeit geschenkt hat.

Die Autoritäten über diesen Gegenstand sind sehr zahlreich und achtungswerth und wir wollen verschiedene darüber anführen, als:

Hoopen sagt: „er besitzt nervenstärkende und adstringirende Eigenschaften. Gegen eine zu starke Dosis Opium soll er ein gutes Gegenmittel sein und hartnäckige krampfartige Asthma's erleichtern.“

Eine Substanz, welche nervenstärkend ist und die Kraft besitzt, den Krampf zu erleichtern, ist natürlich ein Narkotikum oder ein Arzneimittel.

Dr. Paris sagt: „man hat den Kaffee im Verdacht, dass er Gliederlähmung verursache, und nicht ohne Grund.“

Dr. Willich legt dem Kaffee antispasmodische Kräfte bei und spricht besonders von seiner kräftigen Wirkung auf das Nervensystem. Er nennt ihn eine schätzbare Medicin.

Graham sagt: dass Thee und Kaffee zu den kräftigen Giften des Pflanzenreichs gehören.

Prof. Hitchcock sagt: „Der bezaubernde Einfluss vom Thee wie Kaffee liegt in ihren narkotischen Eigenschaften — demselben Princip, welches dem Opium und dem Kaffee ihre Anziehungskraft verleiht. Sie erheitern zeitweilig das System, bringen eine angenehme Wärme hervor und verringern die nervöse Reizbarkeit. Sie thun dies in einem geringeren Grade als Branntwein und Wein, doch ist das erregende Princip wesentlich dasselbe.“

Dr. Trotter sagt „von der Ursache nervöser Krankheit, dass die einzigen Kurmittel in einer totalen Enthaltbarkeit von jeder Art gegohrener Getränke und aller solcher Dinge liegen,

die analog mit ihnen sind, wie Thee, Kaffee, Opium und alle anderen Narkotika.“

Dr. Dunglison sagt vom Kaffee, dass er offenbar tonisch und etwas aufregend sei.

Dasselbe Zugeständniss wird im Journal of Health, in Faust's Catechism of Health und im Catechism of Health von Dr. Bell in Philadelphia gemacht. Alles gute Autoritäten. Das letztere Werk sagt ausdrücklich, dass Kaffee — nicht blos starker, sondern Kaffee in allen Graden — eine gefährliche Wirkung auf den Magen, die Eingeweide und das allgemeine Nervensystem übe. (?)

Das Zeugniss Dr. Combe's über Diät und Regime ist hier sehr wichtig. Er sagt vom Kaffee: „er wirkt als ein starkes Reizmittel und vermehrt gewiss zeitweise unser angenehmes Gefühl. Wie alle andern Reizmittel ist jedoch auch sein Gebrauch von den Nachtheilen begleitet, dass er die Empfindung des Theiles erschöpft, auf welchen er wirkt, und Schwäche verursacht. Diese Unannehmlichkeit wird jedoch nach Kaffee nicht in demselben Grade empfunden, wie nach geistigen Getränken, doch existirt sie.“

Prof. Sweetser sagt: „es schien mir, dass mehr Personen durch Kaffee als durch Thee an einer Störung des Nervensystems und der Verdauungsfunktion leiden.“ Anderswo ist er der Meinung, dass sein lange fortgesetzter Gebrauch zuweilen Gliederlähmung verursache.

Dr. Shurtleff, ein Arzt in Boston, sagt: von allen in der Gesellschaft gebrauchten gewöhnlichen Getränken ist der Kaffee entschieden das schlechteste.

Sonde, ein ausgezeichnete französischer Schriftsteller über Gesundheit, zählt den Kaffee unter die Getränke, welche reizen aber nicht nähren. Er sagt von ihm: „er beschleunigt die Funktionen nur durch Verkürzung

ihrer Dauer und verdoppelt die Kraft der Organe nur durch Verdoppelung der darauf folgenden Schwäche.“ Kaffee, fügt er hinzu, sollte nur in solchen Umständen gebraucht werden, wo man sonst gegohrene oder geistige Getränke anwendet. Nicht seiner hohen Temperatur, sondern nur seiner rein reizenden Eigenschaften wegen bringen Kaffee wie Thee nervöse Affectionen hervor.“

Sinibaldi, ein italienischer Schriftsteller, macht folgende Bemerkung: Der Handel, welchen wir mit Asien und der neueren Welt eröffnet haben, hat uns ausser den Kinderblattern und andern Krankheiten noch ein neues Getränk gebracht, welches auf die Zerstörung unserer Constitutionen sehr nachhaltig eingewirkt hat — ich meine den Kaffee. Er ruft Schwäche hervor, verändert den Magensaft, stört die Verdauung und bewirkt oft Convulsionen, Gliederlähmung und Schwindel.

Simäus stellt den Kaffee in seinen Medical Botanical System als: „trocknend, erregend, heilend, austreibend, lösend, harntreibend, antivenerisch und die Würmer tödtend“ dar. Er spricht von ihm als sehr nützlich in jener langen Liste nervöser Leiden, an deren Spitze Hypochondrie und Hysterie stehen. — Wenn ihm solche Kräfte nicht den Namen einer Medicin und eines narkotischen Giftes verleihen, weiss ich nicht, was es thun soll.

Die Doctoren Percival, Musgrave und Millengew empfehlen den Kaffee bei Asthma. Der letztere sagt bei Erwähnung seiner medizinischen Wirkungen, dass er fähig sei, fieberische Hitze, Beklemmung, Herzklopfen, Zittern und Gesichtsschwäche hervorzubringen und zu Schlaganfall vorzubereiten.

Dr. Burdell in New-York hat viele merkwürdige Experimente an kleinen Thieren, nicht nur mit Thee, sondern auch

mit dem sogenannten Kaffee-Extract gemacht. Er sagt: durch Versuche an Thieren hat sich herausgestellt, dass durch Kaffee das Nervensystem mehr erregt wird als durch Thee, nur erfolgt der Tod nicht eben so schnell.

Der berühmte Dr. Hahnemann hat die durch Kaffee verursachten Krankheiten nicht besser beschreiben können. Er sagt: „Die erste Wirkung des Kaffees ist im allgemeinen eine mehr oder weniger angenehme Vermehrung der Lebensthätigkeit. Die thierischen, die natürlichen und die vitalen Funktionen werden anfänglich durch ihn für einige Stunden künstlich gehoben, und die darauf folgende Wirkung, welche nach Verlauf einiger Stunden eintritt, ist im Gegentheil — ein unangenehmes Gefühl, ein geringerer Grund von Lebenskraft, eine Art Lähmung der thierischen und vitalen Funktionen.“

Wenn eine nicht an Kaffee gewöhnte Person eine mässige Quantität, oder ein daran gewöhnter Mensch eine unmässige Quantität davon trinkt, so wird beider Individualität, das Gefühl ihrer Existenz, ihrer Lebenskraft für mehrere der darauf folgenden Stunden lebhafter sein. Ihr Puls schlägt voller und schneller, aber weicher. Ihre Wangen überzieht eine begrenzte Glut — eine Glut, welche sich nicht unmerklich in den angrenzenden Theilen verliert, sondern als rother Fleck dasteht. Die Stirn und die Handfläche werden feucht und warm. Sie empfinden wärmer als vorher, sie fühlen eine angenehme bedrückende Wärme, welcher ein wollüstiges Herzklopfen folgt, als wenn grosse Freude empfunden würde. Die Venen der Hand schwellen an. Aeusserlich wird auch eine grössere als die natürliche Wärme hervorgebracht, welche jedoch eine grössere Quantität Kaffee selten bis zur Hitze steigert (eher zu allgemeinem Schweiss); Manche jedoch empfinden

eine brennende Hitze durch seinen Gebrauch. Ihre Geistesgegenwart, ihre Aufmerksamkeit und Sympathie sind lebhafter als im gesunden natürlichen Zustande.

Wenn die Dosis unmässig gross und die Person besonders reizbar und an den Kaffee gar nicht gewöhnt ist, verursacht er Kopfschmerz, welcher von dem oberen Theile des Seitenknochens bis zur Basis des Gehirns eine Seite des Kopfes reizt. Die das Gehirn bedeckende Membran scheint an seinem Einflusse auf der gereizten Seite theilzunehmen und schmerzhaft empfindlich zu werden. Die Hände und Füsse werden kalt; auf der Stirn und in den Handflächen bildet sich kalter Schweis. Das Temperament wird äusserst reizbar und unleidlich; keine Freundschaft erweckt Dankbarkeit. Der Patient ist ängstlich und zitternd, sehr unrubig und weint ohne Anlass oder lacht unfreiwillig. Nach einigen Stunden schlummert er ein, und erwacht von Zeit zu Zeit sehr erschreckt.“

Dr. Hahnemann erklärt auch die Natur der Ermüdung, des Hungerns, des Durstes und der Verdauung, um zu zeigen, dass der Kaffee die ersten drei entfernt, und die letztere bedeutend schwächt. Das ist aber noch nicht Alles. Die Eingeweide-Thätigkeit wird beschleunigt, und die halbverdaute Nahrung in einem halbflüssigen Zustande durch den Körper gejagt, ohne demselben viel von ihrer nahrhaften Substanz mitgetheilt zu haben. Der untere Theil der Eingeweide wird nicht nur überreizt, sondern auch in seiner Funktion gestört.

Dies ist das erste Stadium der Kaffee-Krankheit, und wenn es kein zweites gäbe, so würde sie kaum als gefährlich betrachtet werden. Aber dieser eben theilweise beschriebenen Ueberthätigkeit des ganzen Systems folgt das Gegentheil. Die Eingeweide-Bewegung wird oft schwieriger und schmerzlicher, die Muskelbewegung im Allgemeinen

matt, die Extremitäten erkalten, schlechte Laune stellt sich ein, ein nagender Hunger wird fühlbar und Kopf und Magen fühlen sich mehr oder weniger bedrückt. Die Krankheit in diesem zweiten Stadium könnte bei reizbaren Constitutionen ernstlich werden, wenn sie nicht in gehöriger Zeit durch eine Wiedererneuerung des Kaffees theilweise wieder entfernt würde.

Aber auch andere Krankheiten, zu welchen das Individuum neigt, werden durch Kaffee angeregt, wie nervöser Kopfschmerz, Zahnschmerz, lebhaftes Schmerzen im Körper, Krämpfe in der Brust, im Magen und Unterleibe, Verstopfung, Rothlauf und andere Krankheiten der Leber, des Uterus und der Knochen. Die letzteren werden, und zwar zuweilen sehr stark angegriffen. (In Folge des Kaffees?) Nichts zerstört so die Zähne als Gram, und der Gebrauch von Merkur. Bei Kindern entsteht eine Art hektisches Fieber und Entzündung der Augen mit erschwertem Athem und Eingeweide-Affectionen. Selbst wenn diese Krankheiten nicht durch Kaffee angeregt werden, werden sie und die meisten andern doch durch ihn verschlimmert.

Es sind die stechenden Schmerzen im Körper als eine gelegentliche Wirkung des Kaffeetrinkens erwähnt, sie sind ein Theil der bekannten Kaffee-Krankheit. (?) Dieses Symptom wird als äusserst unangenehm dargestellt. Wenn es in den Gliedern fühlbar wird, scheint es nicht in den Gelenken, sondern in deren Zwischenräumen zu sein — und eher im Zellen-Gewebe oder im Fleische, als in den Knochen.

Die Worte mässig und unmässig sind bedingungsweise zu verstehen, da die Individualität sehr verschieden ist; aber die kleinsten Gaben wirken oft am heftigsten, zumal bei öfterem Gebrauch.

Auf Geist und Moral wirkt der Kaffee gleich nachtheilig, er stumpft auf die Dauer die geistigen Fähigkeiten ab, so dass ungeachtet seiner anfänglichen

trügerischen Versprechungen Niemand, ob jung oder alt, jemals seinem Einflusse in dieser Beziehung entging. — Die moralischen Fähigkeiten werden weiter entstellt, im Fortschreiten verhindert, auch wohl vernichtet. Wenn wir sie anzustrengen versuchen, scheint die Anstrengung fast hoffnungslos.

Dieses Resultat ist jedoch die sekundäre, nicht die primäre Wirkung des Kaffees, welche darin besteht, die Geschlechts-Leidenschaft zu erregen und sie um viele Jahre — zu früh zu entwickeln, ein Umstand, welcher auf die öffentliche Moral eine ganz sichtbare Wirkung übt.

Man kann hier folgendes von einem geistreichen Schriftsteller anführen: „Unmittelbar nach unserm Kaffee springen uns die Geschichten gleichsam von der Zunge, und kaffeeschwesterliche Schwatzhaftigkeit und Hast sind nur zu häufig die Folge davon. Mässigkeit und Klugheit verschwinden ganz. Der kalte überlegende Ernst unserer Voreltern, die solide Festigkeit ihres Willens, ihrer Entschlüsse und ihres Urtheils, die Dauer ihrer nicht eiligen, aber kräftigen und verständigen körperlichen Bewegungen — dieser ganze edle ursprüngliche Eindruck unserer Natur verschwindet vor diesem medicinischen Getränke, welches die Ursache unserer übereilten Versuche, unserer raschen Entschlüsse, unserer unreifen Entscheidungen, unseres Leichtsinns und unserer Unbeständigkeit, unserer Schwatzhaftigkeit, unseres Wankelmuths und der schnellen Beweglichkeit der Muskeln ist.“

„Ich weiss wohl, dass der Deutsche Kaffee trinken muss, wenn er sich vergnügen, oder wenn er geistlose Romane zusammenweben und Gedankenspiele hervorbringen will, und dass die deutsche Frau des Kaffees bedarf, wenn sie in modischen Zirkeln glänzen und sentimental erscheinen will. Der Ballettänzer, der Improvisator, der Marktschreier, der Gaukler, der Gauner und der Pharospieler bedürfen des Kaffees,

eben so der fashionable Musik-Virtuose für seine schwindelerregende Schnelligkeit, und der allgegenwärtige fashionable Arzt, wenn er an einem Morgen 99 Besuche machen will. Ueberlassen wir ihnen ihren unnatürlichen Reiz und mit ihm seine Folge für menschliche Gesundheit und Glück.“

„So viel wenigstens ist gewiss: der raffinirteste Mensch von der Welt und der vollendetste Lebensverschwender auf dem Erdenrunde kann ausser Kaffee (vielleicht Thee ausgenommen) keinen medicinischen Artikel entdecken, welcher fähig wäre, unsere gewöhnlichen Empfindungen für einige Stunden in rein vergnügliche zu verwandeln, eben so lange eine mehr joviale, ja selbst ausgelassene Lust, einen lebhaften Witz und eine brillante Einbildungskraft zu schaffen, welche über unser Temperament geht; ferner die Bewegung unserer Muskeln zu beschleunigen, bis sie zittern, und den regelmässigen ruhigen Gang unserer Verdauungs- und Ausleerungsorgane an Schnelligkeit zu verdoppeln, die Geschlechtsbegierde in einer fast unfreiwilligen Aufregung zu erhalten, die wohlthätige Empfindung von Hunger und Durst zu stillen, erfrischenden Schlaf von den matten Gliedern zu vertreiben, und eine Art Munterkeit zu einer Zeit zu erheucheln, wenn die ganze geschaffene Welt unserer Erdhälfte ihrer Bestimmung gemäss im Schoose der Nacht erfrischende Ruhe genießt.“

Es war früher eine sehr bestimmte Ansicht begründet, dass der Kaffee nur im Alter des vollen Ausgewachsenseins genossen werden solle — davon ist man vieler Seits abgegangen, aber auch zum grössten Schaden der neu heranwachsenden Generation. Die Kinder in jedem Alter leiden unendlich, und zwar um so mehr, je jünger und zarter sie sind. Sehr selten finden wir Knochenfrass bei den Kindern aus einer andern Ursache, als durch Kaffee. (??)

Ich führe hier weiter noch die Erfahrungen des Dr. Alcott an, welcher den schädlichen Einfluss aller Reizstoffe auf die Haut, worunter auch der Kaffee, hervorhebt; er sagt: „Als erste Wirkung dieser Reizstoffe auf die Haut tritt eine Beschleunigung ihrer Thätigkeit ein. Ihr folgt jedoch bald ein Stadium der Schwäche und des Zusammenfallens. In diesem Zustande verrichtet die Haut, statt ihre Aufgabe schneller als vorher zu erfüllen, ihre Arbeit zu langsam und zu schwach, wenn nicht unvollkommener. Diese vermehrte Thätigkeit, von einer verhältnissmässigen Schwäche gefolgt, wird eben so lange fort dauern, als die Ursache anhält. Und so lange diese fortwirkt, wird die Lebenskraft der ganzen Körperdecke immer geringer werden, bis ihre Fähigkeit zur Erfüllung ihrer Aufgaben bedeutend geschwächt ist. In diesem Zustande scheint sie kaum fähig, das Blut überhaupt weiter zu treiben. Deshalb nimmt das letztere ein dunkelrothes oder bräunliches Aussehen an, wie beim starken Trinker oder selbst beim Tabakraucher oder Kauer.“

„Dasselbe findet in einigem Grade bei Thee- oder Kaffee-Trinkern oder auch solchen Personen Statt, welche viel starkes Gewürz in ihrer Nahrung gebrauchen. Die Lederfarbe wird durch den Reiz auf die Haut vom Kaffee wie vom Thee bewirkt.“

Hierher gehört auch weiter das, was Dr. Wigand über den Kaffee sagt: „Nach den vielen hundert Beobachtungen und Versuchen, die ich nun in meiner langen und ausgebreiteten ärztlichen Praxis zufällig und absichtlich, über den Kaffee gemacht und angestellt habe, kann ich jetzt mit einer sonst in unserer materia medica oder materia diaetetica leider! nur seltenen Gewissheit den Satz aufstellen, dass es wenig Mittel in der Natur giebt, die, wenigstens bei den meisten Menschen, so direct, specifisch und sicher auf das Hämorrhoidal-

und Generations-System wirken, und dort krankhafte Veränderungen und Störungen aller Art zu Wege bringen, als es bei dem Kaffee der Fall ist. Seine beiden Haupteinwirkungen auf diese Theile sind, dass er ernstlich den Andrang des Blutes dahin vermehrt und dadurch Congestion und Uebergewicht der Venosität in denselben verursacht, und dass er zweitens eine krankhafte Empfindlichkeit und Beweglichkeit dieser Theile hervorbringt, wodurch sie gleichsam zu einem zweiten sensorium commune im Körper werden, welches dann bei der Hysterie, den Krämpfen u. s. w. die bekannte grosse Rolle spielt. Wie und wodurch dies nun geschehe, kann ich dahin gestellt sein lassen. Es wird dem praktischen Arzte genügen, wenn ich mit Wahrheit und Zuverlässigkeit den Satz aufstellen kann: der Kaffee stört und verändert das normale Wechsel-Verhältniss zwischen dem Hämorrhoidal- und Generations-Systeme und dem übrigen Körper.“

„Ich glaube deshalb auch die grösste Schuld mit auf den so allgemein gewordenen und häufigen Gebrauch des Kaffees schieben zu dürfen, wenn so viele unserer Frauenzimmer so unregelmässig und stark menstruiert sind, wenn die Neigung zu Aborten und Früh-Geburten so allgemein ist, wenn der weisse Fluss so überall und oft ohne alle sonst ergründliche Ursache herrschet, und wenn zur Zeit der eintretenden Pubertät sich so leicht allerlei Nerven-zustände einstellen, die, bald offener, bald erstreckter ihre erste Quelle im Generations-Systeme haben. Auch halte ich es jetzt für einen grossen Fehlgreif des Arztes, wenn er seine hysterischen Mädchen und Frauen den Kaffee forttrinken, oder wohl gar als Krampf stillende Arznei nehmen lässt. Der Kaffee wirkt hier zwar beruhigend, theils durch die Wärme, theils durch die Befriedigung des Bedürfnisses der

einmal verwöhnten Nerven; aber diese Beruhigung dauert nicht lange, und die krampfhafteste Verstimmung kehrt im verstärkten Grade wieder.“

Schliesslich erwähne ich Priessnitz als eine weltbekannte Autorität, den Erschaffer des neuen Naturheilverfahrens mit Wasser, Luft, Licht, Bewegung und der naturgemässen Diät. Sein Widerwille gegen den Kaffee gipfelte darin, dass er in seiner Anstalt streng verboten war. Wer dagegen handelte, wurde zur Abreise veranlasst.

Priessnitz' Ausspruch ging weiter dahin, wenn man ganz gesund sei, könne man ihn hie und da geniessen, aber besser sei immer, ihn ganz zu beseitigen.

Seine Gründe, die ihn dazu bestimmten, war das Erkennen jener ausserordentlichen Zerstörungen des ganzen Nervensystems vorzüglich beim weiblichen Geschlecht, wo das ganze Menstrual-System auf das heftigste erschüttert wird, und den Keim für ein zerrüttetes kommendes Geschlecht ausbildet.

Die Vertheidigung des Kaffeetrinkens wurzelt in der Schwäche des ganz sinnlichen Menschen, des Menschen, der nicht bedacht, was er vollbringt, der auch wohl darin erzogen, dadurch im Keim seine Willenskraft eingebüsst. Es giebt der Lobredner so viele, dass es nicht der Mühe lohnt, sie zu nennen, aber doch einen Autor will ich beispielweise anführen; es ist Dr. Wilhelm Hamm in seinen den deutschen Frauen gewidmeten Werk: Ordnung und Schönheit am häuslichen Heerd Seite 23 u. 24

„Kaffee, Sorgenverseucher,  
Gedankenlust-Erzeuger,  
Allah-Trank, Gesundheitsbringer  
Weisheitsquelle, Schlafbezwinger!“  
Arabisch.

„Der Kaffee ist eine Nahrung — mehr noch — er ist heutzutage eine Nothwendigkeit für die Menschheit. Mit

erstaunenswerther Geschwindigkeit hat sich der Gebrauch seines Genusses über die Erde verbreitet; noch sind es kaum hundert Jahre, und es war eine Seltenheit, die sich der Unbemittelte nur im Verborgenen gönnte; heute erscheint die Kaffeekanne auf jedem bürgerlichen Tisch und am häufigsten auf dem der Aermsten etc.“

„Der Orientale hält den Kaffee für ein Gedanken erweckendes, studienförderndes Mittel, und dass wir ein Volk von Denckern sind, sagt ja die ganze Welt.“

Eben der Kaffee wird alle Tage genossen und zwar mehr als einmal an einem Tage, und darin liegt die Gefährlichkeit der Sache. Der Missbrauch mit einer einzelnen Schaafe wäre unbedeutend, aber was zu fürchten, ist die Aufeinanderfolge vieler kleiner Dosen. Dr. Combe sagt wiederholt, dass die Gesundheit häufiger durch die stufenweise Wirkung beständiger, obgleich nicht wahrnehmbarer Ursachen untergraben wird, als durch grosse und hervortretende Ereignisse irgend einer Art, und dass, wie bei der grossen Majorität von Beispielen, der Bruch eines Naturgesetzes eher durch die Häufigkeit seiner Wiederholung gefährlicher wird, als durch eine einzelne Wirkung.

Es ist also Aufgabe jedes Denckenden, der noch einigen Antheil am Gedeihen des Menschenwohles nimmt, der Belehrung über diesen Gegenstand Geltung zu verschaffen, und auf alle mögliche Weise der Unwissenheit im Vereine mit jenen Sinnesgenüssen, die wir ganz uncultivirten Völkerstämmen entnommen, entgegenzutreten. Da ununterbrochen die trostlosen Zustände unserer herabgekommenen Generationen ans Licht treten, muss allmählig dieses giftige Mittel in seiner vollen Schädlichkeit erkannt werden. Beispiel und

die nöthigen Aufklärungen werden einen Umschwung herbeizuführen helfen.

Denn man bedenke wie viel Gesundheit durch dieses langsame Gift untergraben, wie viel Krankheiten angeregt, verschlechtert und gefährlich gemacht werden, wie insbesondere das Nervenleben in seiner ganzen Grossartigkeit unserer innern Bildung beständig erregt, wie die Nervenströme unterbrochen, wie die verschiedenen Systeme in ihrer Gegenseitigkeit gehemmt. Was soll nach und nach in den functionellen Verschiedenheiten dieser Hauptfaktoren entstehen, wenn die sensiblen, die motorischen, wenn die Absonderungs-, die elektrischen, die Hemmungs-Nerven, endlich die trophischen Nerven in ihrer gemeinsamen Arbeit zur Erhaltung der Wege zum grossen Central-Organen täglich mehrere Male gestört werden.

Also man lasse die Quelle der Unmässigkeit, die nur zur Krankheit führt, versiegen, man kehre zum wahren einfachen Lebens-Regime zurück.

Der Lohn kann dafür neues Leben erwecken.

Meltsch, im August 1873.

Otto Freiherr von Leutsch.

### Die natürliche Zuchtwahl.

Diejenigen unserer Gegner, welche den Standpunkt der Darwin'schen Theorie einnehmen, behaupten, dass der Mensch gestützt auf die Gesetze der Veränderlichkeit, aus einem reinem Frugivor mit der Zeit ein Omnivor habe werden können und auch geworden sei. Unterwerfen wir diese Behauptung einer rein sachlichen Kritik. Dass alle Organismen, wenn sie durch veränderte Nahrung, Klima u. s. w. beeinflusst werden, ihr Wesen, Charakter und weiterhin ihre Form ändern, ist ein Umstand, welchen wir Vegetarianer gewiss am allerwenigsten in Abrede stellen werden,

denn gestützt auf die Erkenntniss dieser Thatsache ist uns ja gerade diese selbst eine Haupttriebfeder unserer Lebensweise. Die edlen und schönen Formen eines Hindu, die Sanftheit seines Charakters bilden einen grellen Gegensatz zu der entstellten Physiognomie eines Sioux-Indianers oder eines Kamtschadalen und die Rauheit ihres Charakters zeigt uns nur zu deutlich den Einfluss ihrer Nahrung.

Es ist das hohe Verdienst Darwin's, zuerst den Urgrund der Veränderungen in der organischen Welt richtig erkannt und wissenschaftlich begründet zu haben. Derselbe liegt in der Wechselwirkung zweier physiologischer Einrichtungen, welche mit den fundamentalen Functionen der Ernährung und Fortpflanzung in unmittelbarer Beziehung stehen: Der Anpassung und Vererbung. Die Ursachen, welche der Anpassung zu Grunde liegen, werden durch veränderte Nahrung, Klima, Bodenverhältnisse, veränderte Bewegungen und Gewöhnung an den Aufenthalt auf dem flachen Lande, den Bäumen, der Luft, dem Wasser u. s. w. bedingt.

Es ist eine alltägliche Erfahrung, welche enormen Veränderungen unser Central-Nervensystem und durch dieses unser gesamtes Denken, Empfinden und Wollen erleidet, je nachdem es durch Wärme oder Kälte, Trockenheit oder Feuchtigkeit, Licht oder Dunkel und die verschiedensten Nahrungs- und Genussmittel, Fleisch, Obst, alkoholische Getränke, Kaffee, Thee, Opium, Tabak u. s. w. beeinflusst wird. Die Ursachen der Vererbung liegen in der Uebertragung der angepassten Verhältnisse, seitens der Erzeuger auf die Nachkommen. Durch die verschiedenartigste Anpassung an die weit auseinander gehendsten Verhältnisse entsteht die Divergenz des Charakters und es ist selbstverständlich, dass diejenigen Arten der Organismen, welche sich den vortheilhaften Lebensbedingungen angepasst haben und diese auf ihre Nach-

kommen erwerben, einen Sieg über die Anderen im Wettkampf um die Lebensbedürfnisse davontragen werden. Diesen Sieg der besser organisirten und vortheilhafter angepassten Individuen über die anderen nennt Darwin die natürliche Zuchtwahl.

Es wäre jedoch eine vollständig irrige Auffassung, wollte man glauben, dass die Organismen hierbei eine rein passive Rolle spielten und sich ohne weiteres allen äusseren Agentien anbequemen. Denn es ist schon das einfachste Gesetz der Mechanik, dass überall da, wo zwei Körper oder Kräfte in Beziehung treten, eine jede derselben der anderen gegenüber sich activ verhält, um wie viel mehr muss dieses also bei organischen Individuen stattfinden.

Jede Einwirkung eines äusseren Agens auf einen Organismus, gleichviel ob dasselbe ein Nahrungsmittel, Gift, Luft, Licht, Wärme oder was sonst immer sei, ruft selbstverständlich eine Gegenwirkung (Reaction) des Organismus hervor, welche sich entweder aufnehmend, indifferent oder ablehnend dem äusseren Einflüsse gegenüber verhält und hierdurch den Verlauf der Ernährung beeinflusst. Gegenüber einer jeden von aussen wirkenden Kraft ist durchaus festzuhalten, dass jeder Organismus bestrebt ist, nach seinem ihm eigenthümlichen Gestaltungstrieb einem gewissen Ziel seiner Vollendung entgegenzustreben und diesen Trieb auf seine Nachkommen zu vererben. Häckel in seiner „Generellen Morphologie“ nennt dies Gesetz das der conservativen Vererbung. Eine weitere Betrachtung führt uns zu der Erkenntniss, dass die Umwandlungen der Form und des Charakters eines Organismus, welche durch die natürliche Zuchtwahl herbeigeführt werden, keineswegs immer zum Vortheil des betreffenden Individuums ausschlagen müssen, denn, dürftigen oder schädlichen Verhältnissen ausgesetzt, wirkt die natürliche Zuchtwahl auf einzelne Organe oder Individuen nicht vervollkommend,

sondern auch rückblickend und erniedrigend und durch mehrere Generationen fortgesetzt, führt sie schliesslich zum vollständigen Ausfallen eines Organs, zum „Abortus“.

Häckel hat dies schlagend bewiesen und sagt daher mit Recht, „dass die natürliche Zuchtwahl keineswegs immer bloss fortbildend, anaplastisch, sondern auch rückblickend, cataplastisch wirkt.“

Der Fortschritt ist also kein absolutes Gesetz der Natur.

Es ist jedoch von vornherein klar, dass jede neue Lebensbedingung, welcher sich ein Organismus anpassen soll, den bisher gültigen verwandtschaftlich nahe stehen muss, aus dem sehr einfachen Grunde, weil die Natur nun einmal keine Sprünge macht.

Eine schon halb und halb im Wasser lebende Thierart kann es wohl mit der Zeit dahin bringen, ganz in demselben zu leben, wie dies beispielsweise bei den Waalen der Fall ist, welche Häckel von Hufthieren (Flusspferden) abstammen lässt; die aber im Wüstensande lebenden Katzengeschlechter würden, auf Wasser angewiesen, sich demselben nicht anpassen, sondern zu Grunde gehen.

Ueberhaupt erfordert die Umwandlung der Organismen Zeiträume, welche sich nicht nach Jahrhunderten bemessen, immer aber muss die Veränderung der Organe eine allmähliche und stetige, nie kann sie eine sprungweise sein.

Betrachten wir unter diesen Voraussetzungen das Fleischessen des frugivoren Menschen, so muss es schon von vornherein bedenklich erscheinen, den Wechsel in der Diät durch natürliche Zuchtwahl erklären zu wollen.

Neben der Anpassung muss jedoch, wenn überhaupt von natürlicher Zucht die Rede sein soll, die Vererbung zur Geltung kommen.

Eine Anpassung ohne Vererbung ist wissenschaftlich ein höchst gleichgültiges Ding. Die vollendete Anpassung bedingt aber noch lange nicht die Vererbung, denn in jedem Organismus liegt

zunächst das Bestreben ebenso zu arten, als sein Erzeuger ohne die Anpassung hätte arten müssen. (Conservative Vererbung). Häckel sagt hierüber: „Die ununterbrochene Conservation der spezifischen Charaktere in allen auf einander unmittelbar folgenden Generationen einer und derselben Species ist die allgemeine Regel bei allen höheren Thieren und Pflanzen.“ Jeder Organismus ist daher bestrebt, gegen jede neue Anpassung, welche ihm im Kampfe um das Dasein aufgenöthigt wird, anzukämpfen, wenn ihm diese keine Erleichterung seiner Lebensbedingungen gewährt. Das in der Natur aller Organismen liegende Heilbestreben ist daher nichts anderes als ein Kampf des Organismus gegen eine ihm aufgezwungene Anpassung, welche seine Lebensbedingungen schmälert. Ob demnach eine Anpassung sich vererbt hat, das heisst also in natürliche Zuchtwahl übergegangen ist, lässt sich nur daran erkennen, dass die Fähigkeit der Anpassung ohne weiteres und fertig auf die Nachkommenschaft übertragen worden ist.

Damit aber eine Eigenschaft vererbbar werden soll, muss sie erst ein integrierender Theil der Eigennatur desjenigen Individuums werden, welches diese Eigenschaft vererben soll. Dies ist nun aber mit dem Fleischgebrauch beim Menschen nicht der Fall, denn der raffinirteste Fleischesser, seiner adamitischen Natur allein überlassen, ist nicht mehr im Stande Fleisch zu geniessen, weil ihm die natürlichen Mittel (zu solch ungeheurer sprungweisen Anpassung) fehlen, sich solches anzueignen und zuzubereiten, noch weniger ist er daher im Stande, etwas, was er selbst nicht kann, zu vererben.

Zwei unumgänglich nothwendige Erfordernisse sind überhaupt für das Zustandekommen der natürlichen Zuchtwahl aufzustellen.

1. Kann sie nur da stattfinden, wo das Individuum mit den Elementen der

Natur in unmittelbare Beziehung tritt. Die Zuhülfenahme eines künstlichen Zwischengliedes muss schon von jeder Anpassung, um wieviel mehr von der Vererbung ausgeschlossen bleiben, denn beide sind rein physiologische Functionen und können daher nicht auf künstliche Hilfsmittel gegründet werden. Auch bei künstlicher Zuchtwahl ist es nicht die Kunst des Menschen und dessen Instrumente, welche neue Formen schaffen, sondern dadurch, dass er seine Züchtlinge in einflussreiche Existenzbedingungen versetzt, die hierdurch entstandenen Variationen sorgfältig ausliest und durch Vererbung befestigt und steigert, ebnet er nur der Natur die Wege zur Züchtung.

Dies Erforderniss der unmittelbaren Berührung zwischen dem Individuum und den Elementen der Anpassung findet nun aber bei der Fleischnahrung des Menschen durchaus nicht Statt.

Kein Mensch ist im Stande, mit dem natürlichen und elementaren Anpassungsobject seiner Nahrung, hier also ein Schwein, Rind, Huhn oder sonst ein lebendes Thier in unmittelbare Ernährungs-physiologische Beziehung zu treten. Das lebende Thier kann als reines Naturproduct nie dem Menschen zur Ernährung dienen, um diesen Vorgang also durch natürliche Züchtung möglich zu machen, müsste jeder Mensch eo ipso das Thier mit Haut und Haaren verzehren. Denn Zuchtwahl überhaupt ist nur möglich im Umgang mit der reinen unverfälschten Natur, wo aber zwischen dem Organismus und den Elementen der Anpassung ein Schlachtmesser und ein Bratofen liegt, da ist die natürliche Zuchtwahl nicht zu Stande gekommen und das kann sie da auch nie und nimmer, denn beide Instrumente und was noch dazu gehört, verhindern die unmittelbare Berührung, also die Anpassung, und dann sind sie auch mit dem Organismus des Menschen nicht erblich erwachsen. Wer schwimmen

will, muss selbst ins Wasser gehen, und kann dies nicht durch einen dritten besorgen lassen.

2. Können nur die Elemente der Natur selbst eine Züchtung hervorrufen, denn sowohl bei künstlich (geleiteter) wie natürlicher Zuchtwahl sind die treibenden Ursachen (causae efficientes) Naturerscheinungen oder Naturproducte. Wir müssen es also, damit das Fleisch eine causa efficiens der Anpassung und Vererbung werden sollte — roh geniessen, durch jede künstliche Zubereitung können wir nur die Organe schwächen, indem wir ihre natürlichen Functionen reduciren, ihr Wachsthum und ihre Ernährung herabsetzen. Die mit der Fleischnahrung unausbleiblich verbundenen Krankheiten zeigen deutlich, dass wir nicht züchten, selbst nicht rückbildend, cataplastisch, sondern dass wir degeneriren, zerstören. Es zeigt sich hier der grosse Unterschied zwischen Züchtung und — Vergiftung, unter welche Rubrik allein wir das Fleischessen stellen können.

Ein weiteres Erforderniss natürlicher Zuchtwahl ist der Umstand, dass die Fähigkeit sich neuen Verhältnissen anzupassen, eine fertige Eigenschaft der Nachkommen sein muss. Nun sehen wir aber bei allen Kindern, erstens, dass der Instinkt sich entschieden gegen Fleischspeisen in jeder Art äussert und sie erst durch Gewalt und List daran gewöhnt werden müssen, zweitens, ist bei allen Kindern der erste Genuss desselben mit Ausschlags- u. a. Krankheiten verbunden, also ein Beweis, dass die Natur sich gegen diese Vergiftung auflehnt. Wollte man aber die Anpassung unter allen Verhältnissen als Regel zulassen, so wäre es unnöthig, irgend eine Gewohnheit, wie z. B. den Genuss berauschender Getränke zu bekämpfen, man hatte dann nur nöthig, sich dem Alcohol anzupassen.

In Summa ergaben sich für natürliche Züchtung folgende Bedingungen:

1. Die Objecte der Anpassung müssen



natürliche sein, sie dürfen nicht künstlich präparirt sein.

2. Der Organismus, welcher sich der Anpassung fügen soll, muss in unmittelbare Beziehung zu den Anpassungsobjecten treten.

3. Die Objecte der Anpassung müssen den bisherigen Lebensbedingungen verwandtschaftlich nahe stehen, es darf keine Entwicklungsphase übersprungen werden.

4. Jeder Organismus verhält sich activ einem neuen Anpassungsmodus gegenüber, gegen die Elemente der Anpassung verhält er sich entweder aufnehmend, indifferent oder ablehnend. Jede Krankheit ist daher eine ablehnende Reaction des Organismus gegen neue ihm aufgezwungene Anpassungsbedingungen.

5. Damit eine angepasste Eigenschaft vererbungs-fähig sein soll, muss sie erst ein integrierender Theil der Eigennatur des elterlichen Organismus sein.

6. Jeder neue Anpassungsmodus darf keine krankhafte Zustände erzeugen.

7. Natürliche Zuchtwahl findet nur statt, durch harmonische Wechselwirkung von Anpassung und Vererbung.

Wenden wir diese Bedingungen der Reihe nach auf das Fleischessen an, so sehen wir, dass auch nicht eine einzige zutrifft, dass mithin der Gebrauch der Fleischspeisen eine züchtende Wirkung, weder eine anaplastische, aufbildende noch eine cataplastische, rückbildende, nicht ausgeübt hat und nicht ausüben kann.

Auch indifferent verhält sich der Fleischgenuss dem menschlichen Körper gegenüber nicht, wie die zahllosen Krankheiten beweisen, welche er hervorruft.

Um seine Wirkung daher physiologisch zu erklären, bleibt nur die Annahme der plötzlichen Zerstörung, der Vergiftung — das Gegentheil der natürlichen Zuchtwahl übrig.

Wollten wir aber jede schädliche Gewohnheit durch allmähliche Anpassung

scheinwissenschaftlich zu rechtfertigen suchen, so würde uns dieser Anpassungsvertrauensdusel mit Riesenschritten einem physischen und sittlichen Verfall entgegenführen.

Freilich ist es oft leichter sich den socialen Strömungen anzupassen, als mit ihnen zu kämpfen, wer es aber wohl meint mit der Menschheit, der sucht in diesem Chaos unsere schönste Eigenschaft zu retten, sich und andern anzupassen und anaplastisch zu vererben — die Humanität.

Allen Carnivoren aber möchte ich zurufen, sich der vegetarianischen Lebensweise anzupassen, sie können sicher sein, viele Vortheile zu erlangen und auf ihre Nachkommen zu vererben — durch diese natürliche Zuchtwahl.

Gustav Schlickeysen.

### Dr. Nichols' neuestes Werk.

Dr. Nichols wird den deutschen Gesinnungsgenossen als Verfasser der unlängst auch in deutscher Uebersetzung erschienenen Schrift „How to live on 6 pence a day“ wohl bekannt sein. Ende vorigen Jahres erschien von ihm ein bedeutenderes Werk, das unter dem Titel „Human Physiology, the Basis of Sanitary and Social Science“ die materielle, geistige und moralische Seite unseres Daseins, — überhaupt unsere Stellung in der Natur im weitgreifendsten Sinne populair-wissenschaftlich behandelt; und das von Wahrheitsliebe und einer nicht zu verkennenden Lebensweisheit (wenn auch nach unserer Meinung nicht lebenskräftigen Philosophie) dictirt und durchdrungen ist.

Diese Arbeit will nicht zu den literarischen Erscheinungen unserer Sache gerechnet sein, — wenigstens geschieht des Vegetarianismus mit keiner Silbe Erwähnung; aber der Verfasser steht uns so nahe, dass wir ihn als Gesinnungsgenossen betrachten können; — ja seit Graham's Lectures on science of human life hat die ausländische

vegetarianische Literatur keine dieser gleichkommenden Erscheinung aufzuweisen. Der Blick des Verfassers ist nicht durch Vorurtheile getrübt, seine Beweisführung ist klar und seine Sprache ist gehaltvoll.

Das Werk ist in elegantester Ausstattung (dreissig Bogen stark) bei Trübner & Co. in London (eine der ersten englischen Verlagsfirmen) erschienen und zerfällt in 6 Theile.

Der I. Theil enthält Reflexionen über den Zustand der Menschheit: wie er sein soll oder sein könnte und nicht ist. Der Verfasser sagt: ich habe dieses Buch geschrieben, um zu zeigen, dass des Menschen Lebensgesetz in seiner Organisation niedergeschrieben steht; wir dürfen nur diese studiren, um zu wissen, wie wir gesund und glücklich leben können. Es wird dann darauf hingewiesen, dass die civilisirte Menschheit sich in fast allen Lebensgewohnheiten weit vom Wege der Natur entfernt hat und dass die Folgen hiervon natürlich nicht ausbleiben! Die Sterblichkeit unter Kindern und Erwachsenen nimmt mit jedem Jahre zu, und Laster und Verbrechen, namentlich aber die Prostitution und der Kindermord befinden sich in ungeheurem Wachsthum.

Dr. Nichols spricht dann im Besonderen von den Verhältnissen in England, und obgleich er am Ende des I. Capitels mit den Worten: doch England kann man, im Ganzen genommen, als ein Beispiel betrachten für das, was man Civilisation, Fortschritt, Wissenschaft und Christenthum nennt“, seinem Heimathlande den Vorrang vor allen andern Ländern giebt; kann er sich doch bei seinen statistischen Aufstellungen nicht enthalten zu sagen, dass die Unsittlichkeit in England schrecklicher zunehme, als sonst irgendwo.

Nach seiner Angabe sind die Sterblichkeitsverhältnisse in den Ländern des nordwestlichen Europas folgende: In Deutschland, Oesterreich, überhaupt in Central-Europa ist die Durchschnittszahl

per annum 29—30 per 1000, d. h. also, das durchschnittliche Lebensalter ist 30 Jahre. In den Scandinavischen Ländern ist das durchschnittliche Lebensalter 44 Jahre. In Belgien, Frankreich und England sterben von 1000 Menschen 22; während in Schottland und Irland, den gesündesten Ländern 17 von 1000 sterben. In einzelnen Districten Englands ist das Sterblichkeitsverhältniss nur 11 per 1000; während es dagegen in Städten wie London zu 24 per 1000 und in Liverpool zu 45 per 1000 steigt. — Einige Tabellen belehren uns über das Sterblichkeitsverhältniss in den verschiedenen Classen Englands, wir ersehen daraus, dass überall die Classe der Arbeiter und Handwerker durchschnittlich das niedrigste Lebensalter erreicht, in Liverpool z. B. das durchschnittliche Alter von 15 Jahren, im Stadttheil Bethnal Green von London von 16 Jahren. — Die Sterblichkeit unter Kindern in England ist himmelschreiend. Eine offizielle Tabelle lehrt, dass unter 100 Todten, Kinder unter 5 Jahren sich befinden: in Lancaster 29, in Gloucester 41, in Manchester 48, in Liverpool 52, in Ashton 57. Ungerechnet sind alle Kinder, deren Leben im Fötus oder sogleich nach der Geburt vernichtet wird und wovon die Polizei höchst selten etwas erfährt.

In Betreff des geheimen und öffentlichen Kindermordes liefert der Verfasser zahlreiche Angaben; er beruft sich auf Dr. Lancaster, der Folgendes öffentlich bestätigt hat: „Jedes Jahr hat man über 300 Kinder todt in den Strassen London's gefunden, und es ist eine offenkundige Thatsache, dass in einigen grösseren Städten das Aussetzen und Morden von Kindern einen ebenso hohen Grad erreicht hat als in London.“ Ferner: „Der Kindermord hätte so schrecklich in London zugenommen, dass er kein Bedenken habe zu sagen, dass von je 30 Frauen, die man in den Strassen sieht, immer eine Mör-

derin ist; mit andern Worten: es wären 12,000 Frauen in der Hauptstadt, die man dieses Verbrechens schuldig machen könnte. The Morning Star sagt: „Die schreckliche Wahrheit muss gesprochen werden, — eine Wahrheit, die zu leugnen es vollständig unnütz wäre, — dass der Kindermord in gewissen Classen der englischen Gesellschaft eine Einrichtung (institution) ist. — Dr. Nichols behandelt in weiteren Capiteln die Armut und ihre Uebel, die Dummheit, die Trunksucht, die Unsittlichkeit etc. und bearbeitet den Stoff mit solcher Geschicklichkeit und in so ergiebiger Weise, dass kein Leser gleichgültig bleiben kann.

Der II. Theil enthält philosophische Combinationen und ist betitelt: „Stoff, Kraft und Leben“. Die Definitionen von Kraft und Stoff entsprechen so ziemlich den Resultaten der neuesten Naturforschung, die Abhandlungen über das Leben und die damit verbundenen Schilderungen aus dem Leben der Thiere aller Classen sind fesselnd und lehrreich; aber wir sehen ungern, dass schliesslich Alles darauf hinausläuft, den Menschen mehr oder weniger von dem Thierreiche zu trennen und ihm durch Verleihung einer unsterblichen Seele eine Ausnahmestellung zuzuweisen. Der Verfasser kann sich nicht zu einer einheitlichen Weltauffassung erheben, so sehr man das gerade von ihm erwarten könnte. Entsprechend der orthodox-religiösen Tendenz des englischen Vegetarianismus findet man oft eine grossartige Verherrlichung des mittelalterlichen Kirchenglaubens.

Der III. Theil behandelt den menschlichen Körper, seinen Bau, sein Leben, seine Verrichtungen etc. Die Darstellung ist nicht sehr ausführlich, aber gediegen und klar. Der Verfasser zählt den Menschen zu den Frugivoren, behandelt dieses wichtige Capitel jedoch gar nicht besonders; sondern geht im V. Theil gleich zu der gesunden (!) Nahrung des Menschen über. (Zahl-

reiche Holzschnitte sind dem Texte beigefügt.)

Der IV. Theil handelt von den Gesetzen des Geschlechtslebens und ist derjenige, dem der Verfasser seine Aufmerksamkeit und Liebe im höchsten Grade zugewendet hat. Er untersucht das Geschlechtsleben in der Pflanzen- und Thierwelt und zeigt, dass der Mensch denselben Gesetzen unterworfen ist. Seine Abhandlungen über Liebe und Ehe etc. sind, — ausgenommen einige unausführbare platonische — Ideen praktisch und gut. Das Erfreulichste aber ist, dass die Gesetze der Vererbung, auf die man in Deutschland noch lange nicht genug Werth legt, Anerkennung finden und ausführlich behandelt werden.

Der V. Theil: „Gesundheit, Krankheit und Heilung“ würde im Anschluss an den III. und IV. Theil den eigentlichen physiologischen Abschnitt des Werkes bilden. Wir finden hier dieselben Ansichten klar, offen und objectiv ausgesprochen, die unsere Literatur vertritt. Der Verfasser spricht aber weniger von einer natürlichen, als von einer gesunden Diät. Er sagt S. 329. „Die Nahrung des Kindes sollte hauptsächlich aus braunem Brod, Weizen, Hafergrütze, Reis, Milch, Früchten und Gemüsen bestehen“; und was er von der Nahrung des Kindes sagt, das bezieht er nachher auch auf den Erwachsenen, indem er ausführt: die Pflanzenwelt bietet den Menschen alle Nahrung, die er bedarf.

Natürlich werden alle Spirituosen, Caffee, Thee und alle Gewürze als gesundheitsschädlich bezeichnet; er gestattet aber auf einer andern Stelle als unschädliche Nahrung auch Fische. Abgesehen von dieser letzteren Inconsequenz, finden wir doch diesen ganzen Abschnitt sehr werthvoll, und man merkt gleich, dass man es mit einem Mann von Fach zu thun hat. Eine Abhandlung über Hydropathie, dem Ganzen entsprechend, schliesst diesen Theil.

Wir finden nun im VI. Theil noch

soziale Combinationen und eine Darstellung verschiedener socialer Theorien. Der Verfasser zieht jetzt seine Schlüsse für die sociale Frage; behandelt sie aber mehr vom religiösen Standpunkt. Wir wollen nichts dagegen einwenden; aber bei den jetzigen Zuständen; wo Religion und Wissenschaft so weit auseinander liegen und das Christenthum wohl im Kopfe der Menschen, aber der Cynismus in ihrem praktischen Leben steckt, ist damit wenig gethan.

So lange man glaubt, dass der Mensch von einer überirdischen Macht regiert wird, so lange macht man ihn zur Maschine, und so lange werden keine gesegneten Zustände einkehren. — Die Philosophie des Verfassers ist eine dualistische und völlig lebensunkräftig. Trotzdem ist sein Werk gediegen; und bei der grossen Bedeutung, zu der es jedenfalls in England gelangen wird, ist eine deutsche Uebersetzung wünschenswerth.

Aber unklar bleibt es, dass ein Schriftsteller von solcher Gabe und so klarem Geiste nicht erfassen kann, was Göthe so wahr und einfach mit den Worten sagt:

„Was ihr lieben Leute mit dem „ausser der Welt existirenden“ Gotte wollt, begreife ich nicht; existirt Gott nicht in der Welt, überall in der Welt, und zwar überall ungemessen ganz und untheilbar, so existirt er nirgend.“

(Brief an F. H. Jacobi.)

Turin, den 25. August 1873.

R. Liedke.

### Literarisches.

**Eckermann**, Gespräche mit Göthe. 3. Auflage. 1868. Bd. 3. S. 169.

Göthe sagt am 12./3. 28:

„Es geht uns alten Europäern übrigens mehr oder weniger herzlich schlecht; unsere Zustände sind viel zu künstlich und complicirt, unsere Nahrung und Lebensweise ist ohne die rechte Natur und unser geselliger Verkehr ohne eigentliche Liebe und Wohlwollen.

Jedermann ist fein und höflich, aber Niemand hat den Muth, gemüthlich und wohl zu sein, so dass ein redlicher Mensch mit natürlicher Neigung und Gesinnung einen recht bösen Stand hat. Man sollte oft wünschen, auf einer der Südseeinseln als sogenannter Wilder geboren zu sein, um nur einmal das menschliche Dasein ohne falschen Beigeschmack durchaus rein zu geniessen.

Denkt man sich bei deprimirter Stimmung recht tief in das Elend unserer Zeit hinein, so kommt es Einem oft vor, als wäre die Welt nach und nach zum jüngsten Tage reif. Und das Uebel häuft sich von Generation zu Generation! Dem nicht genug, dass wir an den Sünden unserer Väter zu leiden haben, sondern wir überliefern auch diese geerbten Gebrechen, mit unsern eigenen vermehrt, unsern Nachkommen!“

R.

Erschienen ist:

„**Durch die Mäanderbahnen der Astronomie zur Philosophie und zum Christenthum.**“ Von J. H. Milberg. Hamburg, W. Mauke Söhne, 1873. 90 S. mit Illustrationen.

Das Schriftchen gehört in die vegetarische Literatur, sofern es im Christenthum den Vegetarianismus hervorhebt und positiv entwickelt, so dass die astronomische, philosophische und religiös-sittliche Reform in innerem Zusammenhange erscheint.

**H. A. Meltzer's** in voriger Nummer angezeigte Gedichte für Freunde naturgemässer Lebens- und Heilweise; so wie dessen „So heilt man chronische Krankheiten“ sind à 5 Sgr. pro Exemplar nur bei ihm in Leipzig, Sternwartestr. 15. I. zu haben.

Die in seiner Vorlesung am Vereinstage gemachten Mittheilungen wird Herr Schlickeysen demnächst in einem besonderen Heftchen „Ueber den Einfluss des Schlachtens und Fleischessens“ erscheinen lassen.

**Anzeigen.**

**Neue Vegetarianer-Gruppenbilder.**

Die neuen Tableaux mit Portraits von Vegetarianern sind nun hergestellt und können direct durch mich bezogen werden. Es sind 3 neue Gruppenbilder und zwar 2 grosse, je 24 Herrenportraits enthaltend und 1 kleinere mit 10 Damen- und Kinderportraits. Bildgrösse der Herren-Gruppen 27 und 22 Centimeter, der Damen-Gruppe 19 und 15 Centimeter. Die Portraits sind wie bei den vorigen Bildern im Oval arrangirt. Jedem Bilde wird ein gedrucktes Namensverzeichniss beigelegt. Gruppe A enthält den englischen Dichter Shelley als Centrum (und Dr. med. Piasecki. — Carl Stichling. — Gustav André. — H. A. Grüther. — C. Figge. — Th. Schenk. — C. Stolp. — Conr. Fritsch. — J. Huber. — Jonas Ungerleider. — Th. Poppe. — J. C. Schaptag. — W. Murmann. — Alido Henkel. — Jul. Hauser. — Jul. Bisell. — C. Weigand. — Rud. Liedke. — Emil Lichtenauer. — G. Schlickeysen. — Matth. Schmidtbauer. — W. Hauck.) Gruppe B den indischen Reformator Baboo Keshub Chunde Sen (und Ferd. Aicher. — Friedr. Moeckel. — Ferd. Schröder. — Em. Folakowsky. — Joh. Orendi. — C. Münch. — D. N. Sattler. — Hugo Sattler. — C. L. Nauhaus. —

Gust. Gahde. — Casp. Lurtz. — Meltzer. — Heinr. Albrecht. — Gottfr. Fischer. — Aug. Kruhl. — C. O. Astfalk. — Egbert Grootte. — H. Führmann. — P. Frühauf. — E. Albinus. — Friedr. Zimhfer. — Franz Prodazki. — A. Klee- mann.) Gruppe C. Damen. Preis der Herrengruppen A und B. à 1 Thlr., Damengruppe 20 Sgr., bei Abnahme aller 3 Gruppen zusammen 2 1/2 Thlr. Verpackung 2 Sgr.

Ich ersuche diejenigen Gesinnungs- genossen, die schon bei Einsendung ihres Bildes Bestellung machten, dieselbe zu wiederholen, da die eingegangenen Briefe zum Theil nicht klar erkennen liessen, ob nur 1 Tableaux oder alle 3 gemeint sind.

C. L. Nauhaus, Photograph, Eisleben.

Einen **Lehrling** (Vegetarianer) sucht Carl Jürgens, Buchhändler, Spandau.

Einen vegetarianischen **Colporteur** für die hiesige Stadt und weitere Umgebung sucht unter Zusicherung der Reisespesen und hoher Provision die Buchhandlung von Carl Jürgens in Spandau.

**Vorzügliche Schrotmühlen**, welche pro Stunde ca. 20 Pfund Schrotmehl grob und fein liefern, sind für 7 1/2 Thlr. pro Stück, zu beziehen durch H. A. Meltzer, Leipzig, Sternwartestr. 15. I.

**Berichtigung.** Bei meiner längern Abwesenheit sind in voriger Nummer einige Druckfehler untergelaufen: Seite 860, a) Zeile 3 von unten: lies der statt die; ebenda b) unter 5: Betrügens statt Betrügers; ebenda Zeile 7 von unten lies Wort statt Werk; S. 864, Zeile 3 von unten lies Thiere statt Theile; S. 862, lies karthagische Flotte statt hatholische. — Auch bemerke ich, dass die Seite 863 in Aussicht gestellte neue Auflage des Adressbuchs noch nicht nöthig ist, da noch Commissionsreste eingegangen sind, und diese Bücher vom Vorstande noch bezogen werden können (2 Sgr. pro Stück). Es wird auch gut sein, wenn die Grundsätze, nach welchen neue Auflagen zu machen sind, vorher auf dem Vereinstage besprochen werden.

**Briefkasten.** Herr B. v. L. in M. Ich beabsichtige in nächster Nummer mich über die Meinungsdivergenz ausführlich auszusprechen.

 **Nr. 56 erscheint Mitte November.**

Selbstverlag des Herausgebers **Eduard Baltzer** in Nordhausen.  
In Commission bei **Ferd. Förstemann** daselbst.  
Druck von **Th. Müller** in Nordhausen.

# Vereins-Blatt

für Freunde

## der natürlichen Lebensweise

(Vegetarianer).

Jahrgang VI. Nr. 51—60. (Abonnement: 1 Thlr. beim Herausgeber oder in den Buchhandlungen.)

**N<sup>o</sup> 56.** Nordhausen, den 16. November. **1873.**

Inhalt: Der Geist der Schöpfung. — Thalysia. — Der Mensch etc. — Zur Ernährung kleiner Kinder. — Zu meiner Rechtfertigung. — Literarisches. — Anzeigen. — Briefkasten.

### Der Geist der Schöpfung.

Auch ich war Pilgrim in der Wüstenei,  
Und matt vom Wege sprach ich: „Herr  
der Welt,  
Ein Blick von dir verjüngt die Schöpfung.  
Sieh:  
Die Sonne brennt auf mich; im Sande  
glüht  
Mein nackter Fuss und meine Zunge  
lechzt.  
Ich wanke. Herr, mein Licht erlischt!“

Da sah  
Ich vor mir einen schmalen Rasen, rings  
Umflochten von Gebüsch. Ein Palm-  
baum stand  
An einer Quelle, und auf Baum und  
Büschen  
Hing unter Blüthen manche schöne  
Frucht.

Ich kostete, ich trank, ich dankte Gott,  
Und legte mich zur Ruhe nieder. Sanft  
Umhüllte der Schlaf mein Auge, bis  
Ein Wundertraum mich schnell er-  
weckete.

Der Geist der Schöpfung stand vor mir  
und sprach:  
„Steh auf, o Mensch! Du hast genug  
geruht

Auf diesem Beet von zehntausend  
Pflanzen  
Und Kräutern meines Herrn. Du bist  
gestärkt.  
Die Hindinn dort will auch verschmachten.  
Scheu  
Erwartet sie, dass du aufstehest.“ — Auf  
Sprang ich und sah die Hindinn mir  
zu Füssen,  
Die Mutter war. Sie blickte froh mich an,  
Und sprang zu ihrer Weide.

„Guter Gott,  
Rief ich, der du für Alles sorgest. Wenn  
Dein Wink dort Sonnen lenkt, so denkst  
du auch  
Des Wanderers in der Wüste, dass  
sein Stab  
Nicht breche, dass die Hindinn nicht  
verschmachte.“

(Joh. Gottfr. v. Herder's Werke. Zur  
Philosophie und Geschichte. 12. Theil.  
pag. 323. Wiener Ausgabe v. 1813.)\*

\*) Herrn Chr. Tillian, ev. Pfarrer in Feld  
am See, Kärnten, besten Dank für Mitthei-  
lung dieses Gedichtes mit dem Bemerken  
an Alle, dass dergleichen Nachweise klas-  
sischer Stellen sehr willkommen sind.

Die Red.

**Thalysia.**

In unserem letzten besonders gedruckten Bericht über unsere „Milde Stiftungen“ vom 14. Februar dieses Jahres versprochen wir weiteren Bericht im „Vereinsblatte.“ Dieser ist in No. 52 desselben Seite 824 unter No. 11 zu finden. Der Rechnungsabschluss ergab einen Bestand am 1. Juni c.:

Waisenfond . . .	1503.	6.	—.
seitdem bis 1. November kleinere Beiträge . . .	29.	6.	—.
3 Stck Actien 4% à 10 Thlr.	30.	—.	—.
1 Sparkassenb. à 50 Thlr.	51.	22.	6.
Zinsen 5 Monat 5%	31.	10.	—.
Summa	1645.	14.	6.

Der Heilanstaltsfond

wies aus:

An Bestand am 1. Juni	599.	9.	3.
5% Zinsen 5 Monat	12.	15.	—.
Summa	611.	24.	3.

Mithin ist der Bestand des

Waisenfond . . .	1645.	14.	6.
des Heilanstaltsfond . . .	611.	24.	3.
Summa	2257.	8.	9.

Die Fonds unserer Stiftungen sind also seit dem Frankfurter Vereinstage wieder um 154 Thlr. 23 Sgr. 6 Pf. gestiegen. Die Gesellschaft der Stimmberechtigten hat nun, um die Rechte der juristischen Person zu erlangen, das Statut nochmals revidirt, und den Anforderungen der weltl. Behörde nachkommend, festgestellt wie folgt:

**Statut**

der

**Thalysia**

oder

des Vereins für Förderung des Vegetarianismus.

§ 1. Zweck. Der Verein hat den Zweck, den Vegetarianismus in wohlthätiger und gemeinnütziger Weise zu fördern.

§ 2. Stiftungen. Zu diesem Zwecke gründet er zunächst

- 1) einen Waisenfonds, welcher bereits mit einem Kapitale von 1645 Thlr. dotirt ist, und aus welchem be-

dürftige Waisenkinder ohne Unterschied der Religion vegetarianisch verpflegt und erzogen werden sollen;

- 2) einen Fond, für Errichtung einer vegetarianischen Heilanstalt, welcher ebenfalls bereits mit einem Kapitale von 611 Thlrn. dotirt ist.

§ 3. Mitgliedschaft. Die Mitgliedschaft wird erworben durch Unterschrift dieses Statuts und Zahlung eines Beitrags von mindestens fünf Thaler. Sie hört auf:

- 1) durch den Tod;
- 2) durch schriftliche an den Vorstand abgegebene Austrittserklärung;
- 3) durch notorisches Aufgeben des Vegetarianismus. Ob Letzteres stattfindet, darüber entscheidet der Vorstand, im Fall des Widerspruchs die Generalversammlung.

§ 4. Waisenfond. Beiträge, welche ausdrücklich für den Waisenfond bestimmt sind, gehen zum Bestand desselben; so lange dieser 10,000 Thaler nicht übersteigt, dürfen nur die Zinsen zum Erziehungszweck (§ 2) verwendet werden.

§ 5. Vorstand. Ein Vorstand von drei Mitgliedern führt die Verwaltung. Derselbe wird von drei zu drei Jahren durch die Generalversammlung gewählt. Derselbe ist der Generalversammlung jederzeit verantwortlich und hat jährlich Rechnung zu legen.

§ 6. Generalversammlung. Zur Generalversammlung berechtigt sind alle Mitglieder in Person oder durch Stellvertreter mit beglaubigter Vollmacht für den gegebenen Fall.

§ 7. Zusammenkünfte. Der Verein hält jährlich wenigstens eine Generalversammlung, welche vom Vorstande unter Mittheilung der Tagesordnung zu berufen ist. Wenn ein Fünftheil der berechtigten Stimmen eine Generalversammlung beantragt, muss der Vorsta-

diese sofort berufen, andernfalls das diesbezügliche Recht des Vorstandes auf die Antragenden übergeht. Die Berufung geschieht durch das Vereinsblatt oder durch directe Zuschrift.

§ 8. Stimmberechtigung. Es sollen berechtigten Gesamtbeiträge von 5 bis 25 Thlr. zu einer Stimme; von 26 bis 50 Thlr. zu zwei Stimmen; von 51 bis 100 Thlr. zu drei Stimmen und von je 100 Thlr. mehr zu je einer Stimme mehr. Beiträge von denselben Personen zu verschiedenen Zeiten geleistet, werden dabei addirt.

§ 9. Beschlussverfahren. Die Generalversammlung ist beschlussfähig, wenn über die Hälfte der Stimmen vertreten sind. Sie beschliesst durch einfache Mehrheit der Stimmen. Ist eine Generalversammlung beschlussunfähig, so wird eine neue Versammlung unter Hinweis auf diesen § 9 ausgeschrieben und sind die dann vertretenen Stimmen beschlussfähig.

§ 10. Kompetenz. Die Generalversammlung beschliesst in allen Vereinsangelegenheiten als letzte Instanz. Insbesondere setzt sie die Geschäftsordnung für den Vorstand fest und controlirt die von diesem zu führende Verwaltung.

§ 11. Gerichtsstand. Der Gerichtsstand des Vereins ist Nordhausen, in der preussischen Provinz Sachsen.

§ 12. Eventualität. Sollte der Verein sich auflösen oder durch Tod seiner Mitglieder seine Endschaft erreichen, so soll das Vereinsvermögen derjenigen Stadt, wo der Verein zuletzt domizilirte, mit der Aufgabe anheimfallen, dass sie dasselbe zu solchem wohlthätigem Zwecke, welcher dem statutenmässigen gleichkommt oder am nächsten verwandt ist, dauernd verwenden möge.

§ 13. Statutänderung. Zusätze oder sonstige Veränderungen des Statuts können nur durch Zweidrittel-Majorität

der Generalversammlung statt haben, doch dürfen sie dem § 1 dieses Statuts niemals widersprechen.

Frankfurt a. M., den 4. Juni 1873.

Eduard Baltzer, Prediger, Nordhausen (3).

Sal. Rosenthal, Oeconom, Wollersleben bei Nordhausen (12).

Louis Belitski, Photograph, Nordhausen (1).

Hermann Oppenheim, Kaufm., Frankfurt a. M. (2).

Ferdinand Simon, Lehrer der Handelswissenschaft, Magdeburg (1).

Fräul. Marie Bertram, Sondershausen (1).

Fräul. Eleonore Wallot; Colmar im Elsass (1).

Fräul. Mathilde v. Schlayer, Stuttgart (1).

Rudolf Liedke, Buchhändl., Turin (1).

Georg. Wittenauer, Ingenieur, Luxemburg (1).

Ant. Kuster, Banquier, in Turin (1).

J. C. Schaptag, Feingoldschläger, in Nürnberg (3).

Georg Ludwig Schöttle, Oberlehrer am kgl. Waisenhause in Stuttgart (1).

Carl Mez, Sohn, Fabrikant, Freyburg (Baden) (1).

Eduard Braun, kgl. Architect, St. Johann a./Saar (2).

Georg Hecker, Landgerichtsrath, Trier (1).

Theodor Poppe, Kaufm., in Artern (2).

P. Metzenthin, Kaufmann, Strassburg i./Elsass (1).

Joh. Gottfried Hanisch, Bandagist, Cönnern (2).

Dechant Friedrich Ulsess, Verbova, öster. Militairgrenze (1).

Fräul. Louise Seemann, Nürnberg (1).

Herm. Milberg, Privatier, Hamburg (1).

Fräul. Marie Lösch, Pernau in Livland (1).

Zimpfer, Fr., Kaufm. i. Scherzheim (1).

Dieses Statut wird im Original von den jetzt stimmberechtigten Mitgliedern unterzeichnet der Behörde zu obigem Zweck eingereicht. Die bei den oben

genannten Mitgliedern in Klammern beigesetzten Ziffern bedeuten die Stimmen, welche sie gemäss § 8 des Statuts bei Beschlussfassungen führen. Den Erfolg unseres Gesuchs werden wir seiner Zeit in diesen Blättern mittheilen.

### Der Vorstand der Thalysia.

I. A.: E. Baltzer.

### Der Mensch in seinem harmonischen Verhältniss zur Pflanzenwelt.

Von Robert Springer.

Man kann die Natur auf zweierlei Weise betrachten: als Mensch und als Gelehrter. Bei aller Hochachtung vor der zweiten, wählen wir hier doch die erstere. Der Mensch ist eben zuerst Mensch und nachher erst Gelehrter, wenn er es überhaupt so weit bringen kann und will.

Wir wollen die Natur als schlichte Menschen betrachten, die sich mit ihr zusammenfühlen, die ihren Eindruck einwirken lassen auf Sinne, Geist und Gemüth! Wie dem Naturmenschen, so seien uns Wiesen, Wälder und Weinberge unsere Schule! Blumen und Früchte seien uns Bücher, die Flora sei unsere Lehrerin!

Glaubet nicht, dass man die Weisheit des Himmels nur allein oder auch nur vorzugsweise am Sternenzelt studiren könne! Die Pflanzen lehren uns mehr als die Sterne. Unser Garten sei unser Firmament! Die Pflanzen lehrten uns die Künste. Ihnen haben wir die lieblichsten und gefälligsten Formen abgesehen, die wir an den Zierrathen unserer Geräthe und unserer Behausungen anwenden und selbst in Stein ahmt der Baumeister am Kapitäl der korinthischen Säule die Blätterform des Akanthus nach. Das kleinste Moos, wenn wir es mit sinnigem Blick betrachten, erhebt unsre Intelligenz zu der Intelligenz, welche im Weltall herrscht.

Welche Harmonie besteht zwischen der Pflanzenwelt und unserm ganzen

Menschenleben! Das Grün entzückt unser Auge und bildet eine gefällige Vermittelung zwischen der gelben Erdfarbe und dem Himmelblau. Die Früchte befriedigen nicht nur unsere Bedürfnisse, sondern schmeicheln auch zugleich unsern Sinnen durch ihren Duft, durch ihre Farbe und Zartheit. Kein Stand, keine Altersstufe, keine Gemüthsstimmung des Menschen steht ausser dem Zusammenhang mit der Pflanzenwelt. Der grüne Rasen ladet zu ländlichen Tänzen ein. Die schattigen Alleen verlocken den Liebenden zu süssen Träumen, den Dichter zu schwungreichen Strophen, den Philosophen zu tiefen Gedanken. Das Kind lächelt den Blumen zu und pflückt sie auf den Wiesen; der Jüngling einet Rosen, Jasmin und Flieder zum Strausse für die Geliebte. Der Reiche verschafft sich die Blüten Asiens für seinen Garten und die Bäume Amerika's für seinen Park. Der Wanderer hört die Stimmen der Natur, wenn er die duftigen Blumen auf der Aue erblickt, wenn er die Wälder im Winde rauschen hört.

Jeder Baum, der den Gipfel zum Himmel erhebt, hat seinen besonderen Charakter. Jener spricht von Liebe, dieser drückt Ehrfurcht aus, ein anderer Melancholie. Ja, alle Pflanzen stehen in Verbindung mit unsern moralischen Gefühlen und wir bezeichnen mit dem Lorbeer den Sieg, mit dem Oelzweig den Frieden, mit der Palme die Ruhe. Diese Eindrücke wechseln mit dem Lichte des Tages und der Nacht. Bei Sonnenaufgang erscheinen uns die Bäume wie prächtige vergoldete Säulen; am Mittag bieten sie uns mit ihrem Schattendache ein erquickliches Obdach; wieder anders erscheinen sie beim Untergange der Sonne oder beim zitternden Mondlichte oder wenn in dunkler Nacht die Sterne durch die Zweige glitzern. Und wiederum sind alle diese Eindrücke verschieden, je nach der Verschiedenheit der Erdtheile und Länder, unendlich verschieden von dem Aequator nach

den Polen hin, von den Gipfeln der Berge bis zum Grunde des Meeres.

Wie verschieden sind unsere Gefühle, ob wir im Schatten der breitästigen Föhren oder in den Hallen der Palmen oder unter griechischen Pinien und Lorbeerbäumen wandeln. Jedem Sohne des Nordens entflieht der Gedanke nach der Heimath, wenn er das Laub der weissen Birke im Winde zittern sieht.

Eben die Erinnerung an diese verschiedenen Eindrücke der Vegetation ist es, was uns die Reise-Eindrücke so theuer macht; ja, es ist dieselbe Ursache, welche der Vaterlandsliebe zu Grunde liegt oder in der Fremde das Heimweh erweckt.

Wie zwischen den Gemüthern der Menschen, so findet zwischen Pflanzen unter sich eine seltsame Uebereinstimmung und Verbrüderung statt und stets ist es eine Verbrüderung, die uns anmüthet und unserm Schönheitsgefühl entspricht. Auf unseren Wiesen sehen wir die Kukuksblume neben dem purpurnen Klee, die Orchis neben der mattblauen Scabiose und der blutrothen Adonis. Zwischen den goldgelben Aehren erblicken wir grünende Gräser neben dem rothen Klee, die Kornblume zu dem wilden Mohn gesellt. In den Wäldern finden wir die Gebüsche und Strauchgewächse nach demselben Gesetze benachbart und verbrüdert. Der Rubus mischt seine Zweige mit der Kornelkische und dem goldigen Ginster. Neben einander gesellen sich die Bäume, deren Stamm zum Himmel aufstrebt: die Esche und die Ulme, der wilde Apfelbaum und Kastanien, Pappeln und Tannen, Buchen und Eichen. An den Gewässern treffen wir Weiden und Erlen beisammen und im Schosse der Gewässer die Teichrose unter dem Schilf. In Italien gesellt sich die Weinrebe zu der Ulme; im hohen Norden die Tanne zu der Birke; ja, auf den Felsen Finnlands finden wir Moose und Pilze bei einander und sogar noch auf Spitzbergen Löffelkraut und Sauerampfer.

Auch bei den Blumen können wir von Charakter und Charakterverschiedenheit sprechen, vom Ausdrucks Heiteren oder des Melancholischen. Dadurch stimmen sie uns selber zu verschiedenen Empfindungen. Der edle Naturfreund Saint Pierre schlug daher vor, statt aller lateinischen und griechischen Namen die Pflanzen in heitere, ernste und schwermüthige einzutheilen. Wir pflanzen Malven und Asphodillen auf die Gräber unserer Angehörigen, weil sie in ihrer ganzen Erscheinung das Gefühl der Trauer und Schwermüth in uns erwecken. Die Dichter des Alterthums: Virgil, Ovidius und Juvenal haben uns die Bezüge zwischen den Pflanzen und den Gemüthern der Menschen in wundervoller Weise geschildert und ihre Verse vereinigen gewissermassen die Reize der Poesie mit denen der Landschaftsmalerei. Virgil weist sogar eine Uebereinstimmung der Pflanzen mit den Leidenschaften der Menschen nach und gar trefflich vergleicht er die Kinder mit Rosen, den Jüngling mit der Lilie, das junge Mädchen mit der Myrthe.

Findet sich nicht sogar eine Uebereinstimmung in der äusseren Gestalt? Besteht nicht eine Aehnlichkeit zwischen den Blättern der Digitalis und den Fingern unserer Hand? Und ist es ein schlechter Vergleich, wenn wir die Augen unserer Geliebten mit dem Blau der Kornblume und ihre Lippen mit der duftigen Rose vergleichen? Deswegen eignen sich die Blumen besser als Edelgestein zum Schmucke der Frauen, denn sie stehen in einer natürlichen Harmonie mit den Lippen, Augen und Wangen. Damit stehen noch die Wohlgerüche der Pflanzen in Verbindung, die recht unmittelbar die Seele des Menschen berühren. Farbe und Wohlgeruch vereint, geben uns erst das Gefühl der Vollkommenheit. Paracelsus hatte nicht Unrecht, wenn er vorschlug, die Pflanzen nach ihren eigenthümlichen Duft zu klassificiren. Was die Pflanzen

aus den Elementen als Rohstoffe abziehen und in ihren geheimen Kammern verarbeitet haben, alles das hauchen sie zuletzt als die feinste Substanz, als Duft aus, der die sicherste Kenntniss von ihrem geheimen Leben giebt. Im Hohenliede wird schon der Wohlgeruch der Alraunen gepriesen. Horaz bot dem Virgil ein ganzes Fass Wein für ein Nardenbüchsen. Alle Völker haben die Rose mit Verehrung betrachtet; sie ist ebenso gefeiert in den Gärten des Königs wie in dem Blumentopfe der Bürgersfrau. Die Rose von Scharon und die Lilie des Thals gelten in der Bibel als Bilder der Vollkommenheit. Die wohlriechenden Blüten vereinen wir gern zum Strausse, wie das Veilchen und die Rose. Der Duft der Magnolia und der Vanille, der Erdbeere, Himbeere und Rose versetzt uns in Entzücken. Wie der Westen auf seine Hyazinthe und Nelke, so kann der Osten auf seine Cyperblume stolz sein, die ihre duftigen Dolden ausbreitet. „Mein Freund ist wie ein Büschel von Cyperblumen“, singt die Schäferin im Hohenliede. Fontenelle versicherte, dass er dem Genuss der duftigen Erdbeere sein hundertjähriges Alter verdanke; der berühmte Linnäus verdankte ihr die Genesung vom langjährigem Gichtleiden. Der Duft gewisser Pflanzen ist einzelnen Ländern besonders eigen; er erfüllt die Atmosphäre, mischt sich in andere Gewächse, ja, er übt seinen Einfluss auf den Geist der Bewohner. Jonien im alten Griechenland war das Land der Veilchen und das Vaterland der grössten Geister. In Frankreich mischt sich derselbe Duft in das Arom des Weines und vielleicht hat auch dieses Land die grossen Männer, die es erzeugte, zum Theil jenem Einflusse zu verdanken. Eigenthümlich ist der Duft der Wiesen, ganz verschieden von dem, welchen die Wälder aushauchen: dem Kornfelde entströmt der Duft üppigen Wachstums. Ein besonderer Wohlgeruch strömt von jenen Pflanzen aus,

welche mit ihrem Aroma zugleich eine Heilkraft besitzen, wie Thymian, Melisse, Basilikum. Auf der ganzen Erde berührt uns dieser Pflanzenduft, der sanfte Gefühle in unserm Herzen erweckt — vom Süden, wo die Magnolia duftet, und von Griechenland, wo das Veilchen seinen lieblichen Athem verbreitet, bis zu den Alpenregionen und den nordischen Gefilden, wo wir noch unter dem Schnee das duftige Moos antreffen.

Sprechen wir von dem Nutzen, den uns die Pflanzen gewähren!

Sie reinigen vorzugsweise die Luft, wie Dr. Ingenhous nachgewiesen hat. Die Bäume des Waldes schützen uns gegen Orkane. Ihr Holz gewährt uns Wärmemittel und Baumaterial zu Häusern, Geräthen und zu den Fahrzeugen, womit wir das Weltmeer durchkreuzen. Sie bilden Quellen, welche unsere Flüsse tränken, ja, einzelne unter ihnen sind selber Wasser-Reservoirs. Eine Distelart ist mit kleinen Bechern versehen, worin sich das Wasser ansammelt. Grössere Becher von gleicher Art enthält das amerikanische Blumenrohr. Eine Schmarotzerpflanze in der Campeche-Bai, welche auf den Gipfeln der Tannen wächst, giebt eine Pinte Wasser. Die Wasserlianen der Antillen sprudeln, wenn man sie durchschneidet, wie Fontainen. Der Boa in der afrikanischen Sandwüste enthält im hohlen Stamme eine vegetabilische Cisterne; ebenso die Tenga und der Kannenträger auf Ceylon. Bei uns, wo die Luft an sich wasserhaltig genug ist, kommen derartige Pflanzen seltener vor.

Die Früchte gewähren uns Nahrung und Erquickung, je nach dem Verhältnisse, wie es das Bedürfniss der Jahreszeit erheischt: Erfrischende Früchte schenkt uns der Frühling; zuckrige die heisse Jahreszeit; wie Kirschen, Pflaumen, Aprikosen, die zuckerhaltige Maulbeere und Feige; der Herbst spendet uns weinige und nährnde Früchte: Wein, Aepfel, Birnen, Eicheln und Kastanien;

der Winter ölige und erwärmende wie die Früchte der Pistazie, Oliven, Mandeln, Nüsse.

Die Früchte und Pflanzen gewähren uns die trefflichsten Heilmittel. Bei allen Fieber- und Nervenfieberkrankheiten sehnt sich der Mensch nach dem belebenden Saft der Früchte. Die an Skorbut oder Typhus erkrankten Schiffspassagiere fallen, sobald sie das Land erreichen, mit Begierde über die frischen Früchte her und genesen. Nur der Unverstand hat den Genuss reifer Früchte in Verruf gebracht, die Seuche, welche jetzt die Bevölkerung Europa's decimirt, zu befördern. Die Früchte im Gegentheil sind das beste Präservativmittel und man schliesst wohl richtiger, wenn man die naturwidrige Ernährung, namentlich den Genuss schlechten Fleisches, zu den Ursachen jener Seuche zählt.

Die Wohlthaten der Pflanzenwelt werden dem Menschen in allen Zonen zutheil und, wengleich zugestanden werden muss, dass in Bezug der Lebensgenüsse ein Himmelsstrich Vorzüge vor einem anderen verdient, so findet dennoch gerade durch die Vegetation eine wunderbare Ausgleichung statt. Brot und Wein findet sich fast überall; Wein vom Aequator bis zum 60-Breitengrade, Getreide über die Erde verbreitet. Brot kann über die ganze Erde verschickt und Jahrhunderte alt werden. Ausserdem hat die Natur in ihren verschiedenen Sälen die Tafel für uns gedeckt. In den Aequatorgegenden finden sich die mehligten Substanzen in der zuckerigen Kartoffel und in den Früchten des Brotbaums und des Heuschreckenbaums. Der Brotbaum, dieser unvergleichlich schön gestaltete Fruchtbaum, dessen Frucht der Krume des Weizenbrotes gleichkommt, ist über den ansehnlichsten Theil der Erde, auf eine Strecke von 2000 Meilen verbreitet. Er ist erstaunlich fruchtbar und Cook, der Weltumsegler, sagte mit Recht, dass Jemand, der nur 10 Brotbäume gepflanzt,

seine Pflicht gegen sein eigenes und gegen die nachfolgenden Geschlechter ebenso vollständig erfüllt habe, wie ein Einwohner unsers rauhen Himmelsstrichs, wenn er sein Lebelang Jahr aus, Jahr ein den Acker bestellt. Die Früchte des Brotbaums werden roh und gebacken genossen; ein Milchsaft, der aus dem Stamme gewonnen wird, dient als Leim; wenn der Baum so alt geworden, dass er keine Früchte mehr liefert, so wird das Holz zu Bauholz, zu Kähen und zu allerlei Hausgeräthen verwandt; aus dem feinen Zellengewebe unter der Rinde verfertigen die Tahitier ihre Kleider. Die Banane entspricht allen Bedürfnissen des Menschen. Sie liefert Holz zu Gefässen, Blätter zu Fächern und Gürteln. Eine einzige Frucht, von angenehmem Saffrangelgeschmack, reicht aus, einen Menschen für einen ganzen Tag zu sättigen. Die Bananenfeige, zuckrig und mehlig wie die Reinette, dabei butterweich, mundet und bekommt Kindern wie Greisen. Der Palmbaum, von welchem 80 verschiedene Arten über die ganze heisse Zone verbreitet sind, nährt mit seinen Früchten eine Menge Volks in Arabien und Indien. Seine Gefässe werden zu Geweben, sein Holz zu Zimmerwerk verwandt. Die schöne Gestalt der Dattelpalme diene als Muster für die Architectur, die wir an der jonischen Säule und noch an den Ruinen von Persepolis bewundern. Napoleon I., dem jedes Naturprodukt ebenso wenig galt wie der Mensch, liess 6000 dieser herrlichen Bäume fällen, die der Orientale für heilig hält und die Arme der Vorsehung nennt.

Zu den erfrischenden Früchten jener Zonen gehören die Orangen und Citronen; zu den duftenden Saffrüchten namentlich der Melonenbaum, viele Conserven, der Litchi, der Mangoustan, die Aprikose von Sanct Domingo, die süssen Stachelgewächse der Raquette und der Ananas; zu den Obstfrüchten von auflösender Wirkung: die Apfelfrucht des Flaschenbaums und des

Acajou. Manche Früchte üben einen wohlthuenden Reiz auf den Magen, wie der Kaffee und der Cacao. Dr. Stubbe wies schon im vorigen Jahrhundert auf die nährnde Eigenschaft der Cacao-frucht hin. Von besonders anreizender Wirkung sind die bekannten Gewürze: der Zimmet, der Muskat, die Gewürznelke, der Ingwer.

Ebenso zahlreich wie die Gerichte sind die häuslichen Verwendungen, welche in jenen Ländern von den Pflanzenstoffen gemacht werden, sowohl zu Möbeln wie zur Bekleidung. Der Flaschenkürbis liefert vollkommene Trinkgefässe; der Baumwollenstrauch spendet das Material zu Kleidern und Betten. Dass einzelne Pflanzen, wie der Boa, die Stelle von Brunnen und Quellen vertreten, ist bereits erwähnt worden. Das thierische Fett wird vollkommen entbehrlich durch den Mad (*madia sattiva*), das Fettkraut (*pinquicula*) und das Sesamkraut. Neuere Entdeckungen haben in China den Talgbaum (*Stillingia sebifera*) aufgefunden, der auch über andere Theile von Asien und auch in Amerika verbreitet ist und dessen Früchte ein reines talgartiges Fett enthalten.

Fast alle diese Produkte des Pflanzenreichs finden aber einen Ersatz in unserm Klima. Den Brotfrüchten entsprechen die Artischocken, Melonen und Kürbisse; der Frucht des Flaschenbaumes entspricht die Erdbeere, dem Litchi unsere Himbeere, der afrikanischen und indischen Ananas unsere Erdbeere und Johannisbeere. Die mehligsten Stoffe finden wir in unsern Cerealien und in der Kartoffel, im Norden in der Angelika und sogar auf Kamschatka in der Sarana; reizende und alkalische in der Trüffel und Zwiebel; aromatische im Thymian und Basilika; ölige im Raps. Den saftigen Wurzeln des Südens entsprechen unsere Pilze. Wie in den Tropen die säuerlichen Gewächse vorherrschen, so bei uns die kräftigenden bitteren, wie Kresse, Wermuth und Beifuss. Für die Industrie liefern uns

Hanf, Leinen, Disteln und Nesseln den Stoff zu Geweben und Segeltuch. Selbst in nördlicheren Gegenden, in Finnland, gedeihen Kohl und Schoten, Hafer und Gerste und noch in Archangel vortreffliche Kohlrüben. In jenen Gegenden sind besonders zahlreich die Sträucher, welche essbare Früchte geben: die Früchte des Wachholders und die Arlbeere finden sich noch unter dem Schnee. In unseren Wäldern finden sich Erdbeeren und Heidelbeeren reichlich, dazu gesellt sich in nördlicheren Gegenden noch die Klunkva, eine der Maulbeere ähnliche Frucht. In den kalten Ländern des Nordens, wo, wie noch sogar in Finnland, die Tanne die herrlichsten Wälder bildet, finden die mässigen Einwohner essbare Pilze in Fülle. Ein Reisender erzählt von einem ehemaligen französischen Obersten, den er im hohen Norden, in der Gegend von Wilmannstrand antraf, wo derselbe, von seinem eigen gebauten Kohl und Gerstenkorn lebend, ein glückliches Einsiedlerleben führte. In Lappland, wo sich das sanfte Reinthier reichlich an Pflanzenkost ernährt, fehlt es auch dem Menschen nicht an geniessbaren Moosen. Martinez fand im hohen Norden den Sauerampfer, eine Art Erdbeere und das *limonium maritimum*, eine Art Aloe. In Grönland findet sich eine Menge essbarer Beeren, von der wir kaum eine Vorstellung haben: namentlich die Rauschbeere (*Empetrum nigrum*), die fast den ganzen Vegetationsteppich bildet, und sogar noch an der Waigatstrasse vorkommt; ferner die Bückbeere (*Vaccinium uliginosum*) und die Preisselbeere (*Vaccinium vitis idaea*). Da gleich nach der Reife die Nachtfröste eintreten, so wird dadurch die Gährung oder Verwesung der Früchte gehindert und dieselben halten sich unter der Schneedecke bis zum nächsten Sommer. Ein dänischer Reisender erzählt, dass er gesehen, wie die weiblichen Bewohner von Jakobshavn noch im Januar auf die Beerensammlung

gingen. Nach neueren Mittheilungen von Robert Brown in Petermann's Magazin finden sich in Grönland ausser den genannten Beeren noch viele Blattpflanzen, welche zur Nahrung dienen und von denen Blätter und Wurzeln theils roh, theils gekocht gegessen werden; darunter die Fetthenne (*sedum*), die Rosenwurz (*Rhodiola*), der Weiderich (*Epilobium*), das Läusekraut (*Pedicularis hirsuta*). Besonders üppig wächst in Grönland der Sauerampfer; dagegen kommt die essbare Angelica nur in den südlichen Fjorden vor. Isländisches Moos wächst reichlich und überall. Wo diese Gewächse nicht ausreichen, kommt sogar das Meer dem Menschen zur Hülfe. An allen nördlichen Küsten wachsen Tang-Arten in grossen Massen, andere Mengen wirft das Meer aus seinem Schoosse an das Ufer. Nicht bloss Seelöwen und Seepferde nähren sich von diesen Gewächsen, sondern auch der Mensch. In China und Japan bilden solche Algen ein gewöhnliches Nahrungsmittel und auch an den Ufern von Grönland, Spitzbergen und Nova Semblia giebt es eine Menge Fucus-Arten, sehr verschieden an Form und Farbe, die sich zur Nahrung eignen.

So sehen wir, wie die Pflanzenwelt in den mannigfaltigsten Beziehungen eine Ausgleichung zwischen den verschiedenen Erdstrichen bewirkt und, selbst wenn wir nicht mit Unrecht der Meinung wären, dass nicht gerade jeder Winkel der Erde zum Aufenthalt für den Menschen bestimmt sei, finden wir dennoch, dass die Natur auch in den unwirthschaftlichen Gegenden ihn in Schutz nimmt und den Tisch für ihn deckt.

Wenn in den heissen Ländern der mächtige Baobab Schutz gegen die Sonnenhitze gewährt, wenn der Palmbaum von Malabar mit einem Blatte vier Familien, die Schirmpalme ein ganzes Dorf deckt, wenn der Banian-Feigenbaum aus jedem Zweige ein neues Laubdach gebiert, wenn die Blätter

des Palmbaumes und des Tulpenbaumes als Fächer und Sonnenschirme dienen, wenn dort undurchdringliche Schlinggewächse das zu lästige Licht abwehren — so finden wir in gleichem Verhältnisse einen Schutz gegen die Hitze des Sommers an dem Laube unserer Eichen, Buchen und Ulmen, die uns ausserdem einen ebenso schätzbaren Schutz gegen die Strenge des Winters gewähren. In unserm Klima drängt sich bei vielen Früchten, wie bei der Kastanie, die Nahrung auf ein kleines Volumen zusammen. Die Bäume erscheinen in ganz besonderer Kraft; Pappel und Birke treten mit majestätischen Stämmen auf und die Letztere, die als der gute Genius des Nordens anzusehen ist, spendet einen süssen duftigen Saft und giebt dem Samojuden und Lappländer das Oel, das der Palmbaum dem Tropenbewohner liefert. Oelige Früchte liefern Tannen und Fichten. Das *epilobium angustifolium*, in den Polargegenden, giebt einen ähnlichen Wollstoff wie der Hundskohl und der Walddorn in südlichen Ländern. Auch wir haben Gewächse, die an Höhe und Pracht mit den Palmen und Bambussträuchern wetteifern und noch auf den Höhen der Pyrenäen überrascht uns der *pinus membro* durch Grösse und Majestät. Die Honigstoffe des Südens spenden uns die Wälder Russland's und Polens und noch weiter nördlich das Meer. Auch die Farbenpracht des Südens fehlt nicht in den nördlichen Gegenden. Der Spierlingsbaum, der Anagiris, die wohlriechenden Kräuter, welche Island bedecken und viele Gewächse, welche schwimmend auf nördlichen Teichen vorkommen und ihre Samen wie über Getreidefelder ausbreiten, wetteifern an Pracht mit den duftigen Pflanzen der Tropen.

Wir sehen also auf der ganzen Erde einen harmonischen Zusammenhang zwischen dem Menschen und der Pflanzenwelt hergestellt; durch die Pflanzen behält das weise Princip der Schöpfung

eine fortwährende Einwirkung auf das sittliche und geistige Wesen des Menschen; durch die Pflanzen werden uns die Mittel zu den vieltausentfältigen Bedürfnissen unsers Lebens geliefert; in den Pflanzen bietet uns die Natur unsere naturgemässe menschliche Nahrung. Wir haben gesehen, dass der Garten Gottes über die ganze Erde ausgebreitet ist und uns unzählige Früchte darbietet. Wir sind nicht genöthigt, unsre Zuflucht zum Schindanger zu nehmen und mit den reissenden Thieren zu wetteifern, die in ihrer Erscheinung wie in ihrem Charakter dem Princip der Liebe, welche die offenbare Grundlage der Schöpfung ist, widersprechen und deren Dasein sich überhaupt nur aus einer Corruption der Natur erklären lässt. Die Geschichte aller Länder nennt uns Männer, die den Völkern den Bau der Feldfrüchte lehrten und sie auf ihre naturgemässe Nahrung hinwiesen; die Völker versetzten diese Wohlthäter später unter die Götter. Unter den Männern aller Zeiten, welche der Menschheit die höchsten Blüten des Geistes spendeten, erhoben sich Stimmen für jene erhabene und doch so leicht fassliche Wahrheit — von Plato, Sokrates und Porphyrius bis zu Saint Pierre, Milton und Shelley. Und wengleich diese Erkenntniss dem Menschen derart abhanden gekommen, dass sie jetzt wie eine absonderliche, ja wie eine absurde Neuigkeit aufgenommen wird, so sehen wir doch, zum Glück der Menschheit, den grösseren Theil der Erdbewohner theils aus Gewohnheit, theils in Folge der Verhältnisse dem Gesetze einer naturgemässen Ernährung getreu bleiben oder doch nur wenig davon abweichen. Ohne derjenigen Völker Asiens zu gedenken, die sich ausschliesslich auf Pflanzenkost beschränken, brauche ich weniger an die Bewohner des südlichen Europa's zu erinnern, deren Enthaltbarkeit gewöhnlich dem Klima zugeschrieben wird, sondern vorzugsweise an die kräftigen

Bewohner unserer nördlichen Länder, an die urkräftigen Geschlechter Norwegens, Schottlands und Irlands, an die stämmige Bevölkerung der Pyrenäen und Alpen; ja, was uns zunächst liegt — an den grösseren Theil unserer ländlichen Bevölkerung und der französischen Landleute — an diejenige Menschenklasse, welche die anstrengendsten und andauerndsten Arbeiten mit Leichtigkeit, Ausdauer und Kraft verrichtet und in ihrer frugalen Lebensweise jenen Segen der Gesundheit und des Frohsinns empfindet, welchen die Natur Allen spendet, die ihren Gesetzen treu bleiben.

Und wenn die Speisekarte, die uns das Pflanzenreich bietet, für die dürftigsten Gegenden ausreicht und schon in frühester Zeit dem Menschen genügen konnte, — um wie viel mehr bietet sie uns jetzt, wo unsere Felder, Gärten und Obstgärten, die Gemüse und Früchte aller Welttheile enthalten; ausser unsern Mehl- und Hülsenfrüchten und den einheimischen Fruchterzeugnissen unserer Aecker und Wälder nennen wir jetzt unser eigen: die Kartoffeln Nordamerika's, die Erdbeeren der Alpengegenden, die Kirsche aus Pontus, die Aprikose aus Armenien, die Pfirsich aus Medien, die Feige von Hyrcanien, die Melone aus Lacedämonien, die Kastanien von Sicilien, die Aepfel der Normandie, Birnen und Nüsse von Creta und die süssen Trauben vom Archipel; — alle die reichen Spenden, welche die Natur schuf, um unter den Menschen eine Gleichheit des Glückes herzustellen, wogegen die Menschen sich leider nur einer Gleichheit des Unglücks befleissigen — einer rastlosen unstätigen Jugend ohne Zweck und Ziel, eines kurzen Lebens voll Habgier und Krieg, eines vorzeitigen Todes in dem mehr oder weniger klaren Bewusstsein, das Ebenbild Gottes entstellt und das eigene Unglück selber verschuldet zu haben.

### β. Zur Ernährung kleiner Kinder.

Antwort auf vielfache Anfragen.

Das beste Ernährungsmittel der Neugeborenen ist und bleibt immer das Secret der mütterlichen Brüste, also Colostrum und Milch. Die erstere Flüssigkeit ist ein trübes, Seifenwasser ähnliches schleimiges Liquidum von alkalischer Reaktion. Nach Tidy (On human milk, Clinical lectures and reports of the London Hospital. Vol. IV. 1867 bis 68) enthalten im Mittel 1000 Theile Colostrum: Wasser 840,77, feste Theile 159,22, Fett 57,81, Casein 32,28, Zucker 65,13, lösliche Salze 2,82, unlösliche Salze 0,71. Diese Flüssigkeit wird, wie bekannt, in den ersten Tagen des Wochenbettes abgesondert. Das beweist, dass die Natur das Colostrum zur Nahrung für die kleinen Weltbürger bestimmt hat und in der That reicht dieselbe zur Ernährung derselben in dieser Zeit vollständig aus. Unter den Beiständen weiblichen Geschlechts hält man es nicht selten für nothwendig, das junge Kindchen gleich mit dem Wunder des Arzneischatzes bekannt zu machen und giebt dem armen Wesen einen Rhabarbersyrup damit „die Gedärme das Kindspech entleeren.“ Wir haben wohl nicht nothwendig, die Unsinnigkeit dieser Handlungsweise nachzuweisen. Das Colostrum besorgt diese Reinigung schon ganz von selber. Drei bis vier Tage nach der Geburt aber ändert sich diese Flüssigkeit in wirkliche Milch um. Der Gehalt an Casein nimmt zu, der an Zucker nimmt ab. Nach Tidy enthält die Milch im Mittel: 878,06<sup>0/00</sup> Wasser, 121,93 feste Stoffe, 40,21<sup>0/00</sup> Fett, 35,23<sup>0/00</sup> Casein, 42,65<sup>0/00</sup> Zucker und Extraktivstoffe und 2 85<sup>0/00</sup> Salze. Unzweifelhaft ist die Muttermilch die geeignetste Nahrung für das neugeborene Kind, sie reicht auch vollständig zur Ernährung aus. Leider gehört es in manchen Kreisen zum guten Ton, die

Kinder nicht selbst zu stillen, es ist das herzlos und gefährlich für Mutter und Kind: Etwas anderes ist, wenn pathologische Verhältnisse das Säugeschäft zur Unmöglichkeit machen, dann ist es geboten, sich nach einer Amme umzusehen oder zur künstlichen Auffütterung seine Zuflucht zu nehmen. Es ist hier nicht der Ort, die Eigenschaften einer guten Amme zu erörtern oder über den sittlichen Werth der Ammenwirthschaft zu urtheilen, und so gehen wir in kurzen Worten zu den Ersatzmitteln der menschlichen Milch über. In erster Linie steht dann die Kuhmilch, welche noch die besten Resultate gegeben hat. Allein, wer Gelegenheit gehabt hat, die Milch grosser Städte zu untersuchen, wird wissen, was unter Milch verkauft wird, wie grossartig diese wissenschaftliche, folgeschwere Betrügerei ist. Vor einiger Zeit ist von gewissenlosen Subjekten in dem Badeorte Kösen, der als „Kinderstube“ Berlins bekannt ist, Milch auf den Markt gebracht, die in schurkischer Weise verfälscht worden war. Dank den energischen Anordnungen der dortigen Behörde wurde der Verkauf inhibirt. Man muss sich also überzeugen, dass 1) die Milch gut ist, 2) dass sie möglichst von einer durchaus gesunden Kuh stammt und von dieser allein entnommen wird. Diese unabgerahmte Milch verdünnt man zweckmässig in den ersten Wochen mit  $\frac{2}{3}$  Wasser im zweiten und dritten Monate nimmt man gleiche Theile Milch und Wasser und steigt langsam mit der Vermehrung der Milch bis man sie vom 5. Monat unvermischt geben kann. Ein Zusatz von Milchzucker ist vorthellhaft, aber nicht unbedingt nothwendig. Das Getränk des Kindes muss die Temperatur der Muttermilch haben 28° R. Diese Temperatur muss aber durch Zusatz erwärmten Wassers oder im Wasserbade, nicht aber über dem Feuer erhalten werden. Ist keine Kuhmilch vorhanden, so greife man nicht



zur condensirten Milch, der Liebig'schen Suppe etc. etc., sondern verwende ein Decoct von Schrotmehl, dem man etwas Butter, Fett und Kochsalz zusetzt. Letzteres deshalb, weil unsere Cerealien ohne Kochsalzgehalt sind. 200 Gramm Schrotmehl entsprechen dem Nährwerth von 1000 Gramm Milch. Ein Zusatz von 1,2 bis 1,5 Gramm Kochsalz zu 200 Gramm Schrotmehl erreicht den Zweck vollkommen. Man thut gut, das Decoct durch ein Haarsieb zu seihen, weil die Cellulose den Darm des Neugeborenen zu sehr reizt, später aber kann man das Decoct ganz geben, ohne Nachteile zu befürchten. Die mit Weizenschrotdecoct angestellten praktischen Versuche haben sich bewährt und fordern zur Nachahmung auf. Dies nur als vorläufige Mittheilung. Näheres werden wir demnächst in einer kleineren Brochüre veröffentlichen.

### Zu meiner Rechtfertigung.

Schon vor mehreren Jahren, als ich zu meiner Nervenstärkung das Seebad (Ostsee) besuchte, musste ich den Vorwurf hören, dass das nicht vegetarianisch sei. Einen Vorwurf hätte ich wohl verdient gehabt, nemlich den, dass ich zu wenig naturgemäss gelebt, sofern ich meinen Nerven zu viel zugemuthet hatte. Ich hatte nach mühseligen Jahrzehnten durch die vegetarianische Wiedergeburt so viel Arbeitskraft und Freude wiedergewonnen, dass ich in dieser Beziehung mich wohl einem Uebermaass hingegeben hatte, und das Baden im Meere leistete mir da die vortrefflichsten Dienste. Ich zog das mildere Ostseebad (Heringsdorf-Ahlbeck) den angreifenderen Nordseebädern auch deshalb vor, weil dem baumlosen Nordseestrande gegenüber hier der wundervollste Wald seine Dome unmittelbar am Strande erhebt, ein Vortheil, der in mehr als einer Hinsicht gar nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Ich kann daher der Meinung Th. Hahn's, dass

das Seebad „von einer vernünftigen Heilweise grundsätzlich ganz ausgeschlossen bleiben müsse“ (Handbuch, Th. II., S. 45, 3 ed.) nicht beipflichten, sondern habe aus eigener wiederholter und beobachteter fremder Erfahrung mich überzeugt, dass rationelle Anwendung des Seebades da, wo es hingehört, vortreffliche Dienste thut. Denen aber, die mir den Besuch des Seebades als vegetarianischen Schnitzer anrechneten, sagte ich, dass der Vegetarianismus überhaupt keine „Heilweise“, keine ärztliche Theorie, sondern die Norm des gesunden Lebens ist, mit der sich das Seebad, auch nach Th. Hahn's Urtheil, vortrefflich verträgt.

Dies Jahr nun war ich als Kranker in Karlsbad und ich empfang dort freundschaftliche Briefe, die mich bestimmen sollten, diesen „unvegetarianischen“ gefährlichen Weg so schnell als möglich zu verlassen; Andere urtheilten ebenso aber weniger wohlwollend; Aerzte gar triumphirten und verkündeten, dass ich überhaupt mich vom Vegetarianismus bekehrt hätte, und zu den Fleischtöpfen endlich zurückgekehrt sei! Es sei mir daher zu meiner Rechtfertigung und vielleicht zum Frommen Anderer gestattet, den Hergang selbst zu schildern.

Seit sieben Jahren Vegetarianer erfreute ich mich gegen früher einer viel gesünderen Natur. Im Herbst 1872 erlitt ich aber unter ungewöhnlichen Umständen eine sehr heftige Erkältung, die mir rheumatische Leiden eintrug, welche den Winter über trotz aller Wasserpraktik nicht und im Frühling nur allmählich wichen. Im August — auf einer kleinen Reise — glaubte ich einen heftigen Choleraanfall zu haben; es ging indess vorüber; nach circa 14 Tagen wiederholte sich der Fall aber öfter und ohne die das erstemal damit verbundenen zufälligen Symptome: es war jetzt von Cholera nicht die Rede, — es war vielmehr eine Nierenkolik. Mein Sohn, der gerade zu Haus war, und auch mein Arzt, der zugezogen

wurde, diagnostizirten auf Nierenstein, und riethen sofort noch nach Karlsbad zu gehen. Mir selbst war Karlsbad von der hier in Betracht kommenden Seite längst bekannt, und ich entschloss mich daher um so leichter, dem übereinstimmenden Rathe zweier sach- und fachkundigen Freunde zu folgen.

Am 25. August nach Mittag reiste ich ab. Meine Frau begleitete mich, denn die Anfälle waren der Art, dass ich die Herrschaft über mich zuweilen verlor und fremden Beistand bedurfte. Am andern Morgen war ich in Karlsbad, von dessen Schönheit ich indess Nichts gewahrte: fünf Anfälle in einem Tage erschütterten mein ganzes Nervensystem dermassen, dass mir einige Tage lang Hören und Sehen im eigentlichen Sinne des Wortes so ziemlich verging. In einer Pause begab ich mich zu dem empfohlenen Arzte, dem trefflichen Dr. Zimmer. Er untersuchte mich genau und das Ergebniss war: „Nierenkatarrh“; derselbe könne aus den verschiedensten Ursachen entstehen, auch aus den Reibungen, die durch Nierenstein an den Wandungen hervorgebracht würden, aber zur Zeit sei Nierenstein nicht nachgewiesen; der Urin zeigte nur unzählige mikroskopische Eiterkörper und liess auf sehr weit verbreitete Eiterung schliessen, zumal er diese Eigenschaft wahrscheinlich schon seit langer Zeit besessen hatte.

Die Carlsbader Quellen, unter sich fast nur durch ihre Temperatur (28—59° R.) und dadurch bedingte secundäre Eigenschaften unterschieden, verdanken ihre Wirksamkeit, nach Dr. Sorgers Schrift über sie, vorzüglich dem schwefelsauren, kohlen-sauren und salzsauren Natron, indem sie namentlich das Bestreben zeigen, die organische Substanz zu verflüssigen, die freie Säure zu neutralisiren und somit lösend einzugreifen. Man vergleiche Dr. Braun, Balneotherapie, S. 442. Dr. Helfet Balneotherapie 2. ed. S. 362. u. A. Was nun mein Leiden insbesondere

betrifft, so sagt z. B. Dr. Hofmann in seiner Schrift „Carlsbad“ 1873 S. 16: „Carlsbad bewährt sich als vorzügliches Mittel gegen alle steinige Concremente in dem Nierenbecken und Nierenkelchen (Gries, Sand und Stein) und zwar spricht die Erfahrung dafür, dass es nicht blos bei den weitaus am häufigsten vorkommenden, aus Harnsäure und harnsauren Salzen, ferner bei den aus oxalsaurem Kalke bestehenden Concrementen, sondern auch bei solchen aus phosphorsaurem Kalke, phosphorsaurer Ammoniak-Magnesia u. s. w. von wesentlichem Nutzen sei. Gegen den chronischen Katarrh der Harnblase leistet Carlsbad in den meisten Fällen ganz gute Dienste. Es ist möglich, dass es seinen Weltruf gegen die Lithiasis (Neigung zur Steinbildung) eben seiner heilsamen Einwirkung auf katarthalische Zustände der Harnwege verdankt. Sicher ist, dass es der Wiedererzeugung von Concrementen kräftig begegnet.“

Carlsbad hat dieses Jahr über 20,000 Badegäste gehabt; es ist also nicht schwer specifische Leidensgenossen zu finden und sich von den wohlthätigen Wirkungen dieser Thermen in Fällen, wie der meinige, mit eigenen Augen zu überzeugen. Die Eiterausscheidungen nahmen auch bei mir rasch ab, und verschwanden nach circa 14 Tagen völlig. Die schmerzvollen, wahrhaft qualvollen Anfälle verloren sich schon nach wenigen Tagen. Als ich circa 100 Becher getrunken, ging ein Stein ab, — und die Ursache der Eiterung stand also fest, auch war zugleich der Weg zur Genesung deutlich gebahnt. Warum, frage ich, sollte ich Carlsbad nicht gebrauchen??

Ich bin ein grosser Feind medicamentöser Behandlung, die dem armen Patienten für ein Krankheitssymptom, das vertrieben wird, andere schlimmere Krankheitszustände einträgt, und habe nur zu viel darunter gelitten, dass man den Heilungsprocess der Natur „lege artis“

unterbrach. Aber wo, so weit mein Laienauge reicht, die Natur in ihrem Heilungsbestreben erfahrungsgemäss ohne drastische Mittel gefördert wird, da wende ich sie an, wenn auch Naturärzte so gütig sind, mich dafür in den Bann zu thun. Ich habe bereits in meiner ersten vegetarianischen Schrift („natürliche Lebensweise“ Kapitel 31) genau präzisirt, dass und wiefern ich als Nichtarzt den Vegetarianismus zu lernen, zu üben und zu empfehlen ein Recht und eine Pflicht habe, und ich habe diese Grenze stets inne gehalten; aber am wenigsten bin ich Vegetarianer geworden, um mich etwa statt einer allopathischen oder homöopathischen Theorie nun einer beliebigen „naturärztlich“ getauften als Slave zu unterwerfen.

Man sagt mir freilich „Carlsbad sei ein gefährliches Bad etc.“ Gewiss; das Leben ist überhaupt gefährlich. Wer aber das Leben oder Carlsbad weise anwendet, dem wird es zum Heil sein.

Man sagt, und sogar ärztlicherseits ist gesagt worden und unter meine Mitbürger verbreitet, in Carlsbad höre der Vegetarianismus auf, Baltzer sei dort wieder Fleischesser geworden; ja, einem vegetarianischen Typhuskranken wurde ich in dieser Hinsicht als Muster vorgestellt, damit auch er sich zum Fleischessen bequeme!! Ich will daher so frei sein, auch hierüber noch Einiges mitzutheilen.

Carlsbad machte durch seine Sauberkeit überhaupt einen sehr günstigen Eindruck auf mich; die Lage, das Abfuhrsystem, die Fürsorge der Bewohner üben einen grossen gesundheitlichen Einfluss. Unter den Colonaden, wo die Trinkenden zu vielen Hunderten ambuliren, belehren Anschläge, dass Hunde mit zu bringen und Tabak zu rauchen untersagt ist, und da die Polizei streng darauf hält, so wird in der That Wasser und Luft hier nicht verunreinigt, was einem Vegetarianer ausser-

ordentlich wohlthut, zumal sich die bessere Sitte hier dann auch sonst in die gesellschaftlichen Kreise überträgt. Ein fernerer grosser Vortheil ist, dass in den Speisehäusern und öffentlichen Orten die Wirthe überall auf Bedienung, die man vegetarianisch nennen könnte, eingerichtet sind. Milch und Eier bekommt man überall, selten nur sieht man ein Glas leichten Pilsener Bieres. Als mein Arzt mich schliesslich über Diät instruirte, sagte er: „Nach dem Brunnen trinken Sie ein Glas abgekochte Milch mit „Hörnchen“ (weisses Gebäck); zu Mittag essen Sie eine Suppe, „ein Stück Braten, und Obstcompot; meiden Sie alle Spirituosen, alle Säuren, auch frisches Obst; nach Mittag trinken Sie ein Glas Milch mit Hörnchen, Abends eine Suppe.“ Ich frug: ist das „ein Stück Braten“ im Sinne der Beschränkung gemeint? — „gewiss“ — oder soll es positive Anweisung sein, Braten zu essen? „Mögen Sie den nicht?“ „Nein, ich esse seit sieben Jahren Nichts vom geschlachteten Thier; Ihre übrige diätetische Anweisung convenirt mir!! „So lassen Sie den Braten weg und nehmen Sie sonstige nahrhafte Speise, aber mässig!“ Was konnte ein Vegetarianer mehr verlangen? Die „Suppe“ war die sogenannte „Sprudelsuppe“ eine respektable Wassersuppe mit etwas Ei und Sahne bereitet, die man im Kaffeehause bekommt! So lebten wir in Carlsbad also gänzlich nach der zu Hause üblichen vegetarinischen Art, nur noch strenger, sofern auch die mildeste Säure, insbesondere alles frische Obst ausgeschlossen war! Der einzige Uebelstand war mir der Mangel an Schrotbrod, da wir uns nicht reichlich genug mit Waizenschrot versehen hatten, das man uns übrigens gern und gut zu Brod buk.

Dass der Sprudel, wenn er versendet und zu Hause künstlich erwärmt getrunken wird, dieselben Eigenschaften und folgeweise dieselben Wirkungen hat, wird seit Jahren als ausgemacht be-

trachtet, aber von Patienten oft bestritten, wohl weil viele sonstige die Kur unterstützende Momente zu Hause zu fehlen pflegen, welche der Aufenthalt im Badeorte darbietet, und weil auch wohl die Diät zu Hause weniger genau inne gehalten wird.

In meinem Falle hängt die Tendenz der Diät davon ab, welche Eigenschaften der Stein zeigt. Die Analyse desselben ergab harnsauren Kalk, harnsaure Magnesia und oxalsaurer Kalk. Offenbar steht hier die Steinbildung mit der übermässigen Erzeugung von Harnsäure im genetischen Zusammenhang und diese harnsaure Diathese, welche nach Urtheil Sachkundiger auch die Ursache meines chronischen Rheumatismus zu sein scheint, erheischt eine Diät und Lebensweise, welche die Bildung von Harnsäure möglichst verhindert! Welche Diät aber wäre in diesem Falle besser, wirksamer und specifisch geeigneter als die vegetarianische? Die Bildung der Harnsäure beruht nun auf einem Missverhältniss der Einnahme und Ausscheidung stickstoffhaltiger Substanzen. Dieses Missverhältniss war durch strenge vegetarianische Diät nicht beseitigt, sondern sogar unter ihr gesteigert worden. Ursache davon ist aber nicht, wie Manche zu glauben geneigt sind, die Diät, sondern die mangelnde Bewegung, doch zwangen mich die damaligen Verhältnisse zu einem solchen, allerdings der Gesundheit nicht förderlichen Verhalten. Da ferner bekannt ist, dass durch vegetabilische Diät die Oxalsäure des Harns vermehrt wird, so habe ich nach vegetarianischer ärztlicher Ansicht für nothwendig erachtet, diese vegetarianische Diät in sofern zu modificiren, dass ich eine Milchdiät mit der bei mir sonst üblichen Kost combinire und ich hoffe mit meinem Arzte, dass durch diese Lebensweise der ferneren Bildung derartiger Sedimente, so viel thunlich, entgegenge- arbeitet wird.

Ein Freund in Carlsbad, Herr M. aus H., erzählte mir, dass in seiner Familie mein Leiden zu Hause sei: Vater, Geschwister, er selbst litten daran; ein Bruder starb daran; bei ihm aber seien seit zehn Jahren alle Symptome verschwunden: er lebe seitdem nemlich — wesentlich von Brod und Milch!

Mein Befinden ist gegenwärtig wieder ziemlich gut. Die Verdauung ist nicht gestört worden. Was mir noch mangelt ist Nervenstärkung; die Kolikanfälle erschütterten das Nervensystem dermassen, dass es eben längere Zeit bedarf, um in seine natürliche Verfassung zurück zu kehren. Ich habe alle meine früheren Arbeiten wieder aufnehmen können. — Sollte ein Leidensgefährte noch Näheres zu wissen wünschen, so stehe ich privatim gern zu Diensten.

Eduard Baltzer.

### Literarisches.

#### Zum Weihnachtsfest

sei unsere Literatur empfohlen! Für Kinder besonders ist von Fräulein Helene Reil in Kösen das **illustrirte Bilderbuch**, gezeichnet und gesungen, das sich viel Freunde erworben hat. Ich habe einen zweiten Bilderdruck veranstalten lassen, welcher in Kürze vollendet sein wird. Das Buch kann von der Verfasserin oder von mir bezogen werden. Preis 15 Sgr.

**Der Naturarzt**, October-Nr., von G. Wollboldt, enthält unter Anderem: Bericht über den medicinischen Congress in Wien und des Herausgebers Besuch der österreichischen Wasserheilanstalten (einschliesslich der Schrot'schen) und der Wiener Weltausstellung.

Herr **F. Dietze**, „Vertreter der Naturheilkunde“ in Altenburg liess erscheinen: „Medicin im Gegensatze zur Naturheilkunde“, zu beziehen von ihm selbst; 5 Sgr.

**Der „Dorfdoctor“**, Solothurner Wochenschrift für Homöopathie und Volksheilkunde, berichtet über die Ver-

sammlung des schweizerischen Vereins für volksthümliche Heilung in Aarburg. Dort war auch der Vegetarianismus durch die Herren Dock und Schuster von der Waid vertreten.

Von unserem Mitgliede Herrn S. Gámán in Klausenburg erschien eine ungarische Uebersetzung der Vogel'schen preisgekrönten Schrift über das Schrotbrod: **A Dara Kenyér** Alkatrészei, Készítés Módi, Jelentősége Az Egészségre Nézve és Története etc.

Eben da erschien:

**A Cholera Ovszere és Gyógyitása**, d. h. Choleraschutz und Choleraabhandlung; von einem Mediciner.

Auf verschiedene Anfragen theile ich mit, dass vom Erscheinen einer Bearbeitung des **Graham'schen Werkes**, aus dem wir oben eine Probe mitgetheilt, mir zur Zeit nichts Näheres bekannt geworden. Möchte man doch der trefflichen Bearbeitung der **Thalysie von Rob. Springer** vorerst sein Studium zuwenden, um auch den Verlegern Lust zu machen zum Verlag solcher Werke! Die Thalysie ist ein schönes Weihnachtsgeschenk! —

### Anzeigen.

Die Herren **ter Meer & Weymar** in Klein-Heubach am Main empfehlen auch dieses Jahr ihr **Obst-Gelée** (rhein. Obstkraut) von Aepfeln,

**Briefkasten.** Herr T. in F. a. S. Der Fleischextractschwindel ist so oft enthüllt, dass wir hier dergleichen nicht wiederkäuen mögen. — Bei einer künftigen Ausstellung den Vegetarianismus zur Anschauung zu bringen, ist ein guter Gedanke! — An Gleizes Geburtstag vor hundert Jahren, den 26. December — ist schon in Nr. 45. erinnert worden. Die beste und praktischste Weise ihn zu feiern, dürfte wohl die sein, sein Werk, die Thalysia, in der deutschen Bearbeitung Robert Springer's zu verbreiten. — Herr Prof. B. Besten Dank! Nächstes Mal!

Nr. 57 erscheint Mitte December.

Selbstverlag des Herausgebers **Eduard Baltzer** in Nordhausen.  
In Commission bei **Ferd. Förstemann** daselbst.  
Druck von **Th. Müller** in Nordhausen.

in Töpfen zu 1½—2 Zollpfund und in Fässern von 50, 100 u. 200 Zollpfund Inhalt, à 7½ Sgr. pro Pfund.

Die **Obst-Handlung von Bäuerlein** in Bamberg kann für Bezug von **getrocknetem Obst aller Art** auch dieses Jahr empfohlen werden; Preis-Courant wird von ihr auf Verlangen gratis zugesendet.

Ein Freund der natürlichen Lebensweise, in den dreissiger Jahren stehend, mit eigenem Geschäfte in einer norddeutschen grösseren Stadt, sucht auf diesem Wege eine Lebensgefährtin in entsprechendem Alter, von liebevollem Gemüth, genügsamen Sinn und vegetarischen Grundsätzen; Vermögen nicht nothwendig, Photographie willkommen; Discretion ist Ehrensache, Zuschriften unter dem Zeichen **X. Y. Z.** Nr. 50. an die Redaction zur Weiterbeförderung erbeten.

Eine Bonne, des Französischen mächtig, wird zum Frühjahr für eine hochstehende Familie gesucht. Nähere Auskunft ertheilt Herr Theod. Hahn auf der Waid bei St. Gallen.

**Wollersleben b. Nordhausen.** Die vegetarische Landwirthschaft hat auch in diesem Jahre gute Erfolge erzielt und wäre sehr zu wünschen, dass noch mehrere Vegetarianer sich veranlasst sehen, dort selbst anzukaufen. Zu jeder Vermittlung bereit  
S. Rosenthal.

# Vereins-Blatt

für Freunde

## der natürlichen Lebensweise (Vegetarianer).

Jahrgang VI. Nr. 51—60. (Abonnement: 1 Thlr. beim Herausgeber oder in den Buchhandlungen.)

N<sup>o</sup> 57. Nordhausen, den 15. December. 1873.

Inhalt: Gleizès. — Der österreichische Oeconomist. — Waizenschrot als Nahrung für Säuglinge. — Das Vegetarianer-Adressbuch. — Todtenbestattung. — Sylvester Graham. — Contraste. — Ein Roman. — Anilin. — Mitgliedschaft. — Aus der Bai von Paranagua. — Verschiedenes. — Literarisches. — Anzeigen.

### Gleizès.

„Nur noch auf Deutschland hoffe ich, auf seine Tugend, jene schöne Blume, die eine ihrer würdige Frucht verheisst. Deutschland ist nicht nur ein sittliches, es ist heutzutage sogar das einzige sittliche Land. Alles ist verloren, wenn es mir seine Unterstützung versagt!“ So sprach Gleizès\*) als er seine Thalysia geschrieben und starb.

Am 26. December sind es hundert Jahre, dass er geboren wurde; er starb am 17. Juni 1843.

Erst am Vorabend seines Geburtsjubiläums hat der reine Glockenton dieser edlen Seele einigen Wiederhall bei uns in Deutschland gefunden und zur rechten Zeit noch hat er unsern Genossen Robert Springer begeistert, die Thalysia, — „gleichsam als Testamentsvollzieher des grossen Apostels der Humanität, seiner Nation darzubieten“ in gelungener deutscher Bearbeitung.

Diese Thalysia sind die Bibel der Vegetarianer. Nicht dass wir auf ihre Worte schwören, aber in ihrem Walde von Gedanken rauscht heiliger Geist!

Dort sehen wir das ganze Leid der Menschheit aber keine Spur von jenem kritischen Hochmuth, der die kluge selbstsüchtige Gegenwart erfüllt: „wahrer Geist kann ohne Güte nicht sein!“ — Dort sehen wir auch die Wege des Heils gezeichnet, die er selbst wandelte, aber keine Spur jener falschen Frömmigkeit, die aller Bildung so fremd ist: „Die sittliche Schönheit ist so fesselnd und der körperlichen Schönheit derart überlegen, dass man sich nur bei ihr so sicher fühlt, als legte man sein Haupt in den Schooss des Allmächtigen.“

\*) Thalysia oder das Heil der Menschheit. Von Joh. Ant. Gleizès. Aus dem Französischen übersetzt und bearbeitet von Robert Springer. Mit Gleizès's Portrait. Berlin, O. Janke, 1872. 2 Thlr. Die Einleitung enthält eine Biographie Gleizès's.

Diese Thalysien waren auch unser Weihegesang, mit dem wir in unsern Blättern zur Genossenschaft eines „neuen Lebens“<sup>1)</sup> riefen<sup>2)</sup>, denn es war dieses Evangelium uns von Anfang an Religion, wenn auch die Zeitgenossen nur selten es zu begreifen vermochten.<sup>3)</sup> Vielleicht waren wir selbst am meisten schuld daran, indem Viele nur die Schaalen ergriffen und meinten, sie hätten den Kern. Wer die Thalysia nicht mit Andacht lesen, nicht mit Verehrung zu ihr immer wieder zurückkehren kann, dem ist dieser süsse Kern erlösender Wahrheit und Kraft noch nicht zu Theil geworden.

O schönes Weihnachtsfest, — das uns einst unsern Gleizès gab, einen Interpreten jenes Heilandes, den die Welt feiert, ohne ihn zu verstehen!<sup>4)</sup> Möge Deine Wiederkehr die Hoffnungen Gleizès's, die er auf Deutschland setzte, um einige Schritte mehr erfüllen! An uns ist's ihn zu feiern, indem wir sein Werk fortsetzen und — im Beglücken glücklich sind, wie er. E. B.

<sup>1)</sup> Gleizès's Buch führte den Titel: Thalysia ou la nouvelle existence!

<sup>2)</sup> Vereinsblatt Nr 1.

<sup>3)</sup> Vergl meine „Natürl. Lebensweise“ ed. 2. S. 8 und 95.

<sup>4)</sup> Gleizès schrieb u. A.: le Christianisme expliqué, ou l'unité de croyance pour tous les chretiens. (Das erklärte Christenthum, oder die Einheit des Glaubens für alle Christen.)

### „Der österreichische Oeconomist“

sagt in Nr. 45, S. 359 im Vorbeigehen, dass der Vegetarianismus, „eine Specialnarrheit“ sei und „sich zur socialen Frage verhalte, wie jene Fliege, die sich zu Olympia auf das Pferd eines Rennwagens setzte und ausrief: „Wir werden den Preis davon tragen.“

Der Vegetarianismus ist (theoretisch) die Wissenschaft und (practisch) die Kunst des vernünftigen, naturgemässen Menschenlebens. Er beweist und (beziehungsweise) übt u. A. folgende Sätze.

Die Physiologie lehrt, dass der Mensch seiner jetzigen Organisation nach, auf Fruchtnahrung angewiesen ist. Er war dies ohne Zweifel auch in seinen Vorstufen. Dies ist anzunehmen, schon weil die vieltausendjährige Sarcophagie ihm nicht die sarcophage Natur anerziehen, sondern nur zu seinem Untergange beitragen konnte, je absoluter und dauernder dieser der Sarcophagie sich ergab. Eben-deshalb ist auch nicht die geringste Aussicht, etwa künftig aus dem Menschen ein sarcophagorganisirtes Wesen heraus zu bilden. Wollte man es dennoch

für möglich halten, so würde es doch nur durch Einwirkung gewaltiger Zeiträume möglich werden, inzwischen aber würde jedes Individuum sein persönliches Dasein in dem Maasse gefährden, als es gegen seine gegenwärtige Natur lebte, und die Erfahrung lehrt, in wie hohem Grade das der Fall ist.

Die Psychologie lehrt, dass das Seelenleben des Menschen — und der ganzen animalischen Welt — unmittelbar aus seiner physischen Natur hervorgeht und durch dieselbe und deren Lebensäusserungen bedingt wird. Der Einzelne kann zwar durch überwiegende geistige Potenzen diesen Thatsachen und dem aus ihnen resultirenden Gesetz sich bis zu gewissen Graden widersetzen, aber die Statistik hat längst gezeigt, dass im Durchschnitt auch diejenigen Strebungen der Menschen, die am meisten auf Willkür zu beruhen scheinen, jenen Gesetzen unterliegen. Der consequente Sarcophage und der Frugivore werden daher, je consequenter sie sind, innerhalb des Menschenlebens ähnliche Verschiedenheiten zeigen, wie sie innerhalb der Thierwelt zu Tagen liegen.

Die Philosophie (Weisheitsliebe)

# Petition

## an einen hohen Reichstag

betreffend

### den Impfwang.

Nordhausen, im December 1873.

#### Die Petition um Abschaffung des Impfwanges,

welche in der Versammlung vom 1. December im Riesenhause von Hrn. Belitski vorgeschlagen und von den Anwesenden angenommen wurde, lautet folgendermaßen:

#### Höher deutscher Reichstag!

Da in neuester Zeit mehrfach bei dem Hohen Reichstage Petitionen eingegangen sind, welche eine baldige gesetzliche Regelung des Impfwanges im deutschen Reiche beantragen und sich die preussische Deputation für das Medicinalwesen für den Impfwang ausgesprochen hat, und eine den gedachten Gegenstand betreffende Gesetzesvorlage in dieser Session berathen werden soll, so halten es die ergebendsten Unterzeichneten für ihre Pflicht, im Interesse der körperlichen und geistigen Wohlfahrt aller Deutschen und somit der Wohlfahrt des ganzen Reiches einen Hohen Reichstag um Abschaffung jedes Impfwanges, directen wie indirecten, zu ersuchen und zwar aus folgenden Gründen:

1) Der Schutz, welchen die Kuhpocken-Impfung gegen die Menschenpocken angeblich gewährt, soll durch ein äußerst umfangreiches Material der Statistik erwiesen sein. —

Wir erwidern darauf, daß die bisherige Impfstatistik in den überaus meisten Fällen eine höchst mangelhafte, einseitige und daher ganz falsche war und noch ist, denn sie unterläßt, die Anzahl der vorhandenen Geimpften und Ungeimpften anzugeben, sie nimmt in den meisten Fällen keine Rücksicht auf Alter, Stand, Constitution, Wohnort und dergleichen.

Beweis: das im 5. Bericht der Commission für Petitionen (Deutscher Reichstag, 1. Legislatur-Periode, 3. Session 1872) am Ende aufgestellte einheitliche Schema für systematische, das ganze Reichsgebiet umfassende, statistische Erhebungen über die Wirkung der Schutzpocken-Impfung ist nämlich so vollständig untauglich wie alle früheren, denn alle obenerwähnten Unterabtheilungen fehlen gänzlich. — Wo dies aber der Fall ist oder wo die gewöhnliche Statistik mit Fachkenntniß analysirt wird, zeigt sich, daß die Geimpften nicht nur ebenso der Ansteckung und

schweren Erkrankung, sowie dem Tode durch die Blattern ausgesetzt sind wie die Ungeimpften, sondern daß sogar nicht selten die Geimpften noch eher im Nachtheile zu sein scheinen, was bei vorurtheilslosem Nachdenken auch ganz natürlich ist, weil die Einimpfung von Krankheitsstoff unter allen Umständen schädlich sein muß, selbst wenn mit sogenannter guter und reiner Lympe geimpft wurde. —

Zur näheren Begründung fügen wir zwei Broschüren bei, nämlich: 1. Dr. E. J. Keller, die Blatternkrankung unter den Eisenbahnbeamten in Oesterreich; 2. die Impfung vor dem Richterstuhle der Vernunft und Statistik.

Daß wir übrigens nicht allein dastehen, beweist unter Anderm z. B., daß sogar der Geheime Ober-Medicinalrath Dr. Eulenberg — ein Impffreund — auf dem Wiener medicinischen Congreß gesagt hat: „Ich habe nicht nöthig, auszuführen, auf welchem unsicheren Boden die Statistik im Allgemeinen steht. Betrachten Sie, meine Herren, die Pockenstatistik, so kann man behaupten, daß derselben jeder haltbare Boden fehlt, ja ich halte eine Pockenstatistik in Bezug auf die Beurtheilung der Impfung gegenwärtig noch für ganz unmöglich!“

Er sagte dies, als einige Redner die Statistik zum Beweise für die Nutzlosigkeit der Impfung gebraucht hatten. Da mit einem Male taugte die bisherige Statistik Nichts; sie taugt aber auch dann natürlich nicht zum Beweise für das Gegentheil.

Ein anderer Arzt Dr. Dittmann in Finnich sagt (Pionier Nr. 25):

„Von jeher wirkte der Ruf, das Schreien großer Zahlen und vorgeschobener Thatsachen auf das Volk mächtiger, als die Stimme der Vernunft. Auch in der Impffrage ist es leider nur die Sterblichkeitsstatistik, nur die Zahl der acuten Blattern- und Impfungsoffer, welche man für die Thatsachen ausgiebt und den rationellen Bekämpfern der Seuchen entgegenstellt. — Dieser vorgeschobene Damm einseitiger Impfstatistik imponirt noch heute der Welt, er war schwer zu durchbrechen, so lange nur commandirte Statistik nach gegebenem Schema eingesammelt und so lange

willkürliche Rückschlüsse auf diese beweglichen Zahlen gebaut wurden.“

In Folge dieser statistischen Einseitigkeit haben wir in der Pockenfrage heute mit Vorurtheilen zu kämpfen, welche mit der Macht der statistischen Zahlen leider auch die Macht der falschen aber blendenden Schlussfolgerungen für sich haben. So sind durch grobe Beobachtungsfehler unwissenschaftlich zu Gunsten des Impfwanges Thatsachen verstümmelt und gefälscht worden, welche in ihrer ursprünglichen Klarheit und in ihrem Zusammenhange entschieden gegen die Impfung sprechen.“

Es dürfte sich deshalb auf Grund der bisherigen Statistik schwerlich mit Recht der Impfwang einführen lassen.

2) Das Gutachten der Aerzte, auf welches auch von den Landesvertretungen bisher so viel gegeben wurde, ist, so lange es eben ein bloßes Gutachten und kein wissenschaftlicher Beweis, den man bis jetzt für die Impfung schuldig geblieben und nur scheinbar auf Grund falscher Voraussetzungen und Schlussfolgerungen und einer mangelhaften falsch benutzten Statistik geführt hat, bisher niemals ein unsehlbares gewesen. — Einen schlagenden Beweis dafür giebt die Impfung mit Gift aus an natürlichen Pocken erkrankten Menschen, welche unter dem Namen der Inoculation im vorigen Jahrhundert geübt und von den damaligen Aerzten und ärztlichen Gesellschaften verherrlicht, ja fast vergöttert wurde. Im Jahre 1756 gab das königliche Collegium der Aerzte in London der Inoculation öffentlich seine Sanction. In einem in unerm Beisitz befindlichen 1773 in Bremen bei Cramer erschienenen Bache über die Einpflanzung der Blattern heißt es z. B. Seite 8: „Nur zu bedauern ist es, daß noch hin und wieder der gemeine Haug zu den alten Lehren, daß noch Vorurtheil und Neid, manche unserer Landleute abhalten, diese heilsame Erfindung allgemein auszuüben. Der menschenliebende Patriot sieht den Verzug des göttlichen Mittels mit einem wehmuthsvollen Blicke an. — Mit Recht kann man die Inoculation eine göttliche Erfindung nennen, eine Erfindung, die als die größte, als die nützlichste und heilsamste in der Arzneikunst angesehen zu werden verdient. Noch ist uns kein Mittel bekannt, wodurch mehr Menschen als gesunde Bürger erhalten werden können, als eben durch die Inoculation. Hierdurch ist dem Tode einer seiner fürchterlichsten Stachel genommen. Man sieht hierdurch gleichsam einen neuen Prometheus das geheiligte Feuer, von welchem Leben und Gesundheit abhängt, der Gottheit zum zweiten Male rauben und einen wohlthätigen Schiedsrichter zwischen Tod und Krankheit werden.“

Und Seite 12:

„Mit Recht kann man jetzt die Einwürfe wider eine so wohlthätige Erfindung, welche die Vorsetzung unseren Zeiten vorbehalten hat, mit bestem Gewissen verachten.“

Seite 10 heißt es sogar:

„Aus englischen Berechnungen folgt, daß binnen 20 Jahren dem Staate (England) 40,000 Unterthanen durch die Inoculation erhalten werden.“

Die damaligen Aerzte, unter denen sich berühmte Namen wie Condamine, Hensler, Gatti, Dimisdale, Watson u. c. befanden, haben gewiß nicht daran gedacht, daß ihr so hoch gepriesenes göttliches

### Mittel im anderen Jahrhundert bei dreimonatlicher Freiheitsstrafe auszuüben verboten würde!

Was ein hochgestellter Arzt, der k. k. Sanitätsrath und Krankenhaus-Director Lorinser von dem Gutachten der preuß. Deputation des Medicinalwesens hält und was auch die Unterzeichneten davon halten, besagt Beilage III.

In neuester Zeit ist die Zahl der impfgegnerischen Aerzte bedeutend gewachsen und sind dies gerade solche, welche genaue Kenntniß von der Sache haben; wir nennen Lorinser, Hermann, Hammernick, Stamm, Didtmann, Koser, Winteritz, Albu u. c. Ihre Stimmen wiegen deshalb Hunderte der bloßen Nachbeter auf, welche, wie in Wien, am medicinischen Congresse, die große Majorität bei der Abstimmung hervorbrachten. — Es ist ein großartiger Schwandel, durch Abstimmung eine wissenschaftliche Streitfrage zum Abschluß bringen zu wollen, und nur darauf abgesehen, die eigene Autorität zu schützen und der Menge zu imponiren. Hätte man unter den Gelehrten zur Zeit Kepler's darüber abstimmen lassen, ob die Sonne sich um die Erde oder die Erde um die Sonne bewegt — die Abstimmung würde unfehlbar für die Bewegung der Sonne um die Erde ausgefallen sein. Nicht zu übersehen ist auch die Thatsache, daß noch nie so viel Anti-Impfchriften von Aerzten erschienen sind, als jetzt im letzten halben Jahre allein, als: 1) Dr. F. W. Lorinser: Bedenken gegen die Impfung, Separatabdruck aus Dr. Wittelschöfer's „Wiener Medicin. Wochenschrift (Nr. 13. 1873). 2) Dr. med. W. Reiz, Oberarzt am klinischen Elisabeth-Kinder-Hospital zu St. Petersburg: Versuch einer Kritik der Schutzpockenimpfung. 3) Prof. Dr. F. Hermann: Ein offenes Wort gegen Impfung und Impfwang. Leipzig, bei G. Brauns. 4) Dr. Leander Joseph Keller. Die Erkrankungen an Blattern bei den Bediensteten der k. k. pr. öst. Staats-Eisenbahn-Gesellschaft, ein Beitrag zur Lösung der Impfrage. 5) Dr. med. Ad. Lafaurie. Das Unbegründete der Vaccinationslehre Unberechtigthe des Zwanges pp. 6) Dr. Didtmann. Die Zwangs-Impfungen der Menschen- und Thierseuchen, ein naturwidriges Stück Aberglaubens in der Gesundheits-Wirthechaft des Volkes. 7) Die Impfung vor dem Richterstuhle der Statistik mit Berücksichtigung der vom Medicinalrath Dr. Max Flinzer herausgegebenen Mittheilungen des k. k. Bureaus der Stadt Chemnitz.

3. Ganz entgegen der modernen vernünftigen und von Niemand bestrittenen Gesundheitspflege, welche vorbeugend alle Schädlichkeiten von der Gesellschaft fern zu halten sucht, als da sind: verdorbene Luft, schlechtes Wasser, schlechte und verdorbene Nahrungsmittel, ungesunde Wohnungen, unsaubere Aborte, Canäle, Gassen u. c., ganz entgegen also der größten möglichen Reinlichkeit in allen Lebensverhältnissen verlangt die Deputation für Medicinalangelegenheiten und blindlings eine Menge ärztlicher Nachbeter, die offenbarste Unsauberheit: die zwangsweise Einbringung eines ununtersuchbaren concentrirten Krankheitsstoffes in das gesunde Blut, also eine Vergiftung der ganzen deutschen Bevölkerung, angeblich zum Schutz gegen eine Krankheit, die zeitweise immer nur einen kleinen Procentsatz der dafür disponirten Bevölkerung ergreift und eben

hauptsächlich nur die weniger gut situirte Gesellschaft, welche genannten Schädlichkeiten am meisten ausgesetzt ist, heimsucht. Unter diesen befinden sich aber thatsächlich die meisten Ungeimpften, die dann auch natürlich ein größeres Contingent Blatternkranker und Todter liefern, aber sicher nicht wegen unterlassener Impfung. Auch die Theorie der Impfung ist falsch: dieselbe beruht auf der unrichtigen Voraussetzung, daß Jedermann einmal die Pocken bekommen müsse und dann für längere Zeit gegen dieselben geschützt sei. Statistische Nachweise aus der letzten Blatternepidemie zeigen aber, daß man vielmehr Aussicht habe, die Pocken zum 2. als zum ersten Male zu bekommen. Wie viel weniger werden also 6 bis 10 Kuhpocken, die mit den Menschenpocken durchaus nicht identisch sind, bewirken können?

4) Selbst wenn die Impfung auch wirklich einigen Nutzen bringen könnte, so ließe sich eine Empfehlung, geschweige denn ein Zwang nur dann rechtfertigen, wenn keine Gefahr damit verbunden wäre; daß dies aber der Fall — selbst bei größter Vorsicht — müssen jetzt die entschiedensten Impffreunde zugestehen, wenn sie ehrlich sein wollen, und ist dies auch auf dem Leipziger naturwissenschaftlichen Congresse 1872 geschehen. — Der Geheime Obermedicinalrath Dr. Gulenberg sagte dort, daß man die Uebertragung von Krankheiten durch die Vaccina lange Zeit geleugnet, ja für unmöglich erklärt habe. — Leider sei aber an der Möglichkeit durch die Vaccination Krankheiten zu übertragen — nicht mehr zu zweifeln. Insbesondere liege eine Anzahl unantastbarer Beobachtungen in Betreff von Syphilis-Uebertragung vor. — Er erzählt dann einen amtlich constatirten Fall, in welchem von einem scheinbar ganz gesunden Kinde, welches eigens zur Impfung ausgesucht war, 140 Personen revaccinirt wurden; von diesen wurden 50 unter den verschiedensten Formen syphilitisch. Das Kind selbst erkrankte 3 Monate später an Condylomen (Feigwarzen.) In dem vorliegenden Fall wird bestimmt versichert, sei mit reiner klarer Lymphe geimpft worden.

Ein anderer von ihm erwähnter Fall betrifft 13 geimpfte Matrosen, von denen 2 an Rothlauf in Folge der Impfung starben. (Wenn kräftige Männer davon sterben können, wie sehr müssen da wohl schwache Kinder leiden)?

Die übrigen anwesenden Aerzte konnten die Schädlichkeit der Vaccination nicht bestreiten, trotzdem ist aber bis jetzt kaum der Anfang einer Schädlichkeits-Statistik zur Impfung gemacht worden, die doch nothwendig dazu gehört, wenn man den Nutzen und Schaden der Vaccination abwägen und über den Zwang berathen will. Als Dr. Albu im medic.-ätiologischen Verein zu Berlin am 8. Juni 1871 den Versuch einer Statistik über die bei 500 Kindern nach der Impfung entstandenen Krankheiten vorlegte und das Resultat zeigte, daß nur 86 gesund geblieben waren, hatte er fast die sämmtlichen anwesenden Collegen gegen sich. —

Wir behaupten dazu nun, daß diese Fälle viel häufiger vorkommen, als man zugestehet; undenklich viele Eltern können darüber Zeugniß ablegen. Freilich wird in den meisten Fällen der Zusammenhang mit der Vaccination geleugnet. Es ist aber

eine sonderbare Logik zu behaupten, daß die Einimpfung eines concentrirten thierischen Giftes 10 Jahre und länger wohl in gutem, aber nicht in bösem Sinne wirksam bleiben solle.

Die Vaccination ist das verzogene Schooskind der meisten Aerzte, von dem sie die Unarten nur selten oder gar nicht zugeben wollen. Die Beschönigungen und Ausreden sind tausendfältig. Der Oberarzt am klinischen Elisabeth-Kinder-Hospital zu St. Petersburg, Dr. med. W. Reiz, äußert sich über das Ableugnungssystem in seiner Broschüre „Versuch einer Schutzpockenimpfung“ ziemlich ausführlich, er sagt z. B. Seite 9: „Dasselbe System der Ableugnung, dasselbe Bestreben, sich über den wahren Stand der Impfrage zu täuschen, hat immer und überall in Frankreich (wie bei uns) von Seiten der constituirten Körperschaften geherrscht. — Niemand wagte zu sehen, Niemand wollte sehen, und trotz der Thatsachen, welche man vor Augen hatte, trotz der noch größeren Menge unbestreitbarer fremder Beobachtungen, bemühte man sich immer eine widerlegte Hypothese aufrecht zu erhalten, ein Geheimniß zu machen aus Enthüllungen, welche von allen Seiten eintrafen, oder sie mit Deutungen auszustatten, welche ihre Natur fälschten. Alles dies, wie man sich leise sagte, geschah um die Impfung in den Augen der Laien nicht zu discreditiren und ihr so den Zauber der Untrüglichkeit zu rauben, womit man sie umgeben mußte.“

J. Sedillot, Präsident der Impfcommission, äußerte sich in diesem Sinne in seiner Schrift über die Revaccination (Mémoires de l'Académie Royale de Médecine VIII 568. Paris 1840), wo er folgendes sagt:

„Die Kuhpockenimpfung ist durch die Kraft und Dauer ihres Schutzes ein unantastbares Heiligthum geworden. Hüten wir uns daran zu rühren und machen wir nicht aus unseren Irrthümern eine Waffe, welche gegen Sie gerichtet werden kann.“

Wir empfehlen die Lectüre dieses Buches dem hohen Reichstage auf's Angelegentlichste und bemerken noch, daß wir uns den Ausführungen der Hamburger Petition in Bezug auf die Schädlichkeit der Impfung Wort für Wort anschließen.

5) Durch tausendfältige Erfahrungen ist von mehreren rationellen Aerzten in der letzten großen Pockenepidemie erwiesen, daß durch vernünftige atmatische und sonst naturgemäße Behandlung der Pockenkranken als: kühles Verhalten, Entfernung aller unnöthigen Betten, Kleider und Möbel, Anwendung von Bädern, einfache, reizlose Kost und vor Allem Herstellung einer Tag und Nacht dauernden ergiebigen Ventilation und wo noch nöthig Isolation — nicht nur jede Gefahr für die Umgebung, sondern auch für fast alle Kranke beseitigt wird.

### Hier sollte der Staat eingreifen!

Die so vielfach gerühmten großen Erfolge der Revaccination bei der preussischen Armee im letzten Kriege gegenüber den theilweis ungeimpften Franzosen — beruhen nach Dr. Didtmann's eigenen Beobachtungen — wesentlich auf der unendlich besseren atmatischen Behandlung derselben. — Impfung und Revaccination zeigten

sich ohne allen [merkbar]en günstigen Einfluß.

Nicht nur Pocken, sondern in natürlicher Folge auch Wundrose, Eiterfieber, Hospitalbrand und Ruhr decimirten die schrecklich in ihren Quartieren und Lazarethen atmatisch verwahrlosten Franzosen.

Sollte trotz aller Bitten des Volkes um seine persönliche Freiheit, dasselbe dennoch mit der Tyrannei des Impfwanges belegt werden, so werden seine Peiniger, die den Zwang verschuldenden Aerzte, erstens die meist nach Epidemien eintretende pockenfreie Zeit und zweitens die jetzt immer mehr in Aufnahme kommende atmatische Behandlung der Pocken, welche nur wenig Kranke sterben läßt, dazu benutzen, die gefährlichste Vaccination mit einem neuen Glorionscheine zu umgeben und natürlich nur ihr alles Gute zuschreiben.

6) Die zwangsweise Vaccination und Revaccination ist besonders, wenn man das Vorhergehende betrachtet, nach welchem der gerühmte Nutzen mindestens zweifelhaft, der mögliche Schaden aber sicher ist, eine Verletzung des Paragraph fünf der Verfassung, welcher die persönliche Unverletzlichkeit garantiert.

Sie ist ein barbarischer Eingriff in die persönliche Freiheit, eine Mißachtung der Elternrechte und zugleich eine fürchterliche Gewissensbedrückung der Eltern, welche schon traurige Erfahrungen durch die Impfung gemacht haben.

Nach dem Gesetze darf auch an Niemandem ohne seine Einwilligung eine Operation vollzogen werden, ebenso ist die Anwendung thierischer Gifte jeder Art verboten.

Sollte der Zwang wirklich durchgehen, so könnte dies nur dadurch geschehen, daß die verehrlichen Mitglieder des hohen Reichstages aus Unkenntniß der wahren Sachlage und getäuscht durch das falsche Gutachten der Deputation für Medicinal-Angelegenheiten für den Zwang stimmten. — Die Abstimmung würde dann zwar formell, aber nicht in Wahrheit den Volkswillen, sondern nur den Willen einer kleinen Schaar von orthodoxen Medicinern ausdrücken — das Volk hat noch nie um Impfwang petitionirt.

Die Behauptung, daß jeder Ungeimpfte eine Gefahr für die Gesellschaft und den Staat sei, ist nur ein Vorwand, denn wenn die Impfung gegen Ansteckung vor den Blattern wirklich schützt, so brauchen die Geimpften keine Furcht zu haben, sind aber keine Blattern da, so ist auch der angebliche Schutz unnötig.

Das stürmische Verlangen der Impfer nach allgemeinem Zwang und das unbedingte Wiederimpfen

bei jeder Epidemie verräth, daß der verheißene Schutz nicht besteht, was die heftigen Pockenepidemien in den Ländern mit bereits eingeführtem Impfwange hinlänglich beweisen.

Wir resumiren:

1) Die bisherige kritiklose und einseitige Impfstatistik nach einem vorgeschriebenen und dafür ganz untauglichen Schema ist völlig werthlos und den angegebenen Nutzen der Impfung zu beweisen unfähig, auch schon deshalb, weil die Schädlichkeitsstatistik ganz fehlt.

2) Das Gutachten der Medicinalcollegien und der Majorität der Aerzte ist nicht unfehlbar, wie uns die Geschichte der Wissenschaften vielfach beweist; wenn das Gutachten studirter Fachleute hier Gesetz werden soll, so begreifen wir nicht, warum dann nicht auch in kirchlich politischen Fragen der Wille der Bischöfe maßgebend sein soll. —

Die Zahl der ärztlichen Impfgegner ist in bedeutender Zunahme begriffen.

3) Die Impfung widerspricht durchaus den Grundsätzen der vernünftigen von Niemand bestrittenen Gesundheitspflege und handelt ihr direct entgegen; daraus folgt, daß die Zwangsimpfung das Volk und die Behörden verwirrt und von der Befolgung vernünftiger Schutzmaßregeln abhält.

4) Die Schädlichkeit der Impfung im Allgemeinen und die Gefährlichkeit derselben insbesondere durch die Uebertragungsfähigkeit gewisser ansteckender Krankheiten kann nicht geleugnet werden und ist neuerdings wieder amtlich constatirt.

5) Die naturgemäße Behandlung der Pocken, besonders durch kräftige Ventilation und womöglich Isolirung der Kranken schließt jede Gefahr derselben für die Umgebung aus und verringert die Sterblichkeit der Pockigen sehr bedeutend. Hier ist der Punkt, wo der Staat einzugreifen hätte. —

6) Die Zwangsimpfung ist ärger, als der Glaubenszwang und verträgt sich auf keine Weise mit vernünftigen Gesetzen und der Humanität, sondern ist eine fürchterliche Bedrückung des Volkes und somit der Bestrebungen und der Entwicklung des deutschen Reiches total unwürdig. —

7) Da bei richtiger Betrachtung Alles gegen den Impfwang spricht und dem Uneingezeichneten diese Angelegenheit mindestens zweifelhaft machen muß, so hoffen wir mit Zuversicht, daß der Erleuchtete Hohe Reichstag den directen Zwang der allgemeinen Volks-Impfvergiftung ablehnen und den bereits bestehenden aufheben werde, als warum wir so dringend wie ergebenst bitten.

In größter Ehrerbietung  
Eines Hohen Reichstages  
ganz ergebenste

(Folgen die Unterschriften.)

würde also, wenn sie überhaupt eine Wahl hätte — wie einige Freunde der Austern und Beefsteaks ihr gern einreden möchten, — lieber die Frugalität wählen, als die Sarcophagie, weil sie lieber den friedlichen Geschöpfen gleichen will als dem — Tiger. Sie hat aber gar nicht die Wahl, sondern, je mehr sie zur Natur- und Selbst-Erkenntniß kommt, desto mehr findet sie in sich selbst die unbewusst waltenden Principien des Frugalismus zum Bewusstsein kommen.

Die Philosophie ist aber Weisheitsliebe nur insofern sie das Wissen des Wahren als Wollen des Guten zu verwirklichen strebt: sie wird zur Ethik. Diese setzt also nicht willkürliche Satzungen, sondern realisirt die erkannte Wahrheit. Ihr steht daher der frugivore Mensch objectiv so viel höher als der Sarcophage, soviel etwa ein Früchteopfer der Griechen (*παρσαοπια*) höher steht als eine blutige Opferleiche, oder ein Mensch der Humanität, höher steht als ein Cannibale. Subjectiv genommen aber weiss sich die Moralität des Vegetarianers mindestens ebenso berechtigt, als die der Gegenpart, denn der Vegetarianer kennt die Schule der Sarcophagie, durch die er doch z. Z. meistens selbst gegangen, aber die Sarcophagen kennen meistens die unsere nicht, denn sie haben sie nur von Hörensagen.

Das wird am Augenfälligsten, wenn sie nicht einmal der Geschichte gerecht werden und uns zugeben, dass eine grosse Zahl der edelsten und ruhmreichsten Männer der Vorzeit unsere Principien theoretisch und praktisch vertraten und dass die Völker, ihren Massen nach unbewusst, vielmehr vegetarianisch als sarcophag gelebt haben.

Auf dem Gebiete der Agricultur behaupten wir daher auch, dass nicht nur der Grossgrundbesitz eine mächtige Wurzel der socialen Leiden ist, und weisen die Möglichkeit der Beseitigung dieses Uebels nach, sondern zeigen auch

die herrschenden Sünden gegen die wahre Socialöconomie auf, welche nach Careys ahnendem Vorgange fordert, dass die Barbarei der Blutwirthschaft dem Frieden der Fruchtwirthschaft weiche — und eventuell weichen muss, so gewiss schon jetzt der Gänsekiel der Stahlfeder, die Wolle der Baumwolle, das Leder dem Kautschuk, der Seidenwurm der Pflanzenfaser, das Pergament dem Papier weicht.

Wo solche Hebel im Bewusstsein der Menschheit zu wirken beginnen, wird es sich von selbst verstehen, dass wir theoretisch und praktisch mit glänzendem Erfolge darauf hinweisen können, wie unsere Principien vorbeugend und heilend dem Individuum an Leib, Seele und Geist zu Gute kommen und die Grundlagen jeder wahren Sanitätswissenschaft legen.

So sagt der bedeutendste Socialöconomist unserer Zeit: „Die Vergeudung menschlicher Kräfte im Aufsuchen der Nahrung und das Nahrungsquantum, das zum Ersatz dieser Vergeudung erfordert wird, sind beständig abnehmende Quantitäten; der Mensch substituirt allmählig Pflanzenkost für thierische Nahrung; die Quantität der hervorgebrachten Nahrung wächst in geradem Verhältniss zu dieser Substituierung.“ Das ist die reale Wurzel des Vegetarianismus und seine ideale Blüthe ist eine allmähliche aber totale Reform des menschlichen Lebens; das ist, wenn anders wir ein feines Gehör haben für das Rollen der Jahrhunderte, — das ist das Brausen des Rennwagens im Erden-circus, das ist mehr als Olympia, wenn auch der „österreichische Oeconomist“ in diesem Allem, wofür wir mit unserer Literatur miteintreten, nichts zu sehen im Stande ist als — die „Specialnartheit“ jener olympischen Fliege.

Eduard Baltzer.

## Weizenschrot als Nahrung für Säuglinge.

Unendlich gross ist die Zahl der die Muttermilch ersetzen sollenden Nahrungsmittel für Kinder, so unendlich, dass einer Mutter, die ihrem Kinde andere Nahrung als die natürlichste, die Muttermilch, geben muss, die Wahl schwer genug wird. Das Einfachste wäre, sich nach den Erfahrungen anderer Mütter zu richten. Erkundigt man sich aber, kann da jede Mutter einen andern Rath geben als — probiren? Schreiberin dieses befand sich in dem Falle ihr Kind künstlich aufziehen zu müssen. Kräftig und gesund wie das Kind war, genügte ihm schon nach den ersten 14 Tagen die Muttermilch nicht mehr, es musste zur Wahl noch eines anderen Sättigungsmittels geschritten werden. Condensirte Alpenmilch schien, da sich die Nordhäuser Milch resp. die der ganzen Umgegend wegen der Fütterung der Kühe mit dem Abgang der Brennereien durchaus nicht zur Nahrung für Kinder eignet, das beste Mittel zu sein. Die Alpenmilch bekam die ersten Tage dem Kinde gut, bis sich mit einem Male Ausbrechen des Genossen und noch einige Tage später häufige Ausleerungen einstellten, welche sich bis zu 13 Malen täglich steigerten. Sofort wurde mit Alpenmilch aufgehört und Hafergrütze gegeben. Diese erfüllte aber ihren Zweck, sie sollte stopfen, durchaus nicht vielmehr trat nun noch in Folge des enormen Zuckergehaltes der Milch eine gänzliche Versäuerung des Magens ein, welche die Anwendung eines Nahrungsmittels erforderte, dass so säurefrei als möglich war und als solches wurde Kraftgries gewählt. Dieser bekam, als der Magen wieder etwas hergestellt war, dem Kinde gut, so dass ein Zustand vollständigen Wohlbefindens eintrat. Mit zunehmendem Alter aber genügte der Kraftgries weder dem Magen, d. h. als Sättigung,

noch dem Körper als Ernährung. Es trat Abmagerung bei vollständigem Wohlbefinden des Kindes ein. Diese Abmagerung erreichte, obgleich der Kraftgries in so dicker Form gegeben wurde, wie ein Getränk nur haben kann, einen solchen Grad, dass die Schreiberin in der quälendsten Rathlosigkeit an einem abermaligen Nahrungswechsel stand. Was lag wohl als am blutbildendsten wieder am nächsten? Milch! Aber Nordhäuser Milch? Nach erfolglosen Versuchen, Milch von einer Kuh, die ohne Spülich gefüttert wurde, zu erlangen, wurde doch zur Milch gegriffen, so, wie sie zu haben war. Um diese Zeit las Schreiberin in Baltzer's „Ideen zur socialen Reform“, dass Weizenschrot in dünner Abkochung viele der Muttermilchähnliche Bestandtheile habe; von keiner Seite aber konnten ihr Erfahrungen darüber mitgeteilt werden. So leicht und vorläufig auch ohne Veranlassung entschliesst man sich nicht zu einem noch unerprobten Mittel. Die Milch bekam, bis auf fortwährende Schärfe, die das Kind hatte und öfter's Diarrhoe, ganz gut. Zur Stopfung der letzteren wurde jedesmal mit Milch aufgehört und wieder Kraftgries in möglichst dicker Form gegeben: ein Mittel, welches sich als probat erwies, obgleich es immer ein drückender Gedanke war, dem Kinde tagelang das Ernährende, die Milch, zu entziehen und ihm, statt nach der abzehrenden Diarrhoe gerade viel blutbildende Stoffe zuzuführen, nur ein Mittel, knapp das Leben zu fristen, gegeben werden konnte. Wieder einmal sollte Kraftgries als Stopfungsmittel dienen, hatte aber gerade die entgegengesetzte Wirkung. Die Farbe des Grieses war niemals eine ganz gleiche, gewöhnlich eine röthliche, manchmal eine fast braune, diesmal aber auffällig graue gewesen, ein Beweis dafür, dass Fabrikwaare niemals ganz genau zusammengesetzt, und ein selbst bereitetes Nährmittel stets vorzuziehen ist. Dünn gekochtes, durchgeseihtes Weizenschrot als alleinige

Nahrung gegeben, beseitigten bald die Diarrhoe. Nach einigen Tagen wurde, da Schreiberin über den Nährwerth des Schrotes noch im Unklaren war, wieder etwas Milch zugesetzt und dieser Zusatz schliesslich auf halb Milch halb Weizen, letzteren so gekocht, dass auf 1 Liter Wasser, 1 gehäufte Esstlöffel Schrot gerechnet wurde, erhöht. Das Kind gedieh bis auf Schärfe, welche es in Folge der Milch fortwährend hatte, prächtig, es entwickelte sich bei seiner Nahrung, täglich warmem Bad mit nachfolgender kalter Abwaschung, Schlafen bei offenem Fenster so lange es irgend die Witterung erlaubte und sonstiger naturgemässer Behandlung überraschend gut und schnell. Eine einzige nicht ganz erwünschte Erscheinung zeigte sich als Folge des Weizenessens. Das Kind litt zuweilen an starken Blähungen, die sich aber nach einigen Löffelchen Pfeffermünzthee bald gaben. Jetzt ist das Kind  $\frac{1}{2}$  Jahr alt und es schien, da der Consum von inzwischen doch erlangter reiner Milch und Weizenabkochung (von ersterer  $1\frac{1}{2}$  Liter, von letzterer 2 Liter täglich wollten nicht mehr ausreichen) für ein so junges Kind ein sehr starker zu nennen war, als ob die Nahrung zu flüssig, zu wenig consistent sei. Es wurde ihm deshalb der Weizen in dickerer Form, 2 Esstlöffel voll auf 1 Liter Wasser, als Zusatz zur Milch gegeben. Die Folgen waren Krämpfe, veranlasst durch ungeheuer starke Blähungen; 2 Tage war das Kind ernstlich krank. Wieder hergestellt, forderte der Arzt andere Nahrung, vor allen Dingen, wenn auch nur als Uebergang zur früheren Nahrung, etwas Bouillon. Zu einem vorübergehenden Nahrungswechsel konnte sich die Schreiberin wohl entschliessen, zur Bouillon jedoch nicht. Das Kind bekam die Milch, anstatt mit Weizenabkochung einige Tage mit Fenchel und Pfeffermünzthee verdünnt, dann wurde aber wieder zur gewohnten Nahrung gegriffen und heute, es sind seit den heftigen Krämpfen 3 Wochen verflossen, sieht das Kind so blühend und frisch aus,

dass es für die Mutter keine grössere Freude giebt, als ihr gesundes, munteres Kind anzusehen. Ausser diesem ungemün günstigen Erfolge des Weizenschrotes ist aber noch eins zu erwähnen: Als das Kind Kraftgries bekam, kostete seine Ernährung ca. 5-6 Thlr. monatlich, während man ausser den leicht zu berechnenden Kosten der Milch für das Weizenschrot eine so unbedeutende Ausgabe hat, dass sie sich täglich nur auf wenige Pfennige berechnen lässt. Auf welcher Seite der Vortheil in jeder Beziehung liegt, ist sonnenklar und die Schreiberin wünschte nur, es überzeugten sich recht viele Mütter zum Besten ihrer Kinder von dem eben Gesagten.

C. Weidner.

## Das Vegetarianer- Adressbuch.

Als unser Verein begann, war unser Vereinsblatt unser Adressbuch. Wir freuten uns, wenn unter den Millionen, da und dort eine mitfühlende Brust sich fand, die uns einsam Strebenden sich zugesellte; wir ermöglichten dadurch die Fortführung eines literarischen Organs, lernten uns gegenseitig berathen und stärken gegenüber unliebsamen Anfechtungen.

Als die Zahl der Vegetarianer für das Vereinsblatt zu gross wurde, liessen wir ihre Angabe an dieser Stelle fallen und der (Berliner) Vorstand besorgte ein besonderes „Adressbuch“, das jetzt (vom Nordhäuser Vorstande) in dritter Ausgabe vorliegt.\*)

Dies Adressbuch ist, wie es scheint, uns Allen lieb und nützlich geworden. Es weist uns nicht nur auf Reisen, sondern auch sonst in vielen Lebensbeziehungen die Adressen von Gesinnungs-

\*) Vegetarianer-Adressbuch, 3. ed. Nordhausen 1873. (Mit Uebersicht der vegetarischen Literatur.) 48 S. 3 Sgr. (vom Vorstande per Adr. E. Baltzer, Nordhausen, zu beziehen.)

genossen nach, die wir sonst entbehren müssten. Es ist ein wichtiges Mittel für Ausbreitung und Fortbildung unserer Grundsätze, denn wir brauchen ja nur uns selbst zu fragen, ob damals, wo wir zuerst die Idee des Vegetarianismus kennen lernten, es uns nicht höchst erwünscht war, einen Gleichgesinnten zu finden, mit dem wir unsere Ideen austauschen konnten.

Wir werden also früher oder später wieder eine neue Auflage besorgen müssen und da ist ein gemeinsames Interesse, dass diese nach möglichst richtigen Grundsätzen besorgt werde. Welche werden dies sein? Vielleicht folgende?

1. Genaue Angaben des Namens, Wohnortes (Strasse, Haus-Nummer), Berufs. Also bei der Anmeldung recht deutliche Schrift!!

2. Ist der Gemeldete Familienhaupt, so ist Angabe gleichgesinnter Familienglieder und Hausgenossen erwünscht, auch der kleineren Kinder, sofern sie vegetarianisch erzogen werden.

3. Die **Freunde** unserer vegetarianischen Ueberzeugungen wollen wir kennen; ob sie „strengere“ oder „nichtstrenge“ Vegetarianer sind, zu dieser oder jener Richtung innerhalb unseres Systems gehören etc. kommt hierbei nicht in Betracht.

4. Es ist erwünscht, dass jeder sich selbst, beziehungsweise seine Familie anmeldet, doch ist die Anmeldung durch Mitglieder des Vereins oder solche, die bereits im Adressbuch stehen, zulässig und der Vorstand ermächtigt, solche Personen, die ihm als Freunde des Vegetarianismus glaubwürdig bekannt wurden, auch ohne deren Initiative zu verzeichnen.

5. Die Vereinsmitglieder und alle Verzeichneten sind gebeten, vorkommende ihnen bekannt werdende Veränderungen im Personal des Adressbuchs, sonstige Interessantheiten, Fehler im letzten Adressbuch etc. dem Vorstande mitzuthellen.

6. Das Religionsbekenntniss ist uns zwar gleichgültig, weil es uns als Vegetarianer nicht trennt, aber es interessirt uns, ob die Vegetarianer aus Juden oder Christen, Protestanten oder Katholiken bestehen. Die Angabe des äusseren Religionsbekenntnisses ist daher erwünscht, und kurz im Adressbuch (durch Abkürzungen) anzugeben.

7. Mit einem Stern mögen diejenigen bezeichnet werden, welche Vereinsmitglieder sind, d. h. das Statut anerkennen und seit den zwei letzten Jahren einen Beitrag (nach ihrem Belieben) zur Vereins-Kasse (als Zeichen fortdauernder Theilnahme) gezahlt haben.

8. Das Statut des Vereins ist mit abzudrucken.

9. Das Adressbuch ist nach den Familiennamen alphabetisch zu ordnen und (wie bisher) mit einem alphabetischen Ortsweiser zu versehen.

10. Im Anhang mögen aufgeführt werden:

- a) Heilanstalten, in welchen Gelegenheit gegeben ist, vegetarianisch zu leben.
- b) Aerzte, welche sich als Freunde unserer Grundsätze in das Adressbuch selbst aufnehmen lassen, sind besonders aufzuführen.
- c) Bezugsquellen von Grahambrod und sonstigen wichtigen Nahrungsmitteln sind erwünscht.
- d) Milde Stiftungen.
- e) Lokalvereine.
- f) Hodegetische Literatur (etwas).

11. Nicht- und Nichtmehrberichtigte hat der Vorstand bei jeder neuen Ausgabe zu streichen, resp. auf Vereinskosten per Postkarten vorher zu befragen.

12. Das so entstehende Adressbuch ist auf Kosten des Vereins zu drucken, an alle darin verzeichneten Personen, beziehungsweise Familien, gratis und franco zu versenden. Mehrbedarf ist für einen billigen Preis an jeden zu verkaufen.

Da bei der weiten Zerstreung unserer Freunde unsere Vereinstage immer nur einen kleinen Kreis derselben vereinigen können, fragt der Vorstand an, ob es im Sinne der Vereinsgenossen sei, hier nach zu verfahren. Wir bitten um Mittheilung abweichender oder weitergehender Ansichten. Das schliesst nicht aus, die Frage auf dem nächsten Vereinstage zum Abschluss zu bringen, dient vielmehr diesem Zwecke.

Soll der Zweck aber vollkommener als bisher erreicht werden, so müssen alle Vegetarianer helfen. An einer andern Stelle dieses Blattes ist schon Klage geführt über die Scheu seinen Namen der Sache zu leihen. Das ist eine Feigheit, die keine brave Seele sich sollte zu Schulden kommen lassen. Es gehört nur klare Ueberzeugung und — Menschenliebe dazu. Darum bitten wir, dass sich die Freunde der Sache annehmen. Wo Vereine bestehen, oder zahlreichere Genossen in der Nähe sind, wird sich empfehlen, dass Einer, der dem Vorstande als verlässlich bekannt ist, sich selbst zum Agenten macht und gesammelte Notizen — aber eben nur verlässliche, klare und deutlich geschriebene, als Beiträge für das Adressbuch an den Unterzeichneten einsendet. Der Vorstand wird das Material seiner Zeit verarbeiten. Die Zeit, wann ein neues Adressbuch gedruckt werden soll, wird im Vereinsblatt angegeben werden, so dass von da ab Zeit zu Einsendungen bleibt.

Im Namen des Vorstandes:  
E. Baltzer.

### Todtenbestattung.

Die Geschichte der gebildeteren Völker erzählt von einer vierfachen Art der Todtenbestattung, wenn wir absehen von der Art, wie man mehr ausnahmsweise verfuhr z. B. durch Versenken in Strom, See oder Meer, wo man dazu durch die Umstände veranlasst oder gezwungen war. Diese vier-

fache Art der Bestattung bestand in Folgendem.

1. Das Einbalsamiren. Hierbei wird der Leichnam entweidet, und durch Conserve mumifizirt. Die Eingeweide wurden im Strom oder Meer etc. versenkt. Das älteste Culturland auf Erden, Aegypten, ist der Hauptvertreter dieser Weise. Die Gesichtszüge jahrtausend alter Mumien sind heute noch erkennbar. Der Gebrauch stand mit dem Glauben an ein Leben nach dem Tode in engster Verbindung.

2. Das Verbrennen. Diese Weise war einst in der Welt sehr verbreitet. Die Wisnuiten unter den Muhamedanern, die Budchoisten, Tibetaner und Japanesen, Griechen, Römer und Germanen übten diese Sitte. Der Scheiterhaufen wurde aus Holz hergerichtet und ein mannichfaltiger Cultus knüpfte sich an diese heilige Handlung.

3. Das Begraben. Die Juden und Christen, auch die alten Griechen und die Römer folgten dieser Regel theils ausschliesslich, theils abwechselnd mit dem Verbrennen. Man folgte dabei seit ältesten Zeiten auch bei unsern germanischen Verfahren der Sitte, das Angesicht der Todten nach Osten gewendet sein zu lassen, gleichwie das Allerheiligste im Ostende der Kirche sich befindet, damit der Betende nach Osten sich wende, dem „Aufgang aus der Höhe“.

4. Das Aussetzen. Die Perser hatten diese Sitte ererbt; der Todte wurde an abgesonderten geeigneten Orten an Luft und Licht hingelegt, wo Raubvögel und andere fleischfressende Thiere die Gesundheitspolizei übten und die Sonne die Gebeine bleichte. Das Begraben der Todten war verboten, weil es die Erde entweihe.

Die letzte dieser Todtenbestattungsarten widerspricht unsern Gefühlen ebenso wie der Sanität, wenigstens in bevölkerten Ländern, so dass sie nur historisches Interesse haben kann. Das Mumienthum hat für uns seinen Zweck



verloren und der Voract des Einbalsamirens ist ganz geeignet, davon abzuschrecken. Dagegen ist das Begraben und das Verbrennen nicht nur beides sehr verbreitet und bei vielen Völkern gleichzeitig in Gebrauch gewesen, sondern es ist wohl auch in der That zu erwägen, welches den Vorzug verdiene.

Rom begrub in ältester Zeit seine Todten; aber gegen Ende der Republik wurde das Verbrennen Sitte, das man also vorzog. Auch bei unsern germanischen Vorfahren galt das Verbrennen als das ehrenvollere, so sehr sie auf Einfachheit des Todtencultus hielten. Classisch ist die Stelle, wo Tacitus darüber berichtet und bemerkt, dass der einzige Vorzug hervorragender Männer im Bestatten der gewesen sei, dass man zu ihrem Scheiterhaufen bestimmte Holzarten verwendete. \*)

Die Sitte des Verbrennens schwand aber im Bereich des siegreich vordringenden Christenthums, das die jüdische Sitte des Begrabens beibehielt, und prägte dem Scheiterhaufen das Fluchzeichen des „Heidenthums“ auf, indem es ihn nur für die Hinrichtungen namentlich der Ketzler beibehielt.

In unserer Zeit, wo ganze Parlamente die Abschaffung der Todesstrafe als einer Barbarci längst verlangt haben und endlich auch durchsetzen werden, verliert diese Bedeutung des Scheiterhaufens ihre Macht, und wie unsere Zeit Alles kritisch untersucht, so prüft sie auch unbefangen, ob das Verbrennen nicht vor dem Begraben den Vorzug verdiene.

\*) Tac. Germ. 27: Funerum nulla ambitio; id solum observatur, ut corpora clarorum virorum certis lignis cremantur. Struem rogi nec vestibus nec odoribus cumulant; sua cuique arma, quorundam igni et equis adjicitur. Sepulcrum caespes erigit; monumentorum arduum et operosum honorem, ut gravem defunctis, aspernantur. Lamenta ac lacrymas cito, dolorem et tristitiam tarde ponunt: Feminis lugere honestum est, viris meminisse.

Nachdem wir das ganze Leben als einen Verbrennungsprocess haben kennen lernen, ist es nichts Abstossendes mehr, dass wir zuletzt im eigentlichen Sinne des Wortes „zu Asche werden.“ Unser Sprachgebrauch hat vielfach noch den Ausdruck „Asche“ für den verwesten Leichnam bis auf den heutigen Tag bewahrt. Die Asche des Todten in der Urne sammeln und beisetzen, wie die Alten thaten, ist so ästhetisch als möglich und an sich der herrschenden Sitte gewiss vorzuziehen. Niemand brauchte mehr Angst zu haben, lebendig begraben zu werden, selbst wenn die Frist zwischen Sterben und Bestattetwerden, abgekürzt würde. Die Friedhöfe würden gewinnen; kein Leichen-geruch würde mehr in heisser Zeit dem feuchten Boden entsteigen, keine Quellen und Brunnenvergiftungen mehr stattfinden können; das furchtbare Leichengift nicht so lange eine Gefahr unter den Lebenden sein. Ein rasches in Asche verwandelt werden, ist offenbar weniger unschön als ein langsames Verfaulen; der Pietät geschähe nirgends Eintrag, im Gegentheil kommt diese Sitte ihr zu statten. Ehe die Todtenverbrennung aber Sitte werden kann, muss man mit dem Gedanken sich vertraut machen, muss ihn nach allen Seiten prüfen, und die Einführung würde so zu geschehen haben, dass zunächst durch Gesetz festgestellt würde, es sei gestattet, seine Todten auch durch Verbrennung zu bestatten: bei freier Sitte, würde das Bessere dann allmählig sich selbst Bahn brechen.

Die Hauptschwierigkeit liegt wohl in der Art und Weise, wie die Verbrennung heutzutage zu bewerkstelligen sein möchte. Dass wir nicht freie Scheiterhaufen — wie bei den Ketzerverbrennungen — aufrichten werden, versteht sich von selbst, schon aus Gründen der Kostspieligkeit, von anderen zu geschweigen. Die heutige Wissenschaft wird die angemessenste und nebenbei billigste Form zu bestimmen haben.

Es liegt uns ein Schriftchen des Dr. Ludw. Brunetti, Professor der Anatomie und Pathologie in Padua vor<sup>1)</sup> in welchem er über eine Reihe seit 1869 angestellten Versuche menschliche Leichname zweckmässig zu verbrennen, illustrierten Bericht erstattet. Dergleichen wissenschaftliche und praktische Versuche sind sehr verdienstvoll und haben auch, soviel wir wissen, auf der Wiener Welt-Ausstellung Anerkennung gefunden.<sup>2)</sup>

Das ist ein vortrefflicher Anfang. Vielleicht giebt es schon noch mehr Versuche und Vorschläge, die uns unbekannt sind. Jedenfalls ist die Sache noch nicht zu einem auch nur vorläufigen Abschluss gelangt, denn in Hamburg hat sich ein Verein zur Förderung der Sache gebildet,<sup>3)</sup> dessen Statut wir hier folgen lassen.

### Statuten des Vereins zur Förderung der Leichenverbrennung.

#### § 1.

Der Verein zur Förderung der Leichenverbrennung hat sich constituirt und nimmt Mitglieder auf, um für die Ausführung der Idee, die Leichen nicht mehr zu beerdigen, sondern zu verbrennen, nach allen Seiten und mit allen Kräften Propaganda zu machen. Zur Förderung dieses Zweckes verpflichten sich die Mitglieder einen Minimalbeitrag von einem Thaler pränumerando pro Jahr (grössere Beiträge nach Selbstschätzung) zu zahlen. Die Verwendung der Beiträge für

**Druck und Verbreitung von belehrenden Schriften,  
Öffentliche Vorlesungen etc. etc.**  
bleibt dem Vorstande überlassen.

<sup>1)</sup> Cremation des Cadavres. Avec deux planches lithographiques Padua, 1873.

<sup>2)</sup> Vielleicht erstattet uns ein berufener Augenzeuge darüber Bericht.

<sup>3)</sup> Zuschriften sind zu adressiren: An den Verein für Leichenverbrennung, per Adr. Herrn J. F. Richter, Hamburg, Gr. Beichen 31.

#### § 2.

Es wird aus der Mitgliederzahl ein Vorstand, bestehend aus sieben Personen: einem Präses, einem Schriftführer, einem Cassirer und vier Beisitzern, gewählt. Der Vorstand muss in einer Generalversammlung alljährlich nach abgegebener und von zwei aus der Gesellschaft zu wählenden Revisoren geprüfter Rechnungsablage neu gewählt werden. Derselbe disponirt gemeinschaftlich über die nöthigen Ausgaben.

#### § 3.

Den Mitgliedern liegt es ob, mit allen Mitteln und nach besten Kräften das Interesse des Vereins nach Aussen und Innen zu fördern. Sie verpflichten sich durch ihre Unterschrift als Mitglied in ihrem Testamente oder sonst wie schriftlich, für die sie überlebenden Verwandten Anordnung zu treffen, nach ihrem Tode verbrannt zu werden, falls dann die Leichenverbrennung eingeführt sein wird.

#### § 4.

Die Erlaubniss zur Verbrennung von Leichen soll, sobald der Verein soweit vorgeschritten, dass er davon überzeugt ist, statt der Beerdigung die Art und Weise der Leichenverbrennung feststellen zu können, wenn nöthig bei den betreffenden Behörden nachgesucht werden.

#### § 5.

Es sind von Zeit zu Zeit öffentliche Aufforderungen an die Bevölkerung zu erlassen, diesem Vereine beizutreten.

#### § 6.

Generalversammlungen werden durch den Vorstand berufen; eventuell hat ein Drittheil der Mitglieder das Recht, solche durch den Vorstand zu veranlassen. Statutenänderungen oder etwaige Auflösung des Vereins, so wie in diesem Fall Verfügung über das Vereinsvermögen können nur bei Anwesenheit von

zwei Dritttheilen der Mitglieder beschlossen werden, falls die betreffenden Anträge zwei Monate vorher dem Vorstande eingereicht und zur Kenntniss der Mitglieder gebracht worden.

### § 7.

Schenkungen von Geldbeiträgen sollen einer besonderen Casse zugeführt werden und in erster Reihe zur Propaganda, jedoch auf Beschluss einer Generalversammlung zur Verbrennung von Leichen verwandt werden. Disponible Fonds sind bei der Neuen Sparkasse zu belegen.

Soweit das Statut.

Der Zweck des Vereins geht vorerst dahin, Gelder zu beschaffen, um ausser der Propaganda für die Idee mittelst Prämien dazu beizutragen, dass eine möglichst schnelle und billige Leichenverbrennung erfunden werde und sind in Bremen schon 600 Thlr. für diese Zwecke gesammelt und Verhandlungen mit Capacitäten wie Prof. v. Holtzendorf in Berlin u. A. angeknüpft.

Wir wollen mit dieser kurzen Mittheilung die Erwägung der Sache nur eingeleitet und auch in unsern Kreisen angeregt haben. Ed. Baltzer.

## Sylvester Graham

über

### körperliche Schönheit, Mode etc.

Probe aus seinem Werk: „Wissenschaft vom Menschenleben.“

(15. Vorlesung, 942 der Volksausgabe.)

Die verschiedenen Attribute unserer Natur sind, wie die Gebote des Dekalogs so wesentlich eins, dass wer an einem sündigt, alle verletzt. Wir können diejenigen physiologischen Interessen, welche mit unserer körperlichen Symmetrie und Zierlichkeit oder mit der vollkommenen Organisation, der Symmetrie und Harmonie unseres ganzen Körpersystems verbunden sind, nicht verletzen oder vernachlässigen, welche für den höchsten und besten Zustand unserer ganzen Natur wesentlich sind.

Wenn es z. B. unser einziges Ziel wäre, die höchste intellectuelle und moralische Vollkommenheit zu erreichen, deren unsere Menschennatur fähig ist, vorausgesetzt, dass die Mittel, welche wir zur Erreichung unseres Zieles benutzen, in jeder Beziehung am wahrsten und vollständigsten dem Zwecke angepasst wären, den wir erstrebten, so würden diese auch am besten geeignet sein, die vollkommenste körperliche Symmetrie und Schönheit hervorzu- bringen und zu erhalten, und würden der körperlichen Gesundheit, Kraft und Langlebigkeit am günstigsten sein. Darum behaupte ich, dass es unsere natürliche, moralische, bürgerliche und religiöse Pflicht ist, durch alle richtigen und passenden Mittel, die in unserer Gewalt sind, die körperliche Symmetrie und Schönheit unserer Gattung zu cultiviren. Sicherlich findet sich eben so viel Vernunft darin, gelinde gesagt, wenn wir uns Mühe geben, die körperliche Symmetrie und Zierlichkeit unserer eigenen Gattung zu cultiviren, wie darin, dass wir diese Eigenschaften bei den niederen Thierarten cultiviren. Mancher hält keine Mühe, keinen Zeit- oder Geldverlust für zu gross, um sich der Cultivirung der körperlichen Symmetrie und Schönheit seiner Pferde, seiner Ochsen und Kühe, ja sogar seiner Schweine und des Federviehes und anderer Thiere zu widmen; aber niemand scheint es für irgendwie wichtig zu halten, diese Eigenschaften bei der menschlichen Gattung zu cultiviren, — obgleich der gesunde Menschenverstand eines jeden, der ein wenig über den Gegenstand nachdenkt, ihm die Bemerkung aufdrängen muss, dass alle constitutionellen Interessen unserer Natur in einem gewissen Umfange mit diesen körperlichen Eigenschaften und Zuständen verknüpft sind.

Die allmächtige Mode definirt und bestimmt für uns mit höchst launischer und doch höchst absoluter und ent-

scheidender Autorität die Anstalten und Formen, welche wir verehren sollen, welchen wir uns assimiliren müssen, so ungünstig diese auch den physiologischen, intellectuellen und moralischen Interessen unserer Natur sein mögen! Können Körper und Glieder nur in die Zwangsform der Mode gepresst oder gestreckt werden, so ist es gleich, ob sie irgend welche natürliche Symmetrie besitzen oder nicht. Ist das Kleidungsstück nur genau nach der Mode gemacht, und kann der Körper hineingezwängt werden, so ist es einerlei, wie viel Missgestalt das Kleid bedeckt. Ist die Taille zu gross, so muss sie durch die Aderpresse der Mode verringert werden, sind Schultern oder andere Körperteile nicht breit oder vorstehend genug, so müssen sie mit Watte und Steifleinwand ausgefüllt werden; so werden dann menschliche Wesen gewaltsam in solche Gestalten gezwängt, wie die launische Despotie-„Mode“ sie als Muster der vornehmen Welt und der Eleganz anzunehmen beliebt; unglücklicherweise aber für die arme menschliche Natur ist fast jede der Launen der Mode unserm physiologischen, intellectuellen und moralischen Wohlsein ernstlich ungünstig und gerade die Mittel, welche die Mode gemäss ihrer ewig wechselnden Fahne anwendet, um uns künstlich schön zu machen, sind geradezu darauf berechnet, die natürliche Symmetrie und Zierlichkeit unsers Körpers zu zerstören und uns hässlich und missgestaltet zu machen.

So kommt es, dass durch das Zusammenwirken dieser und anderer Ursachen wenig wirkliche körperliche Symmetrie und Schönheit unter den gegenwärtigen Generationen des Menschengeschlechts gefunden wird, und das Wenige, was davon vorhanden ist, ist am meisten unter den Volksstämmen zu finden, welche als ausserhalb der Grenzen der Civilisation und der Verfeinerung stehend betrachtet werden, oder welche doch nicht den einfachen

Zustand überschritten haben, welcher zu alten Zeiten das „goldene Zeitalter“ hiess und deren Zustände und Gewohnheiten am nächsten mit den Constitutionsgesetzen der menschlichen Natur übereinstimmen. Es ist wirklich auffallend, wie höchst selten man im gewöhnlichen Leben körperliche Symmetrie und Schönheit antrifft! Wenn wir unser besonderes Augenmerk darauf richten, so werden wir finden, dass hunderte der vornehmen und eleganten Modelleute der Gesellschaft unsere Revue passiren können, ohne ein Beispiel wirklicher Schönheit darzubieten; und unter tausend sind wir kaum im Stande, einen zu finden, der auch nur durchweg mässig symmetrisch und schön wäre. Es ist nämlich oft der Fall, dass wir ein ziemlich hübsches Gesicht finden, das zum einem Körper gehört, dem die natürliche Symmetrie mangelt: aber eine modische Tracht kann diesen Fehler wieder gut machen, dem Zwecke der Mode entsprechend — gegenseitige Täuschung und Betrug. Wie oft sehen wir nicht auch eine künstlich verfertigte Gestalt vor uns dahinschweben, die unsere Einbildung mit der Idee bezauberndster Schönheit des Gesichts dieser Gestalt erfüllt, welches durch Hut oder Mütze vor unserm neugierig forschenden Blicke neidisch sich verbirgt, wenn aber eine unglückliche Wendung jenes Gesicht unserem Auge voll darbietet, so ist es wie die Enthüllung des Gesichts des verschleierte Propheten: wir fühlen einen tiefen und mächtigen Rückstoss in der Seele und prallen fast instinktmässig vor der Wirklichkeit unserer sinnlichen Wahrnehmung zurück, welche plötzlich den Zauber unserer Einbildung und unserer Empfindungen zerstört und uns die plötzliche und schmerzliche Ueberzeugung unserer Täuschung aufzwingt.

Die künstliche Symmetrie und Zierlichkeit des bürgerlichen Lebens befähigt uns vielleicht, unsere natürliche Missbildung zu verbergen und andere zu

täuschen bis wir uns etwa verheirathen, setzt uns aber nicht in den Stand, Eltern einer symmetrischen, schönen und gesunden Nachkommenschaft zu werden und auf diese Weise — so weit es uns betrifft — die Welt mit einer symmetrischen, schönen und edlen Rasse von menschlichen Wesen zu beglücken, wie der Mensch nach dem Willen Gottes sein sollte im höchsten und besten Zustande seiner Natur und wozu die Gottheit den Menschen, wenn er selbst will, befähigte, aber nicht ohne strenge Beobachtung der Gesetze der Constitution und der Beziehung, welche weise und wohlwollend in seiner Natur aufgestellt sind. St.

### Contraste.

(Aus Lord Byron's: „Der Korsar“, erster Gesang, II).

So tönten von der Insel der Korsaren,  
Die rings am Feuer dort gelagert waren,  
Aus Klippen widerhallend die Gesänge;  
Die Männer waren rauh wie jene Klänge.  
In Gruppen sieht man sie zusammen  
sprechen,  
Die Waffen schärfen, spielen, schmausen,  
zechen;  
Und während mancher seinen Säbel putzt,  
Und an das Blut nicht denkt, das ihn  
beschmutzt,  
So nehmen Andre Ruder in die Hand  
Und wandeln auch wohl müssig an den  
Strand;  
Es werden Fischernetze ausgebreitet,  
Und Schlingen für den Vogelfang bereitet,  
Und beutegierig sucht man in den  
Flecken  
Am Horizonte Segel zu entdecken.  
Auch sprechen Viele von des Haupt-  
manns Thaten,  
Und möchten seinen nächsten Plan er-  
rathen.  
Doch sind sie nicht gewohnt, ihn zu  
durchschauen,  
Und müssen blindlings seinem Glück  
vertrauen.  
Und dieser Führer? — Wenn ihn Nie-  
mand kennt,

Genügt's, dass Alles ihn mit Schrecken  
nennt.  
Nur durch Befehle spricht er mit dem  
Schwarm,  
Sein dunkles Aug' ist scharf, und stark  
sein Arm.  
Nie theilt er seiner Leute Trinkgelage,  
Doch sein Erfolg beschwichtigt jede  
Klage.  
Ihn reizt es nicht, wenn hell der Becher  
blinkt,  
Da stets er Wasser statt des Weines  
trinkt,  
Und was er isst, das würden, wenn sie's  
sähen,  
Die niedrigsten Matrosen wohl ver-  
schmähen.  
Das gröbste Brot, einfache Gartenfrüchte,  
Und kaum im Sommer Obst, sind die  
Gerichte,  
Die seinen Hunger stillen; Eremiten  
Vermöchten selbst ein bessres Mahl zu  
bieten.  
Doch wenn die Sinneslust er von sich  
weist,  
So herrscht nur um so mächtiger sein  
Geist.  
„Die Segel aufgezo-gen! Vorwärts, Leute!  
Mir nur gefolgt!“ — Genommen ist die  
Beute. —  
So wirkt sein Wort, und mehr noch, was  
er thut.  
Und Jeder hört ihn, Vielen fehlt der  
Muth,  
Ihn mehr zu fragen; denn mit strengem  
Blick  
Und kurzen Worten weist er ihn zurück.  
(A. M.)

### Ein Roman.

Wir machen unsere Leser auf den unterhaltenden Roman von Robert Springer, Uebersetzer der Thalysia, aufmerksam: „Devrient und Hoffmann oder Schauspieler und Serapionsbrüder“ als Weihnachtsgabe und Lectüre für die Winterabende. Wer bewegte sich nicht gern einmal wieder in der Zeit der Romantik und in der begeisterten Gesellschaft echter Künstlernaturen. Da-

bei gönnt unser Freund dem Vegetarianismus in glücklich gewählten Situationen einen freundlichen Platz. Es wird ein Jeder das Buch auch wegen seines sittlichen Gehalts mit Befriedigung aus der Hand legen. L.

### Anilin.

Professor Reichardt in Jena macht darauf aufmerksam, dass das Färben der Fleischwaaren, namentlich durch Anilinroth, neuerdings ungemein zugenommen habe; das Anilin ist aber Gift. Die Vergiftung wird um so lockender, da schlechtes verdorbenes Fleisch dadurch wieder gutes Ansehen erlangt — verkauft und genossen wird! Giesst man 90procentigen Alkohol oder Aether über gefärbtes Fleisch, so nimmt er die Anilinfarbe an; über ungefärbtem Fleische röthet er nicht. — Wie sich der Mensch doch das Leben schwer und gefährlich macht!!

### Mitgliedschaft.

In dem englischen Vegetarianer-Messenger findet sich im Correspondenz-Theile ein Schreiben vom Secretair eines Lokal-Vereins, welches wohl auch bei uns Berücksichtigung verdiente; ich theile Ihnen, geehrtester Herr Redacteur, solches zu etwaiger Verwendung für das Vereinsblatt mit.

„Bei Durchsicht der neuen Mitglieder-liste befremdet es mich, zu finden, dass nur wenige der Vegetarianer dieses Lokalvereines dem Allgemeinen Verein beigetreten sind. In einer der Zahl nach so unbedeutenden Körperschaft, wie die unsrige ist, welche überdies so viel mit Unwissenheit und Vorurtheilen zu kämpfen hat, ist die engste Vereinigung von der grössten Wichtigkeit. Mancher mag es für geeignet erachten, wenn er einem Localverein beitrith. Dies ist jedoch ein Irrthum. Allerdings sind die Lokalvereine wesentlich zum Fortschritt, aber unser Einfluss auf die

öffentliche Meinung und die Achtung, die wir als eine Partei in Anspruch nehmen, hängen davon ab, welche Front wir als eine nationale Organisation zu bieten im Stande sind. Es kann daher unsern Anhängern die Nothwendigkeit, sich dem Allgemeinen Verein anzuschliessen, nicht genugsam an's Herz gelegt werden. Bei dieser Gelegenheit nehme ich mir zugleich die Freiheit, unsere Freunde an ihre Beiträge zu erinnern. Jeder gebe nach seinen Mitteln, aber es vergesse auch Keiner seine Pflicht, was leider zu oft geschieht.“

R. S.

### Aus der Bai von Paranagua

von Julius Platzmann, Leipzig bei B. G. Teubner — ist der Titel einer für den Vegetarianer sehr interessanten Schilderung des Landes und der Leute, sowie ihrer Lebens- und Nährweise und ihres dabei erzielten sehr hohen Lebensalters. Einen Auszug findet man im „Dresdner Journal“ vom 29. und 30. October d. J. im Feuilleton. A. H.

### Verschiedenes.

**Nordhausen**, 8. December. Unter den dieses Jahr heimgegangenen Gesinnungsgenossen ist auch Einer in weiter Ferne, der eifrig mit uns lebte und strebte und dem wir durch unser „Album“ näher zu kommen suchten: Herr L. Hahn in Mexico. Er war lange leidend, wie seine Briefe bezeugen; sein Geist war stärker als seine physische Natur. Have cara anima!

**Nordhausen**, 8. Decbr. Das Statut der „Thalysia“ (unserer Mildten Stiftungen) circularte bei einigen Stimmberechtigten zur Unterschrift. Durch einen Irrthum ist es zur Circulation unter Vegetarianer überhaupt gerathen. Bei wem es etwa erscheinen sollte, den bitte ich dringend es mir direct zuzusenden!

Eduard Baltzer.

**H. Nordhausen, 1. December.** Am heutigen Abend fand im Riesenhause die durch Herrn Belitski einberufene und sehr zahlreich besuchte Versammlung behufs Absendung einer Petition an den deutschen Reichstag statt, worin demselben die grossen Bedenken dargelegt werden sollen, die vielfach gegen die beabsichtigte Einführung eines allgemeinen deutschen Impfwangsgesetzes gehegt werden. Nachdem Herr Belitski einen kurzen Bericht über den gegenwärtigen Stand der Impfsache, insbesondere aber über den Erfolg der zuletzt von hier nach Berlin gegangenen Petition und die Behandlung der Impfsache in der Reichstagsitzung vom 23. April d. J. erstattet hatte, las er eine von Hamburg ausgehende Massenpetition gegen die Impfung vor. Dieser hätte man sich hier vielleicht anschliessen können, doch meinte Herr Belitski, dieselbe enthalte zu wenig Material und könne daher, wie das schon geschehen sei, leicht unberücksichtigt bleiben. Darum habe er eine ausführlichere Petition verfasst, die alle bis jetzt gegen die Impfung aufgestellten Haupt-Gründe enthalte. Nachdem man diese Petition den Anwesenden vorgelesen hatte, ward sie einstimmig angenommen, später unterschrieben. Zugleich theilte Herr Baltzer ein Schreiben eines renommirten Hamburger Arztes mit, worin derselbe zum Anschluss an die Hamburger Petition aufforderte. Endlich wurde noch auf Herrn Baltzers Antrag der einstimmige Beschluss gefasst, die Petition in der „Nordhäuser Zeitung“ zu veröffentlichen, sie dann zur weiteren Unterschrift noch eine Zeit lang auslegen zu lassen und schliesslich jedem Mitgliede des deutschen Reichstages ein Exemplar derselben zu überreichen. (Siehe Anzeige am Schluss!)

**Wien.** Die Wochenschrift des Nieder-Oesterreichischen Gewerbe-Vereins bringt einen Artikel — derselbe ist den Industrie-Blättern entnommen — welcher wohl verdient, weitere Verbreitung zu finden:

„Dass Vögel und andere Thiere Träger von Giften werden können, die sie fressen, ohne selbst zu erkranken, ist eine bekannte Thatsache und wurden Vergiftungen, namentlich durch Geflügel mit Sicherheit constatirt. Am häufigsten ist dies in Süd-Frankreich der Fall, wo namentlich Wachteln und Lerchen in Betracht kommen. In Amerika ist es das (amerikanische) Rebhuhn — *Bonasia Umbellus* — welches mehrfach solche Intoxicationen bedingte. 1856 machte Burt einen solchen bekannt, wo auf den Genuss dieses Vogels Ohnmachten, Gesichtsverlust und Paralyse erfolgten, und einen Fall, unter fast genau denselben Erscheinungen hat neuerdings John Homans berichtet. Ein 40jähriger Mann ass ein halbes gebratenes Rebhuhn, das einen sehr bitteren Geschmack hatte, zu einer Zeit, wo die Felder mit Schnee bedeckt waren. Er machte nach der Mahlzeit eine Promenade, wurde aber nach zwei Stunden sehr unwohl und konnte nichts mehr sehen, da ihm Alles dicht in Nebel gehüllt erschien. Kurze Zeit darnach wurde er völlig gelähmt, die Haut kühl, Puls und Respiration verschwanden fast vollkommen. Das Bewusstsein schwand ganz und kalter übelriechender Schweiss trat ein. Auf Anwendung von etwas Branntwein und Ammoniak erfolgte Erbrechen brauner, zäher Massen, und wiederholte sich dies mehrere Male auf Application eines Brechmittels aus Ijecacuacha und Senf, Diese Medication und der Gebrauch von Wärmflaschen und Exzitantien führten in drei Stunden zur Wiederkehr der normalen Körperwärme und des Bewusstseins; doch verflossen bis zur vollständigen Erholung noch 10—12 Stunden. Es konnte leider weder in dem oben erwähnten Falle von Burt (vergleiche Husemann, Handbuch d. Toxik. S. 318) noch in dem von Homans ermittelt werden, welche giftige Pflanzentheile die Rebhühner gefressen hatten. Offenbar waren dies in beiden Fällen die

nämlichen, denn die Erscheinungen stimmen genau überein. Oder waren in beiden Fällen todtgefundene kranke Thiere die Ursache der Erkrankung? Der bittere Geschmack dürfte für die Einverleibung giftiger Pflanzentheile sprechen. Mit Recht fordert man das genaueste Ausnehmen der Eingeweide der Vögel als eine *conditio sine qua non*, wenn man derartige Intoxicationen vermeiden will. G. M.

— In **Edinburgh** wurde auf Kosten der Baronin Burdet-Cutts zum Andenken an die Treue eines Dachshundes ein Denkmal errichtet. Es ist dies eine sieben Schuhe hohe Fontaine aus Peterheader-Granit und trägt die Bronzefigur des Hundes. Auf dem Piedestal ist folgende Inschrift zu lesen: „Ein Tribut der liebevollen Treue des Greyfriars Bobby. Im Jahre 1868 folgte dieser Hund den Ueberresten seines Herrn nach dem Greyfriars Kirchhofe und verweilte in der Nähe des Ortes bis zu seinem Tode im Jahre 1872.“ Die Fontaine befindet sich in der Nähe des Kirchhofes, in welchem der treue Hund vier Jahre bei dem Grabe seines Gebieters zugebracht hat. („Voss. Ztg.“ Nr. 276.)

### Literarisches.

Neu erschienen ist:

**P. Kroll: Vegetarianismus und sociale Fragen** oder die socialen Uebel der Jetztzeit in ihren Ursachen und Abhülsmitteln dargelegt. Erstes Heft. 30 Seiten. Seeheim, im Selbstverlag des Verfassers.

Herr Professor Baron in Berlin schreibt mir:

Ich finde in Marx' Capital, S. 595, Anm. 8, folgendes Citat aus Liebig, Th. 1, S. 194, Note: „Die Arbeiter in den Bergwerken Südamerika's deren tägliches Geschäft (das schwerste vielleicht in der Welt) darin besteht, eine Last Erz im Gewichte von 180—200 Pfund aus einer Tiefe von 450 Fuss

auf ihren Schultern zu Tage zu fördern, leben nur von Brod und Bohnen; sie würden das Brod allein zur Nahrung vorziehen, allein ihre Herren, welche gefunden haben, dass sie mit Brod nicht so stark arbeiten können, behandeln sie wie Pferde und zwingen sie, die Bohnen zu essen; die Bohnen sind verhältnissmässig an Knochenerde weit reicher als das Brod!“

### Anzeigen.

**M. A. Bayerlein in Bamberg** empfiehlt **getrocknetes Obst** in besten Qualitäten, sowie alle Sorten hiesige, französische und italienische Nüsse billigst.

Die Herren **ter Meer & Weymar** in Klein-Heubach am Main empfehlen ihr **Obst-Gelée** (rheinisch. Obstkraut) aus Aepfeln bereitet, das Pfund zu 7½ Sgr. in Steingut-töpfen von 1½—11 Zollpfund, sowie in Fässern von 50, 100 und 200 Pfund; Topf etc. billigst.

Ein **Mädchen** von zwanzig Jahren, im Hauswesen und Nähen geübt, wünscht sich in eine vegetarischen Familie zur Stütze der Hausfrau. Näheres durch Herrn Lehrer Stichling in Kornhochheim bei Neuetendorf, näher Erfurt.

Ein junger gebildeter Mann (Vegetarianer) mit gründlicher Schulbildung, der Lust hat **Gärtner** zu werden, kann Neujahr oder Ostern antreten im königlichen Schlossgarten und Baumschule zu Gross-Sedlitz bei Pirna in Sachsen.

M. M. Degenhard,  
königl. Hofgärtner.

Der Vorstehende sucht ferner ein **Dienstmädchen** oder ein gebildetes Mädchen als Stütze der Hausfrau, die sich keiner Arbeit scheut; grobe Arbeiten, Scheuern, Waschen, Holztragen werden besorgt.

Ausserdem kündigt derselbe sein im vorigen Jahr **neugebautes Haus** Vegetarianern, die in schöner Gegend in der Nähe Dresdens und der sächsischen Schweiz leben wollen, als

bleibendes oder Sommerlogis an. Adresse M. M. Degenhard, Hofgärtner in Gross-Sedlitz bei Pirna, (Post-, Dampfschiff- und Eisenbahnstation Heidenau) in Sachsen.

Zum Weihnachtsfest bringen sich als nützliche Gaben in Erinnerung und werden gegen Einsendung des Betrags umgehend per Post zugesendet:

1. **Pythagoras** der Weise von Samos. Mit Karte. 25 Sgr.
2. **Musonius**. Characterbild aus der römischen Kaiserzeit. 6 Sgr.
3. **Porphyrius**. Vier Bücher von der Enthaltbarkeit. Sittengemälde aus der römischen Kaiserzeit. 20 Sgr.
4. **Die natürliche Lebensweise**. 4 Hefte. 1) **Der Wegweiser zur Gesundheit und socialem Heil**. Mit Abbildungen. 2. Ausgabe. 12 Sgr. 2) **Die Reform der Volkswirtschaft** vom Standpunkt der natürlichen Lebensweise. 16 Sgr. 3) **Briefe an Virchow**. 8 Sgr. 4) **Vegetarianismus in der Bibel**. 10 Sgr. Jeder Theil auch einzeln.
5. **Der Mensch inmitten der Natur**. Vortrag. 3 Sgr.
6. **Vegetarianisches Kochbuch**. 4. Auflage. 8 Sgr. 6 Exemplare 1 Thlr.
7. **Vereinsblatt**. Jahrgang VI. (Nr. 51—60) erschienen bis Nr. 57. 1 Thlr. Die früheren Jahrgänge à 20 Sgr.
8. **Das Buch von der Arbeit**. 2. ed. 20 Sgr.
9. **Aus der Edda**. Poesieen. 22<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Sgr.
10. **Aus dem Evangelium**. Poesieen. 22<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Sgr. In englischen Einband mit Goldschnitt 1 Thlr.
11. **Das Leben Jesu**. 2. ed. 22<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Sgr.
12. **Gott, Welt und Mensch**. Grundlinien der Religionswissenschaft. 2 Thlr. 10 Sgr.
13. **Alte und Neue Weltanschauung**. 4 Bände. 3 Thlr. 10 Sgr.

Vorstehende Schriften E. Baltzer's sind Nr. 1—7 specifisch vegetarischer Natur.

#### Das Bilderbuch von Fräulein Helene Reil,

bis jetzt das einzige vegetarische, ist in zweiter Auflage erschienen und cartonnirt à 15 Sgr. von mir (oder von der Verfasserin, in Kösen bei Naumburg an der Saale wohnhaft) zu beziehen. Ich bitte um sofortige Bestellung resp. Einsendung dieses Betrages und werde dann die Versendung umgehend bewirken, damit das hübsche Büchelchen noch rechtzeitig zum Weihnachtsfeste ankommt. Ed. Baltzer.

Hierzu eine Beilage, die Nordhäuser „**Petition um Abschaffung des Impfwanges**“; vergl. Seite 910.

Nr. 58 erscheint Mitte Januar 1874.

Selbstverlag des Herausgebers Eduard Baltzer in Nordhausen.  
In Commission bei Ferd. Förstemann daselbst.

Druck von Th. Müller in Nordhausen.

# Vereins-Blatt

für Freunde

## der natürlichen Lebensweise

(Vegetarianer).

Jahrgang VI. Nr. 51—60. (Abonnement: 1 Thlr. beim Herausgeber oder in den Buchhandlungen.)

N<sup>o</sup> 58. Nordhausen, den 17. Januar. 1874.

Inhalt: Die pädagogische Seite des Vegetarianismus. — Wie die Vegetarianer schwelgen können. — Bericht über den Erfolg des Preisausschreibens. — In Prag etc. — Literarische Anzeige. — Taubenschiessen. — Anzeigen. — Briefkasten.

### Die pädagogische Seite des Vegetarianismus.\*)

Alles Werden ist eine Wandelung aus Endlichem in Endliches unter unendlichen Combinationen und daher ist, auch wo das organische Leben für uns erkennbar waltet, nirgend eine absolute, sondern nur eine relative Geschlossenheit der Wesenentwicklung zu finden. Auch die menschliche Gattung ist dem unerforschten Schoose der Natur in unendlicher Linearentwicklung entsprossen und verliert sich nach rückwärts an oder in die Grenzen des Anorganischen und steigt, wie sie eben aus dem Staube bisher gestiegen ist, auch weiter, Niemand kann sagen, wie weit. Hier sind überall unendliche Reihen, aber jedes Glied darin hat seine relative Beschränkung, es kann nur in seiner Art und mit dieser sich wandeln, gemäss seiner eigenen Entlechie.

Alle Erziehung — und wir sprechen von der menschlichen — hat daher,

\*) Auf mehrfach ausgesprochenen Wunsch theile ich diesen im Vereinstag in Frankfurt a. M. gehaltenen Vortrag hier nachträglich mit.

wenn sie vorurtheilsfrei und weise sein will, zwei Pole ihrer Kunst: die gegebene individuelle und generelle Natur des Menschen einerseits und das mehr oder minder klar erkannte Ziel, dem zugestrebt werden soll, andererseits; über jenes belehrt die Anthropologie, über dieses die Philosophie; alles einschlagende Uebrige ist Hilfswissenschaft und Kunst der Application.

I. Schauen wir also zunächst auf die gegebene menschliche Natur und rückwärts auf das, woraus sie entstand, so finden wir Folgendes. Der Weltenstoff, unter welchem wir nicht etwa eines unserer heutigen Elemente verstehen, die selbst nur aus jenem Weltstoff entstandene Körper sein können, — der Weltenstoff also, oder das allem Sein und Werden zu Grunde liegende Ewiggleiche, Unendliche, differenzirt sich kraft seiner Qualitäten und bildet Erscheinungsformen, die zu einem Theile wahrzunehmen wir Menschen befähigt sind.

Wir müssen von vornherein erkennen, dass wir diese Differentialreihen der Erscheinungswelt auch heute nur äusserst unvollkommen überschauen und beobachten können. Dass wir alle